
BIBLIOTHECAE
ELECTORALIS
MONACENSIS
Ch. Wink. del.
Söckler sc. 1779.

Phil. 1211. b.

Ph U 432

Philos. pag. 20.

R.

Ueber den Geist der Philosophie;

mit

kritischen Blicken

auf

einige der neuern und merkwürdigern Erscheinungen im Gebiete der philosophischen Literatur.

Von

Prof. Salat.

Bayerische Staatsbibliothek München

München,
bey Joseph Lentner
1803.

Welche von all' den *Philoſophieen* beſtehn wird? —
Ich weiſs nicht;
Aber die *Philoſophie*, hoff' ich, ſoll immer beſtehn.

Aus *Schiller's* Muſenalmanach
v. J. 1797.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Was eigentliah *Philoſophie* ſey: darüber waltet, wie man weiſs, neuerdings der Widerſpruch; und zwar unter mehrern unſerer denkendſten Köpfe. „Was wird noch aus unſerer Philoſophie werden?“ ruft oder denkt mancher theilnehmende Zuſchauer, indeſs Mehrere, die vorhin nicht ohne Ruhm in dem Felde dieſer Wiſſenſchaft arbeiteten, ſich nunmehr (wie es ſcheint) ganz aus demſelben zurückziehen.

Der Verf. dieſer Verſuche über den Geiſt der Philoſophie darf hier

ſo

ſo viel verſichern: nicht ohne rege Theilnehmung beobachtete er ſeit mehreren Jahren das Schickſal der Philoſophie in ſcientifiſcher Hinſicht; und ſelbſtthätig, ſo weit ihm dieſs ſeine Lage und das Maſs ſeiner Kräfte erlaubten, begleitete er den wiſſenſchaftlichen Gang derſelben.

Welchen *Begriff*, von der Philoſophie, er nun den folgenden Aufſätzen zum Grunde gelegt habe; dieſs mag ſich aus der Lektüre der letztern ſelbſt ergeben: *dem* Leſer, welcher ſich geſtimmt fühlet, das Ganze zu durchgehen und — und zu prüfen, mag ſich derſelbe Begriff nach und nach entwickeln und, entſpricht er ſeiner (frühern, oder jetzt erſt

ſich bildenden) Denkweiſe, als der ſeinige feſtſetzen oder bewähren.

Wem hin und wieder, beſonders im erſten Aufſatze, etwas *dunkel*, *zu wenig beſtimmt*, oder gar *anſtöſsig* vorkommt: der möge nur — bevor er ſein Urtheil, für ſich oder zugleich öffentlich, ausſpricht — erſt das Ganze durchleſen, und, wo er auf eine verwandte Aeuſserung trifft, dieſe mit der vorhergehenden (mit dem Satze, der ihm als irrig oder mangelhaft auffiel) prüfend vergleichen! Etwas, das ihm nicht deutlich oder beſtimmt genug vorkam, drüfte durch das Nachfolgende auch in ſeinen Augen mehr Licht, oder die völligere Ausführung und Beſtimmtheit erhalten.

Dieſer

Dieſer Wunſch, dieſe Foderung iſt wohl, an Philoſophen (Freunde der Wahrheit?), nicht überſpannt. — *Wer ſich aber geneigt findet, ſogleich dieſe oder jene Stelle herauszunehmen, und darnach, ohne Rückſicht auf das Uebrige, den Verf. zu richten; der frage ſich: ob es ihm wohl darum zu thun ſey, ein gerechtes Urtheil über denſelben* (oder deſſen Schrift) *zu veranlaſſen*?

Es gilt auch hier: man kann nicht Alles auf Einmal, nicht an Einer Stelle Alles ſagen. Und was nach dem Gang' eines ſtrengen Syſtems näher zuſammen gerückt werden müſste, dürfte nach einem andern Plane — der etwa dahin ginge, mehr durch einzelne Blicke, Bemerkungen u. dgl. den Denkgeiſt anzuregen, und auf das Eine

Wahre hinzuweisen — weiter von einander entfernt werden.

Der erste dieser Aufsätze war für das *Philosophische Journal*, von *Fichte* und *Niethammer*, bestimmt. Da indess selbiges seit dem Jahrg. 1798 (der aber bekanntlich erst in den Jahren 1799 u. 1800 herauskam) nicht fortgesetzt ward; so mag er nun mit einigen andern, die zum Theile schon in der Oberd. Allg. Lit. Zeit. abgedruckt worden sind, besonders erscheinen.

Da diese Aufsätze über denselben Gegenstand (dem Hauptbegriffe nach), und zu verschiedenen Zeiten verfasst worden sind; so ist es natürlich, wenn da und dort etwas, wovon schon gesprochen ward, wieder vorkommt. Aber nirgends wird man, wie ich

hoffe, eine *blosse* Wiederholung finden. Ein Rückblick auf das Vorhergehende, eine weitere Entwickelung, Anwendung u. s. w., verdient wohl nicht den Namen „*Wiederholung*". Ist irgendwo Zusammenhang, so sind Wiederholungen dieser Art nothwendig; und es wäre nicht gegen die Absicht des Verf., wenn man in dieser Schrift, auch ohne die künstliche Organisation des Systems, ein fortschreitendes und zusammenhängendes Ganzes fände. Uebrigens giebt es, wie bekannt, nirgends so viele Wiederholungen, als in einem strengen Systeme, zumal wenn es, mehr oder weniger ausdrücklich, *methodo mathematica* auftritt. §§ haben ihren Werth, wenn man für die Schule schreibt. Allein

nicht dafür ward diese Schrift zunächst bestimmt. Der Verf. gab, was er, nach seiner Absicht, zu geben vermochte.

Einiges, was schon in der O. A. L. Z. erschienen ist, nahm ich hier auf, weil denkende und partheylose Männer es ihrer Aufmerksamkeit würdigten: ich habe es da und dort verbessert und vermehrt.

Die Aufsätze, wie sie in dieser Schrift vorkommen, sind nach der Zeitfolge geordnet: dadurch gewinnt, wie mir däucht, das *historische Interesse* und (was hiermit verknüpft ist) die *kritische Seite* derselben.

Und eben an diesem Leitfaden mag sich allmählig auch der *Begriff von der Philosophie*, welchen der Verf. (nach

redli-

redlicher Prüfung von so Manchem, was zeither im Felde der Philosophie erschien) für den *wahren* hält, — mehr entwickeln. Zugleich wird sich hierbey ergeben, was, nach der Vorstellung des Verf.,

Geist der *Philosophie*

sey. Aber die *Vorstellung*, die unser Verstand sich bildet, ist nicht die *Sache*; und nur zu oft wird der Strahl des Wahren durch das Prisma individueller Ansichten gebrochen: *Belehrung* soll mir willkommen seyn!

Es ist *Eines*, was die Menschheit ehret und, durch ein höheres Land, alle Wohldenkenden einigt Aber es gehört zur grossen Aufgabe der Menschheit, dass wir uns auch in Ab-

sicht

ſicht des *Begriffes* dem Centralpunkte der Wahrheit, und folglich dem ſchönen, groſsen Ziele der Geiſtesharmonie ſtets völliger annähern.

München im Auguſt 1802.

J. Salat.

Ein zufälliger Umſtand hat die Erſcheinung dieſer Schrift zur Herbſtmeſſe 1802 verhindert.

Der Verf. benutzte den Zeitraum, den er dadurch erhielt, um das Eine, worauf es in dieſer Schrift ankommt, noch mehr ins Licht zu ſetzen.

Eine Folge ſeines weitern Nachdenkens ſind einige kleinere Aufſätze, die er noch beygefügt hat. Dadurch

gewinnt,

gewinnt, wie er hofft, das Ganze an Vollſtändigkeit; und die Anſicht des Verf. ſtellt ſich nun beſonders dem jüngern Freunde der Philoſophie noch beſtimmter und einleuchtender dar.

Dahin war wenigſtens meine Abſicht gerichtet, indem ich die gröſsern Auffätze noch einmal prüfend durchging, und meine Anſicht der Philoſophie mit dem Merkwürdigſten, was ſeitdem herauskam, und mir bekannt wurde, verglich.

Nicht nur dem geübtern Denker möchte ich Stoff geben: auch dem jüngern, aber ſelbſtdenkenden, Manne wünſchte, ich nützlich zu werden. Giebt es nicht Zaubergeſtalten, die

gera-

gerade den talentreichern und hoffnungsvollern Jüngling, ſchon an der Schwelle der Philoſophie, ſo gern und — ſo leicht in die täuſchenden Gefilde der Sophiſtik verlocken?

Möge die Eine Wahrheit uns immer mehr, in ihrer reinen und himmliſchen Geſtalt, erſcheinen! Möge ſie auch in dieſer irdiſchen Hülle, im *Begriff* und *Worte*, ſich immer reiner und völliger darſtellen!

München
den 20ten März 1803.

Der Verf.

Inn-

Innhalt.

Seite.

I. Liegt das Höchste im Menschen ausser dem Gebiete der Philosophie? Ein Wort zu *Jacobi's* Schreiben an *Fichte*. (Aufgesetzt im J. 1800) 1

II. Ueber die neuen Aussichten im Gebiete der Philosophie: zum Behufe einer tiefern Beründung derselben als Wissenschaft. (Geschrieben im Frühjahre 1801) 60

III. Ein paar Blicke auf die „neueste Philosophie", mit besonderer Hinsicht auf das moralische Fundament. (Im Sommer 1801) 80

VI. Ueber *Fichte's* Antwortsschreiben an *Reinhold*: einige Bemerkungen, den Freunden der Humanität und der Philosophie gewidmet. (Im Spätjahre 1801) 108

V. Ueber die zwey neuesten Aufsätze von *Jacobi*, mit Rücksicht auf die Frage: „Führt uns die praktische Begründung

dung

Seite.

dung der Philosophie nicht wieder zum Mysticismus?“ (Im J. 1802) . 144

VI. Recension von „Prof. *Socher's* Grundriss der Geschichte der philosophischen Systeme von den Griechen bis auf Kant“. (Aus der Oberd. A. L. Z., mit einer Nachschrift) 213

VII. Noch etwas über den Geist und Charakter der Jacobischen Philosophie; veranlasst durch *Fr Schlegel's* Recension von *Jacobi's Woldemar* 283

Revision.

(Nebst einigen Zugaben.)

Seite.

1. Reinhold gegen Kant 385
2. Bardili und Reinhold 391
3. Leibnitz 398
4. Aristoteles 401
5. Wieland über Aristipp 405
6. Wer ist eigentlich ein Sophist? . . . 409
7. Ist die Philosophie ein Moralitätsmesser? 412

8.

Seite.

8. Ueber Geiſt und Verſtand 419
9. Wie treffen Geiſt und Buchſtabe im Syſteme der Philoſophie zuſammen? 424
10. Ueber den wiſſenſchaftlichen Puriſmus, oder: wie verhalten ſich das wiſſenſchaftliche und das moraliſche Intereſſe zu einander? 431
11. Ueber philoſophiſche Nüchternheit . 440
12. Fichte und Schelling 446
13. Kant und Jacobi 454
14. Ueber das Neue Muſeum der Philoſophie etc. von Bouterweck . . . 474
15. Auch ein Wort über den gegenwärtigen Zuſtand der Philoſophie in Frankreich 490

I.

Liegt das Höchste im Menschen ausser dem Gebiete der Philosophie?

Ein Wort zu

Jacobi's Schreiben an Fichte *).

Der Herr Geheime Rath *Jacobi* erklärt in der Vorrede seines merkwürdigen Schreibens an den Herrn Professor *Fichte* (S. VIII.) „*das Bewusstseyn des Nichtwissens für das Höchste im Menschen*, und den *Ort dieses Bewusstseyns* für den der *Wissenschaft unzugänglichen Ort des Wahren.*"

Tref-

*) „*Jacobi an Fichte.* — Nous sommes trop elevés a l'égard de nous mêmes, et nous ne saurions nous comprendre. *Fenelon* nach *Augustinus*. Hamburg bey Fr. Perthes. 1799."

Treffend ist mit diesen Worten der Geist, der im ganzen Briefe herrscht, der Hauptgedanke und das charakteristische Merkmal desselben bezeichnet.

Eben dahin zielen, nach dem Sinne des Verfassers folgende Worte, die er (als Motto nach dem Titelblatte) seiner Schrift vorgesezt hat.

„Wodurch giebt sich der *Genius* kund?" —
Wodurch sich der Schöpfer
Kund giebt in der Natur, in dem unendlichen All!
= Klar ist der Aether, und doch von unergründlicher Tiefe;
Offen dem Aug, dem Verstand bleibt er doch ewig geheim.

Göthe.

Das *Bewufstseyn des Nichtwissens das Höchste im Menschen* — was heisst das, oder was kann es heissen? Nach meiner Ansicht und Ueberzeugung wohl auch so viel: das Urbild (Ideal) der Sittlichkeit ist — zuvörderst — kein Gegenstand des Begriffs oder des Wissens, son-

ſondern nur der Idee und des Glaubens. Es kann *gedacht*, nicht *erkannt* werden. Aber gerade die Idee von einem ſolchen Etwas, und das Bewuſstſeyn oder die beſtimmte, deutliche Vorſtellung, daſs man es nur glauben, nicht wiſſen und begreifen könne, ergeben ſich nur dem reinen Herzen, d. i. dem (denkenden, kultivirten, aber *zugleich* und *vornehmlich*) moraliſch gebildeten Menſchen.

Um dieſe Idee und dieſes Bewuſstſeyn rein und vollſtändig in ſich zu haben, muſs jemand bereits zu den höhern Stufen der Kultur, der Willens- und Verſtandesthätigheit gelangt ſeyn. Dann ſchwebt ihm ein Höchſtes, das jede Sphäre des Begriffs und des Wiſſens überſteigt, innigſt vor; er weiſs, daſs man es nicht wiſſen könne, und daſs beſonders die Vorſtellung und das Bewuſstſeyn hiervon durch die moraliſche Beſchaffenheit jedes Einzelnen (des Menſchen als ſolchen) vorzüglich bedingt werde. Vorzüglich, nicht einzig! Denn nicht allein die aus unſittlichen Gründen entſtandene Sophiſtik, ſondern auch die frühere Angewöhnung an eine Denkweiſe, die Alles *phyſiſch erklären* möchte, kann dieſes erhabene Bewuſstſeyn des Nichtwiſſens —

neben dem, was allerdings gewufst und begriffen wird — mächtig hindern: wiewohl da noch immer, wenn auf Seiten des Willens kein Fehler fich findet, mancher *Funke des Höhern* unter den phyfifchen Anfichten und Raifonnements durchblicken wird.

Daraus erhellt auch, wie *Jacobi* den Ort diefes Bewufstfeyns für den der *Wiffenfchaft unzugänglichen* Ort des *Wahren* halten könne. Zuvörderft fafst J. hier das Wahre von der *moralifchen* Seite (moralifche Wahrheit); von der phyfifchen, logifchen, empirifchen, gefchichtlichen Wahrheit u. f. w. fieht er da gänzlich ab, oder fezt diefe, etwa nach dem Standpunkte der Wiffenfchaftslehre *), als Abglanz und Folge von der urfprünglichen, abfoluten Wahrheit voraus. Er fafst es zweytens fogleich in der *Idee*, in feiner Vollendung; denn wer möchte fagen, dafs wir von dem Moralifchen als folchen keinen *Begriff* haben, in wiefern es nämlich von dem Phyfifchen

*) Des *Fichtefchen Idealismus* — nach einigen befonders fchönen und fprechenden Aeufserungen feines *Geiftes*. Davon (fo wie vom *Buchftaben* deffelben) mehr in der Folge!

fchen fich unterfcheidet? Wer dürfte behaupten, dafs wir, in diefer Hinficht, das Sittliche nicht *wiffen*, das abfolut Gute nicht *kennen*? — Er nimmt drittens das Wort *Wiffenfchaft* (und Wiffenfchaftslehre) im ftrengften Sinne, in Beziehung auf das, was unmittelbar und zunächft *gewufst* werden kann.

Allein in diefem Verftande können wir „*wiffenfchaftlich*" und „*philofophifch*" nicht für fynonym gelten laffen. Denn *Philofophie* umfafst alles, was in der Natur des *Menfchen* fich gründet, was nothwendig, mittelbar oder unmittelbar, aus den innern gemeinfamen Gründen hervorgeht: alfo nicht nur das *Wiffen*, fondern auch das *moralifch-nothwendige Glauben*, in wiefern diefes, in feinem praktifchen Grunde gefafst, mittelbarer Weife felbft als der lezte grofse Schlufsftein an das wiffenfchaftliche Gebäude fich anfügt *). Und wiewohl hierbey zuvör-

*) Nach dem *Syfteme* der Kantifchen Philofophie! Wohin ihr *Geift* ziele? Wie tief er gehe? u. f. w. Diefe Fragen werden wie ich hoffe, durch das Nachfolgende ihre Antwort erhalten, fo weit felbige in den Plan diefer Schrift gehört.

zuvörderst Alles auf die individuelle (sittliche und religiöse) Stimmung des *Menschen* ankommt, so dürfen wir doch auch da den *Philosophen* nicht vom Menschen trennen, wenn von der höhern, fortschreitenden Kultur und von der ganzen Bestimmung desselben die Rede ist: so wie im Gegentheile der *Mensch* (das, was er als sittliches oder freythätiges Wesen zuvörderst seyn muss) nie vom Philosophen getrennt werden darf, wenn eine wahre, subjektive Philosophie zu Stande kommen soll. Die Sache ist hier, im Felde der Sittlichkeit und der Religion, eine Angelegenheit und ein *Eigenthum des Menschen*; aber der *Begriff* und die bestimmte, deutliche Vorstellung von dem, was hier und warum es ursprünglich nicht gewusst und begriffen, sondern nur geglaubt werden kann und soll, — ist ein *Regale des Philosophen*. Beyde unterstützen sich gegenseitig; und wenn der erstere die Existenz des letztern bedingt, so ist dieser hinwiederum jenem, zum Behufe einer menschenwürdigen Thätigkeit, unentbehrlich. Ja, das philosophierende Subjekt, und das moralisch handelnde Individuum sind in der Natur, in der Wirklichkeit keineswegs so, wie da im Begriffe oder in der wissenschaftlichen Darstellung, ge-

sondert.

sondert. Indem sie auf dem Wege der Kultur, der Entwickelung und der fortschreitenden Ausbildung, gegenseitig sich unterstützen, erlangen sie zugleich Daseyn, Leben und Kraft: der sittlich gute Mensch und der richtig denkende Kopf (der Philosoph) werden in Einem Subjekte und zu gleicher Zeit, wiewohl nicht durch eine und eben dieselbe Funktion des Geistes, gebildet *). Daher lösen sich dann, aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, beyde Begriffe in Einen auf, in den Begriff des *Weisen*. Der *handelnde* und der *denkende* Mensch erscheint nun wieder als Einer: der *wahre Philosoph*! Eine Vorstellung, die uns alle Kräfte, alle Potenzen des menschlichen Geistes in ihrer gegenseitigen Beziehung und im schönen Einklange zu Einem Ziel (im grossen Zentralpunkte der Sittlichkeit) darstellt. Und so verschieden das Reine und Empirische, das Theoretische und Praktische, das Physische und Moralische, in der wissenschaftlichen Darstellung nothwendig erscheinen: so legt dennoch in der Folge, wann das Getrennte wieder auf die gehörige Weise verbunden wird, auch

* Nur die Grundmaxime des guten Willens wird von der Philosophie vorausgesezt.

auch die wiſſenſchaftliche Erklärung das Prädikat des *Weiſen*, des *ächten Philoſophen* u. drgl. nur demjenigen bey, in welchem der Menſch, mit dem Denker, und dieſer mit jenem, auf ſolche Art zuſammenſtimmt, oder vielmehr ſich in Eines auflöſt.

Selbſt in der Sprache, in dem Sinne aller Gebildetern hat ſich dieſe Bedeutung ſchon feſtgeſezt. Ueber den „*Philoſophen*“ mag der halbkultivirte Empiriker, in der populären Uniform (und im Staatsrocke wie im kirchlichen Gewande) noch lächeln, ſpotten oder ſchimpfen: was ihn dazu veranlaſst, iſt wohl auch der Unfug, den man da oder dort unter der Firma und mit dem Namen der Philoſophie trieb. Aber man nenne ihm den „*wahren* Philoſophen“; man lege auf das Beywort den Accent, und lenke dergeſtalt, durch die Energie des Tons, ſeinen Verſtand von dem *Miſsbrauch* auf die *Sache*: er wird ſtutzen, wenn er nur einige Kultur beſitzt; er wird einlenken, und, um ſeinen Miſsgriff zu bergen, willig und ſchnell zu einer Diſtinktion greifen, die man ihm anbot, wiewohl es eben nicht darum zu thun war. — Alſo im ſtrengen, d. i., im eigentlichen Ver

ſtande

ſtande ſind der *Weiſe* und der *Philoſoph* Eins. Beyde Wörter ſind gleichbedeutend. Wie ächte Kultur ſich ausbreitet, ſo wird auch dieſe ſchöne Bedeutung ſich weiter feſtſetzen; und es ſcheint allerdings weder für die Philoſophie als Wiſſenſchaft, noch für die weitere Kultur der Menſchheit zuträglich, wenn die *ächte*, die ſchöne und erhabene *Bedeutung*, durch einſeitige, reine und empiriſche, formale und materiele Beſtimmungen, oder durch hämiſche Seitenblicke, politiſche Manövre's und myſtiſche Kraftſprüche, Anſichten, Benennungen *) u. ſ. w. gehemmt,

*) Z. B. „Der *Weiſe der Zeit*,“ im Gegenſatze mit einer „*Weisheit, die von Gott kommt und ewig dauert.*“ Im Sinne eines ſonſt wohldenkenden und nüchternen Mannes mag eine ſolche Benennung vielleicht ganz unſchädlich und, indem er z. B. die Religion als eine Tochter des Himmels dem Weiſen der Zeit gegenüber ſtellt, gegen den einſeitigen Raiſonneur (mit irgend einem an ſich wahren Begriffe der „*neuen* oder *neueſten Philoſophie*“) wohl treffend ſeyn. Allein wie leicht kann dieſelbe einem jugendlichen Helden, oder ſonſt einem unreinern (vielleicht nur vom blendenden Gefühle der Ehrfurcht, von der Macht des Anſehens gefeſſelten) Nachſchwätzer

hemmt, geſtört, aufgehoben oder verdunkelt wird.

Philoſophie (das Wort im vollen Sinne, im ſchönen altgriechiſchen Verſtande genommen) muſs einmal die Sache *aller* Menſchen werden:

dazu

tzer zu Miſsdeutungen Reiz, zu Miſsgriffen Anlaſs und Stoff geben! Und, genau betrachtet: was heiſst „der *Weiſe* der *Zeit*?“ wie paſſen die Begriffe, wie kommen dieſe Worte zuſammen? Oder ſoll auch das ſchöne deutſche Wort „ein *Weiſer*, die *Weisheit*“ u. ſ. w. allmählig zu eben dem niedrigen Gepräge, wie das aus dem Griechiſchen abſtammende „*Sophiſt* und *Sophiſtik*“ herabſinken? Eine natürliche Unart des äuſsern und innern Menſchenſinnes begünſtigt dieſen Miſsbrauch und dieſe Herabwürdigung der Worte. Aber das *Wort* hängt mit dem *Begriffe*, der Begriff mit der *Sache* zuſammen. Und wer da ſagt: „es trift nur Wort’ und Begriffe, nicht die Sache, Wörter gelten wie Münze;“ der kennt nicht die Grenze dieſes Geſetzes, der verräth wahrlich keinen tiefern Blick in die Natur des Menſchen: er bedenkt nicht, daſs Wörter und Begriffe, ſo geſtellt und angewandt, mittelbar auf die Sache, auf die Leidenſchaften des Menſchen, auf den ganzen Charakter ſehr nachtheilig einwirken können.

dazu ist sie bestimmt; und sie ist schon wirklich, mehr oder weniger, die Sache aller wahrhaft gebildeten — denkenden und zugleich moralisch gesinnten — Menschen. Wie treffend hat *Hirzel* in seinem *philosophischen Bauer* diesen Sinn des Wortes „Philosophie“ gefasst, und wie schön, wie richtig hat er denselben durch mehrere Abhandlungen, in der Anwendung auf die mannigfaltigsten Verhältnisse, Verbindungen, Lagen und Geschäfte, hindurchgeführt! Wahrlich weit schöner und richtiger, als gewisse Helden aus den neuesten Schulen der Philosophie, des Kriticismus und der Wissenschaftslehre. — Jede Uebertreibung erzeugt gewöhnlich eine andere. Kein Wunder, wenn dann Männer, die das Heiligste derMenschheit lebendig (im regen Gefühle) in sich tragen, dasselbe nun wieder, selbst nach einem freylich nur einseitig gefassten Standpunkte des Wissens, schlechterdings über die Schranken der Philosophie hinaussetzen.

Philosophie kann auf der gegenwärtigen Stufe der Kultur nur das *Studium* weniger Menschen seyn. Aber dieses Studium ist für das Ganze, für den grossen Zweck einer höhern

und fortgehenden Kultur ſo nothwendig, als der Ackerbau, als Handwerker und Künſte, womit gleicher Weiſe nur Einige, verglichen mit der groſsen Geſammtheit des Ganzen, ſich beſchäftigen können und ſollen.

Die Philoſophie wird freylich ſelbſt da, wo ſchon eine ausgebreitetere Bildung ſich findet, als *vorzügliches* Studium (Berufsarbeit) immer noch Einige beſchäftigen müſſen; denn die wiſſenſchaftliche Erörterung, Sichtung und Aufbewahrung ihrer Gründe fodert und beſtimmt allerdings einen beſondern Zweig der menſchlichen Thätigkeit. Allein nicht nur die Reſultate der Philoſophie ſind ein Gemeingut der Menſchheit; nicht nur dieſe müſſen, zum Behufe der höhern (ſittlich geordneten und dann glücklich fortſchreitenden) Kultur in den allgemeinen Gebrauch übergehen: ſondern eben damit geht nothwendig auch immer eine, mehr oder weniger, deutliche Erkenntniſs jener Gründe in jeden denkenden und ſonſt offenen Kopf hinüber; um ſo mehr, da der Grund, die Urquelle, woraus die Philoſophie ſchöpft, jedem Menſchen ſo nahe liegt, und da aus ſeinem eigenen Herzen, wofern es nur an ſeinem Wil-

len nicht fehlt, bey einer bloſs natürlich entwickelten und wirkſamen Denkkraft unaufhörlich neues Licht, neue Funken in ſeinen Kopf aufſteigen.

Nothwendig iſt und bleibt die Philoſophie für die menſchliche Kultur (folglich für den Menſchen als ſolchen) nicht bloſs als *Wiſſenſchaft*, in ſofern dieſe einen beſondern Zweig der allgemeinen menſchlichen Vervollkommnung ausmacht. Denn man könnte hierbey noch immer fragen: wozu? — da *wiſſenſchaftliche Kultur*, wie glänzend ſie auch ſeyn mag, ihren lezten Zweck und ihren ſchönſten, bleibenden Werth keineswegs in ſich trägt. Welches edlere Gemüth könnte ſich damit beruhigen? Nur der eigennützige Fabrikant des empiriſchen Wiſſens, und der einſeitige Denker, der Spekulant im Gewebe halbwahrer Begriffe und Raiſonnements, mag im Wiſſen oder in der Wiſſenſchaft als ſolcher ſeine „*Glückſeligkeit*, ſeine *Ehre* und ſeinen *Stolz*", oder auch (wie man im moraliſch tönenden Wort- und Begriffeſpiel, ohne die Sache, ſich ausdrückt) die „*Würde*, den *Adel* und die *erhabene Beſtimmung des Menſchen*" finden!

Noth-

Nothwendig ist die Philosophie für das Ganze, weil, so wie die *Kultur* eintritt und im ganzen fortrückt, auch die Wissenschaft als Mittel zur *moralischen Lenkung* derselben — nebst so manchen andern Mitteln und Anstalten, welche theils die Vorsehung, theils menschlicher Fleiss herbeyschaft — erfodert wird. Diese Nothwendigkeit, dieses Bedürfniss der Philosophie steigt in dem Grade, wie die menschliche Ausbildung sich hebt und erweitert; denn in demselben Verhältnisse wachsen auch die Gefahren, die Reizungen und Blendwerke, welche die Kultur als solche natürlicher Weise begleiten, und sie nur zu oft von der Bahn des Rechten ablenken.

Da nun ist es, wo die Philosophie auch als *Religionswissenschaft* nothwendig eintritt; denn der gute Wille, das redliche Herz, das dunkle, wenn gleich reine und energische, Gefühl ist nicht im Stande, alle Gefahren und Blendwerke hinlänglich abzuwenden.

Zwar ist eine Stufe von Kultur, oder die günstige Lage wohl denkbar, wo das *sittliche Gefühl* zureichen, und selbst die Stelle des *wis-*

senschaft-

senschaftlichen Begriffs glücklich vertreten kann, wie z. B. bey einer schönen weiblichen Seele, oder bey dem geraden Manne, der im warmen Gefühle sein Höchstes treu und kräftig in sich bewahrt, indess er sein Nachdenken, seinen Verstand auf irgend ein anderes Objekt wendet. Es ist nicht billig, das innige Gefühl und die höhere Ahndung, worin einem Menschen dieser Art das Höhere, Uebernatürliche — die Gottheit vorschwebt, *blinden Glauben*, *Schwärmerey* oder schlechtweg *Aberglauben* zu nennen. Solche Gefühle, solche Ahndungen sind gewiss noch viel besser, als *halbwahre* oder *ganz falsche Begriffe.*

Und wie schwer ist es, sich von dem Wahren (in sittlicher Hinsicht) von dem Höhern, Uebersinnlichen, einen reinen und vollständigen Begriff zu bilden, da eben der *Begriff* nicht so nahe, als das *Gefühl*, mit der ursprünglichen Thätigkeit des (guten) Willens zusammenhängt. Während dieser Selbstthätigkeit entspringt das Gefühl. Aber der Begriff wird von dem reflektirenden Verstande erst nachher gebildet *).

Gesezt

*) Vermischt oder — verwechselt man das *reine*, *ursprüngliche* Gefühl mit dem *empiri-*

Geſetzt nun auch, daſs auf Seite des Herzens kein Fehler ſich einfinde, und den richtigen Begriff, die moraliſche Erkenntniſs ſtöre, oder gar verhindere: wie leicht kann während dieſer Operation des Verſtandes eine fremdartige Anſicht, ein logiſches Raiſonnement, oder ſonſt eine phyſiſche Denkweiſe, an die man auf dem Wege ſeiner Erziehung oder ſeiner äuſsern Bildung mehr gewöhnt ward, ſich einmiſche! —

Jedoch, wie ſchon bemerkt, wo es auf dieſer Seite nur fehlt, da wird der ächte Begriff *) ſelbſt im wiſſenſchaftlichen Vortrage öfters ſehr kennbar und ſchön durchblicken, wie z. B. in den Schriften des edeln *Garve*. Wo hingegen der Fehler mehr auf Seite des Willens

liegt,

piriſchen; dann iſt es natürlich, daſs man (wie z. B. *Eberhard* in ſeinen Briefen gegen *Fichte's Apellation* etc.) das *Gefühl* vom *Begriffe* ableitet. Ein Miſsgriff, der ſonſt noch manchem würdigen Denker, nachdem die Macht der *Zeit* und Gewohnheit ſeine Denkkraft an den Leibnitziſch-Wolffiſchen Standpunkte gebunden hatte, begegnet iſt.

*) Nämlich dem Stoffe, der Realität nach.

liegt, da kann der *moralische Begriff* in seiner eigenthümlichen Gestalt, mit seinem Lichte aus einer höhern Region, nicht erscheinen. Ja, *physische*, empirische, logische und psychologische Reflexionen, Bemerkungen und Raisonnements mag ein Denker, ein Schriftsteller dieser Art vorbringen, und ihnen mit der künstlichen Verbrämung philosophischer Kunstworte und ästhetischer Floskeln in den Augen der Menge, oder seiner gleichgestimmten Brüder, das Ansehen einer höhern Weisheit (der Philosophie!) verschaffen. Aber er täuscht keinen gründlichern Denker, er befriedigt kein reineres Herz; und gegründet ist dann die wohlbekannte Klage: „*Das solche Schriften den Leser so kalt und leer lassen*, ja, so viel möglich den Funken des Bessern in ihm ertödten"; und naiv ist die Frage: „*Woher das wohl komme, da gleichwohl in diesen Schriften auch so viel von der Tugend, von Rechtschaffenheit, von Gott und Pflicht vorkomme*". Es fehlt am *Geiste* des Höhern, wo besonders der Eudämonism im vollen Einklange mit jener Stimmung des Herzens vorwaltet; es fehlt am *Grundbegriffe der Sittlichkeit*, der aber in einer praktischen Schrift, wenn er sich wirklich da findet, nicht im Gewande leerer, schola-

ſtiſcher Formeln erſcheint, ſondern verknüpft mit dem Gefühle (von dem er niemals ſich ganz trennt), verbunden mit der zartern Empfindung und angewandt auf den äuſsern Stoff, lebendig durch alle Andern einer ſolchen Schrift hinwirkt, und auch da, wo es mehr oder eigentlich nur auf *wiſſenſchaftliche* Beſtimmung ankommt, dem Ganzen ſein Daſeyn, ſein höheres Weſen unverkennbar eindrückt: ſo daſs der Total-Eindruck während des Leſens auch dem ſittlichen Gefühle, dem unverſtimmten Herzen zuſpricht.

Dieſen Begriff kann man nicht *lernen*, nicht aus einem Buche oder dem Kollegium eines Profeſſors auffaſſen, obgleich dieſe, inſoweit die Bildung jenes Begriffs von dem Verſtande abhängt, den Lernenden unterſtützen, und ihn gegen manche empiriſche, phantaſtiſche und theoretiſche Täuſchung ſichern können. Aber nochmal: *man faſst den praktiſchen Begriff nicht bloſs mit dem Kopfe oder in einer kritiſchen Formel.* Geſetzt, es habe ihn jemand in Ausdrücken, die ihn (ſo weit Worte den Geiſt ausdrücken können) treffend bezeichnen, z. B. in den *Kantiſchen*, gefaſst: er hat nur die Worte

auf-

aufgenommen, nicht die Sache begriffen, wenn er denſelben nicht auf die beſagte Weiſe aus ſich entwickelte. Er wende ihn — oder vielmehr das, was er wirklich auffaſste — einmal ſelbſtthätig an, er bilde ſeine Vorſtellung weiter aus u. ſ. f.: bald werden die Diſſonanzen, die Laute ſeiner eigenthümlichen Denkweiſe, die Züge ſeines Charakters vordringen. Wie viele Belege könnte ich aus dem Fache unſerer philoſophiſchen Literatur anführen! Nur ein paar, und zwar aus der neueſten Zeit: Ein Kantianer machte „*den Nutzen*, *welcher für das ganze menſchliche Geſchlecht aus einer Handlung entſpringen wird*, zum Probierſtein ihrer Güte." Für das ganze Geſchlecht — das iſt ja *allgemein*, alſo vernünftig! — Ein anderer findet den *Zweck der Moralität* nicht — in der Moralität, ſondern im *allgemeinen Beſten*, und leitet daraus das Moralgeſetz ab: „der Einzelne, der Handelnde ſoll nicht bloſs auf ſein Wohl, ſondern auch auf das Beſte Anderer, auf das Wohl Aller bedacht ſeyn" u. ſ. w. Alſo auf einer Seite wieder der baare Eigennutz (oder wenigſtens ein Hinterthürchen für ihn), und auf der andern Seite wieder der unſichere und unzureichende Blick in das phyſi-

ſche Univerſum, in den Ocean der äuſsern Folgen! *) Man kann ſich vorſtellen, was nun für ein *Begriff von der Religion*, von der *Gottheit* u. ſ. w. im Sinne und wohl auch in der Darſtellung dieſes Schriftſtellers hinzukommen müſſe! —

Alſo im Vergleiche mit ſolchen Begriffen verdient die verrufene *Gefühls-Philoſophie* noch immer den Vorzug, zumal da mit dem Gefühle des Sittlichen nothwendig in jedem, der ſonſt

ſchon

*) Der letztere iſt indeſs einer unſerer *genialiſchen Kantianer*, d. h. ſolcher, die, um originell zu ſeyn (und etwa auch, um die Wiſſenſchaft weiter fortzuführen) nunmehr von der Terminologie ihres Meiſters und zum Theil auch von Kant's Begriffen, z. B. von dem Begriffe der *Würdigkeit*, des *höchſten Guts* u. ſ. w. abweichen. Aber ſchon Mancher fiel, ſobald er ſich nicht mehr an dem Stabe der Kantiſchen Formeln und Ausdrücke feſthielt; ſchon Mancher verlor mit dem Buchſtaben ſichtbar auch den Geiſt dieſer Philoſophie. Und im Ernſte: iſt es auch recht, von *Kant's* Sprache und von der Ordnung ſeiner Begriffe ſo bald oder ſo ganz abzugehen? iſt es dankbar, human? iſt es ſelbſt dem Fortſchritte der Wiſſenſchaft zuträglich? —

ſchon einen höhern Grad der intellektuellen Kultur (der Verſtandesbildung überhaupt) erreicht hat, die urſprüngliche Anſchauung und ſelbſt der Begriff des moraliſch Guten verknüpft iſt. Zwar kann dieſem Begriffe, indem es ihm an der gehörigen Tiefe, Beſtimmtheit und Deutlichkeit mangelt, das Prädikat des *philoſophiſchen* nicht beygelegt werden. Allein er wird ſich dem letztern doch, mehr oder weniger, annähern. Und ſey es, daſs in dem Sinne eines Menſchen von dieſer Geiſtesſtimmung, nach Maſsgabe ſeiner äuſsern Lage, noch manches Fremdartige, manches, was nur die Farbe ſeiner Phantaſie oder den Stempel der Willkühr trägt, ſogar manches Abergläubiſche *) hinzukomme, und

*) Nämlich *ohne die Tendenz auf eigenen Vortheil*; denn der Aberglaube, welchen die Phantaſie oder der grobe empiriſche Verſtand auch nur im geheimen Bunde mit dem *Eigennutz* erzeugt, iſt mit Sittlichkeit und Religion (mit dem Begriffe wie mit der Sache) ganz unvereinbar. Der verehrungswürdige Verf. des beſagten Schr. a. F, ſagt S. 53: „*Nicht der Götze macht den Götzendiener, nicht der wahre Gott den wahren Anbeter.*" Wohl, im *Mund* und *Gedächtniſſe!* Aber auch nicht im *Herzen* und

und ſich unvermerkt, aber innig, ſelbſt vermittelſt des Gewiſſens — bey einer irriger Subſumption ſeiner Urtheilskraft — mit der Vorſtellung des Höhern verbinde: dieſs Alles thut der Hauptſache keinen Eintrag, ſo lange das rege, moraliſche Gefühl vordringt, und ſofern der Menſch nicht in Verhältniſſe kommt, wo er nicht bloſs als ſolcher im engern Pflichtkreiſe handeln, ſondern auch als Denker, als Lehrer und Führer Anderer, kurz als *Philoſoph* (mehr oder weniger, unter dieſer oder jener Geſtalt) hervortreten ſoll. Hier kann die ſogenannte *Ahndungs*- und *Gefühls-Philoſophie* der Wiſſenſchaft, folglich der menſchlichen Beſtimmung von dieſer Seite, und ſelbſt dem groſsen, letzten Zwecke der Menſchheit mannigfaltigen Eintrag thun.

Mit

und *Verſtande?* Wo es da nicht fehlt, wird ſich auch der rechte Begriff und das rechte Wort ſchon finden. Und bindet ein äuſseres Hinderniſs Verſtand und Zunge, ſo wird das *Eine Göttliche* doch im Ganzen, wenn gleich unter einer andern Geſtalt, hervorſcheinen. Man ſehe z. B. *Spinoza*, und vergleiche den ſchönen Ausruf der Wahrheit und der Humanität bey *J. a. F.* S. 41.

Mit der moralischen Stimmung jedes Einzelnen ist sein Glaube, seine religiöse Ueberzeugung innerlich verknüpft: in einer Hinsicht von jener im Begriffe verschieden, in der andern mit ihr wesentlich Eins. Denn der Grundbegriff des *Sittlichen* lebt zuvörderst im Gemüthe des Religiösen: nur ist dasselbe in seiner *Vollendung* und in seinem allbestimmenden Einflusse auf alles *Physische* gedacht. Dieser Gedanke und jener Begriff müssen eben nicht im bestimmten Bewusstseyn, in einer hervorstehenden Ansicht (philosophisch) gefasst und dem innern Auge dargestellt seyn; genug, wenn sie, mehr oder weniger ausgebildet, dem (handelnden) Menschen im reinen und lebendigen Gefühle vorschweben.

Soll indess der *Glaube* nicht *blind*, soll er des *Menschen* würdig seyn: so muss er auf einer wirklichen (nicht erdichteten) Grundlage, auf dem Fundamente der *moralischen Vernunft* beruhen; und warum sollten wir, in dieser Hinsicht, das schöne und treffende Wort „*Vernunftglaube*" nicht beybehalten? — Geht der Religionsglaube aus dem moralischen Grunde, aus der wirklichen Thätigkeit des vernünftigen

Wesens

Wefens hervor: fo wird auch dem Handelnden immer zugleich fo viel Einficht, fo viel eigentliches Licht gegenwärtig feyn, dafs feine religiöfe Ueberzeugung von dem blinden Glauben fich wefentlich unterfcheidet. *Denken* und *Wollen* berühren fich da innig, und mächtig unterftützen fich beyde. Hier liegt die Wurzel der *Wiffenfchaft*.

Zwar liegt die Grundbedingung diefer letztern immer, fo weit fie das Sittliche und Religiöfe betrift, in dem moralifchen Zuftande des Menfchen. Allein da wir eben fo wefentlich mit der *Denkkraft als folcher* begabt find, fo entwickelt fich aus jener Wurzel natürlich, wofern nur in Abficht der innern Anlage und der Einflüfse von aufsen kein Mangel ftatt findet, die Blume der *Philofophie*. Theoretifche Kultur und moralifche Aufklärung (nebft dem, wodurch diefe Aufklärung von Einer Seite felbft beftimmt wird, die Befferung oder moralifche Bildung des Herzens) *gehen nothwendig vorher, wenn der Menfch der Philofophie auch nur empfänglich werden foll:* der Verftand mufs erft entwickelt, der Wille gereinigt, die Urtheilskraft in Beziehung auf fittliche Gegenftände

mehr

mehr geübt seyn. u. s. w. Aber in derselben Epoche setzet sich auch der Keim der *Religion* im Menschen an, in derselben fasst sie schon Wurzel, treibt sie schon Blüthen und Früchte, wo nämlich die Religion wirklich zu Stande kommt. Darauf baut hernach die *Religionsphilosophie:* sie ist *selbstständig*, inwiefern sie auf den Funktionen einer besondern Kraft beruhet; sie ist *abhängig*, insofern sie den angemessenen Grad von theoretischer und sittlicher Kultur als Bedingung ihrer Möglichkeit voraussetzt.

So wie nun mit der *intellektuellen Anlage* uns die Möglichkeit des Wissens überhaupt gewährt ist: so werden wir eben dadurch auch zur Religionswissenschaft veranlasst, berechtigt und aufgefodert. Das *Höchste*, was in diesem Gebiete uns vorkommt, ist kein Gegenstand des Wissens oder Begreifens: aber die Gründe, warum es nicht gewusst oder begriffen, sondern (ursprünglich) nur geglaubt werden kann und soll, müssen es seyn; diese Gründe müssen dem Handelnden in einem bestimmten und deutlichen Begriffe vorschweben, wofern je sein Glaube nicht mehr oder weniger blind, und die Religion blosse Täuschung, oder ein Spiel der Will-

kühr

kühr ſeyn ſoll. Und noch mehr: indem man von dem moraliſchen Standpunkte ausgeht, liegt ſelbſt dem Unbegreiflichen (dem Höchſten, Unendlichen) etwas zum Grunde, das gewuſst und begriffen wird, das Moraliſche als ſolches *); und vermittelſt deſſen wird auch das Göttliche erkannt, angeſchaut und begriffen: man weiſs, *daſs* ein Gott iſt; und man erkennt, man weiſs und

*) Der *Begriff* hiervon — vereinigt mit der *intellektuellen Anſchauung*, ohne die ja keine moraliſche *Erkenntniſs* entſtände —— iſt nicht Eines mit der *urſprünglichen Vorſtellung*, die allerdings ſchon mit der Stimme der geſetzgebenden Vernunft: „das iſt recht, gut, ſchön, das ſollſt du thun!“ kurz mit dem *Gewiſſen* verknüpft, oder vielmehr darin enthalten iſt. Dieſe Vorſtellung gehört zum urſprünglichen Bewuſstſeyn ſofern wir vernünftige Weſen ſind. Der *Begriff* kommt erſt ſpäter hinzu, und wie geſagt, zwiſchen beyden liegt noch das Gefühl (des Guten) in der Mitte. Die *urſprüngliche Vorſtellung* geht auf das *Sittliche als Pflicht*; der *moraliſche Begriff* auf das *Wahre im Gebiete der Sittlichkeit*. Jene iſt Allen gemein, Guten und Böſen; dieſer iſt das Eigenthum guter und denkender d. h. auch wiſſenſchaftlich gebildeter Menſchen.

und begreift, *was* er ist — von Seiten der höchsten und Alles sich unterordnenden Eigenschaft betrachtet, von Seite der *Heiligkeit*, die als *sittlich* erkannt, angeschaut und begriffen, und nur als *unendlich*, als vollendete Sittlichkeit, bloss gedacht wird.

Wer es (im Leben) nicht dahin gebracht hat, dass eben dieses Wissen, diese mittelbare Gewissheit die Stelle der *unmittelbaren* vollkommen vertritt: der mag einzelne Begriffe und Kunstausdrücke aus irgend einer sogenannten Religionswissenschaft aufgefast haben; aber den Geist der Religion hat er schwerlich schon ganz oder recht gefasst. Freylich ist mit diesem *Wissen* immer, mehr oder weniger deutlich, das Bewusstseyn verbunden, dass man das Höchste (in seiner Unendlichkeit gedacht) *nicht wisse*. Allein welches edlere Gemüth, welche bessere Seele, unzufrieden mit dem, was von dem Guten in einem Menschengeiste realisirbar oder bis jetzt realisirt ist, erblickt nicht gleichwohl in jenem Unendlichen die höchste Realität, ja, *indem sie es dem Endlichen*, dem Produkte des Menschen, *entgegensetzt*, das *einzig Reelle*? — das Sittliche erscheint einerseits, in

seinem

ſeinem Unterſchiede von dem Phyſiſchen be-trachtet, im *Begriffe*, und anderſeits, in Hinſicht auf ſeine Natur, auf ſein Weſen und Ziel, in der *Idee* (als unbedingt, unendlich). So nahe berühren ſich hier, in der ſubjektiven Stimmung des Menſchen, Sittlichkeit und Religion! Gleich zwey ſchweſterlichen Pflanzen, ſproſſen ſie aus Einem Stamme wiewohl, ſobald die Sache in Begriff und Worte gefaſst wird, die Religion aus der Sittlichkeit, nicht dieſe aus jener hervorgeht. Die moraliſche Anlage, das Göttliche in uns iſt der Punkt, von dem wir, als denkende Weſen, ausgehen müſſen. Selbſt in der Seele des Handelnden, ſofern er ein gebildeter und weiſer Mann iſt, liegt der Begriff des ſittlich Guten zum Grunde: durch ihn bewahrt er ſich vor den Einflüſsen der Phantaſie, der überfliegenden Einbildungskraft und des Raiſonnements, oder des allezeit fertigen Syllogiſmus — nach dem Zuge der Phantaſie, und der mechaniſchen Tendenz des empiriſchen Verſtandes, wie der geheimern unſittlichen Neigung.

So viel iſt wahr: indem der Menſch ſittlich gut handelt, indem er mit herzlichem Ernſt, mit inniger Wärme und Thätigkeit dem heiligen

Geſetze

Gesetze huldigt, *erscheint ihm das Sittliche als Gott* (so oder anders genannt); und hier liegt der erste Keim, die Grundwurzel der Religion! Nur dunkel ist hierbey die Hinsicht auf den souverainen Einfluss des Sittlichen in die Sinnewelt, in das physische Universum *). Erst nachher setzt der Gutdenkende, und zwar vornehmlich durch das Missgeschick *Anderer* veranlasst, das Moralische in dieses Verhältniss gegen das Physische. Aber dem Philosophen bietet sich dann freylich, auf dem Wege der Reflexion, diese letztere Seite zuerst dar: Gott als *Exekutor des Sittengesetzes*, oder als die *lebendige, moralische Weltordnung* (das Allordnende).

Sehen wir die *Wissenschaft* zunächst aus ihrem (intellektuellen) Standpunkte an, so trägt sie ihren Werth in sich: sie bedarf keiner weitern Rücksicht. Aber sie hat, wie alles Physische — das Sinnliche und bloss Intellektuelle — zugleich auf den höchsten Zweck des Menschen, auf die Moralität Beziehung. Dahin zielt auch Den-

*) Das nicht vom moralischen (und nicht von der Zukunft) getrennt werden darf!

die *Religionswissenschaft.* Wie das Wollen und Denken auf das engste ineinander verschlungen sind, so gereicht dann hier das Wissen auch der sittlichen und religiösen Tendenz zur Stütze. Und wie andere Wissenschaften durch die Foderungen und Bedürfnisse der *physischen* Kultur natürlicher Weise erweckt, und herbeygeführt werden; wie die Naturlehre, die Chemie, die schönen Künste u. s. w. der intellektuellen und ästhetischen Kultur und wohl auch deren Auswüchsen, dem Luxus des Verstandes und der sinnlichen Raffinerie — ihr Daseyn verdanken, und dieselbe hinwieder befördern: so wird das Bedürfniss, der Gehalt und die Form einer Sitten- und Religionswissenschaft durch den Fortschritt der *sittlichen* und *religiösen Bildung* hervorgebracht, und insbesondere durch das Verhältniss der Sittlichkeit zur physischen Welt, in und ausser dem Menschen, mit besonderer Rücksicht auf jene Auswüchse, bestimmt. Es liegt dann in der Natur der Sache, in dem schönen und grossen Zusammenhange des Ganzen, dass, so wie die allgemeine Bildung fortschreitet, gegen die natürlichen Gefahren und Verirrungen derselben zugleich in der *Wissenschaft* ein eben

so

so wichtiges als unentbehrliches Hilfsmittel sich darbietet. *)

Wäre es uns nicht gegeben, das *Wahre* zu wissen: wie könnten wir das *Falsche*, das Irrige des sophistisirenden Verstandes und der über-

*) *Jakobi* an *Fichte* S. 24 sagt: „Unsre „Wissenschaften, *blos als solche*, sind Spiele, „welche der menschliche Geist, zeitver- „treibend, sich ersinnt. Diese Spiele er- „sinnend, *organisiret er nur seine Unwis- „senheit*, ohne einer Erkenntniss des *Wah- „ren* auch nur ein Haar breit näher zu „kommen. In einem gewissen Sinne ent- „fernt er sich dadurch vielmehr von ihm, „indem er bey diesem Geschäft sich über „seine Unwissenheit blos zerstreut, ihren „Druck nicht mehr fühlt, sogar sie lieb „gewinnt, weil sie — *unendlich* ist; weil „das Spiel, das sie mit ihm treibt, immer „mannigfaltiger, ergötzender, grösser be- „rauschender wird. Wäre das Spiel mit „unserer Unwissenheit nicht unendlich, und „nicht so beschaffen, dass aus jeder seiner „Wendungen ein neues Spiel entstünde: so „würde es uns mit der Wissenschaft, wie „mit dem Nürrenberger so genannten *Gril- „lenspiel* ergehen, das uns anekelt, so bald „uns alle seine Gänge und mögliche Wen- dungen

überfliegenden Phantasie enthüllen und widerlegen? Also nothwendig liegt auch die sittliche und religiöse Wahrheit innerhalb des Kreises der Philosophie.

Selbst in positiver Hinsicht, in der nähern Beziehung auf den höchsten Zweck des Menschen, ist der Vortheil einer Religionswissenschaft unläugbar, indem sie das religiöse Gemüth in seiner Ueberzeugung stärkt und befestigt, oder den, welcher ernstlich, zum Behufe des Handelns, nach richtigen Begriffen strebt, unterstützt, und seine Schritte erleichtert; ja, sie kann nicht allein die moralische Urtheilskraft schärfen, sondern durch die Reflexionen, welche sie über den Zusammenhang zwischen dem Moralischen und Physischen theils veranlasst, theils nothwendig herbeyführt, auch das

ästheti-

„dungen bekannt und geläufig sind. Das „Spiel ist uns dadurch verdorben, dass „wir es ganz verstehen, dass wir es wissen.“ Stark und wahr (unter der gehörigen Einschränkung), aber wie leicht *missverständlich*, — von dem warmen Anhänger des Wissenschaftlichen, und wie leicht *missbrauchbar* von dem feinern — raisonnirenden Mystiker!

ästhetische Gefühl beleben, und dadurch die moralische Triebfeder in der Ausführung dessen, was Pflicht ist, unterstützen. Erscheint z. B. nicht die ehrwürdige Tugend jedem offenen Auge auch, liebenswürdig, wenn das *Gutseyn* in seiner innigen und nothwendigen Verkettung mit dem *Wohlseyn* sich darstellt, und zwar ohne individuelle Rücksicht? Denn wem, der mit einem reinen und schärfern Auge um sich her sah, fiel nicht zuerst ein *Anderer* auf, eine schöne leidende Seele, ein edler Dulder, auf die er den schönen und erhabenen Begriff der *Würdigkeit* zuvörderst anwandte? Man sieht, von den praktischen Schriften, die man *erbauliche* nennt, ist hier noch keine Rede. Die Wissenschaft selbst bringt, wo nur ihr Athem, ihr ächter Geist wehet, diese Wirkung hervor. Natürlich! das Denken und Wissen stehet ja hier, im sittlichen Felde, mit dem Wollen immer sehr nahe zusammen, zumal da, wie man weiss, die *Richtigkeit des Denkens* oder die Wahrheit des Wissens hier auf eine besondre Weise durch die *Güte des Wollens* bedingt ist.

Noch grösser und ausgebreiteter ist der Einfluss der Philosophie in negativer Hinsicht, gegen

gen die Blendwerke und Täuschungen einer *falschen Philosophie*, d. i. der *Sophistik* *). Das Raisonnement verbindet sich mit dem Witze und der Phantasie; und leicht tritt es selbst mit der Sinnlich-

*) Verba valent etc. Nach der ersten und eigentlichen Bedeutung des Wortes heisst *Sophist* — ein *Lehrer der Weisheit*, und folglich die *Sophistik* — *Weisheitslehre*. Allein der *Missbrauch des Talents*, d. h. der Gebrauch desselben nach dem Zuge der Leidenschaft, der Habsucht, des Stolzes, der Rachbegierde u. s. w., hat nach und nach (wie bekannt, zuerst bey den Griechen) gerade den entgegengesetzten Sinn herrschend gemacht; und wir müssen uns nun, wollen wir je von dem gebildetern Theile der Menschen verstanden werden, an die letztere Bedeutung halten. Treffend war dagegen der Ausdruck: *Liebe zur Weisheit* (Phiosophie). So legte man schon in dem Worte, ohne die Wissenschaft auszuschliessen, die moralische Bedingung ausdrücklich zum Grunde. Ein *grosses Talent*, nenne man es auch *Genie*, giebt noch kein Vorrecht zur *Philosophie*: ohne die Grundlage des reinen, guten Willens entfernt es nur um so mehr von derselben, zumal da es (wie man weiss) dem unsittlichen, leidenschaftlichen Willen zur Ausführung seiner Plane mehr Mittel dar-

Sinnlichkeit in Bund, wenn einerseits im Aeussern hinlängliche Anstalten zum Behufe der sittlichen Ordnung mangeln, und anderseits Klima, Nationalcharakter u. s. w. die sonderbare Allianz begünstigen. Daher, wie bekannt, die *französische Metaphysik* — diese wetterleuchtende

darreicht, mehr Auswege zeigt, und daher zur Verfolgung des Privatzweckes selbst, insbesondere bey einer warmen Phantasie, reizt. Freylich, im Bunde mit der sittlichen Tendenz des Willens wirkt es desto schöner, desto wohlthätiger. Also wie *schätzbar* auch ein grosses Talent als Naturgabe betrachtet, wie *achtungswerth* dasselbe in dieser Verbindung seyn mag; so müssen wir doch bey einem Menschen, der solches besitzt, immer zuerst darauf sehen: ob mit demselben ein reiner Charakter, ein sittlich guter Wille verbunden sey, kurz ob (in Bezug auf die ganze Sphäre seiner Thätigkeit) *das Talent im Dienste der Sittlichkeit wirke, oder nicht?* „Genie's", ohne jene Tendenz des Willens, aber bey einer glücklichen Ausbildung in Rücksicht des *Intellektuellen*, *Logischen*, *Aesthetischen* u. s. w. sind gerade die *grössten und die verderblichsten Sophisten.* Alles Nichtsittliche, folglich auch das Genie, hat nur *bedingten* Werth; und nur das Sittliche — nur das was aus

Halbphilosophie; daher ihre zerstörenden Angriffe nicht bloss auf die Symbole der Willkühr, sondern auch auf das Heiligste der Menschheit (freylich, was man nimmer vergessen soll, nicht ohne Anlass, nicht ohne viele und grosse Reizungen von Seite jener Willkühr!) Der Geist dieser

der moralischen Anlage stammt — ist eigentlich *göttlicher* Art. — Mit dieser Ansicht bildet eine Stelle, die mir eben (vor der Herausgabe dieser Versuche über den Geist der Philosophie) in einer neuen Zeitschrift begegnet, einigen Kontrast: „Diese Verachtung des Genies und grosser Naturgaben" (Hr. Hofr. *Schulze* hatte die Kritik der reinen Vernunft nicht dem „*Genie* und glücklichen Zufalle", sondern" *einer allein durch den freyen Entschluss ihres Verfassers entstandenen Anstrengung der Denkkraft*" zugeschrieben) „diese Meynung, „als ob die Phantasie etwa nur dem Vortrage der Philosophie Blumen der Beredsamkeit liefere, als ob die Vernunft" „(die raisonnirende?) „dichte in dem „Sinne, in welchem etwa Zeitungs-Lügen „erdichtet werden, oder wenn sie über die „gemeine Wirklichkeit hinaus erdichte (!), „Hirngespinste, Schwärmereyen, theosophische Grillen producire, dass sie es der „Phantasie, selbst wenn diese im höchsten Fluge

dieſer franzöſiſchen Blendwerke und Täuſchereyen — bey manchem Wahren, bey manchem Schönen und Wohlthätigen — iſt auch in Deutſchland hin und wieder noch mächtig; und hat er nicht einen natürlichen Alliirten an dem vorherrſchenden Triebe der Sinnlichkeit? —

Dazu

„Fluge dichte, im Dichten noch zuvor „thun könne, man weiſs nicht, ob die Bar„barey, und die Naivität, mit welcher „ſie" (jene Verachtung!) „der Genie„loſigkeit applaudirt, — oder die Gemein„heit der Begriffe gröſser iſt; wenn wir „die Verachtung groſser Naturgaben Barba„rey nennen, ſo meynen wir nicht jene „natürliche Barbarey, die jenſeits der Kul„tur liegt; denn ſie ehrt das Genie als et„was Göttliches (?!), und achtet es als „ein Licht, das in die Dumpfheit ihres „Bewuſstſeyns eindringt, — ſondern die „Barbarey der Kultur, die gemachte Roh„heit, welche ſich eine abſolute Grenze „ſchafft, und innerhalb dieſer Bornirtheit „das unbegränzte der Natur verachtet; „und wo ſie erkennend ausſpricht, *Ver„ſtand* iſt." *Kritiſches Journal der Philoſophie, herausg. von Fr. Wilh. Joſeph Schelling und G. Wilh. Fr. Hegel, H. 2. S. 72.*

Dazu kommt eine Art von Philoſophie, die ſich in Deutſchland, auf dem Wege unſerer Nationalkultur, mehr nach intellektuellen Formen ausbildete; eine Philoſophie, die zur Weckung des Selbſtdenkens nicht wenig beytrug, die aber ihre Freunde und Anhänger hin und wieder mit theoretiſchen Formen dergeſtalt feſſelt, daſs gerade ſie bey uns der Ausbreitung einer gereinigtern Denkweiſe, eines hellern Lichtes, das gröſste Hinderniſs legen. Wer kennt nicht die *deutſchen Intellektual - Phiſoſophen aus Wolffs Schule* *)? Treffend hat neulich *Reinhold* den Geiſt ihrer *Aufklärung* gezeichnet *). Dieſe Philoſophie geht bakanntlich immer von dem Verſtande, immer von Begriffen aus, und indem ſie dieſe „verdeutlicht" (und ſich

*) Daſs der Verf. das Wahre und Gute der Leibniziſch - Wolffiſchen Philoſophie, und insbeſondere ihren zum Theil ſehr wohlthätigen Einfluſs auf *Kultur* und *Aufklärung* nicht verkenne, hat er ſchon anderswo gezeigt.

*) In der Einleitung ſeiner Schrift „*Ueber die Paradoxien der neuſten Philoſophie.*

ſich dabey natürlich an den theoretiſchen Geſichtspunkt noch feſter anbindet) wähnt ſie den Gang der Kultur, der Aufklärung, der Erziehung, kurz, den Gang des Univerſums meiſtern, oder, wenn dieſes Wort zu hart däucht, nach dem Leitſterne ihrer metaphyſiſchen Ideen lenken zu können. Wie ſchön, wie anſchaulich hat *Lafontaine* in ſeinem *Herrmann Lange* *) das Irrige und Unzureichende dieſer Leibnizisch-Wolffiſchen Anſicht in Bezug auf die *Erziehung*, enthüllt und dargeſtellt! (B. 2. S. 230.)

Gerade der Umſtand, weil dieſe Philoſophie Alles in die Form ihrer Begriffe bannen, und mit *deutlichen Vorſtellungen*, denen es leider nur zu oft bey aller logiſchen Deutlichkeit an dem moraliſchen Inhalte gebrach, das Univerſum lenken wollte, indeſs ſie gleichwohl wider den Strom des Verderbens, wider die zerrüttenden

tenden

*) „Ein *Roman*!" Ja, aber es iſt von einem der *beſſern*, und nur von *einzelnen* Stellen darin, die Rede. Solche Funken von ächtphiloſophiſchem Geiſte fand ich auch in *Laf.'s Leben eines armen Landpredigers*.

tenden Auswüchse der Kultur, die Sophisterey und das sinnliche Raffinement, um so weniger vermochte, da sie selbst mit dem eigennützigen Geiste jener französischen Halbphilosophie sich öfters verband *) — eben dieser Umstand trug bey, eine Denkart, die sich gerade im Gegentheil wider Begriffe erhebt, und in Gefühlen ihr Heil sucht, den *Mysticismus* auszubreiten, indem man ihn, geläutert von einigen rohern Zusätzen der Vorzeit, und entgegengesetzt den Mängeln und Gebrechen einer solchen Philosophie, als die einzig wahre Denkart aufstellte. Kein Wunder, wenn mehrere sonst wohldenken-

ken-

*) Und noch verbindet: man sehe z. B. „*Ueber meine gelehrte Bildung* u. s. w. von *Fr, Nicolai*“ S. 204 (und viele andere), besonders den Schluss der Note S. 152:

„Si Comme Thébé helas! notre ame avoit cent portes,
J'y lasserai autre les plaisirs en Cohortes!“

Hr. N. wendet das im vollen Ernste auf sich an. Sehr Charakteristisch! — Jedoch in Bezug auf die gemeinen Lebensverhältnisse, erkenne ich gern auch manches Bessere in *Nicolai's* Schriften.

kende und sehr gebildete Männer diesem reinern (oder feinern?) Mysticismus sich näherten und, zum Theile, ganz in die Arme warfen. Allein auch diese Denkart wirkt im Ganzen nicht minder verderblich, wenn zumal das *Raisonnement* (die theoret. Vern.) hinzukommt, um aus den dunkeln Ansichten und den eigenthümlichen Vorstellungen, die sich hiervon in einem denkendern Kopfe doch immer wie von selbst bilden, eine *Theorie* zu bauen, oder diese gegen Andere zu vertheidigen. Misgriffe der mannigfaltigsten Art sind dann nothwendig: man umgrenzt seine Vorstellungsart auf eine besondre Weise; man ertheilt ihr eine Orthodoxe Form: daher das *Ausschliessende* und selbst das *Intolerante* der gewöhnlichen Orthodoxen; man setzt oder verliert die moralischen Verhältnisse des Menschen aus den Augen, und wirft sich in ein physisches Einsseyn mit Gott, oder vielmehr mit einem, was nur im Dämmerlichte der Phantasie als unendlich vorschwebt; selbst das Nachdenken in der äussern Sphäre der Pflicht und die Rücksicht darauf, selbst die *moralische Klugheit*, *Vorsicht*, Bedachtsamkeit u. s. w. ja sogar das *holde jungfräuliche Erröthen*, *das zartere sittsame Benehmen* wird als etwas „*Mensch-*

liches“

liches" geringgeſchätzt, verſpottet
Es iſt die Konſequenz des Syſtems, nachdem einmal der rechte (moraliſche) Geſichtspunkt ſich dem Auge des Geiſtes entzogen hat, es iſt die logiſche Strenge des Begriffs, welche, vornehmlich da, wo noch ein beſonderes Talent und die Energie des Charakters ſie unterſtützt, auch bey einem guten Herzen und ſonſt bey einem ſehr ſchönen Wandel auf ſolche Abwege führt! Natürlich kann dieſe Theorie auf Andre ſehr nachtheilig wirken, natürlich muſs ſie, mittelbar und in ihren Folgen, ſelbſt auf den Charakter des Einzelnen, der ſie baut oder vertheidigt, einflieſsen. — Es beruht auf *Thatſachen*, und zwar aus der *neueſten Zeit*, was hier von der Natur und den Wirkungen eines myſtiſchen und, wie mir däucht, merkwürdigen Syſtems geſagt ward.

Wenn die eine dieſer Partheyen nur (oder doch zuvörderſt und vornehmlich) mit Begriffen handelt, und darüber das reine, urſprüngliche *Gefühl* des Guten verkennt: ſo hält ſich die andere dergeſtalt an das Gefühl, daſs ſie die Unentbehrlichkeit des *Begriffes* dabey überſieht. Und willkommen war dieſer letztern die Behaup-

hauptung: es giebt einen Ort des Wahren, der keiner Philosophie erreichbar, keiner Wissenschaft zugänglich ist!

Aber wahrlich der Philosoph darf keine von beyden begünstigen; denn es ist klar, dass die Wahrheit gerade zwischen beyden in der Mitte liegt.

Jacobi unterscheidet öfters, z. B. S. 11. S. 25, zwischen der „*Wahrheit*" und dem „*Wahren*"; jene schreibt er der Philosophie, der Wissenschaft zu, aber dieses spricht er ihr schlechterdings ab. Was ist nun das *Wahre?* Soll dieses Wort, um mit *Jean Paul* zu reden, kein hohles Vexir-Wort seyn; so muss ich etwas dabey denken *): und was? Die Wahr-

*) Was schlechterdings über unsern Horizont geht, was von uns auf keine Weise und in keiner Rücksicht mehr denkbar ist, davon können wir vernünftiger Weise auch gar nicht mehr reden.

Wahrheit, von der hier, bey der Frage vom Höchsten in uns, allein die Rede seyn kann, ist das Sittliche im *Begriff*; das Wahre — eben dasselbe in der *Idee:* nicht dem Philosophen, nur dem Menschen als solchen (d. h. im Momente der Handlung, oder in sofern er als sittliches Wesen fortdauernd wirkt, und dann als solches auch von dem Philosophen zugleich betrachtet wird) schwebet es als reell und — in Gott — realisirt vor.

Wahr heisst nun dem Denker, dem Philosophen das Absolute, indem er solches auf den Verstand, im weitern Sinne, auf das Denkvermögen bezieht; denn bezogen auf den Willen, auf das Vermögen der praktischen Thätigkeit, heisst eben dasselbe *Gut.*

Glaube ist bekanntlich nach *Jacobi* — nach der philosophischen Ansicht, die er schon in seinen frühern Schriften uns gab — das *Element aller Gewissheit*; Glaube an die Aussprüche unseres Gewissens, unserer moralischen Natur. In der *Kantischen Schule* hat man das Sittengesetz ein *Urfaktum*, eine *Thatsache der reinen Vernunft* genannt. *Fichte* sagte neulich:

„es

„es ist *unmittelbar gewiſs*, es ist *ſchlechthin ſo* u. ſ. w. Und aus dem Gewiſſen ſtammet, nach *Reinhold*, alle (die urſprüngliche, und in ſofern allbeſtimmende) Wahrheit. Man ſieht, wie dieſe Anſichten und Ausdrücke verwandt ſind. — *Fichte* ſagte ferner: „Moralität und Religion ſind Eins, beyde ein Ergreifen des Sittlichen, die eine durch *Thun*, die andere durch *Glauben*". Aber wie paſst, wie verhält ſich dieſer Glaube zu jenem von Jacobi? —

Wer ſeiner (höhern) Natur, ſeiner Würde gemäſs handelte, der *glaubte* ſeinem Gewiſſen: er blieb, trotz jedem Reize des Gegentheils, trotz allem Einflüſtern der Klügeley oder des Raiſonnements, unerſchütterlich bey dem, was ihm das Gewiſſen als gut, als recht und ſchön ankündigte. Da zeigt ſich das Glauben ſo recht als ein *Fürwahrhalten*! Aber beruht die Vorſtellung von dem, was ſo *unmittelbar gewiſs* iſt, nicht auf einem reinen *unmittelbaren Wiſſen*? — Man ſieht wie leicht hier ein Wortſtreit entſtehen kann: nur beſtimmte und deutliche Begriffe mögen ihm vorbeugen.

Iſt alles Wiſſen als ſolches ein *Unvermitteltes*; wird der Begriff des *Wiſſens* darauf eingeſchränkt:

ſchränkt: ſo kann dasjenige Vorſtellen, welches urſprünglich mit dem Entſchluſſe des Willens verknüpft iſt, nur ein *Glauben* genannt werden. Und wenn das Moralgeſetz, um als Urfaktum, als Thatſache der reinen Vernunft *) in uns gefunden zu werden, nothwendig einen höhern Grad von Bildung, und beſonders von *ſittlicher* Bildung vorausſetzt; ſo iſt unſtreitig das Wort „*Glaube*" ſehr paſſend, wofern man nur die Nebenbegriffe, die ſich demſelben theils aus dem hiſtoriſchen, theils aus dem theologiſchen Gebiete anhängten, davon abſondert. In der Kantiſchen Schule war das *Sittengeſetz*, oder deſſen Organ und Stimme, der *kategoriſche Imperativ*, ein Gegenſtand des Wiſſens, des Erkennens, obwohl eben nicht beſtimmt und ausdrücklich: aber die *Freyheit* wurde immer, mehr oder weniger ausdrücklich und beſtimmt, als ein Objekt des *Glaubens* vorgeſtellt. Ein Punkt der Aehnlichkeit zwiſchen *Kant* und *Jacobi.*

Doch an die *Freyheit* kann nur glauben, wer ſich erſt (ſittlich) frey gemacht hat, wer, im

*) Eine *Indikation* unſerer höhern Natur nannte es *Jac.* ſchon vorhin ſehr bedeutend.

im Gefühle des Höhern, die Bande des Mechanismus und der Sinnlichkeit brach, indem er das heilige Gesetz (ursprünglich) in die Maxime seines Willens aufnahm. Also der Glaube an die Freyheit — so wie an Gott und Unsterblichkeit — setzt jenen Glauben des Gewissens schon voraus. Der eine ist *ursprünglich*; der andere *kommt erst hinzu* *).

Aber im Leben sind beyde nicht so, wie da im Begriffe, von einander getrennt: sie stammen aus einem Grunde, aus der praktischen Vernunft, da nämlich diese, auch unerkannt als solche, überzeugend wirkt, wo und sofern nur vernünftig oder, was hier Eines ist, sittlich gehandelt wird. Und, sagt *Jacobi* S. 48, „*der Mensch kann sich nur in Gott finden*": so wie seine höhere Natur sich entwickelt, wie die edelste Knospe der Menschheit sich in ihm entfaltet; so schwebt ihm auch Gott nothwendig als das Eine Reelle, als die Fülle und der Ursprung aller Vollkommenheit, innig und lebendig vor. Fehlt ihm auch der Name: es ist die Sache, die ihm vorschwebt.

Das

*) Nämlich sofern er mit dem *Frey hitsbegriffe* u. s. w. zusammenhängt.

Das urſprüngliche Glauben heiſst ein *Nichtwiſſen*, In ſofern es dem *Wiſſen* entgegengeſetzt wird. Das Bewuſstſeyn dieſes Nichtwiſſens iſt keine Sache, kein Produkt des Philoſophen (in ſcientifiſcher Hinſicht), ſondern ein Regale des Menſchen, die natütliche Folge ſeiner moraliſchen Stimmung. In wiefern dieſer Glaube des Gewiſſens mit dem Glauben an Freyheit, Gott nnd Unſterblichkeit verwandt, und damit innerlich verknüpft iſt: in ſofern war ſchon im Eingange dieſes Auff. davon die Rede. Aber als urſprünglicher Glaube wurde er dort nicht ausdrücklich genannt. Es ſchien dem Verf. gut, von dem *Sittlichen* als ſolchen auszugehen, und beſonders auf den Unterſchied zwiſchen dem *menſchlichen* und *wiſſenſchaftlichen* Geſichtspunkte, ſo wie auf das Verhältniſs zwiſchen beyden, hinzuweiſen.

In der *Kantiſchen* Philoſophie wird das erſte Requiſit des Philoſophirens (von Seite der Moralität) und mit demſelben dieſe urſprüngliche Ueberzeugung des Gewiſſens ſchon vorausgeſetzt: man gehet dann ſogleich vom dem aus, was nun einmal da iſt, vom Sittengeſetze, man weiſs u. ſ. w. Nur hin und wieder, nur ſel-

ten

ten und leiſe wird hierbey, im Felde der praktiſchen Philoſophie, auf jene moraliſche Grundbedingung hingedeutet. Stärker wies *Fichte* darauf, z. B. in einer Stelle, die Jacobi S. 55 als „trefflich" anführt: „Was für eine *Philoſophie* man wähle, hängt davon ab, was man für ein *Menſch* iſt; denn ein philoſophiſches Syſtem iſt nicht ein todter Hausrath, den man ablegen oder annehmen könnte, wie es beliebte, ſondern es iſt beſeelt durch die Seele des Menſchen, der es hat". Alſo jede wahre und des Namens werthe Philoſophie iſt (auf Einer Seite) von dem moraliſchen Zuſtande des Menſchen abhängig, und dadurch bedingt.

Wäre dieſs einmal recht begriffen und allgemein anerkannt: ſo könnte man allerdings das moraliſche Erfodernifs und den urſprünglichen, aus dem Gewiſſen hervorgehenden Glauben als Etwas, das ſich nunmehr von ſelbſt verſtände, im Gebiete der Wiſſenſchaft vorausſetzen, und ſogleich auf dieſem Grunde fortbauen. Man ginge dann, als Moralphiloſoph, einerſeits von der Wurzel aller Wiſſenſchaft aus, und faſste andererſeits die *weſentlichen Merkmale des Sittlichen* — im Gegenſatze mit den

Beſtimmungen einer falſchen Theorie, des Empiriſmus, und der Willkühr unter jeder Geſtalt — in einen *reinen und vollſtändigen Begriff* zuſammen. Die Freyheit wäre anerkannt, *geglaubt*: aber nun ergäbe ſich ein richtiger und deutlicher *Begriff* von der Freyheit; das Moralgeſetz wäre angenommen: aber nun würde es als Geſetz auch beſtimmt aus dem Weſen der Vernunft abgeleitet u. ſ. f. Alſo an den urſprünglichen Glauben ſchlieſst ſich der moraliſche Begriff an, und das philoſophiſche Wiſſen verträgt ſich mit dem menſchlichen Nichtwiſſen ſo gut, daſs eben das *Wahre*, welche dem *handelnden* Menſchen gegeben ward, ihm allein durch dieſe Operation des *denkenden*, durch die philoſophiſche Wahrheit geſichert wird Dieſe *Wahrheit* iſt, wofern ſie je den ſchönen Namen verdient, mit jenem *Wahren* innerlich Eins; nur mit dem Unterſchiede: daſs 1) jenes in der urſprünglichen Ueberzeugung vorhergeht; und daſs 2) es nur da, wiewohl in der Idee vorſchwebend, zugleich als reell erſcheint: Gott, das wahre Kat'εξοχην! Zugleich erhellt hier, *inwiefern* alles *ächte* Wiſſen *vermittelt* iſt.

In dem urſprünglichen Glauben flieſst die Idee von Gott mit den Glauben an ſeine Reali-

tät dergestalt zusammen, daſs auch dem Denkenden, wenn er von seinem Innersten ausgeht, dieſs Eine Wahre zuerst erscheint. Aber zugleich ruht in seiner Seele der Grundbegriff des Sittlichen, gegründet auf den sittlichen Zustand und den Glauben des Gewissens, aber zugleich, als Begriff durch den Verstand, im engern Sinne, gebildet. Hier ist wieder Einheit!

Gefühle und Ahndungen (dunkle Vorstellungen des Höhern, Sittlichen) vereinigen sich gerne mit dem ursprünglichen Glauben; und wo dieser ist, kommen jene nothwendig hinzu: eine wahre und merkwürdige Seite des Mysticismus! *)

*) *Jacobi* machte bekanntlich zuerst, mit Ernst und Wärme, auf manche schönere, verkannte Seite des sogenannten *Mysticismus* aufmerksam (auch in seinem Schr. an F. weiset er öfters darauf hin). Dafür wurde aber der edle und geistvolle Denker von manchem tapfern Ritter, aus dem Lande des bloſsen Wissens, selbst des Mysticismus und — wohl auch der Schwärmerey beschuldigt. Was indeſs an dem Mysticismus oder, wie *Kant* sagte, an der *reinen Mystik in der Religion* wahr und wichtig ist, bedarf keines besondern Namens: es gehört in die Sphäre der allgemeinen menschlichen Bildung, in die Sphäre der Weisheit, der Philosophie.

Indeſs erhellt wohl aus dem vorhin Geſagten, daſs auch der *Begriff* des Sittlichen und, was man daraus ableitet, deutliche und beſtimmte Vorſtellungen von dem, was in der Region der Sittlichkeit wahr iſt, hinzukommen müſſen. So herrſchend und charakteriſtiſch das Bewuſstſeyn des „Nichtwiſſens" — oder gar die „Unwiſſenheitslehre", im Kontraſte mit der Fichte'ſchen Wiſſenſchaftslehre — in dem ganzen Schr. won J. ſich zeigt; ſo findet dennoch hier S. 47. auch der *Begriff* neben dem *Nichtwiſſen* Statt: „Nur durch ſittliche Veredlung erheben wir uns zu einem *würdigen Begriffe* des höchſten Weſens."

Wenn alſo der ſittliche Begriff, das moraliſche Wiſſen ſich wohl an das menſchliche Nichtwiſſen anſchlieſst; und wenn der Philoſoph, der denkende Kopf und der Wiſſenſchaftslehrer auf dem, was der urſprüngliche Glaube dem Menſchen gab, fortbauet: dann ſehe ich freylich nicht, wie man das Bewuſstſeyn des Nichtwiſſens dem philoſophiſchen Wiſſen *entgegenſetzen*, wie man dieſs „*leer*, ein *Geſpenſt*, ein *reales Nichts*" u. ſ. w. nennen könne, oder wie ſich mit „*philoſophiſchen Begriffen*, ein leeres Spiel und Abgöt-

Abgötterey treiben" laſſe. Mit *ſophiſtiſchen* Begriffen, — das begreife ich; aber mit *philoſophiſchen*? — Wer dieſe hat, und *ſo lange* er ſie hat, iſt nothwendig vom Geiſte des Beſſern beſeelt.

Gewiſs, es iſt zum Behufe der Philoſophie, der Wiſſenſchaft und der weitern Kultur nothwendig, daſs man es hier genau nehme, und jedem Wiſſen, jedem Begriffe, dem es, mittelbar oder unmittelbar, an der gehörigen Richtung und am ſittlichen Gehalt fehlet, das ſchöne Prädikat des „philoſophiſchen" ſchlechterdings abſpreche. Eben aus allen den neuern Anſichten und Bemühungen geht das gemeinſchaftliche Reſultat, ſtärker als je, hervor: *daſs die Philoſophie von dem praktiſchen Standpunkt ausgehe, und eben darum zuvörderſt auf den moraliſchen Zuſtand des Menſchen ſich gründe.*" Allerdings wird auch ein beſtimmtes Maſs von Talent, und die gehörige Unbefangenheit, Stärke und Gewandtheit des Geiſtes, folglich Unabhängigheit von der Gewalt des Mechaniſmus, der Gewohnheit und Vorurtheile zum Philoſophiren erfodert. Allein es muſs *Ton*, es muſs herrſchende Denk- und Redensart werden,

daſs

dafs man keinem, der nicht von jenem Punkte ausgeht und darauf zurückwirkt „*philosophisches Talent*" beylege. Eine künstliche Ideenverknüpfung, die scharfsinnige Zergliederung irgend eines logischen oder metaphysischen Satzes giebt, als solche, noch keinen Anspruch zu diesem erhabnen Prädikate, wiewohl sie, sobald der rechte Geist sie belebt, daran Theil nimmt.

Alle Spekulation, die nicht von diesem Geiste geleitet wird, alles, was man da Scharfsinn, Tiefsinn, Abstraktionsvermögen u. s. w. nennen mag, nimmt dann bey der *Sophistik*, nicht bey der *Philosophie* Dienste; und anstatt den Zweck der letzten zu befördern, legt ihm jetzt gerade der Verstand, das Talent als solches, das mächtigste Hindernifs: dann entstehen die willkührlichen Begrifffspiele; die einseitigen Raisonnements, und die leeren (sophistscihen) „Durch und durch-Begriffe". Der denkende Geist wird Sklave gewisser Formeln und Ansichten; wo er diese nicht findet, da sieht er überall Nichts. Diefs gilt von jedem, der sich an irgend eine wissenschaftliche Form ausschliesfend hängt, und überall nur diese auf-

fucht: die Seele, der ächte Geift der Wiffenfchaft entflieht, und es bleibt nur die Hülle, ein Spielwerk der Phantafie und des einfeitigen, mechanifchen Verftandes, der immer in diefe Form einlenkt, in diefen Feffeln fich fortfchleppt, — oder gar ein Werkzeug der Eitelkeit und des Ehrgeizes, des Stolzes und der Rechthaberey. Man hat bemerkt, dafs angehende Freunde des Wiffenfchaftlichen, befonders wenn fie früh als Richter über den Werth fremder Produkte auftreten, fehr leicht an diefer Klippe fcheutern. Kein Wunder, wenn hin und wieder auch der *Wiffenfchaftslehre* von einem jüngern oder ältern ihrer Anhänger auf folche Art mitgefpielt würde, oder — einigen Aeufserungen zufolge, mitgefpielt ward. Dafs übrigens auf richtige Begriffe, auf beftimmte Ausdrücke und die rechte Ordnung derfelben fehr viel ankomme, ward fchon oben erinnert.

Noch erhellt aus dem vorhergehenden, inwiefern die Ausbreitung, die gröfsere Aufnahme der *Philofophie* von dem Fortfchritte der *fittlichen Kultur im Ganzen* abhange. Wie der moralifche Begriff, in Anfehung des innern Gehalts, im Kopfe jedes Einzelnen durch die Be-

fchaf-

schaffenheit seines Herzens bedingt ist: so kann die wahre, des Namens werthe Philosophie bey einer bestimmten Mehrheit nur in dem Masse Platz greifen, in welchem die moralische Veredlung bey diesen Mehrern zunimmt. Die ursprüngliche Richtung der ganzen Philosophie, und insbesondere der innere, positive Gehalt der praktischen — der Moralphilosophie und der Religionswissenschaft — wird einzig dadurch bestimmt. Die Denkkraft und folglich, in wissenschaftlicher Hinsicht, selbst die philosophirende Vernunft ist immer nur dienstbar: aber schön und herrlich wirkt sie in diesem Bunde, und jeder Gebildetere, jeder, den kein inneres und äusseres Hinderniss von dem Lande der Philosophie abschneidet, nimmt an ihren Früchten, an ihren Wirkungen Theil. Kann er auch mit der wissenschaftlichen Untersuchung sich weniger befassen, so besitzt er doch gewiss, wofern er nur wahrhaft gebildet (denkend und zugleich moralisch gesinnt) ist, *philosophischen Geist*, vorausgesetzt, dass ihn die Natur nicht gar zu stiefmütterlich ausstattete. Doch wie könnte ihm dann das Prädikat eines denkenden Kopfes zukommen? — Und wie die Philosophie von der Moralität Leben, Inhalt und Richtung erhält;

hält; so unterstützt sie, bald mehr bald weniger nahe, bey Einzelnen und im Ganzen die moralische Kultur.

Also kein Wunder, wenn die *Philosophie* nur langsam fortschreitet, wenn sie, gleich einer Fremdlingin aus himmlischen Spkären, im Gewirre dieser Erde, unter dem Getriebe der menschlichen Leidenschaften sich mühsam emporringt: wie viele Feinde hat sie zu bekämpfen, und wie viel leichter schwingt sich ihre täuschende Gegnerin, die *Sophistik* empor, da, nach dem Gange der menschlichen Kultur, die Vernunft selbst (als Raisonnement) so früh und so willig der Sinnlichkeit, dem gesetzlosen Triebe, der Neigung, dem physischen oder empirischen Verstande und der Phantasie, ihre Dienste anbietet. Aber die Philosophie wird siegen, wie entfernt auch jetzt noch die Zeit ihres Sieges und ihrer Herrschaft seyn mag. Ihr Grund ist gelegt: *ein Funke des Göttlichen im Gebilde des Staubes*; und so wenig die vorherrschende Unsittlichkeit im Ganzen gegen die *Tugend* des Einzelnen oder gegen das Daseyn einer gemeinsamen moralischen Anlage beweist: eben so wenig folgt aus der gegenwärtigen Uebermacht des

Irrthums

Irrthums, der *Sophisterey* oder — aus den Staubwolken der Streitenden im Gebiete des menschlichen Wissens, gegen den künftigen Sieg der *Wahrheit*, gegen die Realität und die Herrschaft der *Philosophie*. Bekannt ist der Einwurf des raisonnirenden Empirismus: „wenn das Moralgesetz, das Gewissen und die praktische Vernunft allgemein wären, so müsste man sie bey allen Menschen und Völkern antreffen". Als wenn Menschen *physische* Produkte wären, an denen das Moralgesetz schon so ausgeprägt und sichtbar da stände, oder heraussträte sobald — die Maschine spricht und handelt! Sollte man indess denken, dass eben dieser Einwurf neuerlich Jemanden, der für einen Kantianer gilt, selbst als Recens. blenden konnte? — Eben so plump verfährt der Skepticismus, wenn er die Philosophie in ihrem innern moralischen Fundamente angreift.

Jedoch die Philosophie hängt nicht bloss von moralischen Bedingungen ab: sie beruht auch auf einer intellektuellen Freyheit (Unabhängigkeit) und Selbstthätigkeit des Geistes; und der blendende Schein, die Macht der Gewohnheit, der Irrthum unter dem Schutze des Ansehens,

ſehens, in der geheimen Falte des Innern, unter dem fortwährenden Einfluſse von auſsen, von Menſchen, Büchern kann den Verſtand binden, und nur allmählich mag er ſich von dieſen Feſſeln loswinden.

So ſtellt uns auch die Philoſophie, ſo reell ſie auf einer Seite ſchon jetzt erſcheint, auf der andern einen Punkt der Vollkommenheit dar, dem ſich der Einzelne und das Ganze nur nach und nach, aber gewiſs immer mehr, annähern kann und ſoll: der ſchönen Einſtimmung im Denken, zum Behufe einer gröſsern und noch ſchönern Harmonie im Handeln.

II.

Ueber die neuen Ausſichten im Gebiete der Philoſophie.

(Aus Briefen.)

1.

Eben erhielt ich *Fichte's* Ankündigung von der *neuen Darſtellung ſeiner Wiſſenſchaftslehre* (in der Oberd. Lit. Zeit. 1801. S. 11.) und beynahe zu gleicher Zeit *Reinhold's* Anzeige ſeiner *Beyträge zur leichtern Ueberſicht des Zuſtandes der Philoſnphie beym Schluſse des 18ten Jahrhunderts*. (Im N. Teutſc. Merkur St. 12. J. 1800.)

Welche neue, widerſprechende Anſichten, mein Freund, eröffnen ſich hier in der philoſophiſchen

phiſchen Welt! Ich bin begierig zu erfahren, 1) wie *Fichte* mit ſich ſelbſt in Harmonie kommen wird. Ein Kenner und Freund der Wiſſenſchaftslehre ſchrieb mir vor einiger Zeit: Ich hade Fichte's *Beſtimmung des Menſchen* geleſen; aber in dieſe Schrift kann ich mich nicht recht finden, ſo ſchön und geiſtreich mehrere Stellen darin, beſonders im 3ten Abſchnitte, ſind. Das *Wiſſen* fällt gar ſo dürftig aus, und dann kommt der *Glaube* wie ein Deus ex machina, und macht, ich weis nicht wie, Alles wieder Gut!" Fichte hatte da ſichtbar der Jacobiſchen Vorſtellung vom „Glauben, Nichtwiſſen" gehuldigt. Wie ſtimmt nun dazu die neue Ankündigung, worin er ganz ſein voriges Syſtem, nur ſo plan und einfach, daſs es jedem offenen Kopf einleuchten müſſe, wieder verſpricht? Und wenn er dort, in der Beſt. d. M., von dem Glauben, als einer Funktion des (ſittlich handelnden) Menſchen ausging: muſste er denn nicht ausdrücklich und beſtimmt zeigen, wie ein wahres Wiſſen ſich daran knüpfe, und der ächte (philoſophiſche) Begriff den Menſchen auf dem Pfade des Lebens gegen die Täuſchungen und Blendwerke jeder Art ſichere? „*Es iſt eine populäre Schrift*!" Wohl! Aber Fichte

verſpricht

verſpricht in der Vorrede, *das* von ſeiner Philoſophie mitzutheilen, was für das gröſsere *gebildetere* Publikum, alſo für denkende Menſchen, brauchbar ſeyn möge. Wie der Geiſt ſeiner neuen Darſtellung mit dem herrſchenden Geiſte jener Schrift zuſammen ſtimmen werde, davon iſt die Frage! Ich bin begierig zu ſehen, 2) wie nun *Fichte's* und *Reinholds* Syſteme harmoniren oder divergiren werden, und beſonders wie R. das Wiſſen mit dem Glauben (des Gewiſſens) verbinden wird. Reinhold erklärt in ſeiner Anzeige die Wiſſenſchaftslehre zwar für eine „*Sublimation des Kantiſchen Idealiſmus*;“ aber doch nur für einen Gang, für eine „neue Wendung in der *krummen Linie*,“ während F. von oben dieſer W. L. eine neue Darſtellung ankündigt!

Geſtehen Sie, mein Freund, es gehört (hat man je etwas Herz oder Geiſt im Leibe) ein warmer Eifer für die Wiſſenſchaft dazu, um bey dieſen Aſpekten nicht ein wenig — Myſtiker zu werden.

Reinhold kündigt nun einen Gang in der *geraden Linie* an. Aber der „völlig neue Stand-

Standpunkt," der erst im vorletzten Jahre entdeckt worden seyn soll, ist wohl kein anderer, als der alte von *Jacobi*, den er in seinem Schreiben an Fichte nur in schärferen Kontrasten aufstellte. Wenn J. die *philosophischen Begriffe*, als solche, *leer* heisst, so muss jeder Freund der Philosophie sich gegen eine solche Vorstellung erheben: nur der *sophistische*, nicht der *philosophische* Begriff kann leer heissen. Mit dem *Glauben*, wenn wir auch dieses Wort von jedem verdächtigen Nebenbegriffe reinigen, und zuvörderst nur die ursprüngliche Ueberzeugung des Gewissens, die Ueberzeugung des sittlich-thätigen und gutgesinnten Menschen damit bezeichnen wollen, — mit dem Glauben kann sich der Philosoph nicht begnügen. Doch bey Jacobi findet man, wie Sie wissen, auch *Begriff* und *Spekulation*. Möge Reinhold in seinen neuen Beyträgen *) ja unsern Intellektual-Helden aus *Wolffs* Schule keinen neuen Stoff zu der neuesten Beschuldigung des „*Mysticismus*" liefern! Mögen Beyde (ein schönerer Wunsch, der gewiss

*) Er gab vor 10 Jahren *Beyträge zur Berichtigung der Missverständnisse* etc. heraus.

wiſs auch aus ihrer Seele quilt) *Reinhold* und *Fichte*, auch als Denker vereint, muthig und gerade zu Einem Ziele fortwandeln!

Die *Philoſophie* (davon übetzeuge ich mich immer mehr) iſt ihrem Grunde, alſo gewiſs auch ihrem Grundſatze nach, *moraliſch.* Ihrem *Grunde* nach: als Weisheit, mittelbar oder unmittelbar, aber in ihrem Urſprunge und in ihrer weſentlichen Tendenz! Ihrem *Grundſatze* nach: das *Urwahre* iſt das *abſolut Gute*, nur von einer andern Seite gefaſst; und abſolut gut iſt nur das Sittliche. Der Stoff unſerer Begriffe kommt aus der Sitten- oder Sinnen-Welt; aber die phyſiſche Realität erſcheint aus jenem Geſichtspunkte des Wahren nur abgeleitet (vermittelt). Die intellektuelle Anlage iſt an ſich leer, iſt nur Inſtrument, Organ oder Medium für den moraliſchen oder phyſiſchen Stoff. Allerdings muſs dieſes Organ gekannt, und auch von deſſen Seite eine gewiſſe Fertigkeit erlangt ſeyn. Aber das *Sine qua non*, das nicht nur vorhergehend, ſondern auch begleitend und ein weſentlicher Beſtandtheil der Philoſophie als ſolcher ſeyn muſs, iſt das Moraliſche. Was ſagen Sie dazu? Sie ſehen, daſs

Logik und (theoretische) *Metaphysik* nach dieser Ansicht nur als Mittel hinzukommen, und an dem Prädikate der „Philosophie“ nur mittelbar Theil nehmen. An sich aber können sie eben sowohl der Sophistik als der Philosophie dienen: wie sie denn im Leben nur zu oft der Sophisterey dienen, und einen wesentlichen Bestandtheil davon ausmachen. *Subjektiv*, oder *objektiv*, — diese wissenschaftliche Unterscheidung ist hier nicht von Belang.

Man könnte die Philosopheme, die im vorigen Jahrhunderte entstanden, auf folgende Art eintheilen: die *Sensual-Philosophie* nach *Locke* und *Helvetius* (wiewohl in verschiedener Hinsicht); die *Intellektual-Philosophie* der *Leibnitzisch-Wolffischen Schule*, und die *Moral-Philosophie* (nicht: Moral oder Sittenlehre) der *Kantisch-Fichtischen Schule*, oder, wenn Sie lieber wollen, vorzüglich nach *Kant*, und dann nach *Fichte*. Nun könnte man die Ordnung umkehren, und indem man herabstiege, bey einem festen Begriffe überall (mehr oder weniger) Wahres auffinden; aber man müsste, anstatt Alles zu vermischen, die Kräfte und Gegenstände, welche nun in die Sphäre der

Menschheit einträten, auf die gehörige Weise sich unterordnen.

Da das Intellektuelle als solches leer ist, und höchstens eine feine, logische und theoretisch-metaphysische Ideenverknüpfung, im Grunde ein bloſses Begriffespiel, hervorbringen kann; so muſste die Leibnitzisch-Wolffische Philosophie überall, wo es zur Anwendung kam, in das Sensual- oder in das Moral-System übergehen, je nachdem die sittliche oder die unsittliche Tendenz des Willens vordrang. Selbst die Erfahrung spricht laut hierüber. Und selbst in den Produkten der Antikantianer aus der Wolffischen Schule ist manche Spur davon auffallend. Man sehe z. B. mehrere Recensionen *Kantischer*, *Fichtescher*, *Reinholdischer*, und ähnl. Schriften in der *A. Deutsch. Bibliothek*, besonders die Recens. des *philosophischen Journals* *). Das sprechendste Beyspiel liefern die bekannten Nicolaischen Schriften. — Wo hingegen nur eine gewisse

*) Jedoch, auch unter diesen Recensionen in der A. D. B. fand ich hin und wieder, wenigstens in einzelnen Zügen, eine schöne Ausnahme.

wiſſe Angewöhnung an die theoretiſche (bloſs intellektuelle) Denkweiſe ſich einſand, indeſs zugleich das reinere und beſſere Gefühl überwog: da muſste, wie z. B. bey einem *Mendelsſohn*, *Garve*, u. a. noch immer mancher ſchöne und herrliche Funke der ächten philoſophiſchen Erkenntniſs durchblitzen. — *Sinnlich* nenne ich übrigens ein Syſtem, eine Denkart u. ſ. f., wo der *Trieb nach Genuſs* oder der *Parthey-Geiſt* ſichtbar hervorſcheint. — „Gehört ein Mann, wie *Schwab*, in dieſe Kategorie?" Wer möchte das ſo geradezu behaupten? Findet man doch öfters bey *Schwab* einen recht biedern, männlichen Ton! Und ſollte wohl *Braſtberger*, den Sie als einen wackern und denkenden Mann kennen, wirklich (wie man verſichert) unter die rüſtigſten Knappen des antikritiſchen Wolfianiſmus gehören? Freylich nicht ohne Veranlaſſung: illiacos intra etc. Warum nahmen auch die Freunde der kritiſchen Philoſophie von ſeinen *Unterſuch. über Kants Kr. der r. und der pr. Vern.* vor 9 bis 10 Jahren gar ſo wenig Notiz? —

Aber, höre ich Sie fragen: können wir denn *Kants* und *Fichte's* Philoſopheme vorzugs-

weise *Moral-System* nennen? Ja — vergleichungsweise! Nur *Jacobi* wies (von einer Seite) noch bestimmter auf das moralische Fundament hin. Von einem vollendeten Systeme ist hier keine Rede; so wenig, als von einem gewissen neuern Amalgema des Theoretischen und Praktischen, des Moralischen und Physischen, des Reinen und Empirischen. Es ist (in der Theorie und in Praxi) mehr Sophistik als Philosophie. Nicht die hohen, genialischen Worte, nicht die einzelnen Blitze des philosophirenden Geistes, in sofern dieser als Denkkraft sich äussert, bilden den Philosophen.

Noch eine Frage an Sie, mein Freund! Was soll der unpartheyische, entfernte Zuschauer denken, wenn er in unsern gelehrten Zeitungen über ein und eben dasselbe Buch die widersprechendsten Urtheile findet? Was soll der Freund der Philosophie denken, wenn er z. B. *Schelling's System des transc. Idealismus* in der einen Litt. Zeit. als „*ächte: vollkommene Philpsophie*, als ein *Meisterstück des philosophirenden Geistes*" gepriesen sieht, während es in einer andern Litt. Zeit. ein „*Meisterstück der dichtenden Einbildungskraft, des wahrmachenden Verstandes*

standes u. dgl., zwar eine treffliche Darstellung in logischer und ästhetischer Hinsicht, aber als Philosophie grundlos, und nur materialiter (da und dort) per Substitutionem falsi medii wahr," genannt wird? Und was würden Sie sagen, wenn sie erführen, der letztere Rec. sey ein Mann wie R., von diesem anerkannten Scharfsinne, und besonders von dieser reinen und mächtigen Liebe zur Wahrheit?

N. S. *Schwab's „Vergleichung des Kantischen Moralprincips mit dem Leibnitzisch-Wolffischen"* ist in dem von den Exjesuiten zu Augsburg verfasten und herausgegebenen Journal für Religion etc. (einer Forts. der unvergesslichen Kritik über Kritiker) mit vielem Beyfalle angezeigt worden (J. 1800, S. 12.) Diese Jesuiten sind sehr starke (?) und heftige Antikantianer. Dürften wir uns wundern, wenn nunmehr auch *Nicolai's* antikantische Schriften daselbst, und zwar mit noch grössern Beyfall', angezeigt würden?

2.

Ich habe mich geirrt, mein lieber Freund! Es ist nicht der alte Standpunkt von *Jacobi*, es

es ist der neue von *Bardili*, dem nun *Reinhold* huldigt, oder wenn Sie lieber wollen, beypflichtet. Darin erblickt er nun die gerade Linie zum Mittelpunkte der (philosophischen) Wahrheit!

Eben erhielt ich das erste Heft seiner *Beyträge zur leichtern Uebersicht des Zustandes der Philosophie beym Anfange des 19ten Jahrhunderts*. Sie kennen *Bardili's Logik*, d. h. *Grundriss der ersten Logik!* Reinhold verfertigte davon zuerst eine so lange und — so kräftig empfehlende Recension für die *A. L. Z. von Jena*, das die H.H. Herausgeber in der Folge wegen derselben eine entschuldigende Bemerkung nöthig fanden. Trotz dieser Recension verfiel ich nach seiner mysteriösen Ankündigung im *Teutschen Merkur* doch eher auf *Jacobi* als auf *Bardili*. Warum R. da nicht deutlicher sprach? War doch seine neuere Anhänglichkeit an die Jacobische Denkart vorzüglich bekannt! *)

Also das erste Heft der erwarteten Beyträge ist erschienen. Aber noch, ich gestehe es, bietet

*) Aus seinen vorhergehenden „*Sendschreiben an Fichte und Lavater*."

bietet ſich mir keine hellere Ausſicht dar. Und unſer Wunſch: „möchten die beyden Denker, *Fichte* und *Reinhold*, mit vereinter Kraft zu Einem Ziele fortwandeln!“ — — er ward (ſo ſchön er klang, und ſo warm er aus unſerm Herzen quoll) nicht erfüllt! Im Gegentheile iſt bereits eine litterariſche Fehde begonnen. *Fichte* durch ſeine Recenſion des Bardiliſchen Buches (mit Rückſicht auf die *Jenaiſche*) in der *Erlang. Litt. Zeit.* begann ſie. Schon in dieſem Hefte antwortet *Reinhold*. Auch in dieſer Antwort ſpiegelt ſich ſeine Liebe zur Wahrheit. Human, männlich und kräftig iſt der Ton; aber gegen die Sprache der Freundſchaft, die in dem Sendſchreiben an *Fichte* herrſcht, ſticht er mächtig ab! So nahe waren ſich dieſe Herzen, und ſo ſchnell konnten ſie wieder ſich trennen — auf dem Wege der Spekulation!! Doch, mein Freund, laſſen Sie uns hoffen, daſs der Begriff ſie nicht ganz trennen wird, wenn ein ſchöneres Band ſie vereinte, und daſs die ſchwarzen Wölkchen, die ſich bereits da und dort zeigen, verſchwinden werden, ehe ſich eine feindſelige Kraft daraus ſammelt. Hier oder da ein zückender Blitz (des Genie's oder des Witzes) ſoll, denke ich, Geiſter nicht erſchüttern, die in einem

nem festern und edlern Grunde wurzeln. Denn freylich ohne diesen edlern Grund bleibt die Spekulation — nicht *rein.* Sie sehen, mein Freund, dass mich dieser neuere Ton von der einen und der andern Seite ein wenig schmerzte: tönte mir doch jene freundschaftliche Sprache noch so schön in der Seele!

Rationaler Realismus heisst das neue System, das nun, nach *Bardili*, aufgestellt, oder erörtert werden soll, und das mit dem *transcendentalen Idealismus* zunächst im Kampfe erscheint. Von *Plato* und *Leibnitz*, heisst es, ging der erste Strahl der wahren Philosophie aus; und — durch das *Denken*, durch die *Logik* soll die philosophische Erkenntniss begründet werden. Wer hätte das erwartet? Bemerken Sie, mein Freund, in welchem Widerspruche diese Ansicht mit derjenigen steht, die ich Ihnen letzthin mit ein Paar Worten zeichnete. Nach meiner Ansicht kann die Logik eben so wohl der *Sophistik* als der *Philosophie* dienen; und die *Sophisten* von jeder Art, im Kreise des Lebens und im Felde der Wissenschaft, waren öfter nur zu gute — Logiker. Eben das logische *Raisonnement*, eben die gewandtere *Denk*-

kraft

kraft gab ihren Sophismen so viel täuschenden Schein! Um diese zu enthüllen, muss man von einem ganz andern Grunde ausgehen. — — Und bey derjenigen Nation, in deren Schoosse die Philosopheme sich vorzüglich in Sophistik und Sophisterey ausbildeten, gilt besonders die *Logik.* Die *Moral* spielt daneben eine sehr ärmliche Rolle. Indess, m. Fr., wir wollen das neue System nicht ungeprüft von uns weisen. Wir hönnen noch warten. Zum Glücke für uns giebt es ein *Wahres*, das nicht zunächst von der Spekulation abhängt. Praktisch wird es jedem edlern Geiste gegeben: aber wohl gesellt sich dazu der reinere Begriff, in welchem es nun auch dem wissenschaftlich - denkenden Geiste wie im hellern Spiegel erscheint. Ist nicht hier die Geburtsstätte der ächten Philosophie? — Diese Philosophie vereint Wollen und Denken, Gefühl und Begriff: sie ist vom Dunkel des Mysticismus und von dem durchsichtigen Ideengewebe des blossen Intellektualsistems gleich weit entfernt.

Noch immer befürchte ich, der *Mysticismus* möchte in der neuen Darstellung von *Reinhold* eine Rolle spielen; und da nun das Den-

ken (auf jene Weiſe) hinzukommt, ſo dürfte ſich gar das leere theoretiſche Formen- und Formenweſen neben dem Myſticiſmus erheben, und damit einen gar ſonderbaren Kontraſt bilden. Beyde können wohl nebeneinander Statt finden: wenn einerſeits der Kopf nach einer theoretiſchen (in der Anwendung phyſiſchen) Denkweiſe geſtimmt, und andererſeits das Herz vom Geiſte des Beſſern belebt iſt. Selbſt *Leibnitzens* Schriften ſind von myſtiſchen Anſichten nicht ganz rein; und der verfeinerte Myſticiſmus unſerer Zeit ſtützte ſich hin und wieder auch auf dieſe Autorität. „Auch ihr, ſagt *Reinhold* S. 27 von der Leibnitziſchen Philoſophie, iſt die *Gottheit nicht nur die Quelle alles wahren Seyns, ſondern auch aller wahren Erkenntniſs* (principium non ſolum Eſsendi, verum etiam Cognoscendi)". Alſo davon ſoll der *Denker* ausgehen, nicht von dem moraliſchen Standpunkte? Nun dann wehre, wer kann, den Blendwerken der Phantaſie, der Neigungen, und des theoretiſchen Scheines: beſonders der impoſanten Vorſtellung des Allgewaltigen, die jedes ſittliche und menſchlich-ſchöne Verhältniſs dem Auge des Geiſtes entzieht und verdunkelt! — Freylich ſtechen bey *Leibnitz*

(Re-

(Respekt vor den Verdiensten und der Grösse des Mannes!) die theoretischen Begriffe neben einer mystischen Ansicht dieser Art besonders hervor: die Begriffe vom *Positiven* und *Negativen*, vom *Einfachen* und *Zusammengesetzten*, von *Vollkommenheit* und *Glückseligkeit* u. s. w. Sie bilden auch in der Darstellung *Reinholds* einen seltsammen Abstich; denn in seinem *Ueberblicke der Philosophen* (Denker) *des vorigen Jahrhunderts*, folgen sie zum Theile sogleich auf jene mystische Stelle. Wahrlich, wofern man, anstatt noch tiefer zu graben, oder das Gold noch mehr zu reinigen, die Bahn, welche *Kant* uns gebrochen hat, wiederum verläfst; so geräth man nur in das schwimmende Land der Gefühle, oder — in die Kunstgärten einer leeren Intellektualphilosophie hinein; und wenn der Bessere sie künstlich verbindet, so ist freylich — unter solchen Umständen — auch diefs natürlich, Aber der *Philosophie* ist hiermit auf keiner Seite, weder im Leben noch in der Wissenschaft, ferner gedient.

Und sollte man über *Reinhold* nicht zürnen, wenn er die *Kantische Philosophie* nun ohne weiters selbst mit dem Prädikate des *Empirismus*

rismus belegt: auch diess Reine, Allgemeingültige, auch die praktische Vernunft — — — ? Sehr willkommen für unsre transcendirende Idealisten *)! Sey es, dass *Kant* zur reinen Ansicht nicht ganz durchdrang; aber wer dürfte den im ganzen Systeme herrschenden Geist, wer so manche herrliche Aeusserungen des ursprünglich Wahren (im Begriffe) verkennen? Verzeihung, m. Fr.! aber ich finde es weder human, noch der wissenschaftlichen Kultur zuträglich, wenn man das Wahre und Treffliche, was da ist, nicht praktisch ehrt. Und praktisch wird es geehrt, wenn man, anstatt immer wieder ein neues Fundament zu legen, oder — ein Nebenthürmchen zu errichten, darauf fortbaut. Diess neue Grundlegen reitzt nur zu oft den Geist des Widerspruches; und in unnützen Kampfe wird eine

*) Jedoch die „*Genie's*" aus dieser Klasse „*der sich selbst Ueberkletternden*" achten auf *Reinhold* nicht mehr: sie sprechen aus eigener Machvollkommenheit, z. B.: „*Das Kantische Moralprincip* ist gerade die *lahme Mähre*, die sich in diese Schwemme schaaler moralischer Brühen hineinreiten lässt." So fein und so wahr äussert sich der Geist dieser — Philosophie!

eine Kraft verzehrt, die einem ſchönern Zwecke ſowohl dienen könnte. *Fortſchritt zum Beſſern*, das iſt unſere Sache! Aber das *Vollkommen* von jeder Art, folglich auch eine neue vollkommene Philoſophie, überſteigt unſre Kraft.

Ohne über das neue Syſtem zu entſcheiden, kann ich meine Furcht nicht bergen, daſs aus dem *Bardiliſchen* Geſichtspunkte (ich ehre den Denker) am Ende nur ein neues, logiſch-theoretiſches Kunſtſtück hervorgehen möchte. Bisher ſehe ich nur eine künſtliche Verknüpfung der Begriffe, wie wir aus der Wolffiſchen Schule ſie kennen.

Und auf der andern Seite erſcheint da, bey *Reinhold*, zugleich der *Jacobiſche Standpunkt*. Er nimmt ihn ſichtbar dazu. Aber noch ſchwebt über das „*Wahre* und *Urwahre*" ein myſtiſches Dunkel. Wie das Alles nebeneinander kontraſtirt! Uebrigens ſprach *Jacobi* in den Beylagen zu ſeinem Schreiben an *Fichte* von dem *Kantiſchen Moralprincip* noch mit weit mehr Achtung und Beyfall, als *Reinhold* in dieſem erſten Hefte ſeiner neuen Beyträge. Es dürfte mir nicht ſchwer werden, eine weſentliche Einheit,

trotz

trotz der auffallenden Verschiedenheit zwischen *Jacobi* und *Kant* zu zeigen.

Ganz im Geiste der Jacobischen Denkart spricht *Reinhold* S. 67 von dem *Glauben an Wahrheit* (als dem ersten Requisite zur Philosophie). Aber kein Wort, *worin* dieser Glaube eigentlich bestehe, oder *woraus* und *wie* er entstehe; kein deutlicher Wink, wie das *Wissen* zu den Glauben hinzukomme, oder sich damit vertrage!

Merkwürdig ist, was S. 122 erzählt, oder vielmehr (in einem Schreiben an *Fichte*) berührt wird: daſs ein gewiſſer S—r, ein bekannter Anhänger der *Wiſſenſchaftslehre*, die *Fichteſchen Glaubensäuſserungen* in der Schrift „die Bestimmung des Menschen" für *bloſse Herablaſſungen zur populären Denkart* erklärte. In dem berühmten — oder berüchtigten? — *Athenaeum* B. 3, St. 2. steht diese tapfere Erklärung. *Reinhold* stimmt derselben nicht bey. Er „kann und will das so lange nicht glauben, bis *Fichte* selbst *ausdrücklich* erklärt habe: „es sey so!" Sie erinnern sich, was ich Ihnen von einem meiner Freunde schrieb, der in jener *Fichteſchen* Schrift

des

des *Glaubens zu viel* und des *Wiſſens zu wenig* fand. Was ich dabey bemerkte, daſs F. in derſelben ſichtlich dem *Jacobiſchen* Standpunkte gehuldigt habe, eben das finde ich hier von *Reinhold* bemerkt. Dieſs Alles muſs um ſo mehr unſere Begierde auf die *neue Darſtellung der Wiſſenſchaftslehre* selbſt *ſpannen* *).

*) Sie ward zur Oſtermeſſe 1801 angekündigt, und iſt zur Oſtermeſſe 1802 — nicht erſchienen. Im J. 1801 erſchien noch „*Sonnenklarer Bericht an das gröſsere Publikum über das eigentliche Weſen der neueſten Philoſophie.* Ein Verſuch die Leſer zum Verſtehen zu zwingen, von *Johann Gottlieb Fichte*; und *F. G. Fichte's Antwortsſchreiben an Herrn Proffeſſor Reinhold auf deſſen im erſten Hefte der Beyträge zur leichtern Ueberſicht des Zuſtandes der Philoſophie etc. Befindliches Sendſchreiben an den erſtern.*

III.

III.

Ein Paar Blicke auf die neueste Philosophie.

(Aus Briefen.)

1.

Reinholds Aufsatz: *Der Geist des Zeitalters als Geist der Philosophie* *), habe ich — bey aller meiner herzlichen Achtung für R. — nicht ohne ein Gefühl des Unwillens gelesen, und wiedergelesen. Konnte denn nicht *Fichte* auf dem Wege, den zuerst *Kant* einschlug, bloss als

*) Im 3ten Stücke des N. Teutschen Merkurs 1801 (von Wieland und Böttiger).

als denkender (spekulativer) Kopf zu seinem *transcendentalen Idealismus* gelangen? Wozu bedurfte es, um das Faktum zu erklären, des Einflusses einer geheimen Selbstsucht *)

Wohl! wenn *Reinhold* das Entstehen der *Wissenschaftslehre* auf jenem Wege gezeigt, und ihr Wesen in der spekulativen Hinsicht entwickelt hätte: dann mochte er auch darauf hinweisen, wie *Fichte* die Operation des *Menschen* mit der Funktion des *Philosophen* verwechselte oder vermischte, indem er das *Handeln* und zwar *reine* Handeln aus der Sphäre des erstern ins Gebiet des letztern übertrug; und wie er dann, da nun gleichwohl die *moralische Abhängigkeit* natürlich verschwand, durch sein *System* Stolz, Egoismus oder Selbstsucht nothwendig begünstige (bey jedem, in dem nicht das bessere Herz vordringt).

Dann mochte er ferner zeigen, wie in so manchen Produkten aus dieser Schule die eigentliche *Selbstsucht*, Stolz und Juvenismus, oder ein

*) Davon leitet nun Reinhold die „Ichphilosophie" ab.

ein blofs künftliches Ideengewebe, unter der Firma des transfcendentalen Idealifmus öffentlich auftrat, und wie fich diefe fo genannte *Philofophie* durch die fprechendften Thatbeweife, z. B. durch ihre Urtheile über *Kunft* und *Religion*, durch ihre Raifonnements über *Liebe*, über das *Gefchlechtsverhältnifs* — im Kleide der Theorie und der romantifchen Darftellung*) — oder durch ihre

*) In der *Lucinde* (dem famöfen Produkte, das *Jacobi* in feinem Schreiben an *Fichte* — pikant genug! — ein *Meifterwerk* nannte), in den *vertrauten Briefen über die Lucinde*, in den *Sonetten des Athenäums* B. 3. St. 2, S. 222 u. a. Welche abfcheuliche, das Gefühl jedes gebildeten Lefers empörende Schilderungen, Gemählde und Raifonnements! *Schamhaftigkeit*, Sittfamkeit, das zarte jungfräuliche Gefühl, das holde Erröhten u. f. w. ift in den Augen diefer Idealiften eine *Schwachheit*: gerade wie neuerlich die Anhänger eines feinern, fophiftifirenden (religiöfen) *Myfticifmus* diefe fchönen Aeufserungen der *unverdorbenen* und der *veredelten weiblichen Natur* mit dürren Worten für „Schwachheit" erklärten. So wahr ift es, dafs fich die Extreme berühren! Oder vielmehr: die *Sophifterey* ift überall diefelbe; fie bringt überall diefelben Wirkun-

ihre Kunſtgriffe im *Beſchimpfen* und *Vergöttern* (beſonders im Bezug auf *Göthe* und *Wieland*) als *baare Sophiſtik* erwies.

Durch die Erklärung, die *Reinhold* giebt, wird der eine Theil nich zurecht gewieſen, nicht gebeſſert, und (wie ich fürchte) ein anderer Theil des Publikums nur zu ſchiefen, harten, und ſogar ungerechten Urtheilen veranlaſst. Denn, wer kennt nicht den allzeit fertigen Spott unſerer Halbdenker, und den Triumph, das Gewäſche und die Federfertigkeit gewiſſer antikritiſcher Polemiker aus Wolffs Schule? *)

Wirkungen und Phänomene hervor; und der Umſtand, ob dieſe die Farbe der *Frömmeley* oder der *Libertinage* an ſich tragen, ob ſie mit der Schminke der *Philoſophie*, oder mit der Salbe des *Evangeliums* — d. i. einzelner miſsverſtandener Worte — tingirt ſeyn: dieſer Umſtand iſt dann nicht von Belang.

*) Möge ein Rückblick auf das Vorhergehende den Eindruck des hier Geſagten mildern, oder gehörig beſtimmen!

Wenn *Fichte* das eigentliche *Handeln* vom *wiſſenſchaftlichen Denken* nicht hinlänglich unterſchied; ſo vermiſcht nun *Reinhold* den Standpunkt des *Menſchen* mit jenem des *Philoſophen*, indem er aus dem ſubjektiven Zuſtande des erſtern ableitet, was zuvörderſt aus den gegebenen Umſtänden des letztern erklärt werden ſollte, und indem er demſelben (Zuſtande) einen Einfluſs zuſchreibt, den ihm, wie mir däucht, kein Freund der *Wiſſenſchaft* und der *höhern Kultur* einräumen darf,

Denn mit dieſer *geheimen, den Philoſophen, ohne daſs er es wuſste, und wiſſen konnte, verblendenden Selbſtſucht* werden wir nun ganz wieder in das alte, dunkle Land des *Myſticiſmus* verſetzt. Dieſer Einfluſs einer ſubjektiven, menſchlichen Triebfeder iſt ſogar nicht einmal (allem Anſehen nach) *ſittlich bedingt*: er iſt vielmehr ein Kind des alten menſchlichen Grundverderbens der Myſtiker.

Wie viel beſſer, wenn *Reinhold* am Ende mit der ſchönen Gabe, die ihm eigen iſt (die ſich aber neuerlich nicht immer glücklich äuſſerte) *das* entwickelt hätte, worauf ſchon *Kant*,

(*Rein-*

(*Reinhold*) und *Fichte* hin und wieder hindeuteten; was aber noch keiner von ihnen, — und noch weniger *Schad* mit seinem *Amalgama* *) und seiner derben Sprache — zur herrschenden Ansicht und zum Geiste der Philosophie erhoben hat:

> *in wiefern* der Zustand und selbst die Existenz des *Philosophen* durch den (moralischen) Zustand des *Menschen* — in einem und demselben Subjekte — *wesentlich* bedingt sey, so daſs der eine sich von dem andern gar nicht trennen kann, ohne daſs anstatt der Philosophie *Sophistik* im Felde der Wissenschaft, und Sophisterey im Kreise des Lebens nothwendig eintrete?

Und ist es nicht empörend, wenn jetzt Reinhold auch das Wahre, das Schöne und Erhabene in den Kantischen Vorstellungen von „*Sittenge-*

*) Des *Menschlichen* und *Philosophischen*, des *Wissenschaftlichen* und *Sittlichen*, des *Reinen* und *Empirischen*, des *Theoretischen* und *Praktischen*. . . . Doch ich schätze den Scharfsinn des Mannes, und seine Gewandtheit im Ausdrucke, bey allen Wiederhohlungen.

tengesetz, praktischer Vernunft, *Autonomie* u. s. f. verkennt und auf solche Weise abfertigt? Ist es auch nur wahrscheinlich, dass etwas, wovon ehemals ein *Reinhold* *) begeistert ward, dergestalt falsch und irreleitend, oder unwichtig seyn könne?

Er sagt sich nunmehr von der Kantischen *Moraltheologie* los, und spricht dann von *Religion*: ja, in seiner Darstellung giebt es ein *Religiöses*, kein *Sittliches*. Kein Wort, dass der Mensch als *Philosoph*, als Denker, von der *sittlichen Anlage in sich* ausgehen müsse! Worauf stützt

*) Er, der „*Reine*" und „*Holde*", wie der vortreffliche Jacobi ihn schon zu der Zeit, da er dem transcendentalen Idealismus noch ergeben war, öffentlich nannte. Mit diesem Prädikate — und selbst mit den Ehrennamen, die ihm damals aus der *Fichteschen* Schule entgegen tönten, mit dem Prädikate des Mannes von *anerkanntem Scharfsinne*, von *ungefärbter Wahrheitsliebe* u. s. w. — machen die Schimpfnamen, die ihm nun gewisse Helden des transcendentalen Idealismus laut ertheilen, einen mächtigen Kontrast: nun heisst er z. B. der *oberflächliche R.*, oder gar — „*die philosophische Wetterfahne zu Kiel.*

ſtützt ſich nun wohl *Reinholds* Begriff von *Gott*, von *Religion??* Und wenn er auch in die Kantiſche oder Fichteſche Ideenform nicht mehr ganz eingehen konnte; ſo war es doch billig, das Wahre und Treffliche bey *Kant* und *Fichte*, ſowohl in religiöſer als in ſittlicher Rückſicht, anzuerkennen und ausdrücklich hervorzuziehen.

Indem R. von *Religion* ſpricht, ohne das *moraliſche Fundament* zu berühren, vermehrt er (ich geſtehe es) mein Beſorgniſs, daſs er noch an der Klippe des *Myſticiſmus* ſcheitern werde. Jedoch davor wird ihn der gute Genius der *Spekulation* bewahren: iſt doch hiermit ſein Geiſt lange befreundet.

Wer indeſſen den *Geiſt der Zeit* recht kennt, der weiſs auch, wie mächtig det reinere (oder feinere?) Myſticiſmus neuerlich manchen denkenden Kopf anzog, und wie rüſtig mehrere, denen man einen ſchönen Eifer für das Gute, und manche treffliche Kenntniſs nicht abſprechen kann, für die Ausbreitung des reinen Myſticiſmus arbeiten. Und wer möchte dieſer Denkart, wenn er auch das Wahre und Gute daran nicht verkennt, Nahrung geben?

Wenn

Wenn Reinhold, im Felde der Spekulation oder des wissenschaftlichen Denkens, sich von dem *moralischen Standpunkte* ganz losreifst; so schwebt sein Begriff von einem „*Höhern*" bodenlos in den Lüften, in der Region eines ätherischen Himmels; oder er schwimmt — im schwarzen Meere dunkler Empfindungen. Die *Spekulation* bewahrt davor nicht immer. *Mystische Ansichten* und *theoretische* (an sich leere) *Ideenverknüpfungen* könnten wohl neben einander bestehen. *Sie könnten sich gegenseitig unterstützen, veranlassen, und erzeugen!* Selbst ein grosser Denker des vorigen Jahrhunderts (*Leibnitz*) ist bekanntlich von den Einen und den Andern nicht ganz frey. O dieser *feinere Mysticismus*! er ist besonders bey dem Fortgange der Kultur, unter gewissen Umständen, ein zauberisches Ding. Auch Fl...., den Sie als einen scharfsinnigen Kopf und als einen trefflichen Menschen kennen, hat sich nun (wie ich kürzlich aus einer geheimen, abet zuverläfsigen Quelle erfuhr) dem *Mysticismus* sehr genähert: wäre es nicht merkwürdig, wenn die ehemaligen Gegner im Gebiete der Philosophie, *Reinhold* und *F...*, nun als „Brüder" im Centro des Mysticismus sich wiederfänden? —

Eben

Eben habe ich das zweyte Heft der Reinholdischen *Beyträge zur leichtern Uebersicht des Zustandes der Philosophie beym Anfang des 19ten Jahrhunderts erhalten.* „*Die Manifestation der Gottheit am Wesen der Dinge*“ ist jetzt der herrschende Gedanke in *Reinholds* Systeme, der Geist seines Philosophirens. Sie sehen leicht, dass dieser Gedanke, konsequent verfolgt, entweder in das Chaos der *Dinge an sich*, in den Strom des *Physischen* als solchen, oder in die Abgründe des *Mysticismus* hinein werfen müsse. Der *Wiederschein* des Göttlichen am Wesen der Dinge: so viel ist, wie mir däucht, das Wahre an jener Vorstellung; aber diess ist nur ein *ästhetischer Blick*, der einen reinen, moralischen Sinn im Menschen, und einen tiefern wissenschaftlichen Blick im Philosophen voraussetzt.

2.

„Worin besteht denn aber nach Ihnen das *Wesen* und der *Geist* der *Philosophie?*“ — Wohin würde es mich führen, mein Freund, wenn ich Ihnen diese Frage ganz beantworten wollte? Also nur einige Winke!

Dass

Dafs dem *sittlich Handelnden* das ursprünglich Wahre, oder, wenn Sie lieber wollen, das Wahre Κατ᾽ Εξοχην im reinen positiven Gefühle (praktisch) gegeben werde: diefs ist die *Grundlage* und das *erste Element* der *Philosophie.* Aber das andere, was nothwendig hinzukommt, und was nur mit dem ersten die Philosophie konstituirt, ist dieses: der *wissenschaftlich Denkende* — in einem und ebendemselben Subjekte — mufs das *Wahre*, was sich vermöge der reinen, ursprünglichen Selbstthätigkeit dem Menschen ergab, im *Begriffe* (in der Theorie) rein auffassen, festhalten, und sichern.

Das *Absolute*, *Ursprüngliche* — im Keime unserer höhern geistigen Natur betrachtet — ist das *Wahre*, sofern man es auf den *Verstand* —, und das *Gute*, sofern man es auf den *Willen* bezieht. Wer die Wahrheit nicht zuvörderst in dem findet, was ihm sein Gewissen als gut ankündigt: der hat überall keinen reinen und sichern Blick ins Reich der Wahrheit, der ist eben darum auch zur *Philosophie*, oder, was hier eben so viel heifst, zum *reinen*, *ursprüngliche Begriffe* des Wahren nicht geschickt.

Denken Sie ſich drey Kreiſe gezogen, ſo daſs der zweyte den erſten, und der dritte den zweyten umſchlinge.

Der erſte (innerſte) Kreis iſt die *Sphäre des Menſchen, ſofern er als Produkt der Natur und der Erziehung* erſcheint: da wird ihm die *Möglichkeit* zur menſchenwürdigen Ausbildung gewährt; denn ohne die gehörigen Anſtalten von Seiten der Natur, und ohne eine entſprechende Einwirkung des Aeuſsern, Umgebenden, kann der Funke des Göttlichen nicht hervorgehen, kann ſich die Knoſpe der Menſchheit nicht entfalten.

Der zweyte Kreis iſt die *Spähre des ſittlich handelnden Menſchen*: was ihm die Stimme ſeiner höhern Natur als gut, als abſolut ankündigt, das eignet er ſich (wenn er ſittlich gut handelt) praktiſch an.

Der dritte iſt die *Sphäre des wiſſenſchaftlich denkenden Menſchen*: was er praktiſch als abſolut ſich aneignete, und als ſolches in dieſer Funktion anerkannte, das faſst er nun auf dem Felde der Spekulation (wenn es recht geht) in

einen

einen reinen Begriff, in eine gültige Theorie auf. Hätte es der Handelnde nicht als ein *Abſolutes* anerkannt, ſo könnte es nun der Denker nicht als ſolches auffaſſen.

Sie ſehen, wie die zweyte dieſer Sphäre von der erſten, und die dritte von der zweyten abhängt. — Allerdings ſind ſie in der Wirklichkeit nicht ſo, wie da auf dem Papiere geſchieden: ſie gehen unzertrennlich mit einander fort. Aber die Realität dieſer Unterſcheidung iſt darum nicht minder auffallend; und die *moraliſche Linie des Handelns* iſt es, die in der *Wirklichkeit* Alles umſchlingt. Denn auch der Philoſoph, indem er ſpekulirt, hört nicht auf ein ſittlich thätiges Weſen zu ſeyn: er denkt, er ſpekulirt aus *Liebe zur Wahrheit*, oder aus *Ehrgeitz*, *Eitelkeit*, *Gewinnſucht*....; und beherrſcht ihn dieſer unſittliche Geiſt, ſo kann er, genau betrachtet, wohl ein *Raiſonneur* oder *Spekulant*, aber kein *Philoſoph* heiſſen. Zwar kann er „*eine Philoſophie ſchreiben*": aber dieſe iſt dann nicht ſeine Sache, nicht ſein Eigenthum. Und nur für die Schule kann ein ſolcher Philoſophie lehren oder ſchreiben, und auch da nur, ſo lang' er ſich von den troknen

Lehrsätzen und — von seinem Vorbilde nicht entfernt. Geht er davon ab, oder greift er gar ins Angewandte ein; so wird seine eigene Denkart, sein eigenthümlicher Charakter bald durchblicken. Die Kraft des Talentes und — der Lunge kann in diesem Falle nur eine gewisse *Heftigkeit*, aber nicht den *ächten philosophischen Geist* hervorbringen. Solche Docenten und Scribenten der Philosophie sind höchstens *philosophi cathedrarii* (ohne das Wesen und den Geist der Philosophie) und es gab von jeher nur zu viele *cathedrarios* von dieser Art! Ob dann aus einer solchen Schule *Philosophen* oder *Sophisten* hervorgehen müssen? das — mögen Sie entscheiden.

Die *Philosophie* als solche fasst demnach das *Moralische* und das *Intellektuelle* auf eine eigenthümliche Weise zusammen: die Entwickelung der *sittlichen* und der *intellektuellen Anlage* in der reinen Harmonie, im schönsten Zusammenklange. *Die sittliche Tendenz des Willens* liegt *wesentlich* zum Grunde, und zwar nicht bloss in einer gewissen *formalen* Hinsicht, sondern zum Behufe des eigentlichen *Stoffes* (der Materie), zum Behufe des ächten, moralischen

Gehal-

Gehaltes. Aber eine geübtere, durchgreifende, und Alles, was in die eigentliche Sphäre des Menſchen fällt, umfaſſende *Denkkraft* gehört eben ſo weſentlich dazu.

Es giebt alſo keine *theoretiſche* und *praktiſche* (moraliſche) Philoſophie; ſondern die Philoſophie iſt ihrem *Weſen* — ihrem Grunde und ihrem Grundſatze — nach *moraliſch*, ſo daſs man, ohne einen Pleonaſmus zu begehen, das Wort *moraliſch* oder *praktiſch* (in dieſer Hinſicht) gar nicht beyſetzen kann.

Auf dem höchſten — auf dem eigentlichen Standpunkte der Philoſophie erſcheint das *Wahre* in ſeinem ewigen Bunde mit dem *Guten*, und *jede andere Realität* nur als *abgeleitet*, als Wiederſchein der ſittlichen, urſprünglichen.

Es giebt alſo ferner nur eine *moraliſche Gewiſsheit* (ganz etwas anders, als was man ehemals in unſern ſogenannten Philoſophieen, Moralen, Dogmatiken u. ſ. w. mit dieſem Namen bezeichnete). Jede andere Gewiſsheit wurzelt zuletzt in dieſem Grunde, d. h. ſie wird davon abgeleitet.

Will man das praktische Anerkennen des Menschen, die ursprüngliche Gewissensüberzeugung „Glauben" nennen; so ist „*Glaube das Element aller Gewissheit.*" Aber das Begreifen als eine Operation des Verstandes, ein Auffassen des Gegebenen, und folglich ein wahres (moralisches) Wissen kommt nothwendig hinzu.

Die *Ueberzeugung von der Existenz der äussern Dinge* ist eben durch jene moralische Gewissheit *vermittelt*: sie ist ein *abgeleiteter* Glaube, den man (im Gegensatze mit dem ursprünglichen, moralischen) *Naturglauben* nennen könnte. Aber die physische Erkenntniss, das empirische Wissen, der gesunde, beobachtende Blick u. s. w. schliesst sich ganz wohl daran.

Da in dem Gewissen — in jener Stimme unserer höhern Natur, wodurch das Absolute sich dem Menschen ursprünglich ankündigt — die *moralische* oder *praktische Vernunft* spricht; da sich diese bey weiterm Nachdenken als die eigentliche Quelle der moralischen Gesetzgebung (in uns und zunächst) darstellt: so erscheint nun auf dem Standpunkte der Reflexion auch jener *Glaube* (der abgeleitete sowohl als der ur-

sprüng-

ſprüngliche) als *Vernunftglaube.* Im Weſen der Vernunft liegt ſeine Wurzel. Und in der Anwendung auf die verſchiedenen Zweige des Lebens treten die *Vernunft-Gründe* überall ſichtbar hervor: ſichtbar in den Augen des Denkers, in den Augen des moraliſchgeſinnten und zugleich *verſtändigen* (reflektirenden) Menſchen. So erſcheint der Menſch wieder als Eins — als Vernunftweſen —; ſo zeigen ſich *Glauben* und *Wiſſen*, *Gefühl* und *Begriff* in der ſchönſten Harmonie; und der *Gewiſſensglaube*, der *Vernunftglaube* iſt von dem, was man *blinden Glauben* nennet, in jeder Rückſicht himmelweit unterſchieden.

Dieſer Begriff von Philoſophie iſt *Realiſmus*, ſofern er von einem *Reellen* Κατ'εξοχην (denn was iſt reell, wenn es das Sittliche nicht iſt?) ausgehet; er iſt *rationeller* Realiſmus, indem er auf das Weſen der *Vernunft*, oder was hier Eines iſt, auf unſre höhere *vernünftige* Natur bauet.

Eben dieſer Begriff von Philoſophie kann *Idealiſmus* heiſsen, ſofern er ſich *nicht* auf die *Auſsendinge*, auf die *Objektenwelt* gründet;

det; er kann transcendentaler (nicht transcendirender) Idealismus heissen, da er die Sphäre unserer geistigen Anlagen nicht übersteigt, sondern vielmehr eben darin sich gründet. Hierbey ist aber zu bemerken, dass, indem unserm Geiste als Subjekte die *moralische Anlage* (die Anlage zur Vernunft und Freyheit) als etwas Reelles in uns, und zwar als das höchste Reelle vorkommt, selbige ihm zugleich und nothwendig als ein *Objektives*, folglich als *Objekt* vorschwebe; dass man also den Begriff des Objektiven nicht so wie gewöhnlich auf die Aussenwelt einschränken dürfe, da vielmehr auf dem höchsten Standpunkte des Wahren die Objektivität sowohl als die Realität derselben nur *abgeleitet* erscheint. Und bey Allen diesem ist *vornehmlich* zu bemerken: dass von der Wahrheit, von dem Daseyn einer *höhern Anlage in uns* nur derjenige überzeugt seyn könne, welcher das, was ihm das Gewissen — eine Stimme, die eben aus dieser (sittlichen) Anlage hervorgeht — als schlechthin gut ankündigte, sich praktisch angeeignet, oder, indem er es in die Maxime seines Willens aufnahm, als Mensch bereits *anerkannt* hat.

Sie sehen, mein Freund, wie unsere Ansicht von Philosophie uns stäts wieder auf den ersten Punkt zurückführt.

Nach dieser Vorstellung fällt das, was ehemals (und was selbst noch bey *Kant* und *Fichte*) *theoretische Philosophie* hiess, eben nicht weg: aber es erhält eine ganz veränderte Stellung. Ehemals ging es vorher — und die sogenannte Moralphilosophie folgte — nun kommt es erst hinzu, und macht nur mittelbar, obgleich wesentlich, und insoweit nothwendig, einen Theil der Philosophie aus.

Reine Philosophie, in sofern sie die Erkenntniss des *Physischen* a priori bestimmt, setzt sowohl den *Gewissens*- als den *Naturglauben* voraus. Aber indem sie den ersten Grund dieser Erkenntniss im Geiste, in unsern *intellektuellen* Anlagen aufsucht, verträgt sie sich recht gut mit der moralischen Grundlage. So schliesst sich auch in dieser Hinsicht das Intellektuelle an das Sittliche an, so entsteht dann eine — zwar ursprünglich vermittelte, aber nun auch intellektuell bestimmte *Gewissheit* in Ansicht des Physischen: eine Erkenntniss, die nicht *komparativ*

(durch

(durch die einzelnen *Data* der *Erfahrung*), sondern *absolut gewiſs* iſt. Dahin gehören die *Formen der Sinnlichkeit* (Raum und Zeit), dahin die Kantiſchen *Kategorien*, und ſelbſt das *Fichteſche Ich* und *Nicht - Ich*. — Wenn *Kant* ſagt: „Unſer Verſtand ſchreibt der Natur Geſetze vor"; und *Fichte*: „*Das Ich ſetzt* ſich ein *Nicht - Ich* entgegen", ſo iſt die Aehnlichkeit zwiſchen beyden auffallend.

Man kann dieſe Kategorien in einem wiſſenſchaftlichen Gebäude anwenden, kann das Ich- und Nicht - Ich weiter beſtimmen, deduciren.... Reiſst man ſich aber von dem höchſten, moraliſchen Standpunkte los; ſo entſteht ein *bloſses* (und dann in der Anwendung auf das Leben *ſophiſtiſches*) Intellektualſyſtem, ein vielleicht ſehr künſtliches, aber im Grunde leeres Ideengebäude. Und eben aus der neueſten Schule des Idealiſmus gingen nicht wenige ſolcher Produkte hervor: es wäre leicht, deren mehrere zu nennen — *theoretiſche*, ſehr künſtlich durchgeführte; aber eben ſo leere Ideenverknüpfungen, als je die Produkte der ſogenannten Intellektual - Philoſophen aus der Leibnitziſch - Wolffiſchen Schule geweſen ſind.

Die *Logik* und die *theoretische Metaphysik* gründen sich in der *intellektuellen Anlage* des menschlichen Geistes. Sie bilden, wie schon bemerkt, die *Sophistik* und die *Sophisterey*, wenn sie mit dem unsittlichen Willen sich paaren; und nur dann, wenn die moralische Tendenz des Willens zum Grunde liegt, nehmen sie an dem Wesen und Prädikate der *Philosophie* Theil.

Die Logik und Metaphysik in der *Schule für den Jüngling* ist eigentlich nur *Uebung und Vorbereitung des Verstandes* — zum Behufe der Philosophie; und dem Manne, der dieselben zweckmäfsig lehrt, gebührt Achtung und Ehre. Aber er lehrt noch nicht *Philosophie*; und ist er selbst *Philosoph*, so wird in seinen Vorlesungen allmählig *immer mehr philosophischer Geist* wehen: es wird da und dort eine kräftige Hinweisung; es werden treffende Winke vorkommen, die dahin zielen, wie viel auf der *moralischen* und auf der *intellektuellen* Seite erfodert werde, damit *Philosophie* im Menschen entstehe, und wie *jeder Einzelne solche selbstthätig in sich erzeugen müsse!* So erscheint denn der Philosoph immer mehr als ein *Weiser*, und nur der Weise als *Philosoph*. Und diese Steigerung der

Begriffe

Begriffe ſcheint nothwendig, ſoll je die Menſchheit gegen den *Sophiſticiſmus* (und den Libertinage) auf einer Seite, und gegen den *Obſcurantiſmus* (und die Bigotterie) auf der andern geſichert werden.

Man hat neulich zwiſchen *philoſophiſchem Geiſt* und *Philoſophie* unterſchieden: man gab jemanden den erſtern zu, indeſs man ihm die letztere („weil es nur Eine Philoſophie gebe"!) ſchlechterdings abſprach. Durch ſolche — willkührliche — Unterſcheidungen erhalten wir keinen beſtimmten Begriff von der Philoſophie, keinen, der den Bedürfniſſen der fortſchreitenden Kultur entſpricht.

Mehr oder weniger deutlich hat ſich der hier gegebene Begriff von Philoſophie allein *beſſern* und zugleich *denkendern* Menſchen von jeher aufgedrungen; und im *Syſteme* trat er neuerlich bey *Kant* und *Fichte* (ſo wie in den Philoſophemen von *Jacobi* und *Reinhold*) beſonders ſichtbar hervor, trotz den theoretiſchen und myſtiſchen Einfaſſungen! Und es iſt vornehmlich das *ſittlich* oder *urſprünglich Wahre*, was ſich *in der Anwendung*, bey dieſen Den-

kern

kern und ihren bessern Schülern, als *Philosophie* auszeichnete. Selbst in dem „*reinem Ich*" von *Fichte*, indem er es dem „individuellen" so kräftig entgegensetzt, scheint jenes Wahre unverkennbar hervor. (Um so mehr empört es, wenn *Reinhold* im 2ten Heft seiner *Beyträge* etc. die *Fichtesche* Theorie — scharfsinnig und künstlich genug! — vom „*geheimen Stolz*" ableitet). Dieses Wahre ist es, was in *Fichte's* Schriften, z. B. in seiner *Sittenlehre*, in seinem *Naturrecht* u. a. öfters so lebendig und anschaulich spricht, und was — verbunden mit dem schönen Beyspiele des Lehrers — auf seine Schüler sehr wohlthätig wirkte. Ja, ich kenne auch mehrere treffliche junge Männer, die sich unmittelbar und vorzüglich in *Fichte's* Schule bildeten, so daſs ich keinen jener sophistisirenden Idealisten — im Kleide einer mystischen Aesthetik und eines raisonnirenden Naturalismus — für einen eigentlichen Schüler Fichte's erkennen möchte.

Wenn aber nun F., wie in seinem *Sonnenklaren Bericht* etc. S. 115 u. fol., sein *reines Ich* bloſs in der *intellektuellen Anschauung* auffaſst und darstellt, ohne die mindeste Rücksicht

auf

auf den Standpunkt des Menschen; dann, ich gestehe es, sehe ich daran nur eine *leere Idee* oder eine *Geburt der Phantasie:* die Worte sind leerer Schall, oder der Inhalt seines Begriffes ist *physischer Stoff*, den nur die Einbildungskraft steigert, und das Raisonnement ausschmückt. Auch der Ton, worin *Fichte* am Ende dieser Schrift Alle, die in seine Vorstellung nicht eingehen, anredet, machte im Ganzen auf mich einen widrigen Eindruck *). Der Ton, in dem er

*) Die Art, wie Fichte seine Gegner aus dem Lande der Philosophie verwies, hat hin und wieder in unsern literarischen Zirkeln, besonders im nördlichen Deutschlande, nicht wenig zur — lustigen Unterhaltung beygetragen. Er räth ihnen, sich von der Philosophie ganz zurückzuziehen, und einem andern Fache ihre Zeit und ihre Kräfte zu widmen. Dadurch, sagte er, würden sie in aller Verständigen Meinung gewinnen. „So verlautet, daſs der Herr Prof. *Jacob* „zu Halle die höhere Spekulation gänzlich „verlassen habe, und sich auf die Staats„wirthschaft lege, in welchem Fache sich „von seiner rühmlichen Genauigkeit und „seinem Fleiſse viel treffliches erwarten „läſst. Er hat sich auf diesen Fall als ei„nen Weisen gezeigt, indem er es aufgab, „ein

er ehemals mit seinen Gegnern sprach, war wohl *da und dort inhuman*: aber *im Ganzen war er oft treffend* gegen den Geist und die Theorie dieser gröbern oder feinern — und zum Theile auch plumpen — Empiriker. Allein wird seine Spra-

che

„ein Philosoph zu seyn; ich bezeuge ihm „hierüber öffentlich meine Hochachtung, „und hoffe, das jeder Verständige, der da „weiss, was die Spekulation ist, diese „Hochachtung theilen werde. Möchten „doch eben so die *Abichte*, die *Buhlen*, „die *Bouterwecke*, die *Heusinger*, die *Heydenreiche*, die *Snelle*, die *Ehrhard-Schmide*" (Hr. *Krug* war ihm wohl als Verf. der *Briefe über die Wissenschaftslehre* noch nicht bekannt) „ein Fach aufgeben, mit „welchem sie sich nun sattsam gequält, „und gefunden haben, dass sie dazu nicht „gemacht sind. Legen sie sich auf ein an„deres nützliches Geschäft, auf das Bril„lenschleifen, die Forstverwaltung und das „Landrecht, die Versmacherey und Romanen„schriftstellerey, nehmen sie Dienste bey der ge„heimen Polizey, studiren sie die Heilkunde, „treiben sie Viehzucht, schreiben sie erbau„liche Todesbetrachtungen auf alle Tage „im Jahre; und kein Mensch wird ihnen „seine Achtung versagen." S. 229. —

Da

che so ausschliessend, so bitter und — herabwürdigend, wie selbige in einem *Schreiben an Reinhold* (das mir noch nicht zukam) seyn soll; dann muss auch der unpartheyische Zuschauer denken: *Eigenliebe* und *Stoltz* schleiche sich allmäh-

Da gab es wohl Stoff zu lustigen Gesprächen; da verwies man bald diesen, bald jenen (in Spass und Ernst) zum *Brillenschleifen*, zur *geheimen Polizey* oder gar — zur *Viehzucht*! Ob indess hierbey die Humanität und die Philosophie gewann? Ob nicht bey manchen jugendlichen Anhänger der Wissenschaftslehre und des neuesten Idealismus der Partheygeist, Stolz, Muthwille u. s. w. genährt, und hinwieder auf der andern Seite der Unwille, die Abneigung, der Trieb zur Rache, kurz, der Partheygeist angeregt und verstärkt wurde? Jedoch bey Andern konnte eine Unterhaltung dieser Art auch für die Philophie wirken, sofern nämlich selbst der Kontrast zwischen Philosophiren und — Brillenschleifen, das Wahrheitsgefühl anregen, und das Urtheil veranlassen mochte: dass Fichte kein Recht, keinen Grund habe, die Philosophie für ein Regale gewisser privilegirten Geister zu erklären, und irgend einen wahrhaft Gebildeten vom Gebiete derselben ganz auszuschliessen.

allmählig ein, oder gewinne ſelbſt unter der Hülle des Eifers für Wahrheit (wahre Philoſophie) ſtäts gröſsern Raum, und führe den ſcharfen Denker nur weiter — von der Philoſophie ab. O mein Freund, wer den *menſchlichen Geiſt*, wer *ſich ſelbſt*, und das *Loos der Menſchheit kennt*: ſollte ſich der je einen ſtolzen, ausſchlieſsenden Ton gegen Andere erlauben, zumal gegen ſolche, denen er ſonſt einen guten, edeln Willen, und zugleich ein gröſseres Talent zugeſteht? — Käme es dahin, daſs *Fichte* das Eigene, Auszeichnende ſeiner Theorie immer ſchärfer ins Auge faſste, und dieſe den Anſichten und Vorſtellungen anderer Denker ſtets nur *entgegenſetze*: dann würde auch er ſich immer mehr in leere *theoretiſche Ideengewebe* verwickeln, und mit dem guten Genius der *Humanität* entflöhe jeder ächte, philoſophiſche Geiſt. Sollte denn *Fichte* keinen Freund haben, der ihn vor dieſem Abwege brüderlich und kräftig warnte?

Laſſen Sie uns, mein Freund, nicht darauf ausgehen, etwas, wovon der Grund im Schooſse der Menſchheit, und in der Bruſt jedes Beſſern liegt, immer wieder neu zu begründen! Laſſen Sie

Sie uns vielmehr die Strahlen des urſprünglich Wahren überall, wo es erſcheinen mag, partheylos zuſammenfaſſen, und dann muthig — mit der Kraft, die jedem Einzelnen gegeben ward — zum Beſſern, zum Vollkommenern fortſchreiten!

IV.

Ueber Fichte's Antwortschreiben an Reinhold.

Sie fragen, mein theurer Freund, ob ich nun *Fichte's* Schreiben an *Reinhold* gelesen habe, und was ich davon denke? Sie fodern mich auf, Ihnen auch darüber mein Urtheil, nach meiner Weise freymüthig, mitzutheilen. Gern willfahre ich Ihrem Wunsche: geht er doch nur dahin, unsern Begriff von dem Einen, was *wahr* ist, mehr zu entwickeln, und mittelbar selbst unsern Sinn für das Eine, was *gut* ist, zu beleben! Denn was wäre eine *Wissenschaft*, die nicht mit der *Moralität* in ihrem Ursprunge und in ihrer

rer Rückwirkung zusammenhinge? Ein todtes, geistloses Werkzeug der Selbstsucht, oder eine bunte schimmernde Saifenblase, die — der Wind verweht!

Zuvörderst muss ich bemerken, dass ich über den *Ton des Fichteschen Sendschreibens* nicht ganz nach der Wahrheit unterrichtet war. Das ganze Schreiben ist vielmehr eine so leichte, feine, selbst mit einer Dosis von Humanität gewürzte Persiflage, dergleichen mir bisher unter den Streitschriften im Gebiete der Philosophie noch keine vorkam: es ist so ein leichter Wurf, so ein gewisses Negligè im Ausdrucke. — Ein *Fichteaner* würde sagen: „So spielt ein Löwe mit einem Hündchen, das *natürliche Spiel der Superiorität* *). Es versteht sich, mein Freund, dass ich in diesen Ton nicht einstimme; denn so widrig und — unbegreiflich mir *Reinhold's* warme Erklärung für *Bardili* ist; so werde ich doch sein wissenschaftliches Verdienst, und besonders den schönen, praktischen Geist (die edle Tendenz) in seinem Hauptwerke, „*Briefe über*

die

*) Ein ähnliches Urtheil las ich wirklich nachher in der Erlang. Lit. Zeit. J. 1801.

die Kantische Philosophie," nie vergessen. Und Sie wissen, dass bey mir, d. h. nach meiner Einsicht, Philosophie und philosophischer Geist *nicht zunächst* vom Begriffe oder vom Wissen ausgeht.

Schön, aber sehr ernst (nicht im Tone des feinern Spottes) ist besonders die Art, wie *Fichte* sich über *Reinhold's* Uebergang von der *Kantischen* Kritik zu seiner Elementarlehre, von dieser zur Wissenschaftslehre, und davon zu *Bardilis* Logik erklärt: er findet darin den Gang der offenen, ungeschminkten Wahrheitsliebe. Aber im *Resultate* klingt es nun freylich *herabwürdigend*, indem er Reinholden den „*Repräsentanten der Lernenden*" nennt, und — ihm den Beruf des „*Lehrers*" nicht undeutlich ganz abspricht: freylich wieder im Tone des feinern Spottes!

Nur S. 22 findet sich eine ernste und — harte Stelle: *Fichte* heisst *Reinholds* Erklärung über die Wissenschaftslehre (indem R. sie aus einer geheimen selbstsüchtigen Individualität ableitet) ein „*hämisches Verläumden*;" und treffend ist seine Antwort auf die *Reinholdische* Hy-

pothese

pothese, ganz einstimmig mit dem, was ich Ihnen neulich darüber schrieb: „Konnte denn nicht *Fichte* auf dem Wege, den zuerst *Kant* einschlug, bloss als denkender (spekulativer) Kopf zu seinem transcendentalen Idealismus gelangen? Wozu bedurfte es, um das Faktum zu erklären, einer *geheimen Selbstsucht?*" *Fichte* schreibt: „Wenn Sie" (bey jener Ableitung) „auch so Recht hätten, als Sie offenbar Unrecht haben; so müssten Sie doch nicht sagen, was Gott allein wissen, und worüber er allein richten kann: Sie müssten nicht, was doch bloss eine *Verirrung der Spekulation* seyn kann, zur *absoluten Verderbtheit des Herzens* machen?" Indessen drang *Fichte*, wie mir däucht, nicht hinlänglich in den Geist, oder, wenn Sie lieber wollen, in den Sinn *Reinhold's* ein: gewiss wollte ihm R. nichts von dem beymessen, was sonst *moralischer Egoismus* (Eigenliebe als subjektive, unsittliche Triebfeder) ein *verderbtes Herz*, ein *böser Wille* u. s. w. genannt wird: *Reinhold* zielte auf einen tiefern Grund, durch die Brille der — mystischen Theorie von „Selbstverblendung", auf das „geheime *Radikalverderben" der Mystiker*! Freylich ist diess ein *Unding*, da es *geheim*, dem Menschen verbor-

verborgen, und ihm nicht aufbürdlich, aber doch *moralisch* genannt wird! Denn was schadet uns ein *physisches* Verderben? Das ist *Unglück*, nicht Schuld; das kann uns nichts anhaben, wenn nur unser Wille moralisch gestimmt ist: es löset sich dann selbst in *Glück* auf. Aber *Reinhold* mag sich diese Behandlung nun selbst zuschreiben: warum verliess er die einfache Bahn der Wahrheit? Warum ging er in diess mystische Labyrinth hinein? *) Und gesetzt,

*) Wir haben nun im 3ten Hefte der *Beyträge* etc. (1802) *Reinhold's* Erklärung selbst erhalten. Er sagt S. 202: „Der Aufsatz über die *Autonomie* u. s. w. im *zweyten Hefte* zeigt allerdings, *dass* und *welchen* Antheil die *Selbstliebe* an der transcendentalen Autonomie, und überhaupt an dem transcendentalen Idealismus habe. Allein auch damit habe ich nicht verläumden wollen und können. Ich habe dasselbe von der *Transcendentalphilosophie* in keinem andern Sinne behauptet, ausser in demjenigen, in welchem es auch vom *Epikurismus*, *Stoicismus*, und überhaupt von jedem Systeme gilt, durch welches die Realität der Erkenntniss und des Erkennbaren — das Wahre, als Wahr, — *ohne* Gott — *vor* Gott und *ausser* Gott — gesucht, gefunden,

setzt, der *Geist* seiner Hypothese sey besser als der *Buchstabe*: so entspricht doch dieser letztere trefflich der feindseligen Stimmung gewisser Leute gegen die *Philosophie*, besonders gegen die *neuere*; so begünstigt er das Vorurtheil, und die in ihrem Fortgange eben so intolerante als einseitige Geistestendenz unserer feinern Mystiker und historischen Hyperphysiker.

Doch im Ganzen behandelt *Fichte* seinen „*Freund*" *Reinhold* noch immer mit einer Art von

den, und behauptet wird. Ich habe dabey ausdrücklich behauptet und dargethan, *dass* und *wie* lediglich eine dem spekulirenden Individuum *unbewusste Unlust*, Etwas — und *Lust*, Nichts über sich zu haben, die Täuschung der *blossen Selbstthätigkeit* hervorbringe, und *dass* und *warum* der Getäuschte dafür halten müsse, in dieser Selbstthätigkeit und durch dieselbe schlechthin über *alle Selbstliebe* erhaben zu seyn, und das wahre Gegenmittel gegen dieselbe zu besitzen. Jene *besondere Unlust* und *Lust* finde und begreife ich in der *Individualität des Menschen überhaupt*, und ich weiss, dass ich damit weder die Menschheit überhaupt, noch irgend ein individuelles Individuum verläumde; so wenig dieses durch

H Kant,

von Humanität. Weit übler kommt *Bardili* weg: zur Strafe für diejenige Behandlung, welche sich dieser zuerst gegen *Kant*, *Fichte* u. a. erlaubt hat! Da heisst es wohl: „Wie der Hall in den Wald hineingeht, so etc.“ Wenn dann zartere Herzen, wenn auch solide, aber gebildetere Menschen einen solchen Ton mit Unwillen bemerken: so fällt die Schuld desto schwerer auf *den* zurück, der ihn *zuerst* anstimmte

Kant, und *Fichte*, dadurch geschehen ist, dass dieselben der menschlichen Natur einen *Hang zum Bösen*, das *radikale Böse*, zuschreiben.

Ob, und welchen besondern Antheil die eigenthümlichen Individualitäten der Herren Fichte und Schelling auch noch *neben* jenem gemeinschaftlichen Uebel, womit *wir alle* — selbst der Kantischen und Fichte'schen Philosophie zufolge — behaftet sind — an jener Täuschung, und durch dieselbe an ihrer Philosophie haben, — kann, wie H. F. richtig bemerkt, freylich *Gott allein wissen und darüber allein richten*. *Dieses* wissen, und *darüber* richten zu wollen, ist mir aber auch nicht im Traume eingefallen, und hat auch wohl H. Fichte selbst nicht im Ernste (?) von mir geglaubt.“

ſtimmte. Dieſs erinnert an eine neue Schrift von *Nicolai*: „*Ueber die Art, wie vermittelſt des tranſcendentalen Idealiſmus ein wirklich exiſtirendes Weſen aus Principien konſtruirt werden kann. Nebſt merkwürdigen Proben der Wahrheits-Liebe, reifen Ueberlegung, Beſcheidenheit, Urbanität und gutgelaunten Groſsmuth des Stifters der neueſten Philoſophie.* (Gegen *Fichte's* Schrift „*Friedrich Nicolai's Leben und ſonderbare Meinungen. Ein Beytrag zur Litterargeſchichte des vergangenen, und zur Pedagogik des angehenden Jahrhunderts*)". *Nicolai* ſtellt nun alle die harten Namen und Ausdrücke zuſammen, die *Fichte* über ihn ſchrieb; und, man muſs es geſtehen, dieſs feindliche Heer kann auf ein friedliches und gebildetes Gemüth keinen guten Eindruck machen. Allein *Nic.* verſchweigt klüglich, daſs *er angriff*; er ſagt keine Sylbe von allen den Schimpfwörtern, womit er zuerſt, und *ganz ungereizt* (denn das reine Interreſſe für die Sache ſpricht anders!) im 11ten Bande ſeiner *Reiſebeſchreibung*, in ſeinem *Grundibert*, in der *Vorrede* zu den *neun Geſprächen* eines Wolffianers, und beſonders in ſeiner Schrift: „*Ueber meine gelehrte Bildung*". *Fichte'n* beehrte: „*Querkopf, Narr, mönchi-*

scher Thor, *mystischer Tropf*" (denn bey *Nicolai* ist alles mystisch, was sich nicht mit den fünf Sinnen, und dem blossen empirischen Verstande erfassen, oder, wie sein beliebtes *Princip der* „*Glückseligkeit*, und der *Vollkommenheit*" — d. i. des *Genusses* und der Zunahme an *Gewinn* — nach dem *physischen* und *theoretischen Denkgesetze der Kausalität* auszirkeln läfst) u. s. w. Jedoch das lesende Publikum hat noch nicht vergessen, dafs *Nicolai* im Kampfe für seine *Jesuitenriecherey* selbst einen *Garve* wie einen *Schuljungen* behandelte, und — was gedruckt ward, dauert! — für seinen lieben Joh. *Bunkel* sogar gegen einen *Wieland* schrieb: „Er wolle ihm zeigen, *was für ein elender Mensch* er sey!" Möge *Nic.* seine mannigfaltigen Verstöfse gegen das Gesetz der Humanität und selbst der Gerechtigkeit nur Einmal durch ein offenes Geständnifs anerkennen und vergüten: um so mehr wird der Unpartheyische seine *wirklichen Verdienste* ehren! Und möchten doch einmal alle Gelehrten besonders an solchen Beyspielen lernen, wie sehr diese Sprache, diese Polemik den Gelehrten entehrt; er sey dann *Angreifer* oder — *Angegriffener*, wenn sie gleich bey diesem noch einige Entschuldigung zuläfst.

Wahr-

Wahrhaftig, der *Geist ächter Philosophie* verträgt sich nicht mit einer solchen Sprache.

Verzeihung, mein Freund, für diese Abschweifung! Die Sache lag mir zu nahe; und führte sie uns nicht selbst zu unserm Gegenstande zurück?

Auffallend, aber sehr merkwürdig, war mir *Fichte's* Aeusserung über *Jacobi's* Schreiben („*an Fichte*"). Noch hatte er darauf nicht öffentlich geantwortet; und man wusste nicht, wie er dasselbe aufgenommen: wie sich das *Jacobische* „*Nichtwissen*" in *Fichte's* Kopfe mit seinem *reinen*, *absoluten* Wissen vertrage? So viel aus dem Geiste und selbst aus dem Buchstaben seiner *nächsten* Schrift: „*Die Bestimmung des Menschen*," erhellte, so war er da in die *Jacobische Vorstellungsart* eingegangen: ein Urtheil, in dem mehrere Kenner zusammentrafen; und nur einige seiner strengern Anhänger erklärten freymüthig: „Da verständen sie *Fichte* nicht mehr," während andere ihn künstlich, obwohl nicht ohne Zwang, nach dem Fingerzeige einer populären Lehrweisheit deuteten (man erklärte nämlich diese neuen, dem *Jacobischen*

Nicht-

Nichtwiſſen ſo günſtigen Glaubens-Aeuſserungen für — „populäre Herablaſſungen," womit es dem Denker eben kein rechter Ernſt war: („Man nimmt es damit nicht ſo genau.") Allein die Aehnlichkeit zwiſchen J. und F., oder vielmehr die Harmonie des letztern mit dem erſteren war dort ſo auffalcend, daſs faſt alle, die mit beyden bekannt waren, jenem Urtheile beyſtimmten, bis — *Fichte's ſonnenklarer Bericht* etc. erſchien: hier fand ſich keine Spur von dem *Geiſte*, der in jener Schrift *praktiſch* waltete, ja, der ſich eben da auch im *Begriffe*, in der *Theorie*, ſo laut und kräftig äuſserte! Und nun erklärt *Fichte* in ſeinem Antwortſchreiben an *Reinhold* öffentlich, wie er Jacobi's Schreiben aufgenommen und — verſtanden habe! Soll ich Ihnen die Stelle herſetzen? Wohl, da Sie vielleicht das *Fichteſche* Antwortſchreiben an R. eben nicht bey der Hand haben: „Ich habe" (ſchreibt *Fichte* S. 80.) „*Jacobi* immer „ſehr wohl verſtanden, ſo lange er es mit „*Mendelsſohn* zu thun hatte; und Einſichten „bey ihm gefunden, wie *in dieſer Klarheit* bey „keinem der philoſophiſchen Zeitgenoſſen. Seit„dem er es mit mir zu thun bekommt, höre „ich auf, ihn zu verſtehen, und Er verſteht mich

offen-

„offenbar (?) nicht. Liegt es vielleicht daran, „daſs Er in der Region, in welcher dieſer „Streit geführt wird, ſelbſt nicht im Reinen iſt? „*Einen* Grund, warum ich z. B. *ſein Send-* „*ſchreiben an mich nicht verſtehe*, kenne ich, „und es hängt von *Jacobi* ab, dieſen Grund „aufzuheben. Erſuchen Sie ihn in meinem Na- „men, in den zuliefernden Erörterungen (in „*Reinhold's Beyträgen*) mehr auf ſtrengen lo- „giſchen Gang, als auf ſarkaſtiſche Ausfälle „und ironiſche Wendungen zu denken. Für „mich ſind dergleichen Dinge rein verloren. Ich „bin ſo ehrlich, die Worte zu nehmen, wie ſie „lauten, und merke erſt oft lange hinterher, *daſs* „*man mich perſifflirt hat* *)." War es möglich, nach ſo mancher freundſchaftlichen und herzli- chen Aeuſserung die feine Ironie, womit *Jaco-* *bi*

*) Hiermit bildet das Urtheil, welches der Rec. dieſer Jacobiſchen Schrift in *Dr. Gablers theologiſchem Journal* über den Geiſt des Verf. gefällt hat, einigen Kontraſt: da heiſst Jacobi „unſer deutſcher Socrates, der „Erbe des Griechen im Nichtwiſſen, in „der Ironie, und in der von Plato ihm ge- „liehenen Dichter-Sprache hoher Begeiſte- „rung" S. B. 10. St. 3.

bi (nicht Fichten, sondern) das *reine* — bloſſe — Wiſſen behandelte, ſo zu verſtehen? ! Und wie es ſchmerzt, wenn man dieſe Erklärung von Fichte lieſt, und dabey auf *Jacobi's* Brief zurückblickt: „ich hoffe, Fichte werde „mich *aus Winken verſtehen*, er werde mich „*nicht miſsverſtehen.*" u. ſ. w. S. 39 ſchreibt Jacobi: „Wahrlich, mein lieber Fichte, es ſoll „mich nicht verdrieſsen, wenn Sie, oder wer „es ſey, *Chimäriſmus* nennen wollen, was ich „dem Idealiſmus, den ich *Nihiliſmus* ſchelte, „entgegenſetzte. — Mein *Nicht-Wiſſen* habe „ich in allen meinen Schriften zur Schau getra„gen; ich habe mich gerühmt, unwiſſend zu „ſeyn dergeſtalt mit *Wiſſen*, in ſo hohem Gra„de vollkommen und ausführlich, daſs ich den „bloſsen Zweifler verachten dürfte. — Mit Ernſt „und Inbrunſt habe ich von Kindesbeinen an „nach Wahrheit gerungen wie Wenige; habe „mein Unvermögen erfahren wie Wenige — und „mein Herz iſt milde davon geworden — O, „ſehr milde, mein lieber Fichte, — und meine „Stimme ſo leiſe! Wie ich, als Menſch, ein „tiefes Mitleiden habe mit mir ſelbſt, ſo habe „ich's mit Andern. Ich bin duldſam ohne Mü„he; aber daſs ich es *ohne Mühe wahrhaft*

bin,

„bin, koſtet mir viel. Leicht wird über mir „die Erde ſeyn — in Kurzem.“

„Mein Herz wird weich, indem ich dieſes „ſchreibe. Ich möchte mich aufmachen und „zu Ihnen eilen, um Auge in Auge, Bruſt an „Bruſt Ihnen meine ganze Seele zu offenbaren. „Dieſs war mein Gefühl, mein heiſses Verlan„gen beym Leſen der von Ihrer Hand geſchrie„benen Zeilen unter dem gedruckten Briefe; „ſie bewegten mich tief. Noch tiefer bewegte, „erſchütterte mich die Anrede in Ihrer Schrift. „Die Hand, die Sie zutrauungsvoll faſsen, ant„wortet Ihnen mit freundſchaftlichem Druck. „Und ſo würde es ſeyn, wenn ich auch Ihre „Lehre, gleich der Lehre des Spinoza, *atheiſtiſch* „nennen müſste; ich würde Sie *perſönlich* da„rum doch für keinen *Atheiſten*, für keinen „*Gottloſen* halten. Wer ſich mit dem Geiſte „über die Natur, mit dem Herzen über jede „erniedrigende Begierde wirklich zu erheben „weiſs, der ſiehet Gott von Angeſicht, und „es iſt zu wenig von ihm geſagt, daſs er nur „an ihn glaube. Wäre nun auch die Philoſo„phie eines Solchen, wären ſeien Meinungen, „nach dem (ich glaube richtigen) Urtheil der

natür-

„natürlichen Vernunft, die einen nicht *persön-
„lichen* Gott, die einen Gott, der *nicht ist*, ein
„Unding nennt, atheistisch; gäbe er auch selbst
„seinem System diesen Namen: so wäre seine Sün-
„de doch nur ein *Gedankending*, eine Ungeschick-
„lichkeit des *Künstlers*; des Künstlers in *Begrif-
„fen* und *Worten*; ein Vergehen des *Grüblers*,
„nicht des Menschen. Nicht das Wesen Gottes,
„sondern nur ein Name würde von ihm geläu-
„gnet. So dachte ich von Spinoza, als ich fol-
„gende, in meiner Rechtfertigung wider Men-
„delssohn befindliche Stelle schrieb: *Eh pro
„dolor*.... Und sey du mir gesegnet, grosser,
„ja heiliger *Benedictus*! wie du auch über die
„Natur des höchsten Wesens philosophiren und
„in Worten dich verirren mochtest: Seine Wahr-
„heit war in deiner Seele, und Seine Liebe war
„dein Leben."

Was nun die Sache oder den philos. Inhalt des *Fichteschen* Antwortschr. an R. selbst betrifft, so hat mich derselbe in meiner Ansicht von ächter Philosophie bestärkt, so wenig er — mit meinem Begriffe zusammen stimmt. Er leitete mich zu weiterm Nachdenken, und es wurde mir stets klarer: „*dass alles Wissen* oder *Den-*

ken,

ken, ſofern es bloſs aus der intellektuellen Anlage hervorgeht, keine eigentliche Realität ſchaffen oder begründen könne", wie hoch und tranſcendental es auch klingen mag. Denn aus dieſer Anlage (aus dem reinen intellektuellen Vermögen) kann nur die Erkenntniſs der *logiſchen Form* und der *metaphyſiſchen Denkgeſetze* des allgemeinen intellektuellen und in der Anwendung wiſſenſchaftlichen, Organiſmus hervorgehen. *Was* durch dieſes Organ, durch das intellektuelle Medium uns zum Bewuſstſeyn kommen, und folglich von uns gewuſst und erkannt werden ſoll: dieſs eigentlich Reelle muſs uns anderswo her gegeben ſeyn. Wer alſo bloſs vom intellektuellen Geſichtspunkte ausgeht; wer vermittelſt der reinen, bloſsen Spekulation ein Abſolutes oder Selbſtſtändiges begründen und aufſtellen will, und ſeiner Aufgabe getreu (konſeqent) bleibt, der wird nie zu einer reellen Erkenntniſs, zu einem reellen und, von Seite des Inhalts: abſoluten Wiſſen gelangen. Spricht nun Jemand gleichwohl in dem Kreiſe der bloſsen Spekulation von einem reellen und abſoluten Wiſſen; ſo ſind ſeine Worte leerer Schall, oder *er täuſchte ſich ſelbſt*, und trug (wofern er ein *beſſerer* Menſch iſt) ingeheim aus der Sphäre

des

des ſittlich Handelnden das *Abſolute* in die Sphäre des wiſſenſchaftlich Denkenden hinüber, und faſst, was ihm da auf ſolche Art *gegeben* ward, dergeſtalt auf, als wäre es da erſt gewachſen: das *Gefühl* und der *Begriff des abſolut Guten* liegt zum Grunde — der letztere mehr oder weniger ausgebildet — und die *Idee*, ein Produkt der Vernunft, ſofern ſie bloſs zum intellektuellen Vermögen gehört, kommt hinzu; und nun ſchwebt ihm eine *abſolute Unendlichkeit* vor (das Gute als vollendet, als Heiligkeit). Nun ſpricht er von *abſoluten Wiſſen*, *abſolutem Gefühle*, *abſoluter Freyheit* u. ſ. w.; und erſt in einer zweyten niederen Denkſphäre will er das Moraliſche ableiten: er findet ein ſolches, weil er es vorausgeſetzt oder (auf die beſagte Weiſe) angenommen hat; und er findet es erſt da, weil er da erſt ſeinen Begriff des Abſoluten entwickelt,

Sie ſehen, mein Freund, um dieſs recht zu faſsen, wird ein tieferer Blick in das Innere des Menſchen und beſonders in die eigentliche Relation — den Unterſchied ſowohl als den Zuſammenhang — zwiſchen dem *Moraliſchen* und *Intellektuellen* erfodert. Es kommt vor-

nehm-

nehmlich darauf an, dafs man zwifchen der *moralifchen Anlage* und der *intellektuellen Anlage* fcharf unterfcheide; und dann fich überzeuge: nur aus der erfteren könne die moralifche Erkenntnifs (ihrem Stoffe nach) hervorgehen; fie fodere eben darum die Entwickelung der moralifchen Anlage; diefe werde aber *nur vermöge der fittlichen Thätigkeit des Menfchen* entwickelt: der reine Begriff, die ächte, wiffenfchaftliche Erkenntnifs fey folglich durch den moralifchen Zuftand des Menfchen wefentlich bedingt!

Allerdings ift bey dem urfprünglichen Bewufstfeyn der Gewiffensftimme auch fchon ein Denken. ein Vorftellen; denn ohne alle Vorftellung ift kein Bewufstfeyn möglich. Aber von diefer urfprünglichen Vorftellung ift der (wiffenfchaftliche) Begriff noch verfchieden. Der letztere kommt erft hinzu: was der Menfch als fittlich handelnd — praktifch — anerkannt hat, das fafst er nun als wiffenfchaftlich denkend auf; und er könnte es natürlich hier, in der Sphäre des wiffenfchaftlichen Denkens, nicht auffaffen nicht finden und anerkennen (begreifen), wenn er es nicht dort, in der Sphäre des moralifchen

Seyns

Seyns und Wirkens (des Handelns), anerkannt oder ſich praktiſch — denkend und wollend — angeeignet hätte. In dieſer Sphäre iſt die *Ueberzeugung aus der erſten Hand*; eine Ueberzeugung, worin die Denkkraft und der gute Wille (Wollen und Denken) zuſammentreffen; eine Ueberzeugung, die nur vermittelſt beyder entſteht, und worauf jede andere, mehr oder weniger nahe, gebaut werden muſs! *Glaube*, wenn Sie wollen, oder auch *Offenbarung* im reinen, urſprünglichen Sinne des Wortes, ſofern das Abſolute. das urſprünglich Wahre ſich dem, der „guten Willens“ iſt — deſſen freyer, ſelbſtthätiger Wille der erſten Foderung des heiligen Geſetzes zuſtimmt — auf ſolche Art offenbaret!

Dem Raiſonneur, der bloſs auf das Intellektuelle baut, und aus bloſsen (*in dieſer Hinſicht reinen* und eben darum *formalen*) Begriffen ein Abſolutes, Reelles konſtruiren und hervorbringen will, iſt nun freylich alles dieſs — baarer Myſticiſmus und — Schwärmerey. Aber ſelbſt in der Theorie, ſelbſt im Syſteme fand ich dieſe Anſicht (wiewohl nicht ganz rein und beſtimmt, doch vorzüglich) bey *Kant* und *Fichte*. Dahin gehört *Kant's Primat der praktiſchen Vernunft*,

nunft, sein *Moralgesetz als Faktum der reinen Vernunft*, seine erhabene Vorstellung von dem *Unbedingten der Pflicht* u. s. w.; dahin gehört ferner *Fichte's absolute Tendenz zum Absolutem*, sein *reines Ich* im scharfen Gegensatze mit dem *individuellen*, seine muthige, wiederhohlte Erklärung gegen eine bloſse *Formalphilosophie*, und dann so manche einzelne, treffende Aeuſserung in seinen Schriften, z. B. in seinem Versuche einer neuen Darstellung der Wissenschaftslehre (im Philos. Journ. J. 1797, H. 1., S. 25): „*Was für eine Philosophie man wähle*“ — dieſs heiſst jedoch in meiner Sprache: ob man die ächte, einzig wahre Philosophie zu wählen, ob man zum Begriffe des ursprünglich Wahren geschickt sey u. dergl. — „*hängt davon ab: was man für ein Mensch ist:* denn ein philosophisches System ist nicht ein todter Hausrath, den man ablegen oder annehmen könnte, wie es uns beliebte; sondern es ist beseelt durch die Seele des Menschen, der es hat.“ Wie schön, wie stark und treffend ist hier die *moralische Abhängigkeit der Philosophie* ausgedrückt! Freylich nicht ganz bestimmt, da der sittliche Charakter des Menschen — auch in dem, was folgt — nicht besonders hervorgezogen und ausgedrückt ist.

Jacobi

Jacobi hat zuerst das Wesen der Philosophie, sofern es zuvörderst vom (sittlichen) Zustande des Menschen, vom *reinen, ursprünglichen Gefühle* abhängt, enthüllt und in ein schönes Licht gesetzt — eben im jenen Streite mit *Mendelsohn*; und man dürfte fragen, ob ihn *Fichte* da ganz verstand? Allein indem er das *Gefühl* und die „Ueberzeugung aus der ersten Hand" schlechterdings für unabhängig von der *Vernunft* erklärte; indem er dieser letztern nur die Kraft „*Verhältnisse zu bemerken*" zuschrieb, und folglich hier nur die *theoretische* annahm, hemmte er auf der andern Seite wieder die völligere Erkenntniss der Sache; ja er trug mittelbarer Weise nicht wenig bey, den *feinern Mysticismus*, oder was Eines ist, eine verführerische (sogenannte) *Gefühlsphilosophie* mehr auszubilden und zuverbreiten: auf sein Ansehen, auf seine Gründe bauten dann *Schlosser*, *Ewald*, *Lavater* u. a. Jedoch, kann nicht im Fortgange der Zeit und der Kultur auch ein Extrem das andere beschränken, und zum Mittelpunkte der Wahrheit mehr einlenken? — Derselbe Geist herrscht in *Jacobis Schreiben an Fichte*: „*Glaube ist*" hier wie dort (in den Briefen über die Lehre des Spinoza) „*das Element aller Gewissheit*";

heit!" aber es wird nirgends gezeigt, daſs und wie zu dem *Glauben* oder zum reinen urſprünglichen *Gefühle* ein *Wiſſen*, ein ächtes moraliſches Wiſſen und ein eigenthümlicher, beſtimmter und deutlicher Begriff hinzukommen müſſe. „*Philoſophiſche*" *Begriffe* werden vielmehr, als ſolche, für „leere Durch - und Durch - Begriffe, für ein bedeutungsleeres Spiel" u. ſ. w. erklärt. Aber in einer andern Stelle deſſelben Schreibens ſpricht *Jacobi* auch von dem „ächten Begriffe der Tugend, der Heiligkeit, Gerechtigkeit, des (wahren) Gottes," u. ſ. w.; Aeuſserungen, die — wenn man Alles zuſammennimmt, und beſonders das betrachtet, was er gegen das Ende der „Beylagen" für das Kantiſche Moralprincip ſagt — zwiſchen *Jacobi* und *Kant* eine auffallende Aehnlichkeit zeigen. Wenn auch der Buchſtabe ſich, da und dort, widerſpricht: die Harmonie des Geiſtes iſt unverkennbar. Und jene „leeren Begriffe" — fallen ſie nicht mit den *theoretiſchen* oder *bloſs intellektuellen*, ſofern man daraus ein Ueberſinnliches konſtruiren will, in Eine Linie? — Sie wiſſen, m. Fr., was *Kant* von den letztern behauptet hat.

Fichte erklärte ſich in ſeiner „Beſtimmung des Menſchen" über das Wiſſen und den Be-

 griff

griff gerade wie *Jacobi*. Auch nach ihm gehet da (obwohl nicht ganz bestimmt) die eigentliche *Gewissheit* erst aus der moralischen Anlage hervor. Aber im „*sonnenklaren Bericht über das Wesen der neuesten Philosophie*" setzte er die *intellektuelle Anschauung des Philosophen*, und die *mathematische des Geometers* in Eine Klasse: so wenig diese moralisch bedingt ist — in Ansehung ihrer Realität —, eben so wenig ist es jene; wenigstens sagte *Fichte* davon kein Wort. Ganz in diesem Tone spricht er dort, in seinem Schreiben an *Reinhold*, über „*den Grund aller Gewissheit, alles Wissens im Leben und aller Evidenz in* der Scienz." Lege ich das *Moralische* zum Grunde, dann erblicke ich Wahrheit in *Fichte's* Darstellung, indem nun das *Intellektuelle* auf die gedachte Weise hinzukommt. Aber hier, durch das Medium der *Fichte'schen* Theorie, erscheint nur das letztere. Gleichwohl spricht er weiterhin S. 96: *Er* „*wolle verdammt seyn*," *wenn seine Philosophie nicht die wahre sey*. Er drückt das letztere etwas anders aus, und sagt das erstere mit einer Wendung, die den Eindruck mildert. Indess gab hier *Fichte* seinem Gegner *Nicolai* eine grosse Blösse: dieser führt auch das „verdammt

seyn"

ſeyn" fleiſsig als Motto auf dem Titelblatte ſeiner Schrift an; und ſoll es in *philoſophiſcher* Hinſicht nicht ein wenig — zu ſtark klingen, ſo müſſen wir wohl annehmen, daſs *in Fichte's* Sinne das *Moraliſche als ein abſolut* Wahres zum Grunde lag, und daſs ſein Schwur eigentlich nur dieſem galt. Aber auch hierbey muſs *Fichte* ſeine *Vorſtellungsart* von der *Sache* noch unterſcheiden, wofern er nicht — *infallibel* ſeyn will; und beſonders darf er ja den Begriff des urſprünglich Wahren keinem wahrhaft (moraliſch und intellektuel) gebildeten Menſchen ganz abſprechen? Auch bey unreinern Begriffen, in wiſſenſchaftlicher Hinſicht, kann ſich daſſelbe vermöge des beſſeren Herzens praktiſch äuſsern, ſo daſs bald da bald dort ein Funke der ächten Erkenntniſs hervorblitzt: ein Umſtand, auf den man da, wo von der *Philoſophie*, d. h. hier von der *urſprünglichen und reinen Erkenntniſs der Wahrheit* die Rede iſt, noch nicht hinlänglich geachtet hat.

Eines noch fiel mir in dieſem *Fichte'ſchen Antwortſchreiben* vorzüglich auf. Sie erinnern ſich, mein l. Fr., was ich Ihnen früherhin über die Tendenz und den Geiſt der *Fichte'ſchen*

Schrift: „die Bestimmung des Menschen" geschrieben habe *): F. entwickelt und schildert da im 2ten Abschn. das *blosse* Wissen (nach *Jac.*) treffend; aber die Nothwendigkeit und den Werth des *Wissens* (sowohl als des Begriffes) zieht er im 3ten Abschn. nicht hinlänglich hervor; oder vielmehr: er berührt es da gar nicht, indem hier — nur der „*Glaube*" regiert. Bekannt sind die mancherley Urtheile und Ansichten, die nun hierüber entstanden; und *Reinhold* in seinem Schreiben an *Fichte* (im 1ten H. der neuen *Reinholdischen* Beyträge) legt es ihm sehr nahe, sich zu erklären: ob man diese Glaubensäusserungen im Ernste oder nach der Auslegung und im Sinne gewisser Anhänger von ihm (insbesondere des Herrn *S—r* im *Athenäum*) zu nehmen habe? *Darauf antwortet Fichte nicht Eine Sylbe:* wie soll man sich dieses Stillschweigen erklären? —

Erlau-

*) Wir haben kürzlich „Erläuterungs-Variationen über die Tendenz" dieser F. Schrift (von Herrn Mnioch) erhalten: eine kleine treffliche Schrift. Sie führt uns zwar in wissenschaftlicher Hinsicht nicht weiter: aber sie hat Geist, und zwar (von der ersten, praktischen Seite) auch philosophischen Geist.

Erlauben Sie mir, noch einige Winke über den eigentlichen Geist, über den *sittlichen Ursprung und Gehalt der Philosophie* beyzufügen.

„Liebe zur *Wahrheit*, Liebe zur *Tugend*" sind gleich bekannte und gleich treffende Ausdrücke. Kommt diess nicht daher, weil das „*Wahre*" und das „Gute" ursprünglich Eines sind?

Eben so hängen das *Falsche* (Irrige) und das Böse zusammen. Aber dem Einflusse eines *theoretischen* Irrthums beugt die praktische Tendenz des bessern Willens oft vor: daher eine „rühmliche" oder „glückliche Inconsequenz" im Handeln; und selbst von der Theorie eines solchen Denkers sagt man: der *Sinn* ist besser als der *Ausdruck*, und reiner als der *Begriff* Etwas Aehnliches sagt *Fichte* in seiner Sittenlehre von den *Leibnitzisch - Wolffischen* Princip der Vollkommenheit und der Glückseligkeit. Dieser bessere „Sinn" stammt offenbar von der *Gesinnung* ab. Ist aber der *Wille* nicht gut und kräftig genug, den (theoretischen) Irrthum immer mehr zu beschränken, und allmählig ganz aufzuheben: so gewinnt dieser allmählig selbst

auf

auf die sittliche Stimmung und Aeuſserung des Willens einen nachtheiligern Einfluſs; und das *Falſche* erſcheint dann wieder in ſeinem inneren, natürlichen Zuſammenhange mit dem *Böſen* (das Irrige mit dem Unſittlichen): die Leidenſchaft kommt unter dem Schutze des Irrthums hinzu; die Eigenliebe wird rege u. ſ. w.

Kant nannte, wie Sie wiſſen, in ſeiner Rechtslehre, *Garve'n* einen „*Philoſophen* in der ächten Bedeutung des Wortes." Dieſe Aeuſserung fiel ſo manchen unſerer neuern Raiſonneur's und Halbdenker (in *Kantiſcher* und *Fichte'ſcher* Uniform) mächtig auf. Aber iſt ſie wahr? Sie erſcheint nicht wahr, wenn man auf den reinern, wiſſenſchaftlichen Begriff zuerſt oder gar ausſchlieſsend ſieht; und ſie erſcheint als — Unſinn, wenn man das neuere Urtheil im Athenäum (über *Garve*, den Unvergeſslichen) damit vergleicht, und — für wahr hält. Allein, mein Freund, *es giebt ein Wahres, das nicht zuvörderſt von der wiſſenſchaftlichen Reinheit des Begriffes abhängt:* davon iſt jeder nüchterne und prüfende Freund der Wahrheit, mehr oder weniger deutlich, überzeugt. Dieſs ſchwebte auch *Kant* vor; denn eben dieſes Wahre hat

ſich

ſich bey *Garve* trotz dem, was man bey ihm auf Seite der Theorie oder des Begriffes da und dort vermiſst, öfter eben ſo *treffend* als *ſchön und klar* geäuſsert, beſonders in ſeinen *mehr praktiſchen* Arbeiten; und wie mancher liebliche Funke des Wahren blickt ſelbſt in ſeiner *Ueberſicht der Moralprincipien von Plato bis auf Kant* hervor!

Wer dürfte auch Männern, wie *Spalding Herder*, *Dalberg*, *Reinhard* u. a. *philoſophiſchen Geiſt* und folglich auch — *Philoſophie* ſchlechterdings abſprechen, geſetzt auch, man ſey vollkommen überzeugt, daſs ſie *bisher noch* im Begriffe zur reinen Anſicht des urſprünglich Wahren *nicht gelangt* ſind? Hier, in den beſſern praktiſchen Arbeiten dieſer Männer, iſt Licht und Wärme, hier das Wehen eines höheren Geiſtes!

Dagegen zeigte ſich bey mehrern *Kantianern* und *Fichteanern* folgende Erſcheinung: ſie faſsten das Wiſſenſchaftliche, von Seite des Begriffes, völliger auf; aber bald, beſonders in der Anwendung, ſchien das Abbild ihres Charakters durch; und dieſe Diſſonanz im Praktiſchen

wirkte dann nicht ſelten auf ihre Theorie dergeſtalt zurück, daſs ſie auch darin wieder den *Eudämoniſmus*, nur mit einer neuen Farbe tingirt, aufſtellten. Wieder ein Punkt, den man bisher, wie mir däucht, nicht genug erkannt oder beherzigt hat.

Kant ſtellt in der Einleitung zu ſeiner Logik *) einen Begriff der Philoſophie auf, welcher

*) Bekanntlich von Hr. *Jäſche* herausgegeben, aber nach *Kants* Wunſche, und aus deſſen Papieren genommen. Da das Vorhergehende gröſstentheils ſchon geſchrieben war, als mir dieſe Schrift bekannt wurde: ſo ſey mir erlaubt einige beſonders treffende Stellen (aus der Einleitung über das Weſen der Philoſophie) hier anzuführen; und möge dann der theilnehmende Leſer das bisher Geſagte mit denſelben prüfend vergleichen. S. 23 ſagt *Kant*: „Philoſophie iſt das Syſtem der Vernunfterkenntniſſe aus Begriffen; das iſt der *Schulbegriff* von dieſer Wiſſenſchaft. Nach dem *Weltbegriffe* iſt ſie die Wiſſenſchaft von den letzten Zwecken der menſchlichen Vernunft. Dieſer hohe Begriff giebt der Philoſophie Würde, d. i. einen abſoluten Werth. Und wirklich iſt ſie es auch, die allein nur innern Werth

welcher mit dem unſrigen wohl zuſammenſtimmt. Nur indem er von einem Begriffe der Philoſophie für die *Welt* und die *Schule* ſpricht, kann ich ihm nicht ganz beyſtimmen: iſt es denn nicht die *Hauptſache*, daſs Jemand vom Geiſte der

Werth hat, und allen andern Erkenntniſſen erſt einen Werth giebt.“

„Man frägt doch immer am Ende, wozu dient das Philoſophiren und der Endzweck deſſelben — die Philoſophie ſelbſt als Wiſſenſchaft nach dem *Schulbegriffe* betrachtet?

„In dieſer ſcholaſtiſchen Bedeutung des Wortes geht Philoſoohie nur auf *Geſchicklichkeit*; in Beziehung auf den Weltbegriff dagegen auf die *Nützlichkeit*. In der erſtern Rückſicht iſt ſie alſo eine Lehre der *Geſchicklichkeit*; in der letztern, eine Lehre der *Weisheit*; — die Geſetzgeberinn der Vernunft und der Philoſoph in ſoferne nicht Vernunftkünſtler, ſondern Geſetzgeber.“

„Der Vernunftkünſtler, oder, wie *Sokrates* ihn nenut, der *Philodox* ſtrebt bloſs nach ſpekulativem Wiſſen, ohne darauf

der Philoſophie beſeelt ſey, und ob er ſie dann auch in einer Theorie, in Aphoriſmen u. dergl. ausſpinne, nur *Nebenſache* oder ein zufälliger Umſtand? Bald nach dem gedachten Streite *Jacobi's* mit *Mendelsſhon* lieſs *Kant* eine Abhandlung

rauf zu ſehen, wie viel das Wiſſen zum *letzten Zwecke* der menſchlichen Vernunft beytrage; er giebt Regeln für den Gebrauch der Vernunft zu allerley beliebigen Zwecken. Der praktiſche Philoſoph, der *Lehrer der Weisheit durch Lehre und Beyſpiel*, iſt der *eigentliche Philoſoph*. Denn Philoſophie iſt die Idee einer vollkommenen Weisheit, die uns die letzten Zwecke der menſchlichen Vernunft zeigt."

„Der wahre Philoſoph muſs als Selbſtdenker einen freyen und ſelbſteigenen, keinen ſklaviſch nachahmenden Gebrauch von ſeiner Vernunft machen. Aber auch keinen *dialectiſchen*, d. i. keinen ſolchen Gebrauch, der nur darauf abzweckt, den Erkenntniſſen einen Schein von Wahrheit und Weisheit zu geben. Dieſes iſt das Geſchäft des bloſsen *Sophiſten*; aber mit der Würde des Philoſophen, als eines Kenners und Lehrers der Weisheit, durchaus unverträglich."

„Denn Wiſſenſchaft hat einen innern wahren Werth nur als *Organ der Weisheit*. Als ſolches iſt ſie ihr aber auch unentbehrlich,

lung in die Berl. Monatsch. einrücken („Was heisst sich im Denken orientiren?"), worin er, zum Theile treffend gegen den erstern, für die *Vernunft* und wider die — dunkeln — *Gefühle* spricht:

lich, so dass man wohl behaupten darf: Weisheit ohne Wissenschaft sey ein Schattenriss von einer Vollkommenheit, zu der wir nie gelangen werden."

„Der die Wissenschaft hasset, um desto mehr aber die Weisheit liebet, den nennt man einen *Misologen*. Die Misologie entspringt gemeiniglich aus einer Leerheit von wissenschaftlichen Kenntnissen und einer gewissen damit verbundenen Art von Eitelkeit. Zuweilen verfallen aber auch diejenigen in den Fehler der Misologie, welche Anfangs mit grossen Fleisse und Glücke den Wissenschaften nachgegangen waren, am Ende aber in ihrem ganzen Wissen keine Befriedigung fanden."

„Philosophie ist die einzige Wissenschaft, die uns diese innere Genugthuung zu verschaffen weist; denn sie schliesst gleichsam den wissenschaftlichen Zirkel und durch sie erhalten sodann erst die Wissenschaften, Ordnung und Zusammenhang."

Also nur aus der gehörigen Verbindung, aus dem innigen Zusammenklange des Moralischen und Intellektuellen entspringt *Philosophie*!

fpricht: aber es fcheint nicht, dafs er das Wahre an der Jacobifchen Anficht von dem — reinen, urfprünglichen — *Gefühle*, *Glauben* u. f. f. ganz gefafst hatte.

Nach *Kant* und nach der Erklärung unferer gewöhnlichen Ritter aus feiner und *Fichte's* Schule ift, wie Sie wiffen, „von mehrern Philofophien (?) nur Eine wahr; und fie kann, fchlug fie einmahl den richtigen Weg ein, durch keine andere wieder verdrängt werden.“ Hierbey heifst es in der *Erlang. Litt. Ztg.* (J. 1800 No. 77.): Rec. meint, dafs wir, wie überall, fo auch in der Philofophie nur mit *menfchlichen* Verfuchen zu thun haben, die auf *abfolute Unfehlbarkeit* (und nichts geringeres verfichert man uns jetzt) nicht rechnen dürfen“ u. f. w. Vergleichen Sie, mein Freund, hiermit eines und das andere von dem, was ich Ihnen neulich fchrieb: „Fortfchritt zum *Beffern*, das ift unfere Sache! Aber das *Vollkommene* von jeder Art, folglich auch eine vollkommene Philofophie, überfteigt unfer Kraft“ u. f. w. Jene Vorftellung der Philofophie wäre ganz richtig, wenn das Wefen der Philofophie vom Begriffe allein oder zuvörderft abhinge.

In einem neuern Stücke der *Litt. Ztg. von Jena*, das mir auch erst kürzlich zukam, stimmt der Rec. von *Krug's Organon* etc. dem „*Nichtwissen unsers geistreichen Jacobi*" bey, und behauptet: die *Spekulation für sich* könne zu keinem *Absoluten* gelangen, oder davon ausgehen. So steht es gegenwärtig in unserer philosophischen Welt!

Ein Freund der Spekulation und der Fichte'schen Wissenschaftslehre, mit dem ich kürzlich in eine kleine Dispüte gerieth (und zwar kein unreifer oder warmblütiger Jüngling, sondern ein gesetzter und verständiger Mann) bemerkte über meinen Begriff der Philosophie: „Man könne das wohl *Philosophie* heissen, aber nicht *Wissenschaftslehre*! Diese baue nur auf das Intellektuelle, und könne darauf bauen" u. s. w. Er gab mir zu, dass, wenn es dem Wissenschaftslehrer an der *moralischen Ausbildung* fehle, er im Leben Sophist seyn müsse; aber wahre Wissenschaft, behauptete er, könne ein solcher doch haben; und im Felde des Wissens oder der Wissenschaftslehre leitete auch er das Moralische in einer zweyten Sphäre ab. *Sophistik* und *wahre Wissenschaft:* ob sich das

nicht

nicht widerſpricht? Und was wohl bey einer ſolchen Geiſtesſtimmung auch im Felde der Spekulation abzuleiten ſeyn möchte? —

Noch Eins: warum unterſcheidet man beſonders in der Philoſophie zwiſchen *Buchſtaben* und *Geiſt*? Mich dünkt, weil dieſer zuvörderſt vom reinen, urſprünglichen *Gefühle* abhängt, während uns jener mehr oder weniger durch den Einfluſs äuſserer Umſtände, der Erziehuug, der Lehrer, Geſellſchaften u. ſ, w. angebildet wird. Der Buchſtab äuſsert ſich dann in der Theorie, im *Begriffe*. Aber wenn dem Theoriſten ſonſt das Herz an der rechten Stelle ſitzt, *ſo blitzt ein höheres Wahre durch* (ſo ſcheint das urſprünglich Wahre hervor): es drückt ſich, beſonders, wo derſelbe ins Feld des Angewandten eingreift, überall ab; und der *Eindruck des Ganzen* dringt jedem gebildetern Leſer die Unterſcheidung zwiſchen *Geiſt* und *Buchſtaben* auf.

So zeigt und bewährt ſich überall die moraliſche Abkunft der Philoſophie!

Der Stolz, der ſo gern auf das Intellektuelle allein bauen möchte, weil dann alle (moraliſche)

liſche) Abhängigkeit verſchwindet, mag ſich freylich mit dieſer Anſicht nicht wohl befreunden. Allein es kommt auch darauf an, daſs die Sache ſelbſt immer mehr ins Licht geſetzt, und ſo das Band des Mechaniſmus, welches ſo manche ſonſt würdige Denker an phyſiſche oder theoretiſche Anſichten feſſelt, allmählich gelöſet werde.

V.

Ueber die zwey neuesten Aufsätze von Jacobi; mit Rücksicht auf die Frage: „ob die moralische Begründung der Philosophie nicht wieder zum Mysticismus führe?“ *)

Sie besorgen, meine Art, die Philosophie vom praktischen Grunde abzuleiten oder darauf zu bauen, möchte uns unvermerkt wieder in das dunkle Land des Mysticismus hineinführen. Seyen Sie

*) In folgendem Schreiben wird die *Jacobische* Ansicht der Philosophie vornehmlich im Verhältnisse zur *Kantischen* und *Fichte'schen* betrachtet, und daher auf diese zuerst ein kritischer Blick geworfen.

Sie unbesorgt, mein Freund! Ich nehme ja zu dem reinen, positiven *Gefühle* (des Absoluten) den *Begriff*, einen bestimmten und deutlichen Begriff, als nothwendig hinzu; und ich lasse selbst das erstere, so wie es nun vor dem entwickelnden Blicke des *Denkers* erscheint, aus dem Vermögen der (praktischen) Vernunft hervorgehen. Diese ist ursprünglich, als transcendentale Basis, selbst der bewirkende Grund jenes reinen, moralischen Gefühls; und der Glaube, die ursprüngliche Ueberzeugung, welche hiermit im Sinne des *Handelnden* innerlich verknüpft ist, heisst eben daher *Vernunftglaube*. An ein solches Glauben kann sich dann ein Wissen oder der (wissenschaftliche) Begriff wohl anschliessen; ja, es zeigen sich hier die *sittliche* und die *intellektuelle* Anlage in ihrer gegenseitigen Beziehung und in schönem Bunde, wiewohl sonst das Intellektuelle eben nicht nothwendig mit dem Moralischen verbunden ist: denn nur zu oft erscheint es im Dienste der herrschenden Lust, auf Kosten der Sittlichkeit. Allein so gewiss der Mensch auch ein *denkendes* Wesen, und folglich zur Spekulation oder, was hier eben so viel heisst, zum wissenschaftlichen Begriffe, zum schärfern Denken u. s. w. be-

ſtimmt iſt! ſo gewiſs kann auch das urſprünglich Wahre, das er ſich allerdings zuerſt praktiſch aneignen muſs, in ihm nicht *beſtehen*, wenn es nicht überdieſs im Begriffe niedergelegt, und dadurch gegen die Blendwerke falſcher Begriffe von auſsen ſowohl, als gegen die ſtillen Einflüſſe der Leidenſchaft unter dem Schutze dunkler Ahnungen und Phantaſien, geſichert wird. Dagegen iſt der bloſse Begriff, ſo wie er nämlich, aus dem intellektuellen Vermögen ſtammt, *leer*; und faſst er als Urbegriff in Bezug auf das „Wahre“ nicht den erſten, moraliſchen Stoff mehr oder weniger rein auf: ſo fehlt es ihm, wie vollkommen er in logiſcher oder theoretiſcher Hinſicht auch ſeyn mag, an *Realität*; ja er wird *falſch* (ſophiſtiſch), indem nun der Denker empiriſchen oder ſinnlichen Stoff aufgreifet, und dieſen für das Wahre, für daz einzig Reelle ausgiebt. Kurz, mein Freund,

> *Gefühl ohne Begriff* giebt *Myſticiſmus*; *Begriff ohne Gefühl* giebt *Sophiſticiſmus*; *Gefühl und Begriff*, gehörig verbunden, geben die Wahrheit in der Mitte: *Philoſophie*.

Mit dieſer Anſicht von Philoſophie ſtimmt auch der herrſchende Begriff in den *Kantiſchen* und

Fichte-

Fichte'schen Schriften überein, sofern nämlich derselbe sich in den wichtigsten, geistreichsten Stellen, und selbst im Baue des Systems da und dort offenbart. Nicht um zu imponiren — denn Gründe oder eigene Einsicht, nicht der Name eines berühmten Mannes soll entscheiden — nur um Ihnen, wie ich wünsche, zu einer unterhaltenden Reflexion und zu weiterm Nachdenken Stoff oder Anlaſs zu geben, möchte ich hier über den Geist der Kantischen und Fichte'schen Philosopheme noch so viel bemerken.

Kant beschränkt zwar die eigentliche, reelle Erkenntniſs auf die *Sinnenwelt*. Allein sein *Primat der praktischen Vernunft*, und die *Realität*, welche er davon ableitet, zeugt deutlich dafür: daſs ihm noch eine tiefere *Erkenntniſsquelle* vorschwebte. Und wenn er gleich im Systeme diese nicht bestimmt angezeigt, oder besonders hervorgehoben und — vorangestellt hat; so ist sie dennoch bey ihm, zumal wo er in das Angewandte eingeht, unverkennbar. Da offenbart sich bey Kant der Primat der pr. V. und das *Reelle* Kat'εξοχην an vielen Stellen eben so bestimmt, als kräftig und schön. Ja, selbst im Systeme, wenn man die *Kritik der*

prakt. V. (und was fonst dahin gehört) mit der *Kr. d. rein. Vern.* vergleicht, dringt das Praktifche — das Sittliche, als das Urwahre — auf eine befondere Art vor. Es fpricht fchon in der fogenannten theoretifchen Philofophie an fo mancher einzelnen Stelle (befonders in den Anmerkungen) und das Syftem, welches K. in feiner Kr. d. r. V. errichtet, ift ohne das Praktifche nicht einmal vollendbar: fchon da kommt es, in den letztern Abfchnitten, nothwendig hinzu. Betrachtet man aber das Theoretifche und Praktifche bey K. nach dem *blofsen Buchftaben*, fo wie diefer in den einzelnen fcientififchen Erklärungen hervortritt: dann fteht feine *praktifche* Philofophie mit der *theoretifchen* in einem fonderbaren Kontrafte; denn weit entfernt, dafs fie, als Philofophie, aus Einem Princip flöfsen, ift vielmehr die eine der andern ihrem Grunde nach ganz entgegengefetzt: und läfst man das Princip gelten, welches die *theoretifche* für eigentliche, reelle Erkenntnifs aufftellt; fo fchwebt nun die *praktifche*, indem fie reelle Wiffenfchaft (nicht Chimäre) feyn foll, bodenlos in den Lüften. Diefer Widerfpruch verfchwindet, wenn man die Kantifchen Schriften nach dem Geifte, der im Ganzen herrfcht,

ausleget. Dafs Kant auf dem Wege der *Spekulation* vom Theoretifchen ausging, erfcheint dann als Folge feiner äufsern Bildung, fofern nämlich diefe Anficht auf feinem frühern Lebenswege ihm mehr nahe gelegt ward. Um fo gröfser zeigt fich dabey die Reinheit und Energie feines Herzens, da gleichwohl das Moralifche im Kampfe mit dem Intellektuellen dergeftalt vordrang: *im Kampfe*, fofern nämlich das Intellektuelle auf dem Wege der Kultur natürlicher Weife vorfpringt, und dann — aufser fo manchen Täufchungen im Kreife des Lebens, zum Nachtheile der ächten, höhern Kultur — im Felde der Wiffenfchaft eine fogenannte *reine Spekulation*, eine Konftruktion aus Begriffen, kurz, ein blofses *Intellektualfyftem* hervorbringt. Ift dabey der Wille moralifch geftimmt, fo wird das „*Wahre*" noch immer, bald hier bald dort, unverkennbar durchblicken. Ift aber der Wille unmoralifch geftimmt, fo zieht nun in das künftliche Gebäude ein feindlicher Dämon (der Geift der Sophiftik) ein; und je gröfser das Talent, je reger und energifcher die Einbildungskraft ift: defto täufchender und — zerftörender herrfcht nun diefer Geift von der „Höhe des Syftems" herab, zumal wenn er

bald

bald in der Glorie einer sogenannten Transcendentalphilosophie erscheint, bald in der Wolke ihrer dunkeln Worte und Formeln sich birgt. Gewiss, mein Freund, denken Sie hierbey an die Auswüchse, welche die Kantische und Fichte'sche Philosophie (als System) bey so manchem ihrer Anhänger trieb: Auswüchse, die, wie mir däucht, noch immer nicht gehörig enthüllt sind; denn nicht der *Empirismus* mit seinen noch rohern Ansichten und in der Sprache der Lästerung oder mit den Künsten der Verdrehung, die sich mit denselben natürlich vereinen, soll uns diese neuere Sophistik aufdecken. Nur der *ächte, philosophische Geist* vermag diesen unreinen Dämon zu bannen. Und ist es gleich keinem Menschen erlaubt, dem Andersdenkenden gegenüber zu behaupten: *er habe jenen Geist ächter Philosophie*; so ist es dennoch die Pflicht jedes einzelnen, dem die Wahrheit (so wie das Beste der Menschheit) theuer ist, und der sich zum schärfern, wissenschaftlichen Denken bestimmt oder berufen fühlt, — Alles, was in seiner Macht steht, beyzutragen, dass jene Blendwerke enthüllt und zerstört werden. Auf dem schönen Wege der Belehrung! Und fällt ein *härteres Wort*; so gilt dieses hier, im Felde

de der Wissenschaft, nicht irgend einer *Person*, sondern der *Sache*, dem Irrthume und der Leidenschaft, die eben, ein unseliges Paar, die Sophistik sowohl (im Lande der Wissenschaft) als die Sophisterey, in der Sphäre des Lebens, erzeugen. Doch, mein Freund, lassen Sie uns zu unsern eigentlichen Gegenstande zurückkehren, und diesen näher ins Auge fassen.

Kant stellt insbesondere das *Sittengesetz* als ein „*Faktum der reinen* (prakt.) *Vernunft*" auf. Allein der blosse (reine, theoretische) Denker findet überall kein solches Faktum: er sieht an der Kantischen Behauptung nur eine — „Hypothese"; oder er findet sie gar — *lächerlich*, und läſst dann, wie so manche unserer feinern Eudämonisten, eine ganze Ader voll bittern Spottes auf den armen Philosophen ausströmen! — Indessen spricht Kant gerade da, *wo* vom Moralgesetze die Frage ist, so recht *im Tone von absoluter Gewiſsheit*. Geht man nun seinen Indikationen nach, und achtet man auf die im Ganzen sich äuſsernde Denkart: so ist klar, daſs Kant seine Ueberzeugung von einem tiefern, praktischen Grunde ableitet; daſs nach ihm (wenn dieſs gleich in seinem Systeme

oder in seiner Theorie nicht ausdrücklich gesagt ist) die *Gewissheit* des *Denkers* von der *Gewissenhaftigkeit* des *Menschen* abstammt, dass jene durch diese bedingt ist, und dass folglich nur derjenige als wissenschaftlich denkend ein Absolutes finden und auffassen könne, welcher dasselbe als sittlich handelnd bereits anerkannt, oder sich praktisch angeeignet hat. Kant findet das Sittengesetz als Faktum der r. V.: er geht also da von einem Punkte aus, den er nicht weiter beweist (denn alles Weitere, was er nun vom Gesetze der Moralität sagt, ist *nicht Beweis*, *nur Entwickelung* dessen, was er als absolut voraussetzt). Baut nun Kant, der Denker, nicht auf den *Glauben*? — wenn *Sie* dieses Wort, in dem *reinen Sinne* nehmen, den ich Ihnen schon in meinen letztern Briefen angab. — Und wenn Sie in der Kantischen Grundlegung der praktischen Philosophie den *Mysticismus* nicht finden *): warum wollten Sie

*) Unsre rohern und feinern Empiriker erklären wirklich, mit dürren Worten, die *Kantische Moralphilosophie* für „*Mysticismus*", und zwar ganz konsequent — aus ihrem Gesichtspunkte! Auch *Fichte* ward schon für einen — „*Mystiker*" erklärt.

Sie diesen in meiner praktischen Grundlage aller Philosophie sehen? Allerdings, der Philosoph *glaubt* nicht: er weiss! Allein es ist nur derjenige Philosoph, welcher an den Glauben den Begriff (oder das Wissen, indem nun der Verstand des wissenschaftlich Denkenden auffasst und entwickelt, was dem sittlich Handelnden auf die besagte Weise praktisch gegeben ward) gehörig anschliesst, oder mit dem Gefühle den Begriff, mit dem Glauben das Wissen verbindet.

Fichte erblickt da, wo Kant eine *Thatsache* (Fakt. d. r. V.) findet, eine *Thathandlung*: er trägt das „*Handelnde*" aus der Sphäre des Menschen als sittlich thätigen Wesens in das Gebiet des wissenschaftlichen Denkers hinüber: er fasst dann das Absolute *sogleich da*, und findet nun — sehr natürlich — eine *Thathandlung*, *absolute Freyheit* u. s. w. Es fehlt indess bey Fichte *selbst* in der schärfern, wissenschaftlichen Darstellung nicht an manchem Fingerzeige, wie er diess Absolute von dem moralischen Charakter des Menschen ableitet: der „*Wille*" ist es, welcher (nach seinem berühmten Auff. im Philos. Journ. 1798) dem „freyen Fluge des Raisonnements Grenzen setzt";

und,

und, heiſst es da (H 1, S. 9) weiter: „die Ueberzeugung von unſerer moraliſchen Beſtimmung geht ſelbſt ſchon aus moraliſcher Stimmung hervor, und iſt *Glaube*; und man ſagt inſofern ganz richtig: *das Element aller Gewiſsheit iſt Glaube*" (So beſtimmt ging Fichte ſchon damals in die Jacobiſche Vorſtellungsart ein: eine Aeuſserung, gegen die nun freylich einige ſeiner neuern Erklärungen ſtark abſtechen.) Er ſagt ferner von dem *Sittlichen* und *Religiöſen*, ſo wie dieſes im reinern Begriffe dem Denker ſich darſtellt, in ſeiner Appelation an das Publikum gegen die Anklage des Atheiſmus: „es iſt *unmittelbar gewiſs*, es iſt *ſchlechthin ſo*, ja es iſt das *Eine Gewiſſe*, das *einzig Reelle*" u. ſ. w. Der bloſse Denker, d. h. wer vom theoretiſchen oder bloſs intellektuellen Standpunkte ausgeht, bemerkt da nothwendig nur „*Machtſprüche*"; und reichlich ergoſſen die Empiriker aus Wolff's Schule (beſonders in der N. Allg. D. Bibl.) ihren *Spott* über den Philoſophen, der — *glaubt* und *will*! Dieſer Spott iſt ſogar treffend, wenn ſich jene Gewiſsheit dem Denker unmittelbar, im Felde der Wiſſenſchaft, ergeben ſoll; denn *Wollen* iſt ſo wenig als *Glauben* die Sache des Philoſophen! Der

Menſch

Mensch *will*; der Philosoph *denkt* (wissenschaftlich). Also nur eine schärfere Unterscheidung, eine bestimmtere Erklärung über den *Unterschied* sowohl als den *Zusammenhang* zwischen dem *sittlich Handelnden* und *wissenschaftlich Denkenden*, kann den Mißverstand heben, den Anlaß unwürdiger Spöttereyen entfernen, und die divergirenden Geister dem Centralpunkte der Wahrheit allmählig näher bringen. Wer freylich kein Sittengesetz in sich findet; wer überall kein solches, im bestimmten Gegensatze mit den (physischen) Naturgesetzen, annimmt: mit dem hat eine Untersuchung über die Grundlage der Philosophie so wenig als über das Princip der Sittlichkeit statt. Wo aber der Fehler nur im Kopfe liegt, indem vermöge der äußern Umgebungen, unter denen man seine intellektuelle Bildung erlangte, gewisse empirische Merkmale mit der Vorstellung des Absoluten dergestalt verwuchsen, daß man dieses ohne jene (im Begriffe) nicht aufzufassen vermag: da kann die reinere Darstellung, die völligere Entwickelung u. s. w. nach und nach das mechanische Band lösen, welches bisher den Verstand, d. h., den denkenden Geist an theoretische oder physische Ansichten fesselte. Insofern findet auch im

Gebie-

Gebiete der Philosophie *Belehrung* nothwendig statt. —

Ob ich nun gleich *Kant's* und *Fichte's* Philosophie (oder vielmehr: Philosophemen) nicht ganz beypflichten kann; ob mir gleich selbst theils eine tiefere Begründung, theils eine nähere Bestimmung noch da und dort nothwendig scheint: so bin ich doch zugleich überzeugt, dass sich das Absolute, das Urwahre, oder wie man es nennen mag, bisher noch in keinem *Systeme* so vollkommen, wie in dem jener Denker, gefasst und dargestellt ward. — Und wie schön, wie lebendig tritt selbiges öfter in ihren praktischen *) Arbeiten hervor! — Wahr ist es: hält man sich in dem Systeme dieser Männer an ihre Eintheilung in theoretische und praktische Philosophie, und dann an den Buchstaben, der im Ganzen vorherrscht; so ist es nicht schwer, da und dort eine Blösse, eine schwache Seite oder einen Widerspruch zu entdecken. Unsern sogenannten Intellektualphilosophen, d. h., den mit dem blossen Begriffe und der theoretischen Form spielenden Empirikern, war es ein recht willkommenes

*) Nähmlich in der nähern Beziehung aufs Leben.

menes Tagewerk, bey *Kant* und *Fichte* eine Menge von „*Widersprüchen*" aufzufinden, und solche in eignen Schriften sowohl als in Recensionen der Welt darzulegen. Allerdings sind die meisten dieser Widersprüche eine Geburt oder eine Folge der eigenen Unkenntniss des Lesers: der einseitige Blick fasste öfter selbst die Worte nur halb, oder liess eine Modifikation aus dem Auge, riss ein Wort aus dem Zusammenhange u. s. w. Aber gewiss ist auch der Buchstabe und selbst der Bau des Systems an so Manchem, was man für Widerspruch ausgab, nicht unschuldig.

Ein tieferer Denker, und der sonst *Kant's* und *Fichte's* Verdienste um die Philosophie nicht verkennt, *Jacobi* zeigte uns vor kurzem recht anschaulich, welche Blössen und Widersprüche an der Kantischen Philosophie erscheinen, wenn man dieselbe streng, als System oder nach dem Buchstaben prüft: in seinem Auff. „*Ueber das Unternehmen des Kriticismus, die Vernunft zu Verstande zu bringen*" *). Indem

(* In *Reinhold's Beyträgen* etc. H. 3. Der Auff. ward auch besonders abgedruckt (Hamburg bey Friedr. Perthes 1802).

dem Kant die eigentliche Erkenntnifs in die Sphäre des (blofsen, reinen) Verftandes und der Sinnlichkeit bannt, foll die Vernunft felbft — *verftändig*, und dann in der Anwendung blofse *Klugheit* werden! Stark und treffend ift nun das, was *Jacobi* über die Kritik der reinen Vernunft und insbefondere über die Formen der Sinnlichkeit und die Kategorien des Verftandes fagt. Witz und Tieffinn, ruhiger Ernft und feine Perfiflage (wohl auch hin und wieder mit der lachenden Miene des Spottes), wechfeln und mifchen fich auf eine eigene Art. Doch, mein Freund, ich finde die Jacobifche Prüfung nur gültig, fo lange wir auf die gedachte Ordnung des Syftems fehen; denn fobald man das Praktifche voranftellt, und auf die befagte Weife begründet: kommt die Erkenntnifs des Phyfifchen, als beftimmt (a priori) durch jene Formen und Kategorien, ganz harmonifch hinzu. — Sehr dürftig und fogar inkonfequent erfcheint, nach jener Begründung der theoretifchen Philofophie, die *praktifche.* Da ift keine Erkenntnifs, keine Realität Aber warum nimmt Jacobi von dem *Geifte* der Kantifchen Philofophie, der gerade da befonders kennbar fich äufsert, überall keine Notiz? War ein fol-

cher

cher Blick nicht nothwendig, um von Kant als *Philosophen* ein *gerechtes* Urtheil zu veranlassen? War eine solche Würdigung der Kant. Philos. nicht besonders darum zu wünschen, damit den unbescheidenen oder kurzsichtigen Gegnern derselben (Sie wissen, es giebt beschränkte Finsterlinge und feine, selbstsüchtige Politiker darunter) kein Stoff gegeben, keine Waffe gegen sie gereicht würde? Kurz, mein Freund, ich finde die Jacobische Kritik im Ganzen *treffend in Absicht des Buchstabens*, aber *unbillig in Absicht des Geistes* der Kantischen Philosophie.

Indess, wir wollen auch gegen *Jacobi* billig seyn: er mochte seine guten Gründe haben, sich diessmal bloss an das System zu halten, und zu zeigen, wohin dasselbe — wenn man von der Grundlage ausgeht, welche im ersten Theile festgesetzt ward — nothwendig führe. Offenbar hat das System hin und wieder selbst bey *Kant*, in praktischer Hinsicht, nachtheilig gewirkt; und, däucht mir, jedem ächten Kenner dieser Philosophie, jedem Leser von zarterm Gefühl und prüfendem Geiste muss der Nachtheil auffallen: wenn z. B. Kant das Höchste, Göttliche erst auf dem Standpunkte der moralischen *Reflexion*

(über

(über den Zusammenhang zwischen Gutseyn und Wohlseyn) auffaſst, und dann — ganz konsequent — Gott nur so als Vollstrecker (*Exekutor*, gleichsam Diener) des Moralgesetzes *hinzukommen* läſst: wie unzureichend für jeden Bessern, der auch nur ahnet oder fühlt, was *Gott* ist *)! Oder wenn Kant zuweilen von Gott wie von einer „*Idee*“ spricht, wenn er das religiöse Handeln nur so als ein sittliches Handeln „*ad instat*“ (als ob ein Gott wäre) darstellt, und dann alle *eigentlichen* Pflichten gegen Gott aufhebt. *Besondere*, von den übrigen getrennte, Pflichten in Bezug auf die Gottheit giebt es allerdings nicht: sonst wäre das *Mönchthum*, die *isolirte Frömmigkeit* und — der *Chorgesang*, oder das müsige Leben derjenigen, welche Tausende verzehren, um dem Höchsten (nicht Gott, dem Heiligen, sondern einem allgewaltigen Ober-

herrn)

*) Jedoch im Felde der Wissenschaft, und nach einer äuſsern Anleitung, kann es wohl auch dem Bessern begegnen, daſs er sich dort an den besagten Reflexionspunkt hält, und den ersten, tiefern Grund (da dem Guthandelnden das Sittliche vollendet — in Gott vorschwebt) nicht berührt oder voraussetzt, obwohl er ihn leise ahnet oder dunkel vermiſst.

herrn) von Zeit zu Zeit ein tönendes Luftopfer darzubringen, vollkommen begründet! Aber giebt es darum keine eigentliche Pflicht gegen Gott, keine Pflicht der *Verehrung*, der *Dankbarkeit*, des *Vertrauens* gegen den Heiligen, den Gütigen und Gerechten? Selbst die Autonomie, die Selbstthätigkeit oder Selbstbestimmung erscheint vermöge des Systems nicht ganz in dem schönen Lichte, das sonst derselben gebührt, weil nun die Abhängigkeit des *Endlichen* vom *Unendlichen*, die *moralische* Abhängigkeit und hiermit das schöne Gefühl der Dankbarkeit, so wie der ächten, sittlich-geordneten Demuth, dabey nicht im angemessenen Grade hervorscheint.

Kant's eigene philosophische Bildung ging (wie schon bemerkt) von dem Intellektualsystem, besonders von der Leibnitzisch-Wolffischen Philosophie aus: die theoretische Ansicht, nach welcher er sein System ordnete, ward ihm insofern selbst von aussen angebildet. Dem Beobachter konnte es in *Kant's* kleinern Schriften (in der bekannten Sammlung nach der Zeitfolge) nicht entgehen, wie er mit theoretischen Formeln rang, bis er sich auf seine gegenwärtige

Höhe und Reinheit des Begriffs, in Ansehung des ursprünglich Wahren, emporarbeitete. Dieses letztere ist nun selbst im Systeme wenigstens so weit herausgehoben, dass kein nüchterner Denker — keiner, dem sonst das Herz an der rechten Stelle sitzt — durch die theoretische Form irregeführt werden kann. Er wird überall mehr auf den Geist des Ganzen, als auf den Buchstaben im Einzelnen sehen; und selbst die neueste Erklärung Kant'$_s$, die uns ausdrücklich auf den Buchstaben verweisst, wird ihn hierbey nicht irre machen: es ist ja klar, dass eben diese Erklärung, wenigstens zum Theil, durch solche veranlasst ward, die ihr neueres transcendentales Formelngetöne in die Kantische Philosophie hineintrugen, und für — Kantischen *Geist* ausgaben. Er, der nüchterne Denker, wird besonders im Systeme auf den wahren, eigentlichen Sinn Kant's, auf jede sprechendere Aeusserung seines Geistes achten. Dahin rechne ich den glücklichen Gedanken: *das Sittengesetz als ein Faktum der reinen Vernunft darzustellen*; denn für den Philosophen ist es hier, im Felde der Wissenschaft, allerdings ein Faktum, ein Gegebenes: von dem sittlich Handelnden wird es ihm, dem wissenschaftlich Denkenden, über-

geben

geben u. f. w. Dahin gehört ferner die reine und erhabene Vorftellung von der *Pflicht*, vom *abſoluten Gute*, von der *Tugend* u. f. f.; dahin fo manche andere merkwürdige Aeufserung, z. B.: „um an (den wahren) Gott glauben zu können, mufs der Menfch wenigftens fchon *halbwege* (der Grundmaxime feines Willens nach) gut feyn." Wie fchön weifet diefs auf jenen tiefern Grund hinein! —

Wenn gleichwohl das Syftem bey Kant felbft nicht ohne nachtheiligen Einflufs war: welche Wirkung mufs daffelbe erft bey feinen ftrengen Anhängern und bey folchen, denen es an diefem lebendigen Wahrheitsfinne gebricht, hervorbringen? Sie erinnern fich, mein Freund, der beliebten Art mehrerer Kantianer: *die Religion als ein Mittel zur Sittlichkeit vorzuſtellen*; ganz folgerecht war dann der Schlufs: *derjenige ſtehe in der Leiter der Kultur ſchon höher, welcher dieſes Mittels nicht mehr bedürfe!* Wenn vollends jemand, der aufser Stande ift den Geift des ehrwürdigen Denkers zu faffen — weil ihm diefelbe Geiftesftimmung fogar der Art nach gebricht — nur den Buchftaben, die Formeln, den fyftematifchen Bau, die logifche

oder theoretische Verknüpfung der Begriffe u. s. w. auffaſst: was mag uns wohl ein solcher Mann, er lehre dann schriftlich oder mündlich, für Kantische Philosophie geben? Er stellt das Sittengesetz, er stellt Tugend, Pflicht u. s. w. *ohne nähere Bestimmung* als ein *Absolutes* dar, und — läſst dann Gott als Exekutor des moralischen Gesetzes folgen: leicht entsteht nun im Kopfe des raisonnirenden Jünglings (zumal unter dem Einflüstern der regen oder aufkeimenden Leidenschaft) der Gedanke: wozu noch ein Gott? — Indem er ferner jede Pflicht gegen Gott leugnet, und von der Religiösität wie von einem Handeln ad instar redet, kann es sich treffen, daſs die Schüler, während sie den Hörsaal verlassen, darüber streiten: ob der Professor das Daseyn Gottes geleugnet oder behauptet habe? Indem er hingegen von der *Autonomie*, von der *Selbstbestimmung*, *Spontaneität* u. s. w. recht emphastisch spricht, ohne das moralische Band, welches den Menschen an die Gottheit, den Endlichen an den Unendlichen knüpft, und die zartern Verhältnisse, welche daher entstehen, zu berühren: mag er wohl den vollen Beyfall jedes leichtsinnigen oder ungebildetern Jünglings erhalten. Jugendlicher Stolz

(Juve-

(Juvenismus) Rohsinn und Muthwille finden da besonders ihre Nahrung. Der Trieb zur *Selbstständigkeit* wird rege, und — regellos verliert er sich in geistige Knechtschaft. Kommen noch von Seiten des Lehrers selbst Stolz, Rohheit, Wollust und Schwelgerey hinzu: dann wird das Uebel desto ärger, je gewandter der Kopf, je glänzender das Talent, und je täuschender der äussere Prunk des Vortrags und der logischen Darstellung ist. Wo dieser Geist herrschet, wo das Ganze eine solche Richtung nimmt; da, mein Freund, gebe ich gern zu, *dass die Kantische Philosophie* (als System und in solchen Händen) *sehr viel Unheil erzeugen könne*, ja, *erzeugen müsse*, und folglich mehr zur Barbarey und, mittelbarer Weise, zur Verfinsterung, als zur ächten Kultur und Aufklärung beytrage. — Zugegeben, was Sie gewiss mit mir wünschen, dass die Sache, wie sie hier dargestellt ist, nirgends existire: so sehen wir doch, was, wenn die Leidenschaft oder der Rohsinn (sonst bey einem gewandten Kopfe) sich mit der Kantischen Philosophie befasst, nothwendig erfolgen müsse.

Fichte hat unstreitig, sofern er vom Kantischen System ausging, dasselbe um einen Schritt

weiter

weiter geführt. Er faſste das Abſolute in Bezug auf das Ganze: aus Einem Princip leitete er die „theoretiſche und praktiſche" Philoſophie ab; und „abſolute Tendenz zum Abſoluten" heiſst das charakteriſtiſche Merkmal ſeines Idealiſmus. Allein da er die Funktion des Menſchen (in der gedachten Rückſicht) mit der Operation des Philoſophen vermiſchte und dann, bey dem fixen Blick auf das Wiſſenſchaftliche, gar verwechſelte: ſo gerieth er, wie mir däucht, im Syſteme unvermerkt ſelbſt wieder (da und dort) in die Labyrinthe des Theoretiſchen, bloſs Intellektuellen. An das natürliche Denkgeſetz, vermöge deſſen unſer Bewuſstſeyn ſich nothwendig in ein *Subjektives* und *Objektives* ſcheidet, hält ſich dann vornehmlich ſein wiſſenſchaftlicher Blick, anſtatt daſſelbe vorauszuſetzen oder, wie das Denkvermögen ſelbſt, als gegeben anzunehmen, und dann auf den erſten, urſprünglichen Stoff (das Reale Κατ' Εξοχην) einzugehen. Aus ſeiner Entwickelung jenes Denkgeſetzes konnte in der Theorie, im Syſteme, nur ein künſtliches und an ſich leeres Begriffeſpiel hervorgehen, wiewohl ſein beſſerer Sinn das urſprünglich Wahre nicht ſelten dergeſtalt unterlegte, daſs es auch im Syſteme durchſcheint,

z. B.

z. B. als *absolute Tendenz*, als *reines Ich* u. dgl. Wie schön und kräftig es bey *Fichte* sonst noch durchblicke, oder vielmehr sich äussere, haben wir gesehen. Nur ein Beyspiel noch in Bezug auf das System: „ich bin *frey*, diess ist, sagte F. in seiner Sittenlehre, mein erster *Glaubensartikel*"; und wenn *Schad*, gewiss einer der würdigsten Erklärer des Fichte'schen Idealismus *), die Freyheit als ein absolut Gewisses,

*) Schon oben ward über Hrn. Dr. *Schad* und die Tendenz seiner Schriften ein freymüthiges Wort gesagt: ich nahm keinen Anstand, öffentlich bekannt zu machen, was ich einem Freunde schrieb, weil ich es für wahr hielt. Davon bin ich noch überzeugt. Aber ich glaube es der Gerechtigkeit schuldig zu seyn, hier noch Folgendes beyzusetzen. Zwar fand ich in seiner Schrift „*Geist der Philosophie unserer Zeit*" und besonders in seiner Abhandlung „*Ist Kant's Kritik Metaphysik?* (in den 2 lezten St. des Philos. Journ.) Verstösse gegen die Humanität, die mich innig schmerzten: allein ich fand doch zugleich, wenigstens hier und da, eine Spur von dem edeln Streben, die Verdienste des Gegners nicht zu verkennen, und, nachdem er sie auf Einer Seite herabgesetzt hatte, um so mehr auf

ſes, als das Erſte, was man eigentlich *wiſſe*, darſtellt: ſo widerſpricht dieſs unſerer obigen Vorſtellung nicht, da eben der Denker oder, was hier Eines iſt, der Philoſoph *weiſs*, was der Menſch urſprünglich *glaubt*. — Unſtreitig hat die theoretiſche Anſicht, die im Fichte'ſchen Syſteme herrſcht, der Wiſſenſchaft und wohl auch der weitern Kultur manches Einzelnen geſchadet.

auf der andern zu erheben. So verfuhr er insbeſondere gegen Kant. In dem neueſten Bande ſeiner *leichtfaſslichen Darſtellung des Fichte'ſchen Syſtems* herrſcht nun, wie mir däucht, im Ganzen ein noch beſſerer, ruhigerer Geiſt. Was ihm zu jenen Miſsgriffen veranlaſste, war offenbar der neuere polemiſche Ton, wozu auch *Fichte* beytrug, folglich das Beyſpiel, und dann wohl auch ſein Eifer für's *Syſtem*. Sofern er davon die philoſophiſche Wahrheit (als Wahrheit) *zunächſt* abhängig machte, vermiſste ich bey ihm *philoſophiſche Nüchternheit*. Eben daher ſcheint mir Humanität vom reinphiloſophiſchen Ton unzertrennlich. Aber ſollte mit *Humanität* nicht die *Freymüthigkeit* wohl beſtehen können? Wenn beſonders kein Einzelner genannt wird: wie durfte dann ein Einzelner das, was geſagt wird, auf ſich beziehen? Es gilt dann nnr der Sache,

ſchadet. Allein durch den beſſern *Geiſt*, und (mit Vergnügen wiederhole ich, was ich Ihnen ſchon einmal ſchrieb) durch das *ſchöne Beyſpiel* des Lehrers ward der Nachtheil ſehr beſchränkt: ja, im Ganzen hat *Fichte* durch Lehre und Wandel auf ſeine eigentlichen unmittelbaren Schüler ſehr wohlthätig gewirkt.

Wenn

Sache, nicht einer Perſon als ſolcher. Bezieht nur ſein Gewiſſen es nicht auf ihn; lebt er ſo in ſeinem Kreiſe, daſs kein Leſer dabey an ihn denken muſs, oder lebt in ſeinen Schriften ein ganz anderer Geiſt: ſo kann ihm das Geſagte offenbar gar nicht zu nahe treten. Und wer möchte im entgegengeſetzten Falle ſagen, daſs man ihm zu nahe trete? Sieht aber ein Dritter in dieſer oder jener Stelle einen *Ausfall*, *Seitenhieb* u. dgl. als Rache (Erwiederung); ſo kann, wie mir däucht, der Schriftſteller ruhig ſeyn, wenn er ſich bewuſst iſt, daſs er die gerügte Stelle ſchrieb, ohne von dem Angriffe, worauf man ſie nun als „Rache" bezieht, auch nur zu wiſſen. Das Sophiſtiſche des Zeitgeiſtes (da oder dort) muſs, zum Behufe der Philoſophie, aufgedeckt werden.

Wenn hingegen jemand, der nicht von diesen, reinen Sinne (von dieser energischen Kraft für das Gute) beseelt wird, dasselbe Denkgesetz verfolgt, und — in der *objektiveu* Linie fortgehet; wenn er vorhin irgend ein empirisches Fach, z. B. Naturlehre oder Chemie, ergriffen, und, veranlaſst durch seine äuſsere Lage, sich darin einen Reichthum von Kenntnissen erworben hat, so daſs er nun, um etwa damit als Originalkopf zu glänzen, dieselben zur Philosophie hinaufzusteigern braucht; wenn er dann neben der sogenannten *Transcendentalphilosophie*, die von der *subjektiven* Linie ausgeht und darin fortschreitet, eine sogenannte *Naturphilosophie* aufstellt, und jetzt gleichwohl beyde wieder in Einen Punkt auflöset: was, mein Freund, wird dann hier die Folge seyn? Der Grundbegriff ist in Ansehung des Reellen Κατ'εξοχην *leer*, und er wird *sophistisch*, indem er, so oder anders geschminkt, empirischen Stoff aufnimmt. Geben Sie einen solchen Mann ausgezeichnete Talente und noch jugendliche Kraft: nun waltet über dem Ganzen das *Raisonnement*, vereint mit *Witz* und *Phantasie*. Alles stimmt zusammen, was den *Sophisten* bildet. Und die Leidenschaft, Ehrgeiz oder Hang zum Genusse,

findet

findet bey der neuen Theorie ihre volle Rechnung. Denn wo wäre ein Sittliches, das *einſchränkte*? Es verſchwindet — in dem Einen Punkte. Despotiſch drückt der „neue *Philoſoph*" (?) in ſeinem Kreiſe umher jeden Andern, der ſeinem ſouverainen Kopfe nicht huldigt; und ſein Syſtem vertheidigt er ſchriftlich und mündlich in einem Tone, der — ſeinem Geiſte entſpricht. *Humanität* iſt ihm lächerlich: eine rohe, ſtolze, zerſchmetternde Sprache kündigt ſich als Ausguſs ſeiner „genialiſchen Kraft" an. Natürlich verbindet ſich damit die rohere Ausſchweifung Und mächtig wirkt ſein Beyſpiel auf den Nachahmungstrieb des ungebildetern und nachäffenden Jünglings, im Bunde mit dem glänzenden Raiſonnement, mit dem bunten Witz- und Phantaſieſpiele, das gerade für den Jüngling, auf ſeiner Stufe von Kultur, ſo hinreiſſend iſt: zumal unter der Firma von höherer Weisheit, unter den hohen, tönenden Worten *Abſolutheit*, *Centralität*, *ſouverainer Standpunkt* u. ſ. f.; ein Punkt, von welchem aus man das Ganze beherrſche, und der uns an keine *moraliſche Beſchränktheit* feſsle.... Kurz, mein Freund, es zeigt ſich hier die *gröſste* und die *verderblichſte Sophiſtik*, aus allen ſophiſti-

ſchen

ſchen Theorien, die vielleicht jemals erſchienen ſind. Aber bemerken Sie nicht, wie auch dieſe Theorie von dem Kantiſchen Syſteme, wenigſtens mittelbar und zum Theil, abſtamme?

Nun ſolche Folgen, ſolche (mögliche oder wirkliche) Auswüchſe der „Kantiſchen Philoſophie" mochten einen ſo edeln Geiſte und ſo tiefen Denker, als *Jacobi* iſt, wohl vor Augen ſtehen, als er ſeinen Auffatz „Ueber das Unternehmen des Kriticiſmus etc. ſchrieb; und, denke ich, eben im Gegenſatze mit denſelben (oder in Beziehung auf ſie) müſſen wir uns den ſchärfern Ausdruck und die Darſtellung erklären, welche da *Jacobi* von der „kritiſchen Philoſophie" gemacht hat — denn in den Beylagen zu ſeinem Schreiben an *Fichte* erklärte ſich J. ausdrücklich und beſtimmt für das Kantiſche *Moralprincip*, den *kategoriſchen Imperativ* u. ſ. w.; und mit dieſer Erklärung bildet die Art, wie er nun die Kritik der praktiſchen Vernunft behandelt, allerdings einigen Kontraſt. — *Kant* drang im *Begriff* oder mit ſeinem wiſſenſchaftlichen Blicke nie gehörig in das ein, was *Jacobi* von einer „Ueberzeugung aus der erſten Hand" und beſonders vom *Gefühle*, ſo wie daſſel-

daſſelbe mit der urſprünglichen Willensthätigkeit des (guten) Menſchen verknüpft iſt, behauptete. Denn was K. in der Berliner-Monatſchrift gegen *Jacobi* und *Witzemann* über die „*dunkeln Gefühle*", über das Schwankende und Miſsbrauchbare ihrer Theorie u. ſ. w. bemerkte: dieſs alles war hier, in Bezug auf jenes Gefühl und zunächſt gegen *Jacobi*, nicht treffend. Es iſt da keineswegs vom *dunkeln Gefühle der Myſtiker* die Rede. Und wenn gleich einige von *Jacobi's* Freunden oder Verehrern, z. B. *Schloſſer* und *Ewald*, ſich nunmehr an das bloſse Gefühl hielten, und, indem ſie eine ſogenannte „Gefühlsphiloſophie" aufſtellten, an die Klippe des *Myſticiſmus* anſtieſsen: ſo lag doch ihm ſelbſt das *helle Denken* zu nahe, als daſs er ſich je dahin verirren oder damit begnügen konnte; und wie ſehr auch unſre feinern Myſtiker ſich öfters ſchmeichelten, *Jacobi* ſey einer der „*Ihrigen*", oder werde es bald, vielleicht nächſtens, gewiſs nach einiger Zeit, noch werden: *er war nie einer der Ihrigen*, ſofern ſie nämlich ihre Vorſtellungsart in eine neue, myſtiſchen Theorie ausbildeten, und dieſe mit Raiſonnements, mit empiriſchen Lappen („*Erfahrung*" — Achtung derſelben am rechten Ort!)

und mit ästhetischen Formeln verbrämten. Freylich in ihren mehr praktischen Arbeiten z. B. in *Schlossers Gastmal*, konnte sich das Wahre bey solchen Geistern noch immer schön und glücklich äussern; denn besser ist hier der *Sinn* als der *Begriff* (des mystisch raisonnirenden Denkers). Eben in diesem trefflichen Produkte von *Schlosser* spricht überall nicht die mystische Vorstellungsart, die sonst auch bey ihm, besonders in seinen zwey Schriften gegen Kant, theoretisch hervortrat: sondern der reine Takt für das Wahre, für das Schöne und Gute, der gesunde praktische Verstand, und eine Fülle von Lebensweisheit ist es, was dieser Schrift selbst den Stempel des *philosophischen Geistes* aufdrückt, insoweit derselbe vom reinen Gefühle ausgeht, und dann im Angewandten durch den gesunden Verstand spricht. *Schlosser* — der als Mensch und als Schriftsteller, ungeachtet gewisser Eigenheiten, noch immer eine ausgezeichnete Hochachtung von Seite der Zeitgenossen, und insbesondere die Aufmerksamkeit des philosophischen Denkers verdient — *Schlosser* hat sich da auf eine recht sprechende Weise als einen *Geistesverwandten* seines Freundes *Jacobi* gezeigt; und jetzt erscheint ihm die Wahrheit gewiss auch

von

von Seite des Begriffs im reinern Lichte. (Daſs der Edle noch unter uns lebte!)

Wenn aber *Jacobi* ſelbſt in der beſtimmtern, wiſſenſchaftlichern Darſtellung auf den Werth und die abſolute Nothwendigkeit des *Gefühls* vornehmlich hinwies; ſo iſt es *Kant*, welcher das Urwahre in ſeinem *Moralprincip* und folglich im *Begriffe* völliger oder reiner, als irgend einer der bisherigen philoſophiſchen Denker, auffaſste. Jacobi hat dieſs a. O. ſelbſt, praktiſch (durch die Art, wie er die Gegner des Kantiſchen Moralprincips abwies), anerkannt. Blieb das kritiſche Syſtem gleichwohl bey dem ehrwürdigen Stifter, bey den ſtrengen Anhängern deſſelben, und als Veranlaſſung bey denen, die ihren neuern ſogenannten Idealiſmus für „durchgeführten Kriticiſmus" erklären, nicht ohne nachtheiligen Einflus: ſo zeigt ſich nun deſto mehr das Bedürfniſs einer *tiefern*, *praktiſchen* oder *moraliſchen Begründung der Philoſophie.* Nie war vielleicht der äuſsere Zuſtand der Philoſophie in irgend einer Zeit, da man ſich mit Philoſophiren beſchäftigte, ſo *ſchwankend* und — ſo *kritiſch*, als gegenwär

tig

tig *). Die Philofophie hat dermalen gegen zwey Feinde, die ihr heyde gleich gefährlich find, zu kämpfen: einen neuern, kühnern *Sophiſticiſmus*, und den alten hyperphyfifchen *Dogmatiſmus*. Ja, wie der unreine *Aufklärling* mittel-

*) Im 3ten Hefte der Reinholdifchen Beyträge findet fich von *Bardili* „*Ueber das ſinkende Anſehen der Philoſophie*". Der Recenfent deffelben in der Salzb. Lit. Zeit. J. 1802, H. j., fagt hierbey das treffende Wort: „Was das finkende Anfehen der Philofophie „betrifft, fo glaubt Rec., dafs der Grund „diefes Phänomens in den *vielen*, *ſeit Kur-* „*zem entſtandenen Philoſophien* liege, und „dafs das Anfehen diefer Wiffenfchaft noch „mehr finken müffe, wenn man, wie *Bar-* „*dili* thut, ihren Inhalt auf logifche Diftink- „tionen reducirt. Aus philofophifchen Dis- „püten werden dann lächerliche Logoma- „chien, wie man auch in diefem Hefte fin- „det; und wer fich zu einer gewiffen Selbft- „ftändigkeit feines Innern erhoben hat, „möchte leicht verfucht werden, das Trei- „ben der Philofophen als eine luftige Batra- „chomyomachie zu betrachten, mit der „man fich amüfiren kann." Ob man aber wohl den „Philofophien" (theoretifchen Anfichten und Differentien) je gehörig begegnen und abhelfen wird, fo lange man nicht

mittelbarer Weise und im Ganzen für die gute Sache der Aufklärung noch weit verderblicher ist, als der beschränkte *Finsterling*: so ist der glänzende *Sophist* dem Interesse der Philosophie noch schädlicher als selbst der schlaue, hyperphysische oder politische Gegner derselben. Denn er, der kühne, im äussern Gewande der Philosophie, mit Raisonnement und Phantasie, mit Witz und manchen in ihrer Art schätzbaren Kennt-nissen

nicht bestimmt von dem Einen moralischen Standpunkte ausgeht? *Inwiefern* man daher Uebereinstimmung erwarten könne, ward schon erörtert und, so weit es der Zweck dieser Schrift zuliess, bestimmt. Nur auf diese Art, däucht mir, können wir auch den Spott des Weltlings und des feinern Obskuranten über den „Mäusekrieg der" (sogenannten) „Philosophie" triftig abweisen. — In der Ob. Lit. Zeit. bemerkt ein Recens. über jene Behauptung (dass *das Ansehen der Philosophie sinke*"): „*so viel Rec. weiss*, „*steht sie noch in Ansehen.* Das einige „Flachköpfe, die sich in ihr nicht zu ori- „entiren wissen, sie verachten, kann wohl „nicht die Schuld der Philosophie seyn. Sie „nur, nicht die Menge beschuldigt Hr. B., „dass sie an Ansehen verloren habe. Giebt „es vielmehr ein Zeitalter, wo die Philo- „sophie so emsig wie im jetzigen studirt

 wur-

nissen prunkende Sophist ist es eben, welcher, so viel an ihm liegt, den *philosophischen Geist* überall verbannt, die Leidenschaften und den Partheygeist nähret, die (in solcher Tendenz) heillose Kunst zu raisonniren entwickelt, den Hang dazu unterhält, verbreitet, und, indem er durch Lehre und Beyspiel in den Augen des grösseren Publikums auf die *Philosophie* Schatten wirft, ihren Gegnern das Heft selbst in die

„wurde?" J. 1802, St. 67. Wurde? Ja wohl! Sey es, dass noch manche Einzelne sich mit der Philosophie als Wissenschaft recht eifrig befassen, besonders in einigen Gegenden des katholischen Deutschlands, wo mit dem Streben nach Aufklärung sich natürlich dieser Sinn für Philosophie paart. Aber sehen wir auf das Ganze, so ist der rege Eifer, welcher in den glänzenden Epochen des Kriticismus und der Wissenschaftslehre Statt fand, offenbar dahin. Freylich war auch da bey manchen mehr Schwärmerey oder leeres Formelngetöne und — neue Logomachie. Um so besser, wenn man sich jetzt mehr mit empirischen, aber in ihrer Art nützlichen und soliden Wissenschaften abgiebt. Möge man nur nicht auf das andere Extrem gerathen! Denn was ist alle Gelehrsamkeit, was ist alles empirische Wissen ohne die Grundlage der Philosohie?—

die Hand giebt. Es ist daher, wie mir däucht, gerade jetzt die Sache aller wahren Freunde der Philosophie: diesen blendenden Schein zu zerstreuen, diese Sophistenkünste zu enthüllen, und die Philosophie ihrem eigentlichen Geiste nach, im schärfsten Gegensatze mit der Sophistik sowohl als mit dem blinden Glauben, den dunkeln Gefühlen u. s. w., oder mit den theoretisch-physischen Ansichten des Empirikers, darzustellen.

Sie fragen nun vielleicht, was denn *Jacobi*, indem er sich gegen die Kantische Philosophie (als System) erklärt, als seine Philosophie im Gegensatze mit derselben aufstelle? Jacobi's Auffatz ist mehr prüfend als behauptend (mehr kritisch als doktrinal). Indess hat sein Geist und seine Ansicht der Sache auch hier sich, in einigen sehr sprechenden Stellen, geäussert. Da Sie wahrscheinlich den Auff. selbst noch nicht besitzen, so will ich Ihnen ein Paar der merkwürdigsten Stellen abschreiben. Nachdem er die Blössen und die schwachen Seiten der Kantischen Philosophie, wenn diese als System oder nach ihrer architektonischen Ordnung geprüft wird, sowohl in praktischer als theoretischer Hinsicht entwickelt hat, fährt er also fort:

 „Da-

„Dahin muſs es kommen mit den groſsen „Gegenſtänden der Sittenlehre und Religion, „wenn man ſie aus *bloſsen Begriffen*, aus ei„ner *verſtändigen* Zuſammenſetzung für die phi„loſophirende Vernunft, in ihrer Wahrheit be„gründen will. Freyheit wird zum Geſpenſte, „göttliche Vorſehung zum Probleme. Aber „im Geiſte des lebendigen Menſchen ſind ſie kein „Geſpenſt und kein Problem, ſondern das „Wahrhafteſte und Urſprünglichſte alles Ge„denkens und aller Empfindung. Der Menſch „fühlt ſich über die Natur erhaben, losgeriſſen „von den Banden der Endlichkeit, ſieht unter „ſich ſein eigenes Weſen, ſofern es zur Natur „gehört, und dieſs unbegreifliche und wunderbare „Vermögen nennt er *Freyheit*. Ihn zieht ein „geheimer Trieb zum Guten, zum Schönen und „Edeln; die Urbilder deſſelben erwecken ihm „eine Luſt, wie ſie die Welt nicht giebt; und „er erblickt in ihnen eine Offenbarung des gött„lichen Weſens, weil ſie ſelbſt göttlich ſind. „*Moralität* iſt Abdruck dieſes Göttlichen im „Leben, nicht Wirkung einer kalten, leeren „Maxime; Fülle des Geiſtes erſchaft die Tugend „in ihrer Gröſse, und die Vernunft faſst ſie „mit nachfolgendem Bemühen in die Schranken

eines

„eines Gesetzes *). Wolltest du aus dem Ge-
„setze „(Begriffe oder Princip?)“ deine Sitt-
„lichkeit erkennen, aus verkleinernder Copie das
„herrliche Urbild? Thörichter Sterblicher,
„wenn Tugend und Freyheit nicht früher schon
„in dir sich verklärten, ehe man sie mit dem
„vernünftigen Netze der Moral umstrickte:
„nimmer lehrest du dann einen hohen Sinn,
„und lügst nur nachahmend im ausgebrannten
„Vulkane lebendigen Wachsthum! Wie kämest
„du zu irgend einem herrlichen Entschluss,
„spräche nicht augenblicklich dein höherer In-
stinkt,

*) D. h. in meiner Sprache: das Urgefühl des Guten — unzertrennlich von der ursprünglichen Thätigkeit des (guten) Willens — liegt zum Grunde, und *der (wissenschaftliche) Begriff kommt erst hinzu.* Wer sieht nicht hier, in dieser Stelle von *Jacobi*, eine überraschende Aehnlichkeit mit dem Begriffe von Philosophie, welcher oben schon aufgestellt ward? Wenigstens der Verf., er gesteht es gern, fand sich dadurch überrascht, erfreut, und in seiner Ueberzeugung bestärkt. Insbesondere die *moralische Grundbedingung* fand ich da schöner und mächtiger, als sonst irgendwo, angeregt nnd geltend gemacht.

„ſtinkt, und überwältigte alles Zählen und Meſ-
„ſen, im Sturme dich fortreiſſend an's erhabene
„Ziel der über alles Irdiſche emporſteigenden
„Freyheit?“

„*Wahrheit*, *Schönheit* und *Tugend*! Mit „ihnen treten wir ins Reich des Göttlichen, des „Unvergänglichen; ohne ſie, ins Reich des „Niedrigen, Verſchwindenden, Gemeinen. So „gewiſs es etwas Wahres, Schönes, und Gutes „giebt; ſo gewiſs giebt es einen Gott. Zu ihm „führt alles, was über die Natur erhebt; der „Geiſt des Gefühls; der Geiſt des Gedankens; „unſer inwendigſtes Bewuſstſeyn. Sein Daſeyn „beruht uns nicht auf einem Wunſch: es iſt „das Sicherſte und das Gewiſſeſte, aus dem unſer „eignes Daſeyn hervorging; Unſterblichkeit be- „ruht nicht auf einem müſsigen Poſtulat: wir füh- „len ſie in unſerm freyen Handeln und Wirken. Wir „brauchen ſie nicht zu erringen durch das Gu- „te, weil ſie uns mit demſelben eigenthümlich „angehört; wir können ſie nur verlieren durch „das Böſe, und ſie mit Kunſt und Liſt aus un- „ſerer Erinnerung vertilgen. Freyes, unſterbli- „ches Weſen, Menſch, Bruder, voll hoher „Andacht, Hingebung, Liebe! wie kann der

Buch-

„Buchstabe deiner philosophirenden Vernunft „dich stärker lehren, was du im Allerheiligsten „deiner Seele lebendiger glaubest, hoffest und „weisst: *Walten des Unendlichen über dir*, „*Tugend aus Freyheit*, und *ewiges Leben*? — „Glückseligkeit ist nur der Rauch des nie ver„siegenden Feuers, welches unsre Brust durch„glüht; moralisches Gesetz *) nur die für sich „selbst leere Schaale der Frucht; Religionsphi„lospohie nur ein Zeugniss der im Menschen „gefundenen Religion; der gottgeschaffene Geist „des Menschen zindet jenes Feuer, wirket die „Frucht, und schauet mit angebohrnem Auge „den Schöpfer!“ Hier wahrlich ist Geist und Leben.

Der

*) Moralprincip? Aber auch der *wahre* Begriff ist nicht *leer*: obwohl er, wofern ihm reelle Wahrheit zukommen soll, das innere Seyn, das moralische Leben voraussetzt. Und das Moralgesetz selbst — hervorgehend aus der sittlichen Anlage, und durch das Gewissen nrsprünglich sich ankündigend — „*est non scripta, sed nata lex: quam non didicimus, accepimus, verum ex natura ipsa artipuimus; ad quam non docti, sed facti, non instituti, sed imbuti sumus*“. (*Cicero*)

Der Recenſ. von Reinhold's Beyträgen etc. in der Lit. Zeit. findet in dieſen Stellen „*ſchöne, erhabene*", aber — „*bloſse Deklamation*": was dieſer Mann unter einer ſolchen Deklamation ſich vorſtellen mag? *) Er ſchreibt ferner dieſelben Hr. Fr. *Köppen* zu, welchem J. wegen eines heftigen Schwindels und einer damit zuſammenhängenden Augenſchwäche, die Vollendung des Aufſatzes nach ſeiner Vorbereitungs-Kladde und ihren Beylagen überlieſs. Allein jedem Kenner der Jacobiſchen Schriften iſt

*) *Schelling* im gedachten Journale, ſagt von dieſem Jacobiſchen Aufſatze: „Obgleich allerdings ſolche *verlegene Pretioſitäten* wie die in dem Aufſatz, *über das Unternehmen des Kriticiſmus* u. ſ. w. ſich für ein Journal qualificiren, welches beſtimmt iſt, die Philoſophie um einen weſentlichen Schritt rückwärts zu verſetzen" u. ſ. f. Aus einem Briefe *Jacobi's* an einen ſeiner Freunde weiſs ich indeſſen: daſs eben dieſer Aufſatz die Reſultate ſeines langen und reifen Nachdenkens über die kritiſche Philoſophie als Syſtem enthält; daſs er denſelben, für die Reinholdiſchen Beyträge, von neuem bearbeitete; und daſs er ſich von dieſem Aufſatze für die Eine Philoſophie nicht wenig verſprach.

ist es klar, dass Hr. K. gerade diese Stellen wörtlich in J.'s Handschriften gefunden haben muss: so unverkennbar ist dessen Geist und dessen Sprache!

Beynahe zur gleicher Zeit mit diesem Auff. in *Reinhold's Beyträgen* erschien ein anderer von *Jacobi* in dem *Taschenbuche* seines würdigen Bruders (des Dichters J.) für 1802: *Ueber eine Weissagung Lichtenbergs*" — „Unsre Welt „wird noch so fein werden, dass es eben lä-„cherlich seyn wird, einen Gott zu glauben, „als heut zu Tage Gespenster" *L.'s vermischte Schr. B.* 1, *S.* 166. — Es webt in diesem Auff. eben das tiefe, lebendige Gefühl, und eben der feine, eindringende Blick, als in jenem; und wenn sie in jenem mehr getrennt erscheinen: so finden wir sie in diesem, da der Auff. eine praktischere Tendenz hat *), mehr vereint. Er gehet

*) Hr. G. *Merkel*, in seinen *Briefen über die wichtigsten Produkte der schönen Literatur*, findet zwar in dem Auff. „Scharfsinn, Gelehrsamkeit und tiefes Gefühl": allein an dieser Stelle (im Taschenbuche) scheint ihm derselbe zugleich ein „Missgriff, und zwar

gehet da sogleich vom religiösen Standpunkte aus, indem er das Absolute so fasst, wie es ursprünglich dem Guthandelnden vorschwebt: als vollendete Sittlichkeit, reine Wahrheit — in Gott! Diese Ansicht und Darstellung der Sache, so praktisch und geistig sie ist, thut natürlich dem (blossen) Denker, und insbesondere dem strengen Anhänger des Kantischen Systems, kein Genüge: ihm begegnet dort, von S. 3 bis 23, nur leerer Schall, oder Mysticismus und Schwärmerey, höchstens noch ein schimmerndes Phantasiegemählde. Indessen könnte er weiterhin, S. 24, auch über das Unternehmen des Kriticismus, *die Vernunft zu — Verstande zu bringen*, ein treffendes Wort finden. „Verläst „sie (die Vernunft) dieses Gebiet (des Absoluten, Reinsittlichen, Urwahren u. s. w.), „so „hat sie keine Stätte mehr. Der *Phantastin*, „die sich anmasste, mit ihren hohen und erhabenen Ideen das *Erkenntnissvermögen* zu beherrschen

ein sehr grosser". Jahrg. 2, H. 2. Sonderbar! Soll denn das Eine Gute und Wahre, Edle und Grosse, nicht allmählig auch in den Kreis eines feinern Publikums mehr eingeführt werden?

„ herrſchen, und ſich in denſelben oben an zu ſtel-
„ len wird nun“ (in Kant's Kritik der reinen Ver-
nunft) „ dargethan; daſs ſie keine *Erkenntniſſe*
„ verſchaffen, ſondern nur leere Hirngeſpinſte,
„denen es durchaus an Verſtande fehle, dichten
„könne. Hirngeſpinſte, durch welche der Ver-
„ ſtand nur aufgehalten und lange verhindert
„ werde, wahrhaft zu Verſtande zu kommen.
„ Von ihnen angeſteckt und eingenommen, glau-
„ be er im vollem Ernſte, es lieſsen ſolche lee-
„ re Vorſpiegelungen ſich wahr machen und auf
„ etwas Weſentliches bringen; er beſchäftige ſich
„ mit ihnen in dieſer Abſicht, bearbeite ſie,
„ und verliere unter dieſer Bearbeitung nur je
„ mehr und mehr ſich ſelbſt, ſo daſs man ſagen
„dürfe, mit Wahrheit: der Verſtand *verliere* den
„ Verſtand, und komme gar von Sinnen — *ein-*
„ *zig und allein durch die Vernunft!* — Dieſer
„ Einſicht und Erkenntniſs folget dann nun auf
„ dem Fuſse auch der Schluſs voll Licht und
„ Recht, der *rein verſtändige*: Es ſoll die Ver-
„ nunft, als weſentlich *ſinnlos*, und dadurch
„ der Erkenntniſs der Wahrheit, die, wegen die-
„ ſes Mangels, nicht zu ihr gelangen könne,
„ offenbar unfähig, ihren verderblichen Anſprü-
„ chen auf die oberſte Stelle im Erkenntniſsver-

mögen

„mögen ein für allemal entſagen, und es ſich „hinfort gefallen laſſen, unter der Aufſicht des „Verſtandes“ (als regulatives Princip?) „allein geſchäftig ſeyn. Unter dieſer Aufſicht „und eigentlichen Vormundſchaft ſolle ſie, als „urſprüngliches Vermögen der Dichtung, zu „den Eroberungen des Verſtandes durch *Entwürfe* behülflich ſeyn, ihm ſeine Grenzlinien „immer weiter und weiter ziehen; nie aber ſich „erkühnen, etwas allein aus ſich zu unternehmen. Sie ſoll des Verſtandes *warten* überall, „ihm dienen und gehorchen“.

Aber nun entwickelt *Jacobi* das, was *Kant*, „Primat der praktiſchen Vernunft“ heiſst, nach ſeiner Weiſe vortrefflich. „Die auf ſolche Art angefochtene Vernunft tritt nun von „ihrer Seite wider den Verſtand, den eitelen „Empörer auf, und zeigt ihn in ſeiner Blöſse. „Sie beweiſet ihm — *weiſen*, ſagt ſie, läſset „ſich ihm nichts: er hat nur Hände, keine „Augen — ſie thut ihm dar, wie er ewig nur „zu dem, was ihm die Sinne zum Begreifen „vorhalten, ein *Daſſelbe* oder *Nichtdaſſelbe*“ u. ſ. w. Da wird es recht anſchaulich, wie ohne das *Urwahre*, welches die Vernunft in ihrer moraliſchen

*tali*schen Richtung aufstellt, überall auch in der Sinnen- (oder Verstandes-) Welt kein *Wahres* erscheinen könne: wo denn zugleich erhellt, dass in der ursprünglichen *Linie* des Handelns *Moralität* und *Religiosität* innerlich zusammenhängen, und dass folglich hier und in dieser Beziehung die *Vernunft* von *Gott* nicht trennbar ist, obwohl man sonst, auf dem wissenschaftlichen Standpunkte, vom Sittengesetz oder von der Grundvorstellung des *sittlich Guten als solchen* ausgehen muss, um zu einem festen Begriffe von Gott, dem *Heiligen* zu gelangen. Aber so wahr jene moralische Grundlage da ist, so gewiss erscheint nun auch wieder dem Denker die *Vernunft* von *Gott* unzertrennlich. Und hierbey ergiebt sich dann zugleich jenes zarte, innige Verhältniss zwischen dem Endlichen und Unendlichen, zwischen der Menschheit und Gott.

Sie erinnern sich, mein Freund, dass *Jacobi* vormals („*an Fichte*") den *philosophischen* Begriff als solchen *leer* nannte, indem er das philosophische Wissen seinem (ursprünglichen) Nichtwissen oder Glauben entgegensetzte. Wir konnten ihm da nicht beystimmen; und

wir

wir kamen überein. dafs nur der *sophisti- sche* Begriff, in Ansehung des „Wahren", leer heissen könne. Nun findet sich aber in diesem Auff. eine Aeusserung, die uns kaum einen Zweifel übrig läfst, dafs Jacobi schon damals eine andere oder vielmehr allein wahre Philosophie im Auge haben mochte, und dafs er folglich, was er *philosophisches Wissen* oder *philosophischen Begriff* hiefs, nicht im Ernste dafür gelten liefs, wiewohl er freylich den Worten naeh jenen Gegensatz sehr ernstlich durchführte. Ja, es zeiget sich hier eine neue, eben so frappante als schöne Spur, dafs J.'s Ansicht von der Einen wahren Philosophie (im Gegensatze mit der Sophistik und mit dem blofsen Glauben) eben dem Begriffe von Philosophie, der uns zeither beschäftigte — und dessen Realität, mit Rücksicht auf die neuern Erscheinungen im Felde der Spekulation, nicht sowohl *bewiefsen* als *erörtert* werden sollte — vollkommen entspreche, „Dem *zeitlichen* Wesen", sagt J. S. 40 in der Note, „gehört der *Verstand*; dem *ausserzeitlichen* die *Vernunft*. Der „Verstand, *isolirt*, ist materialistisch und unvernünftig: er leugnet den Geist und Gott. „Die Vernunft, *isolirt*" (die Schranke der

Endlich-

Endlichkeit verkennend?) „ist idealistisch und „unverständig: sie leugnet die Natur und macht „sich selbst zum Gott *). Der ganze, unzer- „stückelte, wirkliche und wahrhafte Mensch ist „zugleich vernünftig und verständig, glaubet „ungetheilt und mit einerley Zuversicht — an „*Gott*, an die *Natur* und an den *eigenen Geist*. „Dieser dreyeinige, allgemein unphilosophische „Glaube muss auch ein im strengsten Sinne *phi-* „*losophischer*, *in der Reflexion bestätigter* Glau- „be werden können; und *ich bin kühn genug* „*zu sagen: dass ich weiss, er kann es werden:* „*dass ich den Rückweg sehe, auf dem ein ver-* „*irrtes Nach-Denken hier wieder ankommen*, „*und dann erst eine wahre Philosophie*" (Phi- losophie!) „*eine den ganzen Menschen erleuch-* tende

*) Aber ist die *moralische Vernunft* nicht ein *Funke der Gottheit*, so dass der Mensch im eigentlichen Sinne (nicht bloss im metaphorischen, wie die Natur ausser uns) ihr Bild ist? Und sind *Heiligkeit* und *Tugend* — Sittlichkeit in Gott und im Menschen — nicht (der Urform nach) specifisch Eins? Nur dem *Grade* nach sind sie unendlich verschieden.

„*tende Wissenschaft und Weisheit hervorbrin-*
„*gen wird.*

Sollten Sie aber fragen: warum *Jacobi* diesen Begriff von Philosophie in seinen frühern Aufsätzen nicht geltend gemacht habe? ob er damals zu selbigem noch nicht durchgedrungen war? oder warum er ihn auch jetzt nicht bestimmter und deutlicher ausgesprochen habe? — so wüsste ich Ihnen hierauf den einzelnen Spuren nach, die sich in seinen philosophischen (oder mehr wissenschaftlichen) Schriften abdrückten, nur so viel zu antworten: auch *Jacobi* ward auf dem Wege seiner äussern intellektuellen Bildung mehr ans Spekuliren gewöhnt, und (insofern) nach dem Intellektualsysteme gebildet. Früh mit den *ernstern Denkern* aus der französischen Schule bekannt, dann mit *Leibnitz* und *Wolff*, und besonders mit *Spinoza* vertraut, mochte er wohl auch dahin streben, eine „rein spekulative" oder „rein wissenschaftliche" Wahrheit zu erzeugen. Allein sein Gefühl eines Innern, Höhern, Lebendigen u. s. w. war noch mächtiger als diese spekulative Tendenz; und wenn es darauf ankam, über das Eine Wahre zu entscheiden, hielt er sich an sein

reines

reines und inniges Gefühl. Indeſs regte ſich auch ſein Trieb zur Spekulation — als ſolcher, und folglich zur bloſsen Spekulation — ſtets wieder. Daher die merkwürdige Erſcheinung, daſs eben der Mann, der uns erſt ſo warm von einem Gefühle des Höhern *ſprach*, dann wiederum die feinſten ſpekulativen Gewebe aufſtellt. Nur zeiget ſich auch dabey überall der *Selbſtdenker*. Er lebte, mit ſeinem Herzen, im Lande der Gefühle; aber ſein Geiſt ſchwebte zugleich in den Sphären der Begriffe: wie mochte er ſo leicht etwas, das ihm ſo voll und warm vorkam, mit dem, was ihm ſo fein oder — ſo leer ſchien, verbinden? Gleichwohl als denkender Mann, und dem die wichtigſten Angelegenheiten der Menſchheit theuer waren, bildete er ſich praktiſche Begriffe: Begriffe von dem Einen Wahren und Guten, in der nähern Beziehung aufs Leben. Daher der ſcheinbare Widerſpruch, daſs er eben da, wo er die philoſophiſchen Begriffe für leere Durch- und Durchbegriffe erklärt, (in dem Schreiben an Fichte) ſelbſt von dem „ächten *Begriffe* der Tugend, der Gerechtigkeit, der Gottheit" u. ſ. w. ſpricht. *Jacobi* trifft hier ganz mit *Kant* zuſammen. Nur, indem er auch da vornehmlich den Standpunkt des

sittlich Handelnden ins Auge fasst, sagt er: „*Religion und Tugend*, da er hingegen, wenn er mit Kant zunächst vom Gesichtspunkte des wissenschaftlichen Denkers ausginge, „Tugend und Religion“ setzen müsste. Also indem J. sich gegen den Begriff erklärt, nimmt er ihn gleichwohl, in Ansehung des Höhern oder Absoluten, nothwendig dazu; und so hat sich seine Ansicht der Philosophie, ob er sie gleich nicht bestimmt in einer Theorie darstellte, praktisch abgedrückt.

Noch wage ich nicht zu entscheiden: ob J. das Band, welches Glauben und Wissen verknüpft, in der Theorie oder auf dem Standpunkte der Spekulation bestimmt aufgefasst, und auf diese Art den Begriff von der Einen wahren Philosophie anerkannt habe, wiewohl seine neueste Aeusserung viel deutlicher, als seine frühern Erklärungen, darauf hinweiset. Aber so viel gestehe ich Ihnen, mein Freund, je länger ich denke oder, wenn Sie mir das Wort erlauben, spekulire, desto mehr werde ich überzeugt, dass *Philosophie* nur aus der besagten Verbindung des Moralischen und Intellektuellen — da nämlich das Absolute erst im reinen Gefühle

praktisch und dann auch im Begriffe rein aufgefasst wird — hervorgehen könne. Diese Philosophie kann freylich nicht *gelehrt* oder *gelernt* werden: sie muss selbsterrungen, selbsterworben seyn. Moralität ist die Grundlage: Moralität, sofern sie von der Freythätigkeit jedes Einzelnen abhängt; und man trägt von dieser Seite zur *philosophischen Bildung* des Andern bey, *wenn* und *wie* man zu dessen sittlicher Kultur beyträgt: aber *sein Wille* entscheidet. Von der andern Seite ist Belehrung, Unterricht nöthig: dem Jünglinge, um seine Denkkraft zu üben, vorzubereiten; dem Manne, der schon irgend ein mangelhaftes oder irriges System ergriffen und sich angeeignet hat, um seine Denkkraft von den falschen, theoretischen oder empirischen, Merkmalen allmählig loszumachen. Also zwey Bedingungen werden erfodert: eine moralische und eine intellektuelle; Bedingungen von so groser Bedeutung und so grosem Umfange! Dürfen wir uns wundern, wenn sich unter denen, die ernstlich oder zum Scheine mit der Philosophie sich befassen, so auffallende *Widersprüche* zeigen, oder wenn die *Philosophie* unter den Menschen so schwer Eingang findet? Denn sie ist nicht immer da, wo ihr

Name schallt. Aber der stolze Dogmatiker soll unser nicht spotten, als ob nur da, in diesem Felde des Denkgeistes, Widerspruch herrschte, und in einem andern volle Harmonie wäre. Dumpfes Hinbrüten giebt keine Ueberzeugung, blinder Glaube keinen Besitz der Wahrheit. Und welcher Bessere könnte sich mit der „*handgreiflichen Realität*" des (blossen) Empirikers, Politikers, oder des feinern Weltlings und seines Geistesverwandten, des Lüstlings, begnügen? — Es ist (ursprünglich) nur Eine Wahrheit, und nur Ein Geist der ächte. Kurz, die *Philosophie* kann, bey jedem einzelnen Menschen und folglich bey einem ganzen Volke, nur in dem Verhältniss eintreten, als die *ächte*, *sittlich geordnete Kultur* eintritt.

Nachschrift. Noch sehe ich, mein Freund, in Ihrem Kopf einige Zweifel — oder sind es Bedenklichkeiten? — gegen diese Ansicht der Philosophie. Der Gedanke an eine Philosophie, die vom *Gefühle* ausgehen soll, hat für Sie etwas Störendes. Ob dieses wohl nicht daher kommt, weil noch immer etwas von dem Gedanken an das *dunkle* Gefühl der Mystiker, oder an das *sentimentale* — welches (besonders nach

der Theorie einiger Engländer) ein eigner Sinn und eine ursprüngliche Erkenntnissquelle des Wahren oder Guten seyn soll — sich darein mischet? Von diesen beyden, bitte ich Sie, das *reine Moralgefühl* wohl zu unterscheiden: es heisst nur darum ursprünglich, weil es mit dem ersten Akte des freyen und guten (d. h. dem Moralgesetze huldigenden) Willens zusammenhängt. Dazu kommt denn aber der *reine Begriff*, folglich ein geübter und in Ansehung der äussern Phantome, die sich unter dem Scheine des Höhern, Absoluten ankündigen, durchgreifender Denkgeist.

Es stört Sie ferner, dass der Kantische *Religionsglaube* in dieser neuen Theorie zu einem „*ursprünglichen, reinen Gewissensglauben* gestempelt" wird; und mir däucht, ich höre die Frage: wie sich denn mein „reiner Glaube" zu Kant's „Vernunftglauben" an Gott, Unsterblichkeit u. s. w. verhalte? Im Kantischen Systeme kommt (wie Sie wissen) der Glaube erst da, wo er von Gott redet, hinzu; und K. spricht dann allerdings hier, in seiner Theorie, öfters so, als ob der Glaube dem Philosophen, nicht dem Menschen oder dem sittlich Handeln-

den,

den, angehöre, oder als ob jener, der wissenschaftlich Denkende, den Glauben an Gott erst *hervorbringen* — nicht etwa nur *erklären*, und durch Entwickelung des sittlichen Grundes die ursprüngliche, praktische Ueberzeugung gegen Scheingründe sichern, und dann wohl auch verstärken — müsste. Nach meiner Ansicht hängt die Achtung für das *Gute* mit der Achtung für das *Heilige* zusammen, ja sie sind ursprünglich und der Sache nach Eins. Mit der praktischen Annahme des Sittengesetzes ist der Glaube an Freyheit, an Gott und Unsterblichkeit innerlich verknüpft: in der *Gesinnung* des Menschen! Aber in der *Vorstellung* des Philosophen kommt dieser Glaube erst hinzu. Er hängt, indem er nun ein Objekt für die Reflexion des letztern wird, mit dem Begriffe von Gott zusammen. Dass übrigens *Kant* im praktischen Felde, d.h. in seiner Kritik der praktischen Vernunft, auch von einem *Glauben* und dann, nachdem er in der Kr. der r. V. die *Erkenntniss* auf die Sinnenwelt eingeschränkt hat, gleichwohl von sittlichen und religiösen *Erkenntnissen*, von Realität, von dem wahren Begriffe der Tugend, der Gottheit u. s. w. spricht: daran haben wir eine Spur mehr, dass unsre Theorie dem *Geiste*

der

der Kantischen Philosophie oder, wenn Sie lieber wollen, dem *eigentlichen Sinne Kant's* keineswegs widerspreche. Also ist nicht jeder Begriff leer, dem nicht die (sinnliche) Anschauung zum Grunde liegt; also giebt es auch *moralische Erkenntnisse*, und folglich ein moralisches *Wissen*; also (Verzeihung, Freund, die Schlüsse drängen sich!) wenn zur Erkenntniss als solcher, mithin zu jeder Erkenntniss eine Anschauung erfodert wird, giebt es auch eine *höhere*, *geistige Anschauung* — sehen Sie hier das Wahre an *Fichte's intellektueller* Anschauung! — Da endlich *Kant* vom *Glauben* sowohl als von *Erkenntnissen* in Bezug auf denselben Gegenstand redet: so muss auch nach seiner Theorie der Glaube mit dem Wissen, das Gefühl mit dem Begriffe sehr wohl vereinbar seyn; und wir bringen (däucht mir) nur dadurch, dass wir sie auf die besagte Weise vereinen, Harmonie in das Kantische System.

Sollten Sie sich noch immer mit einem *Absoluten* nicht befriedigen können, das nicht zuvörderst durch das Intellektuelle als solches oder — durch Raisonnements begründet wird: so erinnern Sie sich noch einmal dessen, was

oben

oben von dem Abfoluten, wobey *Fichte* fowohl als *Kant* ftehen blieb, gefagt ward; und dann bemerken Sie, worauf es doch bey einer moralifchen oder praktifchen Ueberzeugung urfprünglich ankomme! Allerdings kann, wenn diefe vorhanden ift, die Denkkraft den praktifchen Vernunftgrund entwickeln: allein fie kommt dann nicht weiter als zum Begriffe des *abfolut Guten*; und diefs verfchwindet, fobald fie es nach dem (theoretifchen) Kaufalgefetze beftimmen und — phyfifch einfehen will. Aber da liegt eben der Fehler: wir werden fchon fo früh an die *theoretifche* oder *phyfifche Denkweife* gewöhnt, und täglich übt fich unfer Verftand, unfre Denkkraft in diefem Kreife; daher wird es der *moralifchen Denkweife* fo fchwer, Eingang zu finden: daher fühlen wir noch immer, befonders in den Stunden der Spekulation, eine Art von *Reiz*, bey jenem Abfoluten nicht ftehen zu bleiben, fondern weiter zu dringen, und es gleich einem Objekte aus der Sinnenwelt zu erforfchen, oder gar — zu zergliedern. Eine noch überdiefs auf dem Wege des Unterrichts von aufsen angebildete, und durch Angewöhnung befeftigte, Denkart kann in diefer Hinficht dem Denker ein fehr grofses Hindernifs

legen.

legen. Liegt indessen der Fehler nur im *Kopfe*; so wird der Geist, der eigentliche Sinn noch immer besser seyn, als der Buchstab, oder die künstliche Theorie: im Ganzen wird der erstere vordringen. Fehlt es aber auf Seite des Herzens; hat man das Absolute, was sich zuerst durch das Gewissen ankündigte, nicht praktisch anerkannt: so findet man natürlicher Weise nichts wahr, nichts reell, was nicht die Hand ertasten oder das Auge erblicken kann, was nicht dem physischen Triebe neuen Stoff zuführt oder verheisst; und das Uebel wird nun um so schlimmer, wenn zugleich der Kopf dahin gestimmt ist, nichts für wahr gelten zu lassen, was nicht erst chemisch zerlegt oder nach den Regeln des blossen Raisonnements bestimmt ward. Die Logik giebt hierbey nur die Form: der Stoff ist aus der Sinnenwelt genommen. Natürlich hat man da, an den gepriesenen Realitäten, nur Rechnungspfenninge und Scheinmünzen, die sich dann auch im Lande der Erscheinungen immer mehr in — Nichts auflösen. — Merkwürdig däucht mir unter diesen zwey Menschenklassen noch folgender Unterschied: die Erstern (denen das Herz an der rechten Stelle sitzt) erblicken das Licht, den Strahl des Wahren, welcher ver-

möge

möge ihrer bessern Willensthätigkeit sich entwickelte und aus ihrem Innersten hervorging, zuerst *außer sich*: im Buche der *Natur* und der *Offenbarung*; sie sehen z. B. im Schönen das Sittliche, im Erhabnen das Heilige; sie sammeln die einzelnen Spuren von physischer Zweckmäßigkeit, und, indem sie (vermöge ihres bessern Sinnes) die Idee von einer allumfassenden moralischen Zweckmäßigkeit zum Grunde legen, steigen sie zur Vorstellung eines *sittlich Regierenden* auf: ja, indem sie auf gleiche Weise den Begriff des Heiligen (so wie die Achtung für das Heilige in ihnen zum Grunde liegt) voraussetzen, finden sie auch den wahren, den heiligen Gott in der Natur. Auf eine ähnliche Art verfahren sie in Absicht der Offenbarung. Hat sich nun Jemand an diese Vorstellungsweise gewöhnt, so kann es ihm wohl begegnen, daß er demjenigen, der das Göttliche nicht *zuerst* und *einzig* im Buche der Natur und der Offenbarung sieht, den Grund des Glaubens und — den Glauben selbst abspricht. Oder wenn er auch zu billig ist, um den Andern (der auf dem besagten Wege tiefer in den Geist des Menschen eindringt, und selbst als Denker davon ausgeht) mit dem Prädikate des *Ungläubigen* zu belegen, und ihm

mit

mit der Gründlichkeit *Wahrheit und Vernunft* abzusprechen; so wird er doch die Theorie oder Lehrart desselben für *gefährlich*, vielleicht gar für *atheistisch* halten und ausgeben: da hingegen die Letztern (die Sophisten und konsequenten Empiriker) in eben dieser Lehre *Mysticismus* und *baare Schwärmerey* entdecken! — Jedoch so hart, wie diese Beschuldigung der Schwärmerey, kommt jener Vorwurf des Atheismus nur aus dem Munde des abergläubischen Fanatikers, der nicht einmal das Göttliche ausser sich, sondern nur das Abbild seines eignen Charakters erblickt, indess er gleichwohl von Gott schwatzt, und gegen Atheisten eifert. — Treffend hat daher *Jacobi* schon in seinem Schreiben an *Fichte* S. 44 bemerkt: „dass der Vorwurf, entweder des „*Atheismus* oder des *Mysticismus*, überhaupt „aber der *Schwärmerey* und des *Unsinns*, von „dem grossen Haufen derer, die sich Philoso„phen und Religions-Lehrer nennen, zu allen „Zeiten bis an das Ende der Tage jeder *Philoso„phie* (welche Gestalt sie auch annehme) wird „gemacht werden, die den Menschen einladet, „sich mit dem Geiste über die Natur und über „sich, *insofern er Natur ist*, zu erheben. Die„ser Vorwurf ist nicht abzuwenden, weil sich

der

„der Menſch nicht über die Natur auſser ihm „und in ihm erheben kann, als indem er ſich „zugleich über ſeine Vernunft, die zeitliche“ (theoretiſche, bloſs denkende), „bis zum Begriff der *Freyheit* mit dem *Geiſte* erhebt.“

Hier ſehen wir, im Vorbeigehen, die ächte Frey- und Selbſtthätigkeit mit Einem Zuge gezeichnet; wir ſehen den moraliſchen Urſprung aller Philoſophie; und wenn *Jacobi* hier ſelbſt den Geiſt einer wahren *Philoſophie* zeichnet: ſo zeiget ſich uns eine neue Spur, daſs man, was J. in derſelben Schrift vom „leeren *philoſophiſchen* Wiſſen“ ſagt, eben nicht (ſeinem Geiſte nach) ſo ganz ernſtlich nehmen dürfe. Nur im Widerſpruche mit den herrſchenden intellektuellen Anſichten fühlte er ſich, wie es ſcheint, durch ſeinen Wahrheitsſinn getrieben, das urſprüngliche Glauben oder Nichtwiſſen beſonders hervorzuziehen. Alſo genau betrachtet, widerſpricht ſich *Jacobi* ſelbſt nicht: nur müſſen wir freylich, um keinen Widerſtreit ſeiner Begriffe zu finden, bey ihm wie bey *Kant* tiefer in den *eigentlichen Sinn* des Mannes eindringen. *Dazu* kam, wie es ſcheint, Hr. *Schelle* der Kantianer nicht, da er (in ſeinen Briefen über *Garve's*

Schriften

Schriften und Philosophie) dort bey J. *Unsinn* und *Schwärmerey* oder — *mystischer Jargon* erblickt, obwohl er über *Garve* den Unvergeßlichen, freylich mehr in empirischer Hinsicht, manches Schöne und Treffende sagt. Wenn *Jacobi* dort, im Schreiben an *Fichte*, S. 3 u. w. diesem eine reine, bloſs aus dem intellektuellen Vermögen hervorkommende, Wissenschaft mit dem Prädikate „Transcendentalphilosophie“ (Philosophie!) zugesteht: so finde ich hier *J. den Denker* wie er sich auf seinem äussern Lebenswege selbst nach dem Intellektualsysteme bildete; und wenn er weiterhin eine tiefere, moralisch begründete Wissenschaft als die Eine Philosophie aufstellt, oder wenigstens unverkennbar darauf hinweiset, und folglich die erstere wieder aufhebt: so sehe ich *J. den edeln Mann*, dem das „Wahre“ zuerst im reinen Gefühle vorschwebte, obwohl es im Felde der Spekulation nicht immer oder nicht bestimmt sich äussern konnte, bey dem es nun aber auch in der Theorie oder im Begriffe schon bestimmter und deutlicher hervortritt. Allein eben weil er sich in diesem Schreiben vornehmlich (im Gegensatze mit dem bloſsen, reinen Wissen) an das Nichtwissen und folglich an das *Gefühl* hielt: so konnte

er

er dann um so leichter die *Vernunft* als transcendentale Basis, als Quelle der moralischen Gesetzgebung (in uns) und mithin auch der Realität des moralischen Grundbegriffs, verkennen. Wenigstens hier, und in mehrern seiner abstechendsten Stellen, äusert er sich so, als ob die *Vernunft* blos *zeitlich* — auf die Sinnenwelt beschränkt wäre, und der *Freyheitsbegriff* die Vernunft schlechterdings überstiege! Aber wie schön, wie wahr und kräftig hat er in dem spätern Auff. (im Taschenbuche) die Vernunft gerade von ihrer moralischen oder praktischen Seite hervorgezogen! Und sehen wir nicht auch da einen Fingerzeig, wie *reell* der Unterschied sey, den *Kant* zuerst in einem bestimmten Begriffe aufgestellt hat, der Unterschied zwischen *theoretischer* und *praktischer* Vernunft? Einige von denen, die neuerlich den Kriticismus — *durchführen* wollten, hoben (in ihrer Theorie) auch diesen Unterschied wieder auf, indem sie behaupteten: auf dem höchsten Standpunkte der Philosophie sey die Vernunft nur Eine. Wohl! auf dem Standpunkte der (moralischen) Vollendung erscheint die praktische als die Eine Vernunft, sofern ihr Gesetz ausgeführt, und jede andere Kraft nach demselben angewandt ist. Al-

lein

lein können wir nicht selbst da noch die Vernunft als bloſse Denkkraft (als *theoretisch*, oder als Vermögen des *Raisonnements*) unterscheiden? Nur erscheint sie uns hier ganz im Dienste des guten, dem Gesetze der praktischen V. angemessenen, Willens. Was so nahe sich berührt, soll man jedoch — nicht *vermischen*, oder (auf dem Standpunkte des wissenschaftlichen Denkens) in Eins auflösen; und dieſs kann eben dem Bessern vorzüglich begegnen, wenn er die Linie des Handelns mit der Linie des (wissenschaftl.) Denkens *verwechselt*. Bey solchen, denen es selbst an der moralischen Grundlage gebrach, und die gleichwohl von einer noch höhern und zwar handelnden (!) Vernunft sprachen, ward sie — ganz rein: ein Phantom! Die ächte, reine Vernunft verschwand, und was zurückblieb, war eine Gebilde der Phantasie: trefflich für die leere Spekulation und die handelnde Leidenschaft! Jedoch auch die Spekulation kann, unter gewissen Umständen, einen Bessern irre leiten. Wenn er z. B. auf einer Seite das spekulative Bedürfniſs fühlt, aus Einem Princip Alles abzuleiten; und auf der andern das *gemeine*, *äuſsere* oder *abgeleitete Handeln* mit dem *ursprünglichen Akte der Freyheit* (des

freyen

freyen Willens) verwechselt, so mag sich allmählig in seinem Kopfe die Theorie festsetzen: *Selbstthätigkeit* sey allerdings das Höchste; aber dieser Stamm theile sich in zwey Hauptäste: *Denken* und *Handeln*, und es verrathe einen beschränkten Blick, die Selbstthätigkeit nur im Handeln finden zu wollen. Allerdings, auch indem der Mensch spekulirt, ist er noch ein moralisches Wesen: er forscht, denket, aus *Liebe zur Wahrheit*, aus Pflichttriebe, oder — aus Ehrgeitz, Gewinnsucht u. s. w. So ist es denn eben das Moralische, was auch in der Wirklichkeit, im Kreise des Lebens, auf solche Art Alles umfängt!

Endlich, mein Freund, fürchten Sie nicht, daſs durch eine Philosophie, die vom *Gefühl* ausgeht, der *Verstand* auf irgend einer Seite verkürzt werden dürfte. Schon im Vorhergehenden ist über seinen Werth und seine mannigfaltige Brauchbarkeit Einiges gesagt. Hier nur dieſs noch: indem er, im Felde der Wissenschaft, den praktischen Vernunftgrund entwickelt, verbreitet dieser auch im Aeussern überall Licht und Harmonie: obwohl nur für den, dessen innerer Sinn rein und offen, dessen Geist *moralisch*

lisch gestimmt ist! Und nun erkennt man auch das Aeussere, Natur, Offenbarung, Unterricht u. s. w. in seinem Werthe: es ist theils *Vorbereitung* theils *Belebung* dessen, was der Mensch nach der heiligen Stimme in seinem Innersten ergreifen und daher, insofern, *aus sich* erzeugen muss. Auch ist viel daran gelegen, dass man von *Gott* einen Begriff und — das Wort habe. Zwar ist kein *Guter* — *gottlos*: er hat die *Sache*, wenn er auch auf dem Wege einer unglücklichen Spekulation den *Namen* verloren, oder, verhindert durch widrige Umgebungen, den hellern *Begriff* noch nicht erlangt hat. *Er hat die Sache*, sofern er dem Höhern, Absoluten praktisch huldigte; und im reinen Gefühle besitzt er das Urwahre. Allein über kurz oder lange wird er auch zum Begriffe vordringen; oder ihm entgeht selbst diess reine Gefühl und der Besitz, welcher ursprünglich nur hiermit verknüpft ist; gerade wie der, welcher das Absolute zuerst ausser sich, im Symbole oder in Concreto fasst, allmählig zur reinern Ansicht durchdringen muss, wofern ihn nicht allmählig der böse Geist der Intoleranz, des Dogmatismus und wohl auch des Obskurantismus beschleichen soll.

Bey allen beſſern Schriftſtellern, ſo oft ſie das Eine Wahre und Gute berühren, bey allen, denen man *philoſophiſchen Geiſt* zugeſteht, finden wir auch Spuren von unſerm Begriffe der Philoſophie: erinnern Sie ſich an einige der beſten Schriften, der gehaltreichſten Stellen von *Herder*, *Schiller*, *Hippel*, *Ewald*, *Jean Paul*, *Mayr* (dem Verf. der Dya-Na-Sore) u. a. In der Sprache aller Gebildetern hat ſich derſelbe da, wo ihm keine künſtliche Theorie in den Weg trat, bald mehr bald weniger ausgedrückt. „*Glaube* an die Tugend, *Glaube* an die Menſchheit, *Glaube* an die Gottheit, *Glaube* an das Schöne, Gute, Beſſere u. ſ. w. begegnen uns dort, ſo oft von der Grundlage aller Gewiſsheit die Rede iſt; und läuft gleich hierbey manches Unbeſtimmte mitunter, ſo ſtechen doch dieſe Ausdrücke beſonders hervor. Aber zugleich erſcheint auch der ſittliche *Begriff*, das moraliſche *Wiſſen*, die religiöſe *Erkenntniſs* u. ſ. w. Mir däucht, nur unſre Anſicht der Philoſophie hebt jede Unbeſtimmtheit, und bringt Harmonie in das Ganze. Wir finden bey Andern (die man gewiſs des Kriticiſmus ſo wenig als des Idealismus oder — des Myſticiſmus beſchuldigen wird) Aeuſserungen, die ſogar *myſtiſch*

ſtiſch tönen, wenn ſie nicht nach unſerm Begriff ausgelegt und näher beſtimmt werden. *Hennings* z. B. in ſeinem Genius des 19ten Jahrh. ſagt H. 10, S. 136: „*Wahrheit* kann nie angenommen werden: ſie iſt *überſinnlich*; wir können ſie nicht einmal forſchen: ſie iſt *unbegrenzt, ewig*. Was wir Wahrheit nennen, ſind *Erſcheinungen*" u. ſ. w. Sehen ſie da das Urwahre, das Reelle Κατ'εξοχην, wovon alles Andre nur Wiederſchein iſt! Und *Lichtenberg* im 2ten Thl. ſeiner hinterlaſſenen Schriften S. 127 äuſſert ſich über den Glauben an ein Höheres dahin: „Unſer *Herz* erkennt einen Gott; und dieſes nun der *Vernunft* begreiflich zu machen, iſt freylich ſchwer, wo nicht gar unmöglich. — Es wäre eine Frage, ob die bloſse Vernunft, ohne das Herz, je auf einen Gott gefallen wäre. Nachdem ihn das Herz erkannt hatte, ſuchte ihn die Vernunft auch." Der ſchielende Gegenſatz zwiſchen Herz und Vernunft ſoll uns nicht irre machen: jenes iſt im Momente der Handlung, dieſe auf dem Standpunkte der Reflexion oder des wiſſenſchaftlichen Denkens gefaſst. Durch das Herz äuſsert ſich vermöge des (freyen und guten) Willens urſprünglich die moraliſche Vernunft; ſie iſt da, wenn auch ihr Name

 fehlt.

fehlt, und im reinen Gefühle eignet der Mensch das Absolute sich an. Aber der Begriff hiervon gehet, seiner Realität nach, aus demselben Grunde hervor. „Ob der Begriff eines Endlichen den Unendlichen zu umspannen vermöge?" Genug, wenn dieser Grundbegriff uns das wesentliche Merkmal des Guten und Heiligen darstellt. Es giebt *ursprünglich* (Verzeihung dem Worte! ich kenne kein passenderes) nur *Ein Wahres*, *Ein Gutes*. Das reine *Gefühl* ist die Grundlage, sofern der Mensch nach seiner höchsten Anlage und seinem Endzwecke nach *moralisch* ist: aber der Begriff kommt nothwendig hinzu, indem die Anlage zum schärfern Denken mit der Anlage zur reinen Willensthätigkeit in Einem Geiste sich findet. So ist denn Philosophie eine natürliche, wiewohl moralische, Pflanze des Menschengeistes: möge sie sich immer schöner, immer völliger entwickeln, nach Massgabe der Gefahren und Bedürfnisse der höhern Kultur!

VI.

VI.

Recension von „Prof. Socher's Grundriss der Geschichte der philosophischen Systeme von den Griechen bis auf Kant",

München bey J. Lentner 1801 *).

Diese Schrift kann in zwey Rücksichten betrachtet werden: als ein Theil der *philosophischen Geschichte* und als *philosophische Bearbeitung* dieser Geschichte. In der erstern Rücksicht enthält

*) Aus der Ob. A. L. Z. Jahrg. 1802, St. 18 bis 20. — Ungern, ich gestehe es, übernahm ich diese Recension; denn ich fühlte wohl, dass es mir nicht zukomme, das Werk

hält sie eine *Fülle von Materialien*, und diese in einer *Gedrängtheit*, wodurch sie zu einem Vorlesbuche besonders geschickt wird: übrigens, so weit sie in die Geschichte der Philosophie überhaupt eingreift,

Werk eines Mannes, dem ich an Gelehrsamkeit so wenig als an Jahren beykomme, zu recensiren. Auch sah ich vorher, daſs ich als Recens. den Lesern der Ob. Lit. Zeit. nicht unbekannt bleiben würde; denn meine Ansicht von Philosophie hatte ich hier schon einige Male, zwar nach Ueberzeugung, aber um so kennbarer ausgedrückt: und welchen Maſsstab sollte ich hier, in Prüfung jenes Werks, wählen und anwenden, als eben diesen Begriff von Philosophie? Daher lehnte ich den Antrag, dasselbe zu recensiren, sehr ernstlich ab. Allein der Antrag kam wieder, und zwar auf eine Weise, die mir nicht erlaubte, ihn ferner abzulehnen. So übernahm ich denn diese Recension; aber ich nahm mir nun zugleich und ausdrücklich vor: *gewissenhaft* zu recensiren, d. h. *gerecht* gegen den Verf., aber *strenge* zum Besten der Wissenschaft (zum Behufe dessen, was mir nach redlicher Prüfung als Wahrheit sich darstellte). Was ich vorhersah, geschah: ich wurde als Verf. der Recension erkannt, und es erfolgten mancherley Urtheile über dieselbe, zum Theil sehr kontrastirende Urtheile.

eingreift, ein treuer Auszug aus dem Besten, was uns bisher darüber geliefert ward, — nicht ohne den Scharfblick des forschenden Selbstdenkers. In der andern Rücksicht waltet über dem

Ganzen

le. — Eben diess ist es aber nunmehr, was mich bestimmt, die Recension von *Socher's Grundriss* etc. in die gegenwärtige Schrift mit aufzunehmen: sie schliesst sich, wie mir däucht, nicht unschicklich an. In dieser Verbindung mit dem Vorhergehenden mag nun Eines und das Andere, was man in derselben auffallend oder gar anstössig fand, minder auffallen; und der bisher aufgestellte und erörterte Begriff der Philosophie dürfte seine Realität auch dadurch bewähren, dass er in dieser Recension mit Hinsicht auf die verschiedenen philosophischen Systeme angewandt, und durchgeführt wird. Dass hier der Grundgedanke, worauf sich derselbe stützt, und folglich auch der nämliche Ausdruck da und dort wieder vorkomme: das liegt in der Natur der Sache, und bedarf in den Augen eines denkenden Lesers wohl keiner Rechtfertigung. Ob die Recension übrigens dem Hn. G. R. und Prof. S. *gefallen* oder *missfallen* habe: diess weiss ich nicht; aber so viel weiss ich: dass ich — Allem nach, was ich bisher von ihm gehört und gelesen hatte — gegen ihn eine innige Hochachtung trug.

Ganzen *philosophischer Geist*, der sich in mehreren einzeln Stellen eben so schön als treffend äussert. Und *darauf* kommt es allerdings in einer Geschichte der *philosophischen Systeme* vorzüglich an; denn wozu eine Fülle von Materialien ohne diesen belebenden Hauch? Sie ist nur eine todte Masse, die wohl im Gedächtnisse niedergelegt, aber nicht zur *philosophischen Bildung* gebraucht, nicht Funke oder Anstoss zum *Selbstdenken* (sofern diess ausgeht vom Centralpunkte der Wahrheit) werden kann.

Eine etwas ausführlichere Anzeige soll uns mit dem Inhalt' und Geiste dieses Werkes bekannt machen. Recens. wird da, wo er nicht ganz beystimmen kann, oder wo ihm eine nähere Bestimmung, eine noch treffendere Vorstellung u. dgl. nöthig scheint, sein Urtheil freymüthig beysetzen, überzeugt, dass dem *würdigen Schriftsteller*, d. i. demjenigen, welcher nicht irgend einen Privatzweck, sondern das Interesse der Wissenschaft und dadurch die Veredlung des Ganzen im Auge hat, nur eine Kritik dieser Art angenehm seyn könne.

In der *Einleitung* stellt der Hr. Verf. erst einen vorläufigen Begriff auf, und dann bestimmt

er

er S. 3, oder §. 4 den Begriff einer *Geschichte der philosophischen Systeme* dahin: „Die Ge-„schichte der philosophischen Systeme hat nicht „das Geschäft, alle einzelne fragmentarische Phi-„losopheme, diese Lichtfunken der Vernunft zu „sammeln; ihr Werk geht nur auf *Systeme*, „zugerundete Ganze: ihr Gang ist mehr aufstei-„gend, von den Gründen bis zum Hauptsitze „des Systems, als absteigend zu den unzähligen „Folgen und abgeleiteten Anwendungen. Sie „sucht mehr in die Central-Regierung des von „Zeit zu Zeit neu entdeckten Landes einzudrin-„gen, als seine Peripherie auszumessen. Dadurch „unterscheidet sie sich von der *Geschichte der „Philosophie*, deren Gebiet viel weiter ist. Ei-„ne solche Geschichte der philos. Systeme muss „nicht nur *historisch richtig*, sondern auch *phi-„losophisch* seyn, d. h. sie muss den Werth und „die Wahrheit jedes Systems aus Gründen be-„urtheilen; was wäre sie sonst, als ein Guck-„kasten für eitle Neugier?“ Hierbey wünscht Recens., der Hr. Verf. möchte das Merkmal des *Philosophischen* noch schärfer gefasst und entwickelt haben: die *Philosophie* im schärfsten Gegensatze mit der *Sophistik*; er wünscht, es möchte gezeigt, oder wenigstens bestimmt ange-

deutet

deutet seyn, wie die Denkkraft des Menschen, wenn sie nur vom *theoretischen*, nicht von einem tiefern, *praktischen* Punkte im menschlichen Geiste ausgeht, nothwendig nur ein leeres Spiel mit Begriffen oder höchstens ein feines Gewebe von Ideen hervorbringen könne, und wie natürlich auf dem Wege der allgemeinen menschlichen Kultur, da die theoretische Bildung (auch in Bezug auf das Wissenschaftliche) vor der praktischen herging, die ersten und wohl auch manche spätere Versuche systematischer Darstellungen in ein Ideengebäude dieser Art ausschlagen mußsten. *Systeme* als solche gehen aus dem *intellektuellen Vermögen* hervor; aber es kommt zuvörderst darauf an, *welch ein Geist* sie bewohne; und der *ächte Geist* geht ursprünglich nur aus jenem tiefern Grunde hervor. Wäre dieses Princip — nach den tiefern — obwohl zum Theile wieder einseitigen Blicken einiger neuern Denker — bestimmt zum Grunde gelegt: dann könnte man in der Folge die einzelnen, mehr oder weniger philosophischen, Systeme immer darauf zurückführen, und, ohne ihren relativen oder partiellen Werth zu verkennen, das Eine, was absolut wahr ist (und was freylich nicht zuerst unter dem Prädikate des *Wahren*,

sondern

ſondern des *Abſoluten* ſchlechthin ſich ankündigt), immer im Auge behalten.

Von welchem Princip geht nun Hr. *Socher* aus? Welches iſt der eigne, philoſophiſche Maſsſtab, woran er jede „andere Philoſophie" miſst? — „Eine *kritiſche Prüfung des Erkenntnisſvermögens*, Beſtimmung deſſen, was die „Vernunft hervorbringen kann, ſcheint auch der „ſchicklichſte und beſcheidenſte Maſsſtab deſſen „zu ſeyn, was ſie hervorgebracht hat." Alſo der *Kantiſche Kriticiſmus*! Doch es heiſst weiter: „Der Geiſt, welcher uns bey ſeiner Anwendung beſeelen muſs, ſey (iſt) *reine Liebe* „*der Wahrheit*, welche alles Wahre und Gute „von allen Zonen und Zeiten, in allen auch „verhüllenden und entſtellenden Geſtalten zu „ehren verſteht." Ein ſchöner Blick in jenen tiefern, praktiſchen Grund! Nur erſcheint daran mehr ein einzelner Radius oder ein reflexer Strahl, als das reine, urſprüngliche Licht ſelbſt, ſo ferne ſich dieſes im Spiegel des Begriffs und der Sprache abbilden kann. Eben „*das Wahre in allen auch verhüllenden und entſtellenden Geſtalten*" könnte uns auch, wenn wir dieſer Indikation nachgeben wollten, zur Urquelle des Wahren hinleiten, da nämlich der Strahl des ur-

ſprüng-

ſprünglich Wahren aus der höhern Anlage des Menſchengeiſtes (*wenn* es ihm an *ächter* Kultur nicht fehlet) hervorbicht, und dann auch im Verſtande als dem Vermögen der Begriffe wiederglänzet, mehr oder weniger gebrochen durch das Medium der Begriffe oder Vorſtellungsarten, inſofern dieſe durch die frühere, intellektuelle (theoretiſche) Bildung auf eine beſondere Weiſe beſtimmt werden.

Bevor der Hr. Verf. ſeinen philoſophiſchen Maſsſtab (eine Skizze des Kantiſchen Syſtems) aufſtellt, beantwortet er noch die Frage: ob die Geſchichte der philoſophiſchen Syſteme auch ſelbſt *ſyſtematiſch* ſeyn könne? Dieſe Antwort führt ihn ferner zu einigen intereſſanten Fragen: „Hat die Philoſophie nicht auch ein Greiſenalter? „Bedarf ſie nicht, wie alles Menſchliche, im„mer wieder durch ihr eigenes Princip erfriſcht „zu werden? Gibt es einen Fortſchritt in der Philoſophie?“ u. dgl. Beſonders merkwürdig däucht Rec. das, was S. 8 von der *Gefährlichkeit* philoſophiſcher Syſteme geſagt wird: „Aber „die Vorzeiten haben auch manches *gefährliche* „Syſtem ausgeheckt: ſoll es zu rathen ſeyn, die „geſchloſſenen Gräber zur neuen Verpeſtung zu „öffnen, die gebannten Geſpenſter wieder auf-

zuwe-

„zuwecken? Mit dem Gefahrrufen in der Phi-„losophie ward viel Spuck getrieben: oft kam „das Zettergeschrey aus einer eigennützigen, oft „sogar aus einer verrätherischen Kehle. Frey-„lich können auch faule Wächter viel schaden; „bey wahrer Gefahr verdienen auch schnattern-„de Gänse Lob. Gegen wahre Pest werde der „strengste Cordon gezogen" u. s. w. Nur zu blühend, zu bilderreich scheint hier der Vortrag, besonders in einem Grundriss und im Verhältnisse zu der aphoristischen Darstellung, die vorhergeht, und folget.

Der kurze Entwurf des kantischen Systems ist in seiner Art trefflich: er zeichnet sich — unter so manchen, die man uns zeither zum Besten gab — besonders durch Bestimmtheit und Deutlichkeit aus. Aber H. S. hält sich streng an das *kantische* System: von den Untersuchungen *Fichte's* und anderer neuern Denker nimmt er da überall keine Notiz. Und in seiner Darstellung erscheinen denn auch wieder sowohl die *Vorzüge* als — die *Blössen* des Kriticismus: auch da wird die *eigentliche*, *reelle Erkenntniss* auf die *Sinnenwelt* eingeschränkt; und es giebt dann keine *sittliche Erkenntniss*, wofern die *Tugend* nicht — als Zirkel oder Viereck

erschei-

erscheinen soll. Wenn der Hr. Verf. S. 23 sagt; „Der Verstand bildet über die Gegenstände des „*Begehrens*, wie über die des Erkennens, *Re*„*geln*; dafs diese Regeln als *allgemeines Gesetz* „müssen gelten können, ist wesentliche Forde„rung der *Vernunft*; dadurch wird die prakti„sche Vernunft für die Gegenstände des Begehrens „durch ihre Form allein gesetzgebend“: so findet Rec. den letztern Theil dieser Stelle dunkel, und den ersten — wenn der Sinn gilt, welchen die Worte darbieten — sogar irrig. Der *Verstand* als solcher kann nur *Regeln der Klugheit* bilden: die *moralische Regel*, oder vielmehr das *Moralgesetz* entspringt aus dem Wesen der (praktischen) *Vernunft*, erst indem der Wille moralisch gestimmt ist, wird die Regel der *Klugheit* auch eine Regel der *Weisheit*, d. h. der Verstand kommt als empirisch — im Bezug auf den äufsern Gegenstand, der moralisch bearbeitet werden soll — hinzu, damit der physische Erfolg der moralischen Tendenz, oder dem Vorbilde des Guten entspreche. Ueberhaupt kommt die Moralphilosophie, so wie die praktische Vernunft, in dieser Skizze etwas dürftig weg; und dem Rec, drängt sich bey wiederhohlter Prüfung der Gedanke auf, dafs Hr. Socher hier-

bey

bey mehr dem *Buchstaben* als dem *Geiste* der kantischen Philosophie gefolgt ist (obwohl Rec. sonst in diesem Werke mehrere schöne und sprechende Aeusserungen von ächtphilosophischem Geiste willig anerkennt). Auch kann er bey dieser Gelegenheit den Wunsch nicht bergen: Hr. *Socher* möchte die neueste Schrift von *Jacobi* „*Ueber den Versuch des Kriticismus die Vernunft zu Verstand zu bringen*“ seiner Prüfung unterwerfen, und, als Anhänger der kant. Philos., seine Gedanken darüber bekannt machen! Er findet da einen Mann, dem es eben so wenig an Witz als an Tiefsinn gebricht.

Noch folgt am Ende der Einleitung eine (kurze) „*architektonische Darstellung des Ganzen der Philosophie*:“ ein schönes Kunststück — aus dem logischen Gesichtspunkte betrachtet, das jedoch hier, zum Behufe des besagten philosophischen Masstabes, nicht vermisst werden dürfte. Dieses „Ganze der Philosophie“ greift zu sehr in die empirische Welt ein, als dass der reine (trenscendentale) Sinn dabey wohl bestehen könnte: selbst die Physik und die Physiologie treten hier auf im Gebiete der Philosophie. Ein bestimmterer Begriff von der *Philos. als solcher* wäred a allerdings mehr an der rechten

ten Stelle gewesen. Hr. S. spricht S. 5 von *philosophischem Genie*: allein das *Genie* hat (nach *Kant*) im Lande der Philosophie nichts zu schaffen. Ist diese ein Gemeingut der Menschheit; gründet sie sich in den höhern, gemeinschaftlichen Anlagen des Geistes: so geht sie auch ihrem Stoffe nach ursprünglich aus dem Innern des Menschen hervor, und ist folglich der Antheil jedes Einzelnen, der sich zur ächten, sittlichen und intellektuellen Kultur erhoben hat. Auf die *Art*, nicht auf den *Grad*, kommt es hierbey zuvörderst an. „*Der gesunde Menschen*-„*verstand* . . . kann (heisst es S. 28) von sehr „gutem *annahmenden* oder *zurechtweisenden*, aber „nicht gesetzgebenden Gebrauche in der Philo-„sophie als Wissenschaft seyn." Wie könnte der gesunde Verstand das seyn, wenn der Urbesitz des Wahren im Menschen zuerst von der scientifischen Reinheit des Begriffs abhinge, und wenn nicht seine *Gesundheit* selbst durch einen frühern Grund bestimmt wurde, so dass dieselbe keinesweges bloss das „Resultat der *Erkenntnisskräfte*" seyn kann? — Also ein Begriff der Philosophie, welcher von jenem tiefern, praktischen Fundamente ausgeht, scheint allein geschickt die Gränzen zwischen *Philosophie* und *Nichtphilosophie*

gehörig

gehörig abzustecken; und darnach möchten dann auch am füglichsten die mancherley (sogenannten) philosophischen Systeme gewürdigt werden.

Der Standpunkt, von dem unser Hr. Verf. ausging, und der eigene Maſsſtab, den er aufstellte, verdiente wohl eine prüfende Erörterung; und nur dem vorzüglichen Schriftsteller gebührt, wie Rec. däucht, die ausführlichere Prüfung. Sind wir indeſs gleich überzeugt, daſs Hr. *Socher* nicht tief genug eingedrungen ist, und das Urwahre in der Form seiner Theorie nicht hinlänglich aufgefaſst oder dargestellt hat: so geben wir doch — wofern wir vom praktischen Fundamente ausgehen — sehr gerne zu, daſs ihm das *Wahre des Kriticismus* auch in dieser Form als ein Leitstern besserer Art vorschweben, und, im Ganzen, ihn glücklich leiten könne. Rec. giebt das um so mehr zu, da er dem Hrn. Verf. ausdrücklich *philosophischen Geist* zugestand, und diesen — nicht von den künstlichen Fugen irgend eines Systems abhängig macht.

Nun zum Werke selbst! Es zerfällt in drey Haupttheile:

Erster Theil. Geschichte der alten Philosophie S. 31 — 144 vom sechsten Jahrhunderte

vor —, bis zum fünften Jahrhunderte nach Christi Geburt.

Zweyter Theil. Geschichte der Philosophie des Mittelalters. S. 144 — 192. Vom Anfange des zwölften Jahrhunderts bis zum Ende des sechszehenten.

Dritter Theil. Geschichte der neuern Philosophie S. 193—338. Vom Anfange des siebenzehnten Jahrhunderts bis zum Ende des achtzehnten.

Das Treffende dieser Eintheilung springt ins Auge; und eben so Glücklich sind die einzelnen Perioden den drey Hauptabtheilungen untergeordnet. Eine *allgemeine Uebersicht des Inhalts*, welche dem Werke vorgedruckt ist, gewährt einen leichten Blick auf das Ganze, auf die schöne Ordnung sowohl als auf die Reichhaltigkeit desselben.

Zuerst einige Stellen, um die (männlich-schöne) Sprache und den Geist des Verf. zu charakterisiren! Nach der Ueberschrift „*Erste Periode bis auf Thales*" wird gesagt: „In dem „menschlichen Gemüthe liegt nicht nur eine An- „lage, sondern ein bestimmter Trieb über Gott „und Seele, Welt und Natur zu *philosophiren*,

für

„für die Formen des Erkenntnifsvermögens ihren „Stoff zu finden. Es giebt für Individuen und „ganze Völker eine Periode der Kindheit im „Philofophiren: beym Erwachen der Vernunft „kann jener Trieb zu einem Grade von philo- „fophifcher *Unruhe* fteigen, wobey es für In- „dividuen und Völker von entfcheidender Wich- „tigkeit für ihr ganzes künftiges Geiftesfchickfal ift, „ob fie in die Hände des fchwärmenden Be- „trugs, der feelenlofen Sophifterey, der geifttöd- „tenden Authorität, oder ob fie in die wohl- „thätigen Hände einer prüfenden und beruhigen- „den Weisheit gerathen: alles kommt darauf an, „dafs jener Trieb weder erftickt, noch durch „lofe Näfcherey blofs fcheinbar genährt werde, „noch regellos umhertreibe; fondern mit Ord- „nung und Einfchränkung befriedigt werde: eine „Warnung, die nicht nur zur Beurtheilung der „Vergangenheit, fondern auch vorzüglich für „den philofophifchen Heifshunger unferer Zeit „gilt. — „Im Zeitpunkte der erwachenden Gei- „fteskräfte, da der Verftand noch arm an Er- „fahrungen, die Vernunft noch fchwankend in „ihrem Gebrauche, der Gefchmack ungebildet „ift, bemächtigt fich die früher thätige *Einbil- „dungskraft* der Regierung; fie fchwärmt regel-

„los auf das Schauerliche, Grofse und Aben-„teuerliche“ „In diefer Periode giebt es „keine Naturordnung; fondern alles gefchieht „durch Wunder. Die Geifter - und Körperwelt „find durcheinander gemifcht: alle Wefen find „befeelt; die wirkende Urfachen find willkühr-„liche Entfchlüffe; die Entftehung ift Zeugung, und „das Göttliche nicht viel beffer als das Menfchli-„che: die Cofmologie wird Theogonie; die Phyfik „Zauberey; die Naturkunde eine Sammlung von „Chimären; die Pfychologie Traumdeuterey; „die Sittenlehre eine Beftechung der Götter; die „Staatsmacht eine himmlifche Abkunft.“ So wie der Hr. Verf. fortfährt, wird der Inhahlt reicher, gedrängter; und nur hin und wieder fproffen noch *Blumen* auf, die gegen den Ernft des Inhalts, den Zweck der Schrift und gegen diefe Gedrängtheit des Stoffes ein wenig abftechen: jedoch für die Phantafie des Jünglings, dem die Schrift zunächft beftimmt ift, find auch diefe zweckmäfsig.

In der *zweyten Periode* (von *Thales* bis *Sokrates*) wird S. 37 bemerkt: „Die Philofophie „ift urfprünglich eine griechifche Pflanze: aber „wie Gewirznelken gedieh fie verpflanzet auch „unter weniger günftigen Klimaten: ob auch

unter

„unter allen?“ Nun ein paar Winke, wie ſich die Philoſophie in die *praktiſche* und *theoretiſche* ſchied: aber hier war der Ort zu bemerken, wie das *urſprüngliche Wahrheitsgefühl* zuerſt in einzelnen Funken ſich äuſsern, und wie natürlich der *Denkgeiſt* als ſolcher ſich an äuſsere Gegenſtände hängen, oder an ſeiner eigenen Form nagen mochte. Daſs die Philoſophie urſprünglich Eine iſt, und nur durch die gehörige Verbindung jener beyden entſpringt: dieſer Gedanke lieſs ſich hier anwenden und praktiſch erläutern. Der Hr. Verf. ſagt S. 38: „Jedes Sy„ſtem muſs, weil nichts iſolirt erſcheinen kann, „die Spuren der Vorzeit wie der Gegenwart, „im Vortrage wie am Inhalte, an ſich tragen, „und darin wie in einem hindernden Medium „fortſchreiten; jedes ſeinen Kreislauf unter Zu„ſätzen und Verbeſſerungen durchlaufen, bis es „ſich ſelbſt erſchöpft, oder gar zerſtört; leben, „wachſen und ſterben.“ Allerdings, ſofern das Syſtem bloſs ein Produkt der Denkkraft und der äuſsern Umgebungen iſt! Allein, ein Syſtem, das wirklich *philoſophiſch* iſt, oder worin der ächte, belebende Geiſt wohnet, wird nimmermehr dahin ſterben. — Es werden dann mehrere Erſcheinungen aufgezählt, welche die „Philoſo-

losophie" hervorbrachte (bevor sie auf das eigentliche Reelle im Menschen zurückkehrte, oder bestimmt darauf einging) Erscheinungen, welche der Denkgeist — nicht die Philosophie — erzeugte, indem er, spielend mit seinen Formen, sich an den äussern Stoff anschloss, und solchen in seinen mannigfaltigen Richtungen verfolgte: daher die „*Elementarisch - physische Schule der Jonier*", die *Mathematisch - praktische Schule der Pythagoräer*" u. s. w.

Dritte Periode. Sokrates, Plato, Aristoteles.

I. *Sokrates* der Philosoph des *gesunden Verstandes.*

II. *Plato* der Philosoph der *Vernunft.*

III. *Aristoteles* der Philosoph des *Verstandes.*

Von S. 60 bis 67 giebt der Hr. Verf. einige interessante Bemerkungen über den Geist der Sokratischen Philosophie (Rec. wurde hierbey an die vortrefflichen Winke, die uns neuerlich *Wieland* in seinem *Aristipp* über den Charakter und die Lehrmethode des *Sokrates* gab, erinnert) „Sokrates führte zuerst" (nach Cicero's Ausdruck)

druck) „die Philosophie von dem *Himmel* auf „die Erde und in die Häuser der Menschen ein": nämlich von dem Wolkenhimmel, von dem Luftgebäude leerer Spekulationen, und besonders von dem fruchtlosen Forschen über das Wesen und den Ursprung der *Gestirne*, der *Elemente*, der *Aeonen* u. s. w. An den äussern Stoff hatte sich, wie man weiss, der denkende Geist zuerst angeschlossen; und da sich das *Vermögen der Ideen*, der unbestimmte Trieb nach einem Unendlichen, zugleich entwickelte: so schweifte er natürlicher Weise zuerst im Aeussern umher, und erschuf Kunststücke, die dem Geiste der *Sophistik* trefflich zur Wohnung und zum Werkzeuge dienten. Aber es giebt eine *Spekulation*, die zur Philosophie, wenn man mit dem Worte nicht spielen will, wesentlich gehört. —

Nicht weniger interessant ist *S*. 67 eine Charakteristik zwischen der *Philosophie des Verstandes und der Philosophie der Vernunft*: „jene „steigt an der Leiter der Kategorien aufwärts, „so weit sie kann; diese fasst den Gegenstand „in seiner Vollständigkeit, und steigt zum Besondern herab; jene wirkt durch die *reproduktive*, diese durch die produktive Einbildungs-

„dungskraft, jene bestimmt die Vorstellung nach „dem Gegenstande wie er ist: diese bestimmt den „Gegenstand nach der Vorstellung als seinem „Muster, wie er seyn soll" u. s. w. So bezeichnend indess jene Unterscheidungen, in Bezug auf *Sokrates*, *Plato* und *Aristoteles*, für den ersten, akademischen Unterricht seyn mögen: so dürften sie doch dem schärfern Denker, der nicht so fast ein Spiel des Witzes als eine bestimmte und reelle Vorstellung auffassen möchte, schwerlich genügen. Ist die Philosophie nur Eine; so muss etwas Gemeinsames überall, wo sie genannt wird, vorhanden seyn.

Dem Sokrates gebührte der Name „Philosoph" nicht, wenn nicht philosophischer Geist ihn beseelt hätte: damit ist aber nothwendig, mehr oder weniger, die Gabe des schärfern Denkens, d. i. der Spekulation, verbunden. Nur indem er den Urbegriff des Wahren mehr voraussetzte, und die Philosophie vorzüglich in der Anwendung behandelte, kommt ihm das Prädikat des *Philosophen für die Welt* vorzugsweise zu (wiewohl er auch den Urbegriff bald da bald dort anregte, bald von dieser bald von jener Seite mehr entwickelte). Und nur in

wiefern

wiefern ſich in der Anwendung aufs Leben der geſunde Menſchenverſtand vorzüglich äuſsert, mag *Sokrates* auf eine auszeichnende Weiſe der *Philoſoph des geſunden Menſchen-Verſtandes* genannt werden. Aber das erſte Element des philoſophiſchen Geiſtes iſt das *reine, lebendige Gefühl* des *Höhern*, des *Wahren und Guten*, mit Einem Worte, des Abſoluten. Dieſes lebte in ihm, dieſs bildete ſich ab in ſeinem äuſsern Leben, und trat dann auch in ſeiner Lehre eben ſo ſchön als kräftig hervor: daher der Charakter des *Naiven*, wodurch ſein Vortrag, ſoweit wir ſolchen beſonders aus *Xenophon* kennen, ſich öfter auszeichnete. „Er verband, ſagt Hr. *So-* „*cher* S. 62, das *Beyſpiel* mit der *Lehre*; er war „arm, und blieb es vorſetzlich; bildete ſich ſelbſt „zu einem hohen Grade von Abhärtung, machte „ſeine häuslichen Verhältniſſe zur Schule der „Philoſophie für ſich ſelbſt; diente dem Vater- „lande in Kriegs- und bürgerlichen Amtsdienſten“ (zu Hauſ' und im Felde) „mit muſterhafter „Unerſchrokenheit, und machte es ſelbſt ſeinen „Feinden unmöglich, irgend eine Mackel auf „ſeinen perſönlichen Charakter zu werfen.“ Es iſt in unſerer Zeit wohl nöthig, auf das *Weſen der Philoſophie*, ſofern es ſich in dieſen ſchö-

nen

nen Verbande zwischen Beyspiel und Lehre offenbart, besonders hinzuweisen, zumal da kürzlich, in der neuesten Schule des *Idealismus*, glänzende Sophisten aufstanden, die praktisch zwischen Wissenschaft und Leben eine weite Kluft statuiren, zum auffallendsten Nachtheile der guten Sache und insbesondere der Philosophie. —

Da die Vernunft, als transcendentale Basis, auch jenem reinen Gefühle zum Grunde liegt, so giebt es überall keine *Philosophie*, welche nicht aus der Vernunft hervorging; und *Plato* mag etwa noch insofern, als bey ihm der *ideale Charakter* dieser letztern sich besonders *wissenschaftlich* abdrückte, mit dem Prädikate „*Philosoph der Vernunft*" ausgezeichnet werden. Bey ihm waltet der *Begriff* des (ursprünglich) Wahren oft schön in seiner innern Verbindung mit dem reinen Gefühle: das Wehen eines höhern Genius, welcher dem Ganzen das Gepräge des „*Göttlichen*" aufdrückt! Freylich erscheint auch der Strahl des Wahren nicht selten *gebrochen* durch das Prisma seiner *Phantasie*; und da oder dort haftet wohl auch seine *Denkkraft* an dem *äussern Stoffe*, so wie ihm dieser durch seinen äussern Lebensgang mehr nahe gelegt war.

„Und

„Und *Aristoteles* der *Philosoph des Verstandes*?“ Strenge genommen, enthalten diese Worte einen Widerspruch. Ja, genau betrachtet, gebührt dem Aristoteles nicht einmal das Prädikat *Philosoph*. Denn der *ordnende Verstand des Logikers* (der eigentliche, *herrschende* Geist in Aristoteles's Schriften) ist hierzu nicht hinlänglich; und eine Fülle von Materialien, eine Masse von empirischen Kenntnissen, Bemerkungen u. s. w. bildet wohl in so weit den *Gelehrten*, aber nicht den *Philosophen*. Und der *Denker* ist, wie aus dem Vorhergehenden erhellt, noch keineswegs mit dem letztern gleichbedeutend. Findet sich auch bey Aristoteles hin und wieder eine Spur vom philosophischen Geiste, so begegnen uns wieder, z. B. in seiner *Politik*, mehrere lautsprechende Aeusserungen, welche die reine, praktische Vernunft, so wie das zartere Gefühl, tief verwunden. Eben jener Geist in *Arist.'s* Schriften knüpfte zwischen seiner (sogenannten) Philosophie und der spätern *scholastischen Grübeley* ein inneres Band; eben daran konnte sich dann eine „*geisttödtende Autorität*“ so leicht anschliessen u. s. f. Jedoch *mittelbar* tritt auch die Logik ins Gebiet der Philosophie nothwendig ein, und auch dem Philosophen

ist

ist die Empirie, *wenn und sofern* er in die Sphäre des Lebens eingreift, unentbehrlich. Also nie sollen die Verdienste eines Gelehrten und eines so scharfsinnigen Denkers, wie Aristoteles war, verkannt werden, wenn man ihm auch (in Absicht auf den herrschenden Geist seiner Denkart, so weit diese in seinen noch vorhandenen Schriften sich abdrückte) den Charakter des *Philosophen* abspricht. Was übrigens von der *Logik* gesagt ward, gilt auch von der *Metaphysik*, *sofern* diese nur mit theoretischen Formeln spielt, oder bloss die Denkgesetze in materieller Hinsicht erforscht und — auf die Materie (denn äussern Stoff) anwendet. Dem *Sophisten*, im Gegensatze mit dem *Philosophen*, fehlt es ursprünglich gar nicht auf dieser logischen und metaphysischen Seite.

Vierte Periode. Die vollendeten philosophischen Systeme der Griechen.

„Wie ein *Staat* erst durch die Theilung „der Gewalten und Gewerbe und ihre Gegen-„einanderstellung seine Vollendung und feste „Haltung gewinnt, so auch die Philosophie. Zeit „oder Raum trennten in Griechenland die Erfin-„der älterer Systeme, und beraubten sie des

grossen

„grofsen Vortheils, durch gegenwärtigen (gegenfei- „tigen ?) Widerfpruch zur vollkommenen Zu- „rundung ihrer Lehrgebräuche gedrungen wer- den.“ S. 79 Jetzt nachdem *Athen* durch feine politifche Lage vor demokratifchen Stürmen ge- fichert war, wurde dem Denker diefer Vortheil gewährt. Die Fäden, die ein früheres Zeitalter fpann, werden von einem fpätern zum fyftema- tifchen Ganzen verwebt. Der Trieb zum wif- fenfchaftlichen Denken ftammt aus der *intellek- tuellen Anlage* des Menfchen; und fliefst gleich der höhere, urfprüngliche Stoff aus einer andern Quelle: fo mufs dennoch das Wahre Κατ᾽ἐξοχὴν, fo fern es dem Menfchen eigen werden und *blei- ben* foll, auch im *Begriffe* — fo weit diefer es auffafst — niedergelegt, und gegen die Angriffe der Sophiftik gefichert werden: felbft dann ein Leitftern auf dem Pfade des Lebens gegen die Blendwerke jeder Art! — Aber der *Begriff* hängt immer, nach dem Gange der menfchlichen Bildnng, auch von äufsern Urfachen ab: er wird *mehr* oder *weniger* dadurch beftimmt (mo- dificirt) und *infofern* von Aufsen uns *angebildet*. Befchränkt in fich, äufsert der denkende Geift (des Menfchen) befonders hier feine Abhängig- keit. Wiefern nun das Wahre in feinen empiri-

fchen

ſchen Zweigen, in ſeinen mannigfaltigen Geſtalten (im Bezirke der Auſsenwelt) erſcheint, wird dann der Eine dieſe, der andere jene Seite vorzüglich oder gar ausſchlieſslich ins Auge faſſen. *Einſeitigkeit* iſt daher eine natürliche Folge der menſchlichen Beſchränktheit; eine Folge, die ſich vornehmlich im Baue der — Syſteme offenbart. (Von der *Sache*, nicht vom *Grade* iſt hier wieder die Rede.) Alſo hier kann nur *Widerſpruch* und — *gegenſeitige Belehrung* die denkenden Geiſter dem Mittelpunkte der Wahrheit näher bringen: ſofern nämlich das Wahre, was der Menſch und folglich jeder Einzelne zuvörderſt *praktiſch* ſich aneignen muſs, ſchon zum Grunde liegt; denn ohne dieſe praktiſche Grundlage bleibt der Begriff *leer* (er ſtammt ja nur ſeiner Form nach aus dem Verſtande) oder man greift *falſchen Stoff* aus der empiriſchen Welt auf. Dieſs ſcheint Rec. *Geiſt der Kantiſchen Philoſophie*, und im Bezuge auf den Gang, ſo wie auf den Werth, menſchlicher Syſteme, wiſſenſchaftlicher Anſichten, Theorien u. ſ. w. nicht unwichtig. —

Ueber die, *vollendeten philoſ. Syſteme der Griechen*" bemerkt Hr. Socher S. 80 ferner: „Um wie viel Interreſſanter würde die Geſehichte

„te dieſer Periode ſeyn, wenn wir die Schrif-
„ten der philoſophiſchen Anführer noch ſelbſt
„beſäſsen, und dadurch den Gang ihrer Erfin-
„dungen und der ſucceſſiven Ausbildung derſel-
„ben zu batrachten im Stande wären! Allein
„auſser kleinen Bruchſtücken haben wir alles
„was wir von ihnen wiſſen, nur, obwohl
„ziemlich vollſtändig, aus der zweyten Hand
„ſpäterer Schriftſteller: vorzüglich aber hat ſich
„die römiſche Nation, welche ſelbſt nichts Neues
„in der Philoſophie hervorbrachte, doch da-
„durch um ſie verdient gemacht, daſs ſie uns
„durch *Lucretius's* und *Cicero's* Feder ſo genau
„geordnete Nachrichten von den Philoſophemen
„der *Epikuräer*, *Stoiker* und *Akademiker* gelie-
„fert hat, als ſie vielleicht von den lebhaftern
„Griechen ſelbſt nicht hätten geliefert werden
„können." Drey Stücke zeichnet dann Hr. S.
an den philoſophiſchen Oberhäuptern dieſes Zeit-
raumes im Vergleiche mit ihren Vorgängern aus:
„1) ſie gingen nicht wie jene" (dieſe) „von
„*metaphyſiſchen* Sätzen aus; ſondern legten ih-
ren Unterſuchungen die Beobachtung *) der
menſch-

*) Beobachtung? Konnten ſie die Wahrheit in ihrer urſprünglichen Reinheit erblicken, wenn

„menſchlichen Natur zum Grunde, und ſchrit-„ten von da aus erſt zu höhern Grundſätzen; „2) ſie waren in Aufſtellung der erſten Princi-„pien viel ſparſamer, und ſuchten ſie auf die „gröſte Einheit zurück zu bringen; 3) ſie faſs-„ten als ächte Kinder des Sokratiſchen Geiſtes „den letzten Zweck alles Philoſophirens mit ei-„ner Schärfe, die ihn nicht nur im Gefolge an-„derer Lehren auftreten lieſs; ſondern an ih-„rer aller Spitze als herrſchendes Princip ſtellte.“ Aber wohl nicht ganz beſtimmt, oder mehr nach dem glücklichen Takt' eines reinen und tiefern *Gefühls*, als nach dem Leitſtern' eines beſtimmten und deutlichen *Begriffs*. Nur in dem Grade, wie ſich dieſer (in Abſicht auf das Urwahre) mit jenem vereint, tritt Philoſo-phie ein. —

Wie ſich nun die beſagten Denker zuerſt in der Anſicht von „Glückſeligkeit“ trennten, erörtert Hr. S. von S. 81 bis 83 eben ſo tref-fend

wenn ſie auf keinem höhern Punkte ſtan-den? Und giebt es nicht eine Metaphyſik, wovon gerade der Philoſoph als ſolcher aus-geht, im Gegenſatze mit dem Beobachter, Hiſtoriker u. ſ. w.?

fend als ſchön. Nur, indem er von den *Epikuräern* ſagt, ſie hätten dieſelbe von der „*formellen* Seite als die möglich gröſste Summe angenehmer Empfindungen" gefaſst, kann ihm Rec. nicht wohl beyſtimmen: auf dieſe Art faſsten ſie ja die Glückſeligkeit ſo recht von ihrer *materiellen* Seite, wenn nämlich der Begriff von Glückſeligkeit gilt, der bey *Kant* (trotz ſeinem da und dort abweichenden Buchſtaben) wenigſtens vorherrſcht; denn unter dem Begriffe der *Würdigkeit* gefaſst, bietet uns die Glückſeligkeit eine *moraliſche Form* dar, und nur ihr *Stoff* iſt *phyſiſch*. *Einheit* iſt ein Geſetz der Vernunft, das auch im Denken ſich äuſsert. Aber leicht entſteht auch daraus — Einſeitigkeit; und beſonders in Abſicht des Verhältniſſes zwiſchen *Sittlichkeit* und *Glückſeligkeit* hat ſich dieſelbe unter den denkendern Köpfen von jeher gezeigt, in der neuern wie in der ältern Zeit; daher z. B. die einſeitigen und widerſprechenden Anſichten der *Stoiker* und *Epikuräer*; daher auch zum Theile der neuere Widerſpruch zwiſchen *Eudämoniſten* und *Kantianern* (Puriſten), und — zwiſchen *Kantianern* und *Fichteanern* *). Aber jene

*) Man ſehe z. B. in der Ob. Lit. Zeit. J. 1801,

jene moralisch geordnete Vorstellung von Glückseligkeit dürfte wohl, wenn sie genau aufgefaſst, konsequent fortgeführt und richtig angewandt würde, die Widersprüche heben, die in Bezug auf diesen wichtigen Gegenstand so lange Statt fanden, und worauf Hr. *Socher* hinzielt, indem er S. 83 sagt: „Hat doch jener Drang der Vernunft nach Einheit selbst in der neuesten Philosophie schon eine Art von Scission in Rücksicht des höhern oder geringern Grades von moralischem Purism hervorgebracht!" Jedoch keine *volle Harmonie*, nur eine *fortschreitende Annäherung* ist selbst unter den Bessern im Gebiete der *Philosophie* möglich, da sie nicht allein durch den moralischen Zustand jedes Einzelnen bedingt (denn frey ist des Menschen Wille!), sondern auch — bald mehr bald weniger — von den äuſsern Umgebungen und folglich, insofern diese nach und nach eine gewisse Ansicht begründen, selbst von der Kraft des Mechanismus abhängig ist *).

Daher

St. 120, wo die „Glückseligkeit" (nach dem Begriffe eines Mitarbeiters) als „Chimäre" dahin schwindet.

*) Wir sehen hier im Vorbeygehen, was von der

Daher gilt auch im Gebiete der Philosophie, wie überall im Kreise der Menschheit, der ermunternde Aufruf: Immer vorwärts zum *Bessern, Vollkommenern!* Freylich, wer sich gestimmt findet, das Wahre (zuvörderst) an irgend eine wissenschaftliche Form zu binden, den möchte selbst dieser Aufruf der Klippe des Skepticismus entgegen führen. Denn wie? er sollte also keinem Begriffe trauen, keinen für ganz wahr halten, und — bey keinem stille stehen dürfen? Also eine ewige Unsicherheit, ein ewiges Schwanken, eine ewige Unwissenheit! Allein wer das „Wahre" zuerst im reinen Gefühle *) besitzt,

der „Einen wahren, vollkommenen Philosophie" und insbesondere von den „allgemeingültigen und allgemeingeltenden Principien", die in der neuern Zeit vornehmlich Reinhold debattirte, zu halten sey!

*) Man unterscheide ja das *ursprüngliche Bewusstseyn* — die Vorstellung, wodurch der Mensch die Anfoderung seiner höhern moralischen Natur zuerst inne wird, und die allerdings vor dem Gefühle der Achtung für das Gesetz dieser Natur vorhergeht — immer wohl von dem *wissenschaftlichen Begriffe*, welcher erst hinzukommt!

und es praktisch bewahrt; wer einsieht, wie Jemand dasselbe auch bey einem *scientifisch unreinen Begriffe* (sofern ihm dieser von Aussen angebildet war, oder sein Verstand gewisse Merkmale aus der Sinnenwelt aufgriff) wircklich besitzen könne; wer dann einen schärfern, beobachtenden Blick auf das Leben wirft, und hier bemerkt, wie der Strahl des Wahren überall, wo nur auf Seiten der moralischen Kultur kein selbstverschuldeter Mangel eintrat, sich praktisch (im Angewandten) äussert, und selbst durch den Schleyer mangelhafter oder konkreter Begriffe durchbricht: den kann jetzt das *Unwahre* oder *Unvollkommene* und *Abweichende in den Begriffen* nicht ferner stören. Aus einem höhern Standpunkte erscheint ihm hier zuerst das

Nicht nur der gewöhnliche *Wolffianer* (Eudämonist) übersieht diesen Unterschied: auch mancher sonst feinere *Kantianer* fasst ihn, wie es scheint, viel zu wenig ins Auge. Trennt man das *Wissenschaftliche* auf solche Art bestimmt von dem *Ursprünglichen*, dann lassen sich wieder beyde zum Behufe des *philosophischen Systems als solchen* gehörig miteinander verbinden: Stoff und (theoretische) Form, Geist und Buchstabe! —

das Wahre. Aber wenn er zugleich die innere, eigenthümliche Beziehung der *intellektuellen* Anlage auf die *moralische* einsieht; wenn er folglich erkennt, dass der Mensch nur da, wo das Theoretische mit dem Praktischen zusammentrift, im gehörigen Grade als Eins, d. i. als *Vernunftwesen* erscheine; und dann im Kreise des Lebens beobachtet, wie auch der *theoretische Irrthum* von mannigfaltigem und, im Ganzen, sehr nachtheiligem Einflusse ist, indem er bald die grössere Realisirung des Wahren und Guten verhindert, bald die Leidenschaft und den praktischen Irrthum selbst begünstigt: so ist ihm auch der *reinere Begriff* und folglich die philosophische Bildung, inwiefern sie darauf vornehmlich ausgeht, nicht nur von grossem Belange, sondern für die Veredlung der Menschheit absolut nothwendig. Auf solche Art entsteht einerseits die schöne *philosophische Nüchternheit* in Ansehung der Begriffe, des Wissens, der Theorien, Systeme u. s. w., und anderseits das *muthige Fortstreben* zum Bessern, Vollkommnern, in scientifischer wie in praktischer Hinsicht.

Nun ein paar Worte von den einzelnen Systemen aus dieser Periode. I. *Pyrrho*. „Dieser

„ser denkende Kopf scheint aus der sokrati-„schen Schule, wovon ein Zweig in seiner Va-„terstadt blühte, vorzüglich den Satz vom „*Nichtwissen* und die praktische Tendenz aller „Philosophie aufgefasst zu haben.“ Und nachdem Hr. S. den Ideengang gezeichnet hat, setzt er bey: „Obwohl ein abentheuerliches Unter-„nehmen, ist doch der Versuch, auf die *Unge-„wisheit* selbst die *Ruhe des* Gemüths zu „bauen, eine sehr merkwürdige Erscheinung in „der Geschichte des menschlichen Geistes, Da „keine Skepsis an sich von ausgebreitetem Ein-„flusse seyn kann“ (warum? etwa, weil das Wahre in einer höhern Region liegt?) „ob-„wohl immer eine Skepsis den dogmatischen „Systemen als Gegengewicht“ (etwa — um einzulenken, und auch den Begriff dem Mittelpunkte der Wahrheit näher zu bringen?) „gegenüber stehen muss, so hatte besonders die „Pyrrhomische bald das Unglück, von der aka-„demischen überglänzt zu werden: sie zählte „nur sparsame Anhänger, einige Aerzte ausge-„nommen, denen vielleicht die Ausübung ihrer „Kunst sie dringender an das Herz legte, und „verlor sich nach *Sextus* gänzlich. Dagegen „werden wir sie in neuern Zeiten auf die näm-

„lichen, obwohl nicht aus Pyrrhonischen Bü-„chern geschöpften Gründe gestützt, und noch „mehr von Freunden und Feinden der geoffen-„barten Religion verstärkt, als die nächste Ver-„anlassung des *Kriticismus*, der sie auch allein „zu besiegen im Stande seyn dürfte, auftreten „sehen." Und, setzt Rec. bey, liegt der *Besitz des Wahren* über die Sphäre des Menschen hinaus; ist vielmehr das wissenschaftliche Denken nur dazu, unsre *Denkkraft zu schärfen*, und — wie neuerlich einige Eudämonisten behauptet haben — subjektiv zu vervollkommnen, ohne je zu *wahrer* Einsicht zu gelangen: so ist der Skepticismus auch in praktischer Hinsicht das einzig konsequente System; und *logischer Enthusiasmus* heisst der Geist, welcher den Weisen, den Vernünftigen leitet, weckt und begeistert! *)

II. *Epikur.* Unter den Vorläufern des Epikurischen Eudämonismus stellt Hr. *Socher* zuerst den *Aristipp* auf. Seine Darstellung der Grund-

sätze

*) Nein, obgleich in sie beschränkt, ist der Menschengeist doch zur *völligern* und stets reinern Erkenntniss der *Wahrheit* bestimmt.

ſätze dieſes „feinen, lehrbegierigen und reichen Weltmannes“ bildet mit dem ſchönen Gemählde, das jüngſthin *Wieland* über ihn lieferte, einigen Kontraſt. Hier, in dieſer ſprechenden Darſtellung unſers Hrn. Verf. S. 88 und 89, erſcheint kein Funke von wahrer Tugend, von Achtung für die Menſchheit, oder von Humanität: Alles iſt bloſse Klugheit, verfeinerter Egoiſmus. „Dieſem luftigen Gebäude einer „ſcheinbaren Lebensweisheit entſprach auch das „Leben des immer frohen, am Königshofe und „in der Wüſte Afrikas gleichmüthigen Ariſtipps „*auf eine Art, welche zwar keine Apologie ſei*„*ner Lehre, aber doch eine ſeines Charakters zu*„*läſst.*“ Ein Wink auf das Vorhergehende! — Auch zeigt ſich hier einige Aehnlichkeit mit der Tendenz des Wielandiſchen Werkes (denn nicht bloſs ſchöne Darſtellung enthält dieſs, ſondern auch einen reichen Fond hiſtoriſcher Kenntniſſe; ja an mehrern Stellen iſt auch das Wehen von *ächtphiloſophiſchem Geiſte* unverkennbar.) S. 93 u. f. entwirft er eine Charte von *Epikurs* Syſteme, dem *künſtlichen Syſteme der Wolluſt*: — „Die Selbſtmacht des Gemüths, manchen „Vergnügungen ihrer Folgen wegen zu entſagen, „und unter den Trieben darnach Ordnung und

Regel-

„Regelmäſsigkeit zu erhalten; der Muth, nützliche „oder unvermeidliche Schmerzen ſtandhaft zu er- „tragen; die ſtandhafte Geſinnung, durch Ande- „rer Wohl das eigene zu ſuchen" u. ſ. f. Wenn Hr. S. von dieſer Theorie ſagt: ſie ſey „nicht unbrauchbar zur Ableitung vieler gemeinen Pflichten;" ſo denkt er wohl noch zu mild von derſelben: nur dem Buchſtaben —, nicht dem Geiſte nach (nur in Bezug auf die äuſsere Materie, nicht auf die ſittliche Form) alſo nicht von der eigentlichen *Pflicht* könnte dieſe Ableitung gelten. Aber Rec. ſtimmt dem Hrn. Verf. bey, wenn man da (wie dort bey Ariſtipp) eine Spur von der Vorſtellung entdecken darf: daſs auch bey *Epikur* der *Sinn* beſſer war, als der *Begriff* (oder die Theorie), der *Sinn*, inſofern dieſer von der beſſern *Geſinnung* abſtammte. Dazu liefert bekanntlich das Leben Epikurs ein äuſseres Belege. Auch ſtimmt mit dieſer Anſicht überein, was S. 87 aus *Seneka* gegen gewiſſe Lüſtlinge, die ſich an den Buchſtaben jener Theorie hängten, angeführt wird: „Non „ab Epicuro impulſi luxuriantur, ſed vitiis de- „diti luxuriam ſuam in philoſophiae ſinu abſcon- „dunt, et eo concurrunt, ubi audiunt laudari „voluptatem. Nec aeſtimatur voluptas illa Epi-

curi,

„curi, cum ſobria et ſicca ſit: ſed ad nomen „ipſum advolant, quaerentes libidinibus ſuis pa- „triocinium aliquod et velamentum.“ Wie der *Denkgeiſt* im Epikur ſeine (logiſche und meta- phyſiſche) Geſetze auf die Auſsenwelt anwandte, und deſſen ſogenannte *theoretiſche Philoſophie* konſtituirte, berührt Hr. Socher S. 93, und in einer treffenden Bemerkung über das Ganze. S. 95 ſagt er noch von den *Anhängern Epikurs*: „Viele unter ihnen machten ihm mehr Ehre „und Schande, als ſeine Theorie verdiente. Wir „werden es nach langer Verabſcheuung in neu- „eren Zeiten in verbeſſerter Geſtalt“ (verbeſ- ſert?) „beynahe gerechtfertigt, ja ſogar faſt „herrſchend geworden, wieder antreffen.“

III. *Stoa.* „Auch die Stoa hatte, ſo wie Epikur, die Vorläufer eines rohern Syſtems an den Kynikern.“ *Zeno* erhält die Ehre, die ihm gebührt, S. 97. Der Stoiciſmus als Syſtem wird nach ſeiner Natur dargeſtellt. Die Fäden des Theoretiſchen und Praktiſchen laufen durchein- ander; aber das Höhere, Moraliſche ſticht über- all hervor, und die Aehnlichkeit zwiſchen der *Stoiſchen* und *Kantiſchen* Moral ſpringt ins Au- ge, während zugleich das Einſeitige oder Ue-

bertrie-

bertriebene der ersteren auffällt. „Wie der Sto-„icism selbst die Basis der wahren Tugendlehre, „*welche ewig ist*, *und seyn muss*, in Plato's und „Aristoteles's Lehren, nur nicht rein genug auf-„gefasst, vorgefunden hatte, so sind auch die „Stoischen Tugendlehren von aller spätern Philo-„sophie bis auf unsere Zeiten (die bloss sinn-„liche Eudämonie als die gebohrne Gegenfüss-„lerinn des Stoicismus ausgenommen) zuweilen „in mildernde, oft aber auch schwächende Aus-„drücke gehüllt, zuweilen zum Uebermasse ge-„trieben, aufgenommen worden; wie die Ver-„gleichung des Stoicismus mit der *christlichen* „und (?) *mönchischen*, dann mit der Leibnitzi-„schen auf Vervollkommnung gestützten, und „endlich der *Kantischen* und *Fichte'schen* reinen „Vernunft-Sittenlehre" (Sittenlehre) „bewei-„set."

IV. *Die neuere Akademie*. „Was bey *So-„krates* und *Plato* Methode und Ironie war, „und zur Vertheidigung der Tugend gegen die „Sophisten gebraucht wurde, ward nun im Ern-„ste zur Hauptsache gemacht, und durch eine „neue Art von Sophistik gegen die Tugend der „Stoa gebraucht." S. 108, und vorher S. 107.

„Der

„Der pyrrhonische Zweifel war stille, kalt, „zuversichtlos." — — Nun entstand „eine zu„versichtvolle, Alles bestreitende, und Alles be„nützende *Skepsis*. Diese Skepsis muſste sich „vorzüglich gegen die Stoiker richten, welche „nicht nur in dem Schatten der Gärten, sondern „auch öffentlich Alles überglänzten, und durch „ihre *hyperphysische* Behauptungen" (? — doch ja, in einem reinern, bestimmtern Sinne!) „eben „sowohl bloſse Seiten gaben, als durch ihre „bloſs empirische Logik" (hätte es eine andere vermocht, als Logik?) „sie zu decken im „Stande waren." Der *Probabilismus* dieser Schule, ein Vorläufer des spätern, jesuitischen! S. 108 — 109. Doch unter diesen Skeptikern befand sich auch der reiche und wohlthätige *Arkesilas* aus Pitane in Aeolien, der von seinem Gegner *Kleant* das „tadelnde Lob" erhielt: du „handelst anders, als du sprichst; aber dein Le„ben stellt die Sittlichkeit wieder auf, welche „deine Worte umstoſsen." Also auch hier die *Praxis* besser als die *Theorie*; eine Erscheinung, die sich im Gebiete der Philosophie so oft dar. stellt, und dem Auge des nüchternen Denkers so wohl thut; also eine neue, (hier wie überall sich darbietende) Bestätigung unsers Satzes;

dass eben das ursprünglich und — wir bedürfen der *Namen!* — *eigentlich Wahre nicht zunächst vom Kopfe, von der Theorie, oder vom Begriffe abhängt.* Eine Wahrheit, die einerseits *tief* liegt, und andererseits so *einfach* erscheint, gegen die aber der *Stolz des blossen Denkens* noch lange, aus mehr als Einer Ursache, sich sträuben wird! —

Fünfte Periode. Verfall der griechischen Philosophie. „Der Mensch wächst an Kennt„nissen bis auf einen gewissen Zeitpunkt: dann „bleibt er stehen, benützt den gesammelten Vor„rath zu seinen Geschäften" (geht also nimmer fort mit seiner Zeit?) „mustert ihn auch wohl „mit vergnügender Erinnerung; aber er ver„mehrt ihn nicht mehr" (in Absicht gewisser empirischer Kenntnisse: wohl! — aber auch in Ansehung *jeder* Erkenntniss?): „bald fangen „auch seine Kräfte an, geschwächt zu werden, „und nach und nach kehrt er zur Kindheit zu„rück" (dann ist *Er* nicht mehr da, in diesem Lande der Erscheinung!) „von welcher er aus„gegangen war. War es dieser allen menschli„chen Wesen gesetzte Punkt des Stillestehens; „oder hörten auch mit der verlornen Selbststän-

„igkeit Griechenlandes die hohen Antriebe zum „Selbſtdenken auf; war wirklich die Sphäre der „Erfindungen erſchöpft: oder ſchreckte nur die „eingebildete Vollkommenheit des Gefundenen „von der Anſtrengung des weitern Suchens ab? „Genug, die Griechiſche Philoſophie erwarb „weiter nicht mehr; ſondern ſchränkte ſich auf „Bewahrung, Sichtung und Anwendung des „Erworbenen ganz allein ein“. Und glücklich, wenn ſie das, worauf ſie ſich einſchränkte, bewahrt und erhalten hätte! Rec. möchte beyſetzen: die *überhandnehmende Unſittlichkeit* und der *einreiſsende Deſpotiſmus*, verbunden mit dem *Zuſammenfluſse ſo mancher unglücklichen oder widrigen Umſtände, Ereigniſſe und Konjunkturen*, führten allmählig die griechiſche Philoſophie ihrem gänzlichen Verfalle entgegen: ſo weit nämlich die *Philoſophie* in Griechenland, im Geiſte und in den Schriften der gebildetſten Menſchen, ſo wie im Sinne aller Geiſtesverwandten, ſich eine Stätte gebaut hatte. So wie das Gift der Unſittlichkeit überhand nahm, und der Deſpotiſmus ſeine eiſerne Hand über die Völker ausſtreckte, entfloh der ächte Genius, und was zurückblieb, war nur ein todtes Gerippe, — Syſteme, in die nun der Dämon einer ſchwärmen-

den

den Theosophie, oder der böse Geist einer kalten, im Felde der Empirie spielenden Sophistik einzog. Jedoch, es gab noch lange wenigstens einzelne Denker, die der ächten Philosophie empfänglich waren, bis — die Finsterniss und Barbarey des Mittelalters beynahe jeden Funken des Bessern verschlang.

Durch *Alexanders* Nachfolger, die Ptolomäer wurde die griechische Philosophie nach *Alexandrien* verpflanzt. — „Die Grausamkeiten „Ptolomäus des VII., von den Freunden der „Euphonie der wohlthätige genannt, vertrieben „viele Gelehrte von Alexandrien, und beförder„ten dadurch die Verbreitung der Wissenschaf„ten! — Da die innern Eroberungen der Phi„losophie aufgehört hatten, fieng sie dagegen „an, äussere zu machen; indem sie sich nach „Westen und Osten ausbreitete, und neue Spra„chen zu sprechen lernte. Ihre erste öffentliche „Erscheinung in *Rom* war für sie glänzend ge„fährlich u. s. w." Ungern bemerkte Rec. S. 115, dass Hr. S. *Cicero's* Verdienst nicht besonders auszeichnete. *Cicero* war nicht bloss Epitomator oder Nachahmer der Griechen: er war *Philosoph*. Das Wahre, das Reine und

Göttliche,

Göttliche, was aus *Sokrates* und *Plato's* Schule besonders in die *stoische Philosophie* überging, drückt sich in seinen philosophischen Schriften öfter — zumal da, wo er dasselbe auf die wichtigsten Angelegenheiten der Menschheit bezieht — auf eine Weise ab, dass jeder Bessere fühlt und erkennt, es sey bey ihm nicht an der Form oder am Begriffe, so weit er ihn von andern empfing, gehangen, sondern aus seinem Innern (wiewohl nicht ohne diese leitende Einwirkung von aussen) hervorgegangen. Wahrlich, mancher gepriesene Held aus den neuern Schulen der Philosophie kommt dem edlen Römer an *philosophischen Geiste* nicht bey. Denn der glänzende Schönschwätzer, und der einseitige (obgleich in seiner logisch, oder theoretisch-empirischen Richtung vielleicht sehr *scharfsinnige*) Raisonneur ist noch kein *Philosoph*. Wenn er sich auch mit der Farbe einer sogenannten *Transcendentalphilosophie* schminkt, oder in ihren *tönenden Formeln* auftritt: er ist doch nur ein *Sophist*. Und prägt er sich *neue* — mit dem Stempel des Genies oder, wie es heisst, einer schaffenden Einbildungskraft (Phantasie): so mag da wohl ein neuer *Phantast*, aber gewiss kein *Philosoph* hervorkommen. Nicht auf die *Formeln*, auf

den

den Geist, kommt es zuvörderst an: aber wohl gehört zum *philosophischen* Geiste auch der reinere Begriff und der bestimmtere Ausdruck; und das hier Gesagte soll dem plumpen Empirismus überall, indem es den feinern züchtigt, keine Nahrung geben! —

„Die Eroberung Asiens durch die Römer „brachte eine dauerndere Verbindung des *Abend-* „*landes* mit dem *Morgenlande* hervor, als der „vorübergehende Heerzug Alexanders bewirken „konnte, und gab — — — auch der philoso- „phischen Denkart eine ganz neue Wendung." S. 116. „Das vermittelnde Band zwischen dem „Geiste des *Orients* und *Occident's* machte eine „kleine Nation an den Gränzen Afrikas und Asi- „ens — die *Juden*." S. 118 u. w. Ueber die Tendenz ihrer denkendern Köpfe. (Im Vorbeygehen S. 121 ein schönes Wort zur Ehre des *Christenthums*!) Ueber die Religionsphilosophie der *hellenistischen Juden*, der *Neupythagoräer* u. s. w. Ferner S. 129 bey dem Rückblicke auf Rom unter *Trajan*, *Hadrian* u. a. ein auszeichnendes Wort von Mark-Aurel und Epiktet: „dem Philosophen mit der Krone, und dem mit der Sklavenkette"; über die *Neu-*

platoniker von S. 130 — 139, und endlich über die *Philosopheme der ältesten Schriftsteller der christlichen Kirche:* wie sich der Stoff, den ihnen der herrschende Geist ihrer Zeit von aussen zuführte, noch mit einigen Keimen des Bessern aus den Urkunden des Christenthums verband und amalgamirte! —

Zweyter Theil. Philosophie des Mittelalters. Ein trauriger Blick in diese finstere Epoche! Aber es thut dem menschlichen Geiste wohl, zu bemerken, wie einerseits der Strahl des Urwahren selbst durch das Dickicht *scholastischer* Begriffe hin und wieder, obwohl kaum kennbar, durchdringt, und wie andererseits die Bestimmung und der Trieb des Menschen zum *Selbstdenken* durch kein widriges Ereigniss der Zeit ganz unterdrückt oder gehemmt werden kann. Auch dieser Theil ist mit Benutzung des Besten, was uns die philosophische Geschichte neuerlich mitgetheilt hat, und mit einem seltenen Reichthume schätzbarer Bemerkungen, in historischer und besonders in psychologischer Hinsicht, bearbeitet (S. 147 — 192). Wir gehen indess zu einer lichteren Epoche über; und nachdem wir uns in der schönen Epoche der

Vorzeit

Vorzeit länger aufgehalten haben, dürfen wir uns wohl hier etwas kürzer faſſen.

Dritter Theil. Geſchichte der neuern Philoſophie. Erſte Periode, von Descartes bis Kant. „Es hatte bisher nur Eine Philoſophie gegeben, „die griechiſche: unter den Griechen hatte ſie „ihr jugendliches und männliches, unter den „Römern ihr Greiſen - Alter durchlebt: unter den „Händen der Scholaſtiker hatte ſie als todte Re- „liquie hohe Verehrung, und manche groteſke „Verzierung, aber kein neues Leben erhalten. „Dem ſiebenzehnten Jahrh. — war es vorbe- „halten, einer zweyten (?) Philoſophie das Da- „ſeyn zu geben.“ Zuerſt liefert nun der Hr. Verf. eine „*innere Geſchichte des Geiſtes des Philoſophirens*“, um an dieſem Leitfaden die „äuſsern Erſcheinungen deſſelben ſyſtematiſch fortführen zu können“: I. *Gebiet und innerer Gang des philoſophiſchen Geiſtes.* Mehr empiriſch, mehr von den einzelnen Datis aufſteigend, und inſofern für den Jüngling, deſſen *intellektuelle Bildung* eben davon ausgeht, ſehr inſtruktiv! Allein der ſtrengere Denker möchte wohl da und dort einen *beſtimmten Begriff* von der Philoſophie ſelbſt vermiſſen, wenn z. B. der Hr.

Verf. S. 198 sagt: „*Jede Philosophie* enthält mehr oder weniger *Idealism*, *Skepticism* oder *Dogmatism*.“ Ueber das Verhältniss des *Reinvernünftigen* (der Philosophie) zum Positiven findet sich S. 200 und 201 eine schöne Stelle; und S. 203 eine kurze, aber treffende Erörterung, wie jedes (mehr oder weniger philosophische) System durch den Zeitgeist modificirt werde. II. *Entstehung der neuern, west europäischen Philosophie.* „Der unterscheidende Man-„gel der griechischen Philosophie war der ge-„wesen, dass sie zu schnell zu allgemeinen Prin-„cipien überging (?) ohne noch einen zurei-„chenden Fond von Erfahrungs-Kenntnissen „gesammelt zu haben. Die Scholastik hatte die-„sen Fehler noch weiter getrieben, indem sie ge-„rade die reinen, formalen Verstandes-Begriffe „zu Principien der wirklichen Dinge erhoben „hatte. Alle Bestrebungen des 16ten Jahrh. hat-„ten nur so viel bewirkt“ (vermocht) „die „Einsicht zu erzeugen, dass auf diesem Felde „reale Erkenntniss nicht zu finden sey.“ *Wahr, in so weit* die menschliche Kultur allmählig fortschreitet, und die Philosophie von ihrer *intellektuellen* Seite daran gebunden ist! „Die Führer des neuen philosophischen Chores“ sind:

„*Keppler*

„*Keppler*, *Galiläi*, *Baco*, *Grotius* und *Descar-* „*tes*, S. 205. *Streben des Denkgeistes* im Felde „der Physik, der Matematik, der Astro- „nomie" u. s. w. Aber war dieses schon *Philosophie*? Von *Descartes* heisst es S. 209, „dass er Sätze aufstellte, welche den Keim aller folgenden *Intellektualsysteme* bis auf *Kant* in sich enthielten." Hr. S. ist wohl zu freygebig, wenn er den Descartes wegen seines „*formalen*" Theils für den „Urheber eines wahren, philosophischen Geistes" erklärt: aber zu wenig, wie es Rec. däucht, bemerkt er: wie das Eine Wahre bey *Desc.* durch die Formeln seines Intellektualsystems unter dem Prädikate „Gott" (nicht der *Deus ex machina*!) vordrang, wiewohl im *blossen* Systeme öfter nur der letztere erschien. III. *Systeme der Physiologie der Körper, oder Physik.* In diesem Abschnitte erscheint auch eine „*mechanische Philosophie*", und der Astronom *Newton* erhält (trotz seines Commentars über die Apokalypse) eine der ersten Stellen unter den Philosophen. Aber ist denn nicht *Aufklärung* von der Philosophie unzertrennlich? Und ist nicht das *mathematische* Talent noch *wesentlich* verschieden von dem *philosophischen*? Man denke z. B. an den grossen Mathematiker *Hahn*! —

Nur

Nur insofern zu der Philosophie wie zu der Mathematik eine geübtere oder geschärftere Denkkraft gehört, ist jene mit dieser verwandt. — Auch *Leibnitz* und *Wolff* sind hier schon genannt, indem auch sie ihre Denkkraft auf die Erforschung der physischen Naturgesetze verwandten: wie aber bey *Leibnitz* schon hier ein höheres Princip einfloss, verdiente S. 218 u. f. noch bestimmter angezeigt und (gewürdigt nach dem bestimmtern Begriffe der Philosophie) herausgehoben zu werden. Seine *Idealisirung des Raums* und seine *Monaden* als *vorstellende Kräfte* dürften uns dann wohl, anstatt eines Widerspruchs im Felde der *Phisik*, eine höhere Aussicht ins Land der *Philosophie* darbieten. IV. *Systeme der Metaphysik.* Die mystische Tendenz des *Malebranche*: 226. Der Idealism des „edelfrommen" Bischofs *Berkeley*: 227. *Spinoza's* Ursubstanz: 229. *Leibnitz*, der Gelehrte und der Tiefdenker: 235. „Es giebt eine unendli-„che und unzählige endliche Substanzen (gegen „Spinoza): aber sie sind alle einerley Art (ge-„gen *Deskartes* Dualism); doch nicht alle den-„kende Geister (gegen Berkeley's spätern Idea-„lism)." Trotz einzelner Funken des Höhern,

Urwah-

Urwahren *), ist die herrschende Ansicht in *Leibnitzens* Schriften die *theoretische bloss intellektuelle*, und er legte vornehmlich den Grund zu dem Intellektualsysteme, welches dann Wolff (246) nach seiner Art ausbildete. Dessen Verdienste um die Philosophie (eben da). Einige der edleren Denker, die aus der Leibnitzisch-Wolffischen Schule hervorgingen: *Reimarus*, *Mendelssohn*, *Lessing*, *Eberhard* u. a. S. 247. (*Plattner* und *Garve* werden weiterhin besonders ausgezeichnet: S. 293 u. f.) Der *Denkgeist* in seinen verschiedenen intellektuellen und empirischen Richtungen bey *Deutschen*, *Franzosen*, und *Engländern:* von *Cartes* bis *Kant* (S. 319.) Aber bey allen Bessern findet der forschende Kenner das Eine Absolute bald hier bald dort durchblickend. Oft ist der *Sinn*, sofern er dem *Menschen* angehörte, besser als die *Theorie*, welche aus dem Kopfe des *Denkers* hervorging; und nicht selten drückt dieser bessere Sinn mitten unter den physischen oder theoretischen Ansichten und Formeln sich unverkennbar ab.

Unter

*) Vergl. Reinhold's neue Beyträge, H. 1. S. 27. Aber freylich ist hier diess Höhere nicht wissenschaftlich gefasst.

Unter den „*Systemen der Sittenlehre* V." (gehört diese nicht zur *Metaphysik*?) erhält, wie billig, das Vollkommenheits- und Glückseligkeits-System, so wie das System des *Interesse's* nach *Helvetius*, noch eine besondere Auszeichnung, wiewohl nicht ganz in der Ordnung, die man wünschen dürfte; denn, streng oder nach dem Buchstaben genommen, lösen sie sich alle in Eins auf: und der *blosse* Systematiker sieht ja zuvörderst auf den Buchstaben, auf die intellektuelle Form, nicht auf den edlern Geist, der sich allerdings bey so manchen Denkern aus der Leibnitzisch-Wolffischen Schule unter den Wörtern *Vollkommenheit* und *Glückseligkeit* barg. Auch räumt Hr. S. diesen Principien (in Bezug auf Kant's Tugendlehre) eine Stelle ein, die ihnen derjenige, welcher von dem reinen Moralprincip ausgeht, und dasselbe festhält, nicht zugestehen kann; denn Glückseligkeit ist, bey einem *festen* Begriffe dieses Wortes, immer nur *Folge* der Sittlichkeit, es sey in uns oder — in Andern; und Vollkommenheit ist eben sowohl *Folge*, oder — *Mittel*, je nachdem sie die innere oder die äussere ist. Also niemals *Zweck!* Auch diese *Tugendlehre* müssen wir hierbey mehr nach dem Geiste als nach dem Buchstaben aus-

legen,

legen, wenn ſie uns nicht in das Labyrinth des Eudämoniſmus, wovon uns die Kritik d. pr. V. losgemachr hat, wieder hineinführen ſoll. „Losgemacht“? Nämlieh *völliger* (denn ein abſolut Vollkommenes giebt es da freylich nicht) und in Abſicht des *Begriffs*, indem nur eine tiefere Belehrung, eine reinere Darſtellung auch da, wo es an der moraliſchen Grundbedingung nicht fehlt, die Denkkraft von den früherhin angenommenen theoretiſchen oder empiriſchen Anſichten, Begriffen u. ſ. w. allmählig losbinden kann.

Zweyte Periode. „Von *Kant* bis . . .“ — I. *Kant.* „Was die erſte Philoſophie von *Tha*-„*les* bis *Sokrates* in ihrer Art war, das war die Zwey„te in der ihrigen von *Descartes* bis *Kant*.“ S. 320. „Was dort im Kleinen geſchah, wurde nun im „Groſsen wiederhohlt. Auch wir ſiedelten uns „zuerſt in dem dogmatiſchen Felde Theils auf „intellektuellen, Theils auf empiriſchen Wegen „nach allen Richtungen an: allein auch unſere er„ſte Periode nahm das nämliche Ende. Unſere „Philoſophie ſtieſs ihren Reſultaten nach von ih„rer phyſiſchen Seite an den atheiſtiſchen Me„chaniſm; von der metaphyſiſchen an den Ma„terialiſm; von der moraliſchen an den Egoiſm,

„ihrer Begründung nach an den *Skepticism*“ . . S. 321. „So wie *Plato* einst durch *Heraklitus*, „so wurde *Kant* durch *Hume's* Zweifelgeist zur tiefern Begründung aller Wahrheit getrieben.“ S. 324. Und vorher S. 322: „Was der Zeit„geist foderte, war ein festes System, welches „nicht mehr eklektisch zwischen selbst zu wäh„lenden Wahrheiten hin und her schwebte; ein „System, welches weder dogmatisch“ (theoretisch behauptend?) „noch skeptisch wäre; ein System, „welches, was bisher noch nie geschehen war, „das metaphysische Wissen“ (oder das wissenschaftliche Denken) „dem sittlichen Handeln „unterordnete“, diess als *ursprünglichen Akt* voraus setzte, und dann hinwieder eben darauf als Zweck wohlthätig zurückwirkte. „Die Re„sultate der Kantischen Philosophie sind Theils „bekannt genug, Theils haben wir die wichtig„sten derselben schon in der Einleitung ange„führt. — „Wie einst *Sokrates*, so rief *Kant* „die Philosophie“, (d. h. die denkenden Geister, oder' wenn man will, die Philosophie in Concreto und in der Hülle menschlicher Beschränktheiten) „vom Wolkenhimmel der Spe„kulationen in die Wohnungen der Menschen „herab, und führte die letztern in das Innere

ihres

„ihres moralischen Bewufstseyns ein: nur mit „dem sehr grofsen, Epoche machenden Unter„schiede, dafs *Kant wissenschaftlich* begründete, „was *Sokrates* nur auf die schwache Aussage des „*gesunden Menschenverstandes* bauen konnte"; wobey indefs der merkwürdige Umstand nicht zu vergessen ist, dafs einerseits eben das, was (die intellektuelle Anlage oder das Talent vorausgesetzt!) die *Gesundheit* des Verstandes bestimmt, auch der *philosophischen* Erkenntnifs zum Grunde liegen müsse, und dafs andererseits auch in Absicht des Begriffes bey *Kant* noch da und dort eine tiefere Begründung oder eine nähere Bestimmung und eine reinere Darstellung Statt haben dürfte. „Wer „den Zentral - Geist der kritischen morali„schen Philosophie aufgefafst hat, wird auch „leicht einsehen, dafs eine gewisse Denkart, „die, welche von leidender Bestimmbarkeit von „Aufsen ausgeht, und zu eben so leidendem „Genufse hinstrebt, es ihr niemals an gebohrnen „Antipoden mangeln lassen wird." S. 328. Wie der Geist dieser Philosophie alles Wahre und Gute, wo es immer herkomme, willig in sich aufnehme: S. 329. Schön! Nur wird hierbey (wie schon bemerkt) dem sogenannten Princip

der

der Vollkommenheit und der Glückseligkeit noch zu viel eingeräumt. *Missgriffe der Kantianer*: S. 330. Trefflich! Aber wohl nicht ganz ohne gegebene Veranlassung von Seite der Kantischen Philosophie, oder vielmehr des Kantischen Systems. „Der Zweck der Philosophie" (sagt Hr. *Socher* eben dort nach *Kant*) „ist *Weisheit* „durch *Wissenschaft*, *den einzigen Weg, der*, „*wenn er einmal gebahnt ist, nicht mehr ver*„*wächst*." Nur dürfen wir hierbey wieder nicht vergessen, was es mit der Vollkommenheit der (menschlichen) Wissenschaft für eine Bewandtniss hat, und wie dieselbe, als erste, reelle Wissenschaft an zwey wesentliche Bedingungen gebunden ist: in Absicht des Grundstoffes — an die innere, moralische Grundbedingung, und in Absicht des Intellektuellen (oder der Form) an eine äussere Bedingung, insofern nämlich der Verstand als Organ sich — negativ — gewisser Merkmale entladen, und — positiv — die ächten Merkmale auffassen muss, wenn *Wissenschaft* und zwar *ächte* oder *wahre* Wissenschaft entstehen soll. Und was insbesondere die *Weisheit* oder den *Weisen als solchen* betrift: nimmt er nicht (wenn je mit dem Worte ein fester Begriff verknüpft, und die Philosophie nicht für ein Privi-

legium

legium des „Genies“ erklärt werden ſoll) an dem *philoſophiſchen Geiſte* und folglich an der geübtern und gebildetern Denkkraft, ſo wie an der ſittlich-ſchönen Tendenz des Willens, nothwendig Theil? Auf die *Art*, nicht auf den *Grad* derjenigen Geiſtesſtimmung, wodurch eben das Daſeyn der Philoſophie (ihre Exiſtenz in irgend einem Menſchengeiſte) beſtimmt wird, muſs hier unſer Blick immer zuerſt zielen: eine Anſicht, die noch immer viel zu wenig gefaſst wird. Das *Theoretiſche* (die ſogenannte theoretiſche Philoſophie) verliert keineswegs bey dieſem Begriffe der Philoſophie: es gewinnt vielmehr, wenn man von dieſem höhern Standpunkte ausgeht; denn *er unterſcheidet ſich weſentlich von der kleinlichen Anſicht gewiſſer Moraliſten.* Und indem man den neuern *Sophiſten*, welche die Philoſophie zu einem Privatgute des Genie's ſtempeln, oder den *litterariſchen Pedanten*, welche die Wiſſenſchaft Κατ᾽ Ἐξοχὴν auf den engern Bezirk ihrer Schule beſchränken möchten, ſich mit dieſem Begriffe entgegengeſetzt: verkennt man keineswegs den Werth der *Theorien*, *Syſteme*, ſofern ſie aus der Kraft des Intellektuellen hervorgehen, und *vornehmlich in der Schule oder nach ihrem Maſsſtabe* gebaut werden; man

erkennt

erkennt vielmehr die Nothwendigkeit und den entſchiedenden Nutzen derſelben, hier zunächſt für den ſtudirenden Jüngling und *mittelbar* für das Ganze. — S. 331 und 332 würdigt Hr. *Socher* die Verdienſte der Kantiſchen Philoſophie um die *Kultur der Menſchheit:* kurz, aber gründlich und umfaſſend.

Noch erklärt ſich Hr. *Socher* unter der Aufſchrift „II. *Fichte*" über die Philoſopheme dieſes ſcharfſinnigen Denkers: S. 433 bis zum Ende S. 338. Es iſt hier der Ort nicht, zu erklären, wie das *urſprünglich Wahre* oder, wofern man lieber ſo will, das *Abſolute*, welches ſchon bey *Kant* im Ganzen (im Geiſte ſeiner Philoſophie) ſich unverkennbar ankündigt, in der Fichte'ſchen Theorie hin und wieder noch heller und beſtimmter hervortritt. Aber den Leſern der Litt. Zeit. mag es angenehm ſeyn, zu vernehmen, wie ein ſo denkender Kopf, als Hr. S. iſt, das Fichte'ſche Syſtem anſieht. Seine Erklärung darüber iſt mehr ſketiſch als behauptend. Zwar ſagt er S. 336: „Der oberſte Geſichtspunkt iſt unläugbar bey beyden (Kant und „Fichte) der nämliche: Zentralität des Ichs und „im Ich des praktiſchen Handels", nämlich das

reine Ich im scharfen Gegensatze mit dem *individuellen*. Allein er fährt fort: „Bewährt sich „die Fichte'sche Ableitung alles Denkens und „Seyns aus dem freyen Akte des Selbstbewusst-„seyns durch fernere Darstellung und kältere „Beurtheilung als die einzig richtige; vernichtet „nicht die Einheit, unter die sie das Verschie-„dene bringt, diese Verschiedenheit wieder, so „hat Fichte das Kantische System nicht umgestos-„sen, sondern erweitert „Sollte die Fich-„te'sche Ableitung sich nicht bewähren, sollte sie „mehr ein feines Spiel abstrakter Begriffe als „Realität enthalten, sollte *Fichte* nicht der *Pla*-„*to* des Sokrates, sondern ein *Plotin* vor einem „Plato seyn, so würde doch auch ein so gewag-„ter Flug die auszeichnende Originalität seines „Unternehmens zeigen, (würde) dem menschli-„chen Geiste ein neues Feld der Forschungen „vielleicht für Jahrhunderte geöfnet haben..... „Wenn ich noch eine Parallele wagen dürfte, „so möchte ich sagen: *Kant* ist mehr der *Phi*-„*losoph der unterscheidenden Urtheilskraft*, „*Fichte* mehr *der Philosoph des verähnlichenden* „*Witzes* Undenkende Menschen werden „sich durch ihre subjektive Gemüthsstimmung „geleitet, an den einen oder andern ungeprüft

anschlüs-

„anschliessen: nur Denker, welche *Urtheilskraft* „und *Witz* in hinreichendem Grade verbinden, „werden im Stande seyn, das Wahre und Ue„bereinstimmende in beyden Systemen aufzufin„den, alles mit Gründlichkeit zu prüfen, und „das Geprüfte *) mit Freyheit des Geistes aufzu„nehmen." Dürfen wir nicht auch in dieser *skeptischen Erklärung* unsers Verf. (trotz der theoretischen Tendenz seiner letztern Worte) eine Spur finden, dass ihm, indem er dieselbe niederschrieb, ein *Wahres* vorschwebte, welches nicht zunächst vom Kopfe, von der Theorie, dem Systeme u. s. w. abhängt, zumal wenn wir dazu nehmen, was er zuvor von der „*Zentralität des Ichs, im Ich des praktischen*" (wozu dieser Pleonasmus?) „Handelns" gesagt hat? — Zweckmässig, besonders für den Jüngling, schliesst das Werk mit den zuletzt angeführten Worten, mit dem Aufrufe zum *Selbstdenken*, gegen den blinden Zug der *Autorität*: obwohl freylich das Selbstdenken, wenn nicht die ächte Tendenz des Willens zum Grunde liegt, nicht im *gehörigen Grade* (und in Bezug auf die Totalität unserer Existenz *gar nicht*) gelingen kann; eine

*) Nämlich, was in der Prüfung bestand.

eine Ansicht, die besonders für den aufstrebenden Jüngling von grosser Wichtigkeit ist.

Der Styl des Hrn. Verf. ist *rein*, *korrekt* (noch immer kein kleines Verdienst bey einem Katholiken!), im Ganzen schön und öfters blühend. Nur selten begegnete dem Rec. eine Stellung, ein Wort, das sich mit der Korrektheit oder Schönheit des Styls nicht ganz verträgt, z. B. Sämen, *zurücke*, *je und allezeit*; oder eine Härte, ein Uebellaut, wie diese: *um sie also als für sich* ... S. 70, *in neuern Zeiten in verbesserter Gestalt*, S. 95. Kleinigkeiten, auf die Rec. nur zum Besten der 2ten Ausgabe, die wohl nicht ausbleiben wird, hinweisen wollte.

In Absicht der Sache selbst weht im Ganzen, wie so manche ausgehobene Stelle beweisset, *philosophischer Geist*; und wünschte Jemand, dass eben dieser sein Gepräge der Schrift noch lebendiger und sichtbarer aufgedrückt hätte: so muss er auch bedenken, dass Hr. *Socher* eine Menge *historischer*, *intellektueller* und *empirischer* Materialien zu bearbeiten hatte, und dass folglich das Intellektual - oder Formalsystem in seiner eigenen Darstellung öfters vordringen

mochte. Bey dem Wunſche, ſchön zu ſchreiben, konnte ihm freylich auch eine äſtthetiſche Tirade begegnen. Richtig und ſchön ſagt er S. 61 von *Sokrates*: „Er fühlte ſich wie durch „einen höhern Beruf getrieben, dem Unweſen „(der *Sophiſten*) ein Ende zu machen, das eitle „Wiſſen zu entlarven, und der Philoſophie eine „höhere Beſtimmung anzuweiſen, *die Men-„ſchen zur Tugend zu bilden.* Er verſuchte es „überall, wo er Empfänglichkeit für ſeine Leh-„ren vermuthete, mit allen Künſten einer prunk-„loſen, herzlichen Beredſamkeit, und der *atti*-„ſchen Urbanität." Wenn er aber beyſetzt: „ein äuſserſt glüchlicher Erfolg, ein delphiſcher „Orakelſpruch, und *jene Portion wohl geregel-„ten Enthuſiaſmus, welche den Beyſchlag aller „groſsen Seelen ausmacht*, ſtärkten ihn mächtig „in ſeinem Unternehmen"; ſo bemerkte hier Rec. ungern dieſe Sprache und Darſtellung — im Ton' und Geiſte unſerer ehemaligen äſtheti-ſchen Kraftgenie's. Was *moraliſch* bedingt, was ſittlich entſtanden iſt, wird auf ſolche Art in der Sprache der *Phyſik* — ganz nach dem phyſiſchen Geſichtspunkte, und nur etwa mit einer ſchönern, äſthetiſchen Wendung — dargeſtellt. Und gerade für die aufſtrebende Seele des (talent-

reichern)

keichern) Jünglings ist eine solche Darstellung besonders verführerisch, gesetzt auch, was man gerne zugiebt, dass den Worten des Autors *in seinem Geiste* ein besserer Sinn zum Grunde liegt. An physischem Stoffe entwickelte der Jüngling zuerst seine Denkkraft; und da nun eine warme Phantasie und vermöge dieser die ästhetische Seite der Kultur vordringt, so verbreitet das Aesthetische ein magisches Licht, eine Art von Zauber um ihn her, und ertheilt eben dem, was im Grunde bloss physisch ist, den Schein des „*Höhern.*" Gerade diess ist (natürlich nicht ohne Einfluss der Leidenschaft) Ursprung und Geist unserer neuesten „*ästhetisch - philosophischen*" Schule, deren Hr. *Socher* nicht mehr gedenkt. Das *Moralische* und *Physische* sind hier nicht mehr *wesentlich* unterschieden: aber die *Schönheit* ist das Höchste (also nicht bloss Abbild oder Wiederschein der *Sittlichkeit* in der Sinnenwelt) und die Religion — die „*Poesie der Philosophie*"!! Dass eine solche Sophistik zur Befriedigung sowohl als zur Beschönigung der Leidenschaften in dieser empirischen Welt trefflich tauge, das versteht sich. Aber merkwürdig sind die *kritischen Urtheile*: nicht allein erhällt *Aristoteles* das Prädikat des *einseitigen The*-

oretikers; sondern auch dem *Sokrates* wird der Ehrenname des *beschränkten Praktikers*, oder geradezu, des *moralischen* Pedanten ertheilt; Plato behält noch seinen Ort im Chore der Philosophen, weil er die Gabe der schönen Darstellung besass, oder sofern seine Phantasie mit der Vorstellung des Unendlichen spielte; und *Kant* (von *Fichte* ist kaum mehr die Rede, und bald wird er als „einseitig" ganz verschwinden) *Kant* verdankt seine Rettung noch einzig dem Umstande, dass er — eine „Kritik der Urtheilskraft" schrieb. Das *System* dieser *philosophirenden* (raisonnirenden oder — sophistisirenden) *Schöngeister* ist übrigens *blosser Naturalismus*, mit theoretischen (logischen und metaphisischen) Formeln künstlich eingefasst, und geschminkt mit den Farben der Aesthetik *). *Genialität*, d. h. eine rege, im Reiche der Bilder, der Worte und Ideen waltende Phantasie, verbunden mit der Gabe des Raisonnements, ist der mächtige Hebel des Systems. So manches einzelne Schöne und Treffliche daran kann natürlich diess Urtheil über den herrschenden Geist des Ganzen nicht aufheben:

man

*) Freylich auch auf Kosten des *reinen Geschmacks*! Selbst die *Sprache* will sich nicht immer — fügen; und *sittliche Grazie* — —

man bedauert nur um ſo mehr den Miſsbrauch ſchöner Anlagen und vorzüglicher Talente.

Das *Bardiliſch - Reinholdiſche* Syſtem liegt wohl auſser dem Zeitpunkte, da Hr. *Socher* ſeinen Grundriſs einer Geſchichte der philoſ. Syſteme ſchrieb. Aber es verdiente auch jetzt noch kaum eine beſondere Auszeichnung; denn was ſoll man von einem Syſteme denken, worin aus — *bloſsem, reinem Denken* eine Philoſophie konſtruirt werden ſoll? Das Beſte, was noch darüber geſchrieben ward, hat uns jüngſthin der *Genius des 19ten Jahrhunderts* (von *Hennings*) geliefert. Im 6ten St. des vorigen Jahrs ſtellt Hr. *Friedrich Köppen* einfach und deutlich die Bardiliſche Logik dar; und indem er ſodann dieſes neue Syſtem prüft, läſst er zwar, wie billig, dem Denker alle Gerechtigkeit wiederfahren: aber nun entwickelt er auch die Blöſsen deſſelben, in einer lichtvollen Sprache und mit ächtphiloſophiſchem Geiſte. Zwar dringt er ſelbſt zu einem beſtimmten Begriffe des Wahren nicht durch. Allein inwiefern der philoſophiſche Geiſt vom praktiſchen Grunde ausgeht, und in der Anwendung ſich beſonders durch die beſagte philoſ. Nüchternheit in Abſicht der Syſte-

me,

me, Theorien u. f. f. äufsert, ohne dem Werthe des intellektuellen Fortftrebens Eintrag zu thun: infofern hat derfelbe auch diefem Köppenfchen Auffatze manche Spur feines Dafeyns recht kennbar eingedrückt. Wer das Wahre Κατ'ἐξοχην nicht zuerft an irgend eine Begriffsform bindet, wird das Wehen jenes höhern Geiftes (infoweit) auch da finden.

Jedoch wir kehren zu Hrn. Prof. *Socher* zurück. Konnte ihm Rec. gleich nicht überall beyftimmen, fo erkennt er doch gern den vorzüglichen Werth feines Werkes, zuerft für den akademifchen Unterricht — wohl den Jünglingen, denen ein folcher Lehrer ward! — und dann auch für den Privatgebrauch jedes denkenden Mannes, dem Philofophie eine Angelegenheit des Geiftes ift; ja, er findet daran ein Produkt, das fein innerer Werth fowohl dem Inhalte als der Form nach über eine Menge anderer, die zeither im Gebiete der Philofophie erfchienen, weit emporhebt.

Nachfchrift. In der Salzb. Litt. Zeit. erfchien kürzlich (Aug. 1802) von diefem Grund-

rifs

rifs eine Recenfion, welche gegen die eben mitgetheilt gewaltig abfticht. Hr. Socher ward dort aus dem Standpunkte des *abfoluten Idealifmus* (nach *Schelling* etc.) recenfirt: kein Wunder, wenn das Urtheil ganz anders ausfiel. Indefs follte mich wohl diefer Umftand nicht abfchrecken, fo wenig als ein Ausfall, der im Schelling-Hegelfchen Journal auf jene gemacht worden ift; ja, er beftimmte mich vielmehr, fie in diefe Sammlung mit aufzunehmen. Ich verkenne weder die ausgezeichneten Talente noch die glänzende Darftellungsgabe des Recenfenten; aber ich bekenne eben fo frey: dafs mir diefer Ton — die Art, wie da ein ausgezeichneter Denker und Schriftfteller theils *perfiflirt*, theils durch harte, entfcheidende Urtheile *annifilirt* wird — eben nicht den philofophifchen Denker verrieth; dafs ich beynahe überall nur den jungen Mann fah, der auf den Schaumfluthen des (rein- und blofs-) wiffenfchaftlichen Enthufiasmus braufend daher fährt. Aber follte es mir verfagt feyn, zu hoffen und diefe Hoffnung laut zu äufsern, dafs auch feine Denkart auf dem Wege der Kultur, und hiermit fein Richterton fich ändern werde? Es fällt mir hier bey, was ein weifer (und von mehr als einer Seite fehr ausgebildeter) Mann

in

in gleichem Falle bemerkt hat: „*wer so sprechen darf, muss hoch stehen; und wer wirklich hoch steht, spricht nicht so!* —“

Aber keineswegs im Kontraste steht die gegenwärtige Recension mit derjenigen, welche nun von Socher's Grundriss etc. in der A. L. Z. (zu Jena) erschienen ist. „Unter mehrern rühmlichen Be-„mühungen für die Kultur der Wissenschaften „und deren zweckmässigen Vortrag, wodurch „sich die Landshuter Universität auszeichnet, „behauptet auch der vor uns liegende Grundriss „seine Stelle, in welchem der Verf. die Ge-„schichte der Philosophie von ihrer interessante-„sten und wichtigsten Seite aufgefasst, und zum „Gebrauche seiner Vorlesungen in einer zweck-„mässigen, Interesse erregenden, Form dargestellt „hat. Wie sich die Vernunft in dem Gange „der menschlichen Kultur nach und nach zur „immer klärern Vorstellung der in dem mensch-„lichen Geiste gegründeten Probleme erhoben, „und Versuche gemacht habe, sie zu lösen, zu-„erst ohne Kenntniss der Grenzen des Erken-„nens, dann endlich nach vielen misslungenen „Bemühungen, mit bescheidener Anerkennung „des Gebiets, *in welchen allein ein Wissen mög-*

„dem sonst dürren Gerippe von geschichtlichen „Materialien einen lebendigen Geist einhauchen „muss, und auf diese hat auch der Verf. in „seinem Grundriss die Aufmerksamkeit vorzüg- „lich fixirt. Von dieser Seite betrachtet, geben „wir diesen Grundriss, ungeachtet mancher „Mängel im Einzelnen, unter allen vorhandenen „Kompendien dieser Geschichte den Vorzug; „als Geschichte der philosophischen Systeme aber „scheint er uns nicht ganz der Idee des Verf. „*lich ist* *): diess ist unstreitig eine Idee, welche zu

*) *Zunächst* (unmittelbar) und *empirisch*, nach der Kr. d. r. V.! Aber dringt man, selbst nach mehrern Fingerzeigen von Kant, tiefer ein, und stellt man sich sodann auf einen höhern Punkt: zeigt sich dann nicht alles Wissen, Erkennen u. s. w. in der Erfahrungswelt (in der Welt der Sinne und des Verstandes) als bloser *Schein*? und wird es nicht dann erst *Erscheinung*, wenn das höhere, moralische Wissen zum Grunde gelegt, und dieses erst praktisch begründet ist? — Jedoch die nächste Vorbereitung zu dieser Ansicht war gewiss *Kant's Kritik* und *Fichte's Wissenschaftslehre*, sofern sie zeigten, wohin das *bloss Intellektuelle* nothwendig führe; denn wer möchte sich mit einem *leeren Wissen* oder

„zu entsprechen. — Dieses Urtheil wird sich „am besten durch nähere Charakteristik des In- „halts und der Manier des Vrf.'s rechtfertigen." Nachdem der Rec. dann Mehreres gerügt hat, fährt er fort: „Doch dieses und einige andere „Fehler der Art verschwinden als kleine Flecken „an einem vortrefflichen Ganzen". J. 1803, Num. 14.

einem *empirischen Erkennen*, mit *empirischer Realität* oder *reinen*, aber *leeren Kategorien* begnügen? —

VII.

VII.

Noch etwas über den Geist und Charakter der Jacobischen Philosophie *); veranlasst durch Fr. Schlegel's Recension von Jacobi's Woldemar.

Diese Recension stand zuerst im Journale „Deutschland". (Erster und letzter Jahrgang!) Nachher wurde sie in die Sammlung, welche die Brüder *A. W.* und *Fr. Schlegel* unter dem Titel

*) Strenge gewinnen, giebt es keine *Kantische*, *Jacobische*, *Fichtesche* u. s. w. *Philosophie*. „Bey den Ausdrücken: Seine Philosophie, „Meine Philosophie, erinnert man sich immer

Titel „*Chararakteriſtiken und Kritiken*“ (Königsberg 1801, 2 B.) herausgaben, aufgenommen und an die Spitze geſtellt.

Ein Freund des Hrn. Geh. R. Jacobi, und ich darf beyſetzen, ein ſehr würdiger Mann *), hat mir erzählt: daſs eine — ſolche Beur-

„mer an die Worte im Nathan: Wem eignet Gott? Was iſt das für ein Gott, der „einem Menſchen eignet?“ Fr. *Schlegel.* — Indeſſen, Willkühr ſchaltet über den Gebrauch der Worte; und ſelbſt Freunde des beſtimmtern Ausdrucks finden ſich gezwungen, jenes Wort (jene Zuſammenſetzung) da und dort zu gebrauchen: ſo ward es zur *Redensart.* Genug, wenn man ſich nur darüber verſtändigt, und beſonders den Punkt der Vollendung, dem ſich jeder Einzelne immer mehr annähern kann und ſoll, wohl im Auge behält!

Philoſophien und *Philoſophie.*

Wie es den Philoſophien ergehen wird?
Nun Freunde, ſie gehen
Um die Philoſophie; dieſe doch dreht ſich
um ſich.

Mnioch.

(im Müchler's Egeria 1802).

*) Eben dieſer würdige Freund Jacobi's ſchilderte

Beurtheilung und Charakteristik seiner Philosophie dem Verfasser des Woldemar etwas nahe ging. Schon im Brief' an Fichte hat sich diese Unzufriedenheit, obwohl im Ton' einer milden Persiflage, geäusert (S. 6). Auch bemerkt Jacobi eben da eine auffallende Aehnlichkeit zwischen — *Friedrich Nicolai* und *Friedrich Schlegel*, d. h. zwischen dem alten, Leibnitzisch-Wolffischen Dogmatismus und dem neuesten (nun Schelling - Hegelschen oder Schlegelschen?) Idealismus. Diese Aehnlichkeit verdient, das wir darauf zurückkommen, wenn uns erst Hr. Fr. Schlegel mit seiner Charakteristik, oder vielmehr, mit seiner Ansicht der Jacobischen Philosophie etwas näher bekannt gemacht hat.

Es waltet ein seltener Kontrast über dieser Recension. „Dass es ein Vermögen der Göttlichkeit", sagt J. in seinem Woldemar 2 B.

S.

derte mir ihn als einen der ausgebildetsten und edelsten Menschen unserer Zeit: und *er kannte ihn*; denn er hatte lang' an Einem Orte und im vertrauten Umgange mit ihm gelebt. — Was folget, wird, wie ich hoffe, das hier Angeführte entschuldigen.

S. 251, „im Menſchen gebe, wiewohl er bis „tief in das Innerſte ſeines Weſens abhängig „und gebrechlich iſt und ſeyn muſste; daſs Gott „kein leerer Wahn ſey“: — „dieſs iſt“ ſagt Hr. Schlegel im Eingange ſeiner Recenſion, „das „groſse Thema dieſes *philoſophiſchen Romans*, „*der bis in ſeine zarteſten Theile von dem leiſe-* „*ſten ſittlichen Gefühl*, *von dem innigſten Stre-* „*ben nach dem Unendlichen beſeelt iſt.* Das Da- „ſeyn eines *uneigennützigen Triebes*, einer *rei-* „*nen Liebe* zu enthüllen, iſt Hauptabſicht oder „Nebenabſicht mehrerer Werke *Jacobi's*, der „kein Philoſoph *von Profeſſion*, ſondern *von* „*Charakter* iſt“.

Welcher Kenner von J.'s Schriften ſollte da Hrn. Schlegel nicht herzlich beyſtimmen? — geſetzt auch, daſs man „den *Philoſophen von Profeſſion* und den *Philoſophen von Charakter*“ etwas ſchielend fände, als ob nämlich Jemand *jenes* ſeyn konnte, wenn er nicht zuvörderſt *dieſes* wäre: wiewohl es freylich um ſo mehr von dem innern Beruf' und von philoſophi-ſchem Geiſte zeuget, wenn Einer, durch kein äuſseres Verhältniſs berufen und zum „Philoſo-phen von Profeſſion“ geſtempelt, gleichwohl

an den Fortſchritten der Philoſophie innig Theil nimmt, und dazu (im Kreiſe der Endlichkeit) mit ſchöner, reger Thätigkeit, aufſtrebend zum Unendlichen, das Seinige beyträgt.

Wenn Hr. Schl. dann weiter (S. 6) ſagt: „*Jacobi's lebendige Philoſophie iſt ein reifes* „*Produkt ſeiner individuellen Erfahrung, und* „*eine entſchiedene Gegnerin jener todten Philoſo-* „*phie, welche nur mit Buchſtaben, den* „*Geſpen-* „*ſtern des ehemals Wirklichen*" (Woldem. I. 245) „*ein Gewerbe treibt*" *); ſo denkt man ſich natürlich unter dieſem reifen Produkte den *Abdruck von Jacobi's eigenem Charakter, das Abbild ſeines reinen und hellen Geiſtes, eine ſo ſchöne als reife Frucht ſeiner hohen Kultur.*

Allein

*) Noch führt Hr. Schl. (was ich dankbar bemerke) aus *Allwill's Briefſammlung* über dieſe „todte Philoſophie" Folgendes an: „— eine Form, welche ihren Geiſt über- „lebt hat, der Schlamm und die Grund- „ſuppe menſchlicher Erkenntniſs iſt, und „aus dem geilſten Miſsbrauch des Vermö- „gens willkührlicher Bezeichnung entſprang." So wahr und ſo ſtark weiſs Jacobi die leeren Formeln theoretiſcher Wort- und Ideengewebe zu bezeichnen!

Allein wer ſtaunt nicht, wenn er dann S. 30 vernimmt: „Der elaſtiſche Punkt, von „dem J.'s Philoſophie ausging, war nicht ein „*objektiver Imperativ*, ſondern ein *individueller Optativ*": nicht ſittliches Zartgefühl, nicht reine Liebe, nicht inniges Streben nach dem Unendlichen, ſondern — baarer Eigennutz, eine beſchränkte Individualität! Und wer, iſt ihm je die *herrſchende* Tendenz der Jacobiſchen Schriften bekannt, zürnt nicht, wenn der Recenſ. S. 39 den darſtellenden Werken Jacobi's den Stempel der „*Immoralität*" und zwar „*einer durch die Lebendigkeit ſeines Geiſtes äuſserſt* „*gefährlichen*" Immoralität aufdrückt? „Es iſt „nicht bloſs müſsige Spekulation, deren auch „noch ſo immoraliſche Reſultate (?) dem wahrheit„liebenden Philoſophen nie zum Verbrechen ge„macht werden können" — als ob Wahrheitsliebe, wofern nicht wirkliche Verſtandeskrankheit eintritt, je dahin führen könnte! —; „denn „Wahrheitsliebe iſt die eigentliche Sittlichkeit „des Denkers". — Schief und, wie man ſieht nicht tief genug! Denn das Sittengeſetz iſt Eines; und es ergeht nur an den *Menſchen*: aber es umfaſst alle Aeuſserungen ſeines Geiſtes. — „Nein, in ihnen lebt, athmet und glüht ein verfüh-

„verführerischer Geist vollendeter Seelenschwel-
„gerey (!!), einer grenzenlosen Unmäſsigkeit,
„welche *trotz ihres edeln Ursprungs* alle *Ge-
„setze der Gerechtigkeit und der Schicklichkeit
„durchaus vernichtet*". — Welche theoretische Spielerey mit praktischen Begriffen! — „Die „Gegenstände wechseln; nur die *Abgötterey* ist „permanent. Aller Luxus endigt mit Sklaverey, „wäre es auch *Luxus im Genuſs der rein-„sten Liebe zum heiligsten Wesen.*" Ein baarer Widerspruch! — Sey es, daſs J. die Tugend, die reine Liebe und das Aufstreben zu dem Unendlichen nicht hinlänglich ins Leben einführte oder als handelnd darstellte; sey es, daſs seine Darstellung dem reinern Sprachgebrauche der Kantischen Schule nicht immer entspreche; sey es, daſs sein Buchstabe, vermöge dieser Darstellung, hin und wieder einer mystisch-schwärmerischen Tendenz Nahrung gebe: der bessere Geist, der gleichwohl im Ganzen sich spiegelt, und in vielen einzelnen Stellen eben so stark als schön hervorspricht, kann nur dem rein-sittlichen Triebe zusagen, nur die ächte Tendenz aufs Leben, auf die Erfüllung jeder schönen Pflicht im Kreise unseres äuſsern Daseyns begünstigen.

Wer diesen Geist gefasst hat, wer sich davon erwärmt fühlet: den wird irgend eine widrige Individualität, z. B. an *Woldemar*, so wenig irreführen, dass sie nun gerade seinen erhelltern moralischen Sinne recht auffällt, und ihm das Schöne (das Gute) ohne diesen Flecken, desto liebenswürdiger darstellt. Eine moralische Dissonanz wird um so leichter bemerkt, wenn die Musik einer himmlischen Sphäre noch voll und rein in unsern Innern wiedertönt. Solche Züge einer dem äussern Tugendzwecke des Menschen widerstrebenden Individualität, welche J. hier und da seinen Personen lieh, sind offenbar aus dem Kreise seiner Beobachtung genommen: aber das Schöne und Edle, das im Ganzen herrscht, und selbst neben solchen Zügen hervorblickt, ist der Geist *seiner* Philosophie, ist aus seinem Innern hervorgegangen und, als das wahre Gepräge des Verfassers, seinen Werken aufgedrückt.

Und wie stark rüget er selbst die Fehler an Woldemar! Ja, wäre uns erlaubt, einen Blick in die Seele des Schriftstellers zu thun; so dürften wir wohl finden, dass er da oder dort eine fehlerhafte Eigenschaft, wozu er vermöge

möge seiner Temperamentsanlage besonders geneigt war, an Woldemar darstellte: aber, wahrlich! wir könnten dann auch sehen, *dass er nicht schonend mit sich umging.* Selbst aus der Art, wie der Schriftsteller diese Fehler in seine Darstellung verwebt und hervorzieht, erhellet, wie der Mensch sie bekämpfte. Und ob er nicht selbst im Gefühle dieser strafenden Gerechtigkeit, hin und wieder auf Kosten der ästhetischen Harmonie zuweit ging? — Weit entfernt also, dass jene Darstellung im Einzelnen eine individuelle Tendenz bewiese, zeugt eben dieser scheinbare Kontrast (ja dieser unläugbare Widerspruch in Rücksicht einzelner Züge) um so mehr für das gerade Gegentheil: für den bessern Geist, welchen das Ganze so unverkennbar ausspricht. Scheinbar ist der Kontrast in Bezug auf das letztere: denn er verschwindet bey einem tiefern Blicke; und eben jene Darstellung macht nun, nach dem Total-Eindrucke, diesen Geist um so sprechender.

Jedoch, wie mochte Hr. *Fr. Schlegel* im Stande seyn, *Jacobi's* Schriften von dieser Seite zu verstehen und recht zu würdigen, nachdem er S. 30 den Verfasser selbst auf eine kaum

begreifliche Weise verkannt, und sich über ihn (wenn man seine ersten Aeusserungen dazu nimmt) in dem auffallendsten Widerspruch gesetzt hatte? Um da, S. 30, zu beweisen, dass der elastische Punkt, von welchem J.'s Philosophie ausging, kein *objektiver Imperativ* — mögen sich an diesen Formeln die Gegner des *kategorischen Imperativ's* erbauen! — sondern ein *individueller Optativ* gewesen, d. h. (denn es giebt kein Drittes) dass sie aus dem *sinnlichen*, nicht aus dem *sittlichen* Triebe hervorgegangen sey, führt er also fort:

„Schon in seiner Jugend konnte er (J.) „sich mit Vorstellungen von Ewigkeit und Ver„nichtung bis zur Ohnmacht und Verzweiflung „ängstigen (*Briefe über die Lehre des Spinoza* „15 f. 328 f.).“ Eine seltene Energie des Geistes! So tief hatte schon das Gefühl des Unterschieds zwischen einem Höhern und Niedern, zwischen dem Irdischen und Himmlischen im Busen des Knaben gewurzelt, und so mächtig regte sich schon hier der *wissenschaftliche Trieb:* die schönste Aeusserung der *Wissbegierde*!

„Die Liebe zum Unsichtbaren, Göttlichen „war der herrschende Affekt im Busen des feu-

 rigen

„rigen und eben so weichherzigen Jünglings: „die Seele seines Lebens. Ohne diese Liebe „schien es ihm unerträglich zu leben, auch „nur einen Tag (*Allw.* S. XIII. XIV. *Ideal* *) *S.* 72)". Wer fühlt hier nicht in die Seele des edeln Jünglings? Und wem, der nicht gleich dem Thiere am Sinnlichen klebt, wäre diess Leben erträglich ohne die Aussicht ins Bessere, ohne den Glauben, das Göttliche sey kein leerer Wahn, und ohne die Gewissheit davon? Aber wie schwer erringt gleichwohl der Verstand, was das Herz schon so innig, schon als das Leben, als die Seele seines Lebens fühlt!

Man sieht, Hr. Schl. konnte nichts Passenderes anführen, um — zu beweisen: dass der reine Trieb, das gute Princip sich bey Jacobi schon früh und so innig, so stark, wie bey Wenigen, geäussert habe; und dass folglich J.'s Philosophie keineswegs von dem Punkte, den Hr. S. angiebt, ausgegangen sey. Gleichwohl, nachdem er das Obige ohne die mindeste Gegen-

bemer-

*) Nämlich: *David Hume, oder über Glauben, Idealismus und Realismus.*

bemerkung angeführt hat; nachdem in jedem Leser, der auch nur diese Worte von oder über Jacobi kennt, der Gedanke entstanden seyn musste: hier spreche kein individueller Optativ, sondern die höhere Tendenz, der rein-sittliche Geist, welcher aus der gemeinsamen höhern Anlage der Menschheit (aber in jedem Einzelnen nur vermöge der sittlich reinen Thätigkeit seines Willens) hervorgehe, — nach allem dem folgt die Behauptung;

„Das Unsichtbare war ihm (Jacobi!) *nicht* „*Triebfeder und Leitfaden wackerer Thätigkeit*; „sondern der „*volle wirkliche Genuss des Un*„*sichtbaren*“ (Allw. S. 292) *war ihm das Ziel* „*seines ganzen Wesens*.“ Ich gestehe, dass nicht bald eine Behauptung mich so überrascht und empört hat, wie diese.

Doch was berechtigte, was veranlasste den Recensenten, Jacobi nach solchen Datis mit Einem Streiche zum *Wollüstling im Reiche des Unsichtbaren* umzubilden? Hat das Wort „*Genuss*“ den *Kantianer* verleitet? (Sofern Hr. Schl. den Formeln der Kantischen Schule noch anhing.) Aber ist es, zumal bey *Jacobi* und selbst nach solchen buchstäblichen Angaben,

nicht

nicht billig, daſs man auch hier den Geiſt in jeder einzelnen Stelle, wo der Buchſtabe nicht rein klingt, davon unterſcheide? Wie oft wird nicht im Felde der Moral die Urſache mit der Wirkung, die Folge mit dem Grunde verwechſelt! Fürwahr, es ſtände ſchlimm um unſere *Spaldinge*, *Teller*, *Reinhardte*, *Herder* u. a., wenn man ihr Herz, ihren Sinn ſtrenge nach ihren Ausdrücken richten wollte. Was ſelbſt *Fichte* in ſeiner Sittenlehre unſern beſſern Eudämoniſten zugiebt, das kommt wahrlich in vollem Maſse auch Jacobi zu ſtatten *): um ſo mehr, da wohl keiner unſerer Philoſophen vor *Kant*, oder unabhängig von ihm, das Sittliche ſo rein und glücklich ausgedrück hat, wie *Jacobi*. Nämlich im Ganzen, ſofern der reinere Begriff bey einem geübtern, denkenden Verſtande, vom reinen Gefühle unzertrennlich vorherrſcht. Im Einzelnen konnte gleichwohl dem Schriftſteller noch, da oder dort, ein Miſsgriff im Ausdrucke begegnen. Das „Höhere, Sittliche

*) „*Daſs der Sinn beſſer ſey als das* Wort“. Dieſe Unterſcheidung zwiſchen Geiſt und Buchſtaben ward ſchon, obwohl mit andern Worten, von *Cicero* gemacht.

che, Unsichtbare" war es, was Jacobi (dem Menschen) im regen Gefühle vorschwebte: diesem huldigte er; *nichts Anders, kein Genuss* — des Sichtbaren, Sinnlichen — vermochte seinen Geist anzuziehen, zu fesseln, zu befriedigen. Nun im Gegensatze mit diesem Genusse konnte ihm dann, während er dachte und schrieb, der Ausdruck entschlüpfen: „Der volle, wirkliche *Genuss* des Unsichtbaren". Denn wie leer, flüchtig und grundlos erscheint zugleich in diesem Gegensatze das erstere! Wir sehen, wie dann die theoretische Denkweise, indem das Sittliche nun von dieser Seite des Kontrastes gefasst wird, selbst unter dem Schutze des moralischen Gefühls vorspringen, und den Ausdruck bestimmen könne. Werden wir doch schon auf dem *natürlichen* Wege der Erziehung an diese Denkart gewöhnt! Und wie oft trug, besonders ehemals, die *gelehrte* Erziehung bey, selbige zu verstärken?

Noch mehr! Wie in der Sphäre des innern, wirklichen Lebens (der Erfahrung im Bezuge auf das Höhere, Sittliche) die erhebende und beseligende Empfindung des Wohlgefallens an dem Guten und Schönen mit der Achtung für

dasselbe

daſſelbe auf das innigſte zuſammenhängt: ſo kann dann auch leicht der *Ausdruck in concreto* ſich bilden, und die *Folge mit dem Grunde vermiſcht* darſtellen. Und gerade einem Edlern kann dieſs, das Uebrige gleich geſstzt, vorzüglich begegnen; denn er kennt dieſen höhern Genuſs aus Erfahrung, er machte dieſe Erfahrung in gröſſerer Reinheit und Fülle. — Hier iſt dann der eigentliche *Sinn* beſſer als das *Wort* und ſelbſt als der *Begriff*, inſofern dieſer erſt im Kopfe gemacht ward, indeſs jener mit der beſſern Geſinnung verknüpft iſt, und dadurch beſtimmt wird. Daher es denn kommt, daſs, wenn auch der Buchſtabe denſelben in dieſer oder jener Stelle verhüllt, er gleichwohl im Ganzen (wofern der Schriftſteller nicht gerade eine künſtliche Theorie vertheidiget) vordringt, und der Schrift ſein höheres Gepräge aufdrückt. Dieſs gilt *überall*, wenn der Schriftſteller vom rechten Geiſte beſeelt iſt; und *beſonders* im Felde der Anwendung, weil da eine von auſsen angenommene Denkart den eigentlichen Sinn des Menſchen in ſeiner Aeuſsernng weniger hemmt oder ſtöret. Auch der Schriftſteller hört (in dem Momente, da er als ſolcher arbeitet) nicht auf, als Menſch, d. h. moraliſch thätg zu ſeyn.

Es

Es giebt, hörten wir, keine besondere Sittlichkeit des Denkers. — Um so viel gilt, wenn die Sache aus diesem Standpuukte betrachtet wird, der *Geist* mehr als der *Buchstabe*.

Wie mancher Bessere bedient sich des Ausdrucks: „dieser Mensch, dieses Buch ist mir *ungenieſsbar*"! Folgt daraus, daſs er in einem Buche nur Genuſs suche, daſs er, der nur Einen Zweck hat, eigentlich auf jenen ausgehe, oder gar, daſs ihm der Mensch selbst nur Objekt seines Genusses (eine *Sache*) sey? Es giebt eine Genuſsfähigkeit, die moralisch bedingt ist: der Rohere findet Manches „schön, angenehm, entzückend", was dem Gebildetern „ungenieſsbar" vorkommt.

Aber der höhere Genuſs ist überall nur eine Folge der Tugend. Als Zweck oder als Grund des Handelns läſst sich ein Genuſs des Unsichtbaren, welches *Jacobi* im Auge hatte *), gar nicht

*) „Unsichtbar" und — „im Auge"? Der Widerspruch wäre auffallend, wenn der Mensch — nur ein körperliches (kein geistiges) Auge hätte; oder ohne Metapher: wenn seine *Erkenntniſs* nach den ersten Linien des kritischen Systems auf die Sinnenwelt beschränkt wäre.

nicht vorstellen. Macht man diesen Genuſs zu Jac.'s Zwecke, erklärt man diesen für das Ziel seines ganzen Wesens: so würdigt man ihn geradezu in die Kategorie *sinnlicher Menschen* herab; ja, man setzt ihn ganz in die Klasse der *Lüstlinge*, der *Sinnensklaven*, kurz der *Unsittlichen* (der ersten Willensmaxime nach). Denn es wäre immer Genuſs, worauf er losginge; es wäre derselbe *Stoff*, welcher dem gewöhnlichen Lüstlinge als Zweck seines Strebens vorschwebt, — nur von der Phantasie in eine andere Region übergetragen, und mit dem Stempel (Namen) des „Unsichtbaren Himmlischen" u. s. w. geprägt. Eine Modifikation in Absicht der Verfeinerung, aber keine wesentliche Differenz fände noch zwischen ihm (J.) und dem gewöhnlichen Sklaven der Sinnlichkeit statt. Wahrhaftig, nicht bald ist ein edler Schriftsteller so verkannt, so miſshandelt worden!

Herr *Schlegel* fährt fort: „Von Natur geneigt, in sich zu versinken und in eignen Vorstellungen zu schwelgen (??), konnte er zuerst nur durch Miſstrauen in seine Liebe (?) und Zweifel an der Realität ihres Gegenstandes bewogen werden, sich aus sich selbst (!) herauszurissen (!!), und nach außen hin thä-

tig

„tig zu seyn, wo man jeden Schritt vorwärts „erkämpfen muss. Er kann die Schwierigkeiten, „die er dabey fand, nicht schlimm genug be„schrieben (Ideal. S. 68, 93)." Wie eine schöne Seele in sich zurükgeht, wie sie im reinen, lebendigen Wahrheitsgefühle webt, wie dann bey einem vorzüglichen Talente der spekulative Trieb hinzukommt, und welcher Kampf nun entsteht, zumal wenn Bescheidenheit, Schüchternheit, Misstrauen auf eigene Kraft den Jüngling von der offenen Mittheilung, von dieser freyen Thätigkeit nach aussen zurückhalten, oder unfreundliche Umgebungen ihn zurückschrecken: davon sieht Hr. Schlegel hier überall nichts.

„Auch nachher war es fast immer ein An„griff (wie bey den *Briefen über Spinoza*, dem „*Idealismus* etc.) oder eine Aufmunterung von „aussen („An G. Wold. vor A.), wodurch „er zur äussern Thätigkeit gleichsam gezwun„gen ward." Giebt es den für ein wackeres Gemüth keine andre äussere Thätigkeit, als die schriftstellerische? — Und ist denn Hr. Schl. mit den frühern Arbeiten J.'s, mit dem Gange seiner schriftstellerischen Thätigkeit so ganz be-

kannt?

kannt? Kennt er die Aufsätze, die J. zum Behufe seiner eignen literarischen Bildung verfasst haben mag, die Aufsätze, die er zum Gebrauch seiner Freunde und selbst für Zeitschriften, z. B. das *Deutsche Museum*, geschrieben hat, mehrere Jahre vor den Briefen über Spinoza's Philosophie? Kennt er insbesondere die häusliche Lage und die Geschäftsverhältnisse, welche vorhin diesen Zweig der äussern Thätigkeit beschränken, aber nachher denselben mehr begünstigen mochten? Schön war es, wenn der grosse Dichter, dem J, seinen Woldemar widmete, ihn schon früherhin zum Schreiben, zur freyern und muthigern Selbstthätigkeit auf dieser Seite auffoderte: weil er sah, welche Kraft, welcher Beruf zur Schriftstellerey in seinem Freunde lag; und mit inniger Theilnahme lies't man, was *Jacobi* dort „An *Göthe*" schrieb: „Liebend, zürnend, drohend riefst Du mir zu in jenen Zeiten: „Der Genügsamkeit, die sich „mit Theilnehmung an Anderer Schöpfungsfreu„de sättigte, zu entsagen; nicht länger zu gaf„fen, sondern in die eignen Hände zu schauen, „die Gott auch gefüllt hätte mit Kunst und al„lerley Kraft".

Indes

Indessen, so gültig der innere Beruf, so rein und voll auch die Quelle war: sie konnte, bey jener Gemüthsstimmung, in diesem reichern Masse nicht fliessen, wenn nicht eine dringendere Veranlassung, ein besonderer Aufruf sie öffnete. Aber um so reiner und schöner war dann der Ausfluss: nicht halbreifes Wissen, nicht das Produkt der Eitelkeit, der Ruhmsucht, oder einer spielenden Phantasie — es war *Philosophie*, was nun entstand; denn es ging aus dem rechten Geiste hervor. Liebe zur Wahrheit, das innige Streben, *das, was ihm zuvörderst im reinen Gefühle als wahr vorschwebte, im Begriffe zu sichern gegen Schein und Lüge:* diess war der „elastische Punkt“, von welchem *J.'s* Philosophie ausging; diess bestimmte den hellern und tiefern Geist, der bisher in sich gewurzelt hatte, zur öffentlichen Mittheilung seiner Gedanken, und so wurde seinem innern Berufe zur Philosophie das Siegel des äussern durch die That aufgedrückt.

Eben aus den einzelnen Aeusserungen, die Jacobi über seinem Beruf zur Philosophie seinen Schriften einwebte, leuchtet dieser Punkt mit siegender Klarheit hervor: naiv und schön, ob-

wohl

wohl nicht ohne die Form der Selbstbekenntnisse, sprechen sie überall dieselbe Wahrheit aus. Und (ein Umstand, worauf es dann wieder bey Jacobi vorzüglich ankommt!) wie könnte uns, da oder dort, der Buchstab' irre machen, wenn wir den im Ganzen wehenden Geist gefaſst, und selbst die sprechendern Erscheinungen desselben im Ausdrucke bemerkt haben?

Es gehört in jene frühere Epoche, was Hr. Schl. noch aus Jac.'s Schriften anführt: „Ursprüngliche Gemüthsart, Erziehung und Miſshandlung herzloser Menschen vereinigten sich, „ihm ein quälendes Miſstrauen gegen sich selbst „einzuflöſsen (Spin. 16. Ideal. 70, 72).“ Ein treffendes Belege zu dem, was eben vorhin über die Gemüthsstimmung des wackern, von der Achtung für das Höhere, Absolute durchdrungenen, und zur Einheit mit sich selbst nach ringenden Jünglings gesagt ward! Wer, dem es daran lag, Herz und Kopf in Harmonie zu bringen, und den nicht etwa das Schicksal im Aeuſsern weit glücklicher führte: wer könnte sich in diese Lage nicht innig hineinfühlen? Hr. Schl. sagt: „Dieſs muſste ihn in seinem Glau„ben irre, und über seine Lieblingsgegenstände (?!) unge-

„ungewiſs machen. — Jene Liebe zu *rechtfer*„*tigen* (Allw. S. XIV.), darauf ging all ſein „Dichten und Trachten". Alſo das Wort „rechtfertigen" ſoll hier eine ſinnliche Tendenz, einen individuellen Optativ ausdrücken, nachdem man das Höhere, Abſolute, was J. ſo nahe lag und ſein Gemüth ſo mächtig ergriff, mit dem zweydeutigen Prädikate „*Lieblingsgegenſtände*" bezeichnet hat! — „So war es auch allein der „Wunſch, mehr Licht über ihren (jener Liebe) „Gegenſtand zu erhalten, was ihn zu Wiſſen„ſchaft und Kunſt mit einem Eifer trieb, der „von keinem Hinderniſs ermattete". Wie ſchön und wahr, aus Jacobi's Standpunkte betrachtet! So wenig hatte er *Miſstrauen in ſeine Liebe*!! — „Das klarſte Geſtändniſs, daſs er die Philoſo„phie nur *brauchte*, wie Woldemar Henrietten „zur Beſtätigung, daſs ſeine Weisheit kein Gedicht ſey, brauchte". Kein Wort über dieſen — Miſsverſtand! Er iſt zu arg und zu beleidigend.

Aber der *Begriff von Philoſophie*, den Hr. Schlegel unmittelbar nach dem Angeführten aufſtellte, verdient — ausgezeichnet zu werden. „Wenn die wiſſenſchaftliche Unterſuchung nicht

von

„von der gerechten (?) Vorausſetzung: *daſs* „*Wahrheit ſeyn ſoll*, ausgeht, mit dem feſten „Entſchluſs und der Kraft, ſie zu nehmen wie „ſie gefunden wird, ſondern von einer trotzi- „gen (!) Foderung, daſs dieſs oder jenes wahr „ſeyn ſoll: ſo muſs ſie mit Unglauben und Ver- „zweiflung oder mit Aberglauben und Schwär- „merey endigen, je nachdem der Unterſucher „mehr Muth hat, der Erfahrung oder der Ver- „nunft Hohn zu ſprechen. Es iſt kein Wunder, „wenn das widerſinnig endet, was widerſinnig „anfing". Welch ein Diktatorton! Und wel- ches Gemiſche des Theoretiſchen und Praktiſchen, des Intellektuellen und Moraliſchen — in der Darſtellung! Frey bekenne ich, daſs ich hier keinen Funken von ächter Philoſophie erblicke. Und der Schein von Abſolutheit und reiner Tendenz, der vermöge dieſer Miſchung („daſs Wahrheit ſeyn ſoll") über der Darſtellung ſchwebt, macht mir das Ganze nur deſto wider- licher. — Es waltet hier die bloſse theoretiſche Idee; daher die alte Spielerey, wie in der Leib- nitziſch - Wolffiſchen Schule: nur mit einer Kan- tiſchen Formel verbrämt.

Schwer beſtimme ich mich, das Folgende abzuſchreiben, ſo auffallend und charakteriſtiſch

es seyn mag: „Wer von der Philosophie ver-„langt, daſs sie ihm eine *Julia* machen soll, „der wird früher oder später zu der sublimen „Tendenz des Romeo beym *Schakespeare*:

„Hang up philosophy!
„Unleſs philosophy can make a Juliet"

„kommen müssen. Ist der Denker, wäh-„rend er sie suchte, seiner Julia untreu ge-„worden, und hat die Philosophie selbst lieb „gewonnen: so überwältigen ihn die Wider-„sprüche, in die er sich verwickeln muſste; „er wird ein Skeptiker, ein bedauernswürdiger „Märtyrer der Wahrheit. *Liebt er aber seine* „*Julia von ganzer Seele, und macht sich nichts* „*aus der Wahrheit*: so darf er nur durch einen „dreisten Machtspruch den Zweifeln Stillschwei-„gen gebieten; er wird glücklich, und *hängt* „*die Philosophie*".

Ob dem jungen Manne, indem er einem Jacobi, (einem der ausgebildetsten und talentvollsten Männer) gegenüber so sprach, sein Gewissen nichts sagte? Ob der gute Genius der Bescheidenheit und des *gerechten* Miſstrauens auf eigene Kraft, in Bezug auf die Totalität der Kultur, ihm sogar nichts zuflüsterte?

Eine

Eine Julia von dieser Art, und jenes innige Aufstreben zum Höhern, jener zarte Hauch reiner Liebe, der so fühlbar alle Jacobischen Schriften durchathmet: wer bey einer solchen Parallele sein Inneres nicht indignirt, wer nicht ein schmerzliches Gefühl des Unwillens über solche — Missverstände oder Missdeutungen? — in sich findet: der — — lese nicht weiter!

Man sieht, nach Hr. Fr. Schlegel soll der Denker die *Wahrheit* erst *machen*. Philosophie ist ein reines Produkt, ein „Gemächte" seiner Denkkraft. Ja wohl, wie Jacobi „an Fichte" sagt, ein reines und — leeres Begriffespiel, ein vollkommener Nichilismus, d. h. eine theoretische Künsteley, so gut, als je eine aus dem blossen Intellektualsysteme herausgesponnen ward.

Warum Hr. Schl auf Jacobi's Erinnerungen in dem Schreiben an Fichte keine Rücksicht nahm? Wie er es wagen konnte, dieselbe Recension im Jahre 1801 wieder drucken zu lassen? (ohne dessen, was ihm *Jac.* dort im J. 1799 gesagt hatte, auch nur mit Einem Worte zu erwähnen!) — „Da ich mich, sagt J. in ei-

„ner Anmerkung S. 8, durch die öffentliche „Bekanntmachung meines Briefs an Fichte ge„zwungen sehe, auf diese mich so sehr demüthigende Strafreden“ (Fr. Schl.'s Beurtheilungen der zufälligen Ergiefsungen, in den Horen, und des Woldemar) „selbst zu verweisen; so „darf ich wenigstens nicht unterlassen, den „nachschlagenden Leser *auf Gewissen und Ehre* „zu versichern, dafs der *persönliche* Stoff dieser „kritischen Kunstwerke (das geheim Historische „darin) aus der produktiven Einbildungskraft „des Verfassers allein genommen ist. Auch bey „den *Citaten* war sie durchgängig im Spiele. „Diese *Unwahrheiten*, wenn man es so nennen will, „sind zufällig aus der poetisch-philosophischen „Methode: *erst* den Schriftsteller aus dem *Men„schen*, alsdann wieder den Menschen aus dem „*Schriftsteller* herzuleiten, entsprungen: also „keine *vorsetzliche* Verläumdungen und Lügen. „Diese abgerechnet, ist alles Andere vortrefflich, „und verkündigte schon damals in seinem Urhe„ber, was heute erschienen ist: das Meister„werk *Lucinde*“.

Und die oben gedachte Persiflage im Brief' an Fichte S. 6 bis 8; „Ich bin ein Natha-

„Nathanael nur unter den Heiden *). Wie ich
„nicht zum alten Bunde gehörte, sondern in der
„Vorhaut blieb; so enthalte ich mich, auch
„des neuen, aus derselben Unfähigkeit oder Ver-
„stockung. Wirklich hat ein überschwenglicher
„Jünger Ihrer Lehre, und mein Seelsorger,
„den Nagel — wie man zu sagen pflegt — auf
„den Kopf getroffen, da er mir den Mangel des
„*bloss logischen Enthusiasmus* vorwarf, welcher
„der Alleingeist der Alleinphilosophie wäre, so
„wie er ehemals in *Sokrates* das eigentlich So-
„kratische gewesen. Er hat vollkommen Recht,
„indem er sagt, es sey nur ein betrüglicher
„Schein, wenn ich zu den Alleinphilosophen zu-
„gehören, und auch die Lehre vom kategori-
„schen Imperativ anzunehmen, in meinen Schrif-
„ten hie und da das Ansehen hätte: ich wäre
„überall im Grunde *unrein*. Ueberhaupt hat
„unser respektive Jünger und Seelsorger meine
„Individualität von dieser Seite gut gefasst, und
mit

*) Er hatte *Reinhold* wegen seines redlichen Strebens nach Wahrheit einen *Nathanael* unter den „Juden der spekulativen Vernunft" (Philosophen von Profession?) genannt.

„mit Wahrheit behauptet, daſs ich nur ein *ge-* „*bohrner* Philoſoph und kein *zufälliger* Schrift- „ſteller ſey, unfähig, irgendwo, geſchweige „*überall*, die Geſtalt allein zur Sache zu machen, „wie es ſeyn ſollte, weil dieſes Machen ſelbſt „Alles in Allem, und auſser ihm Nichts ſey.

Ein ausgezeichnetes Talent, eine (in Bezug auf ſein Alter) hervorſtechende intellektuelle und äſthetiſche Bildung iſt an *Fr. Schlegel* unverkennbar; und inwiefern der philoſophiſche Geiſt auf der intellektuellen Seite ſich äuſsert, oder das Aeſthetiſche mit dem Moraliſchen verwandt iſt, und dann in einzelnen hervorſpringenden Erſcheinungen mit demſelben eine auffallende Aehnlichkeit zeigt: inſofern erblicke ich wohl da und dort in ſeinen Schriften, beſonders unter der „Eiſenfeile“ im 1ten B. der Charakt. u. Kr., einen Funken von jenem Geiſte. Ein ſchöner, glücklicher Blitz fiel uns ſchon oben ins Auge *). Und wem thäte es nicht wohl, wenn er

*) Ueber die Frage: ob es mehr als Eine Philoſophie gebe? — „Wem eignet Gott?“ Und iſt dieſes Wort mehr als eine „Façon de parler“; erblicken wir in Gott zuvörderſt

er mitten unter den phyſiſch - oder logiſch - äſthetiſchen Lichtſchwärmern einen Funken dieſer Art erblickt? — Allein ob Hr. Schlegel von der *moraliſchen Seite* hinlänglich ausgebildet, und dann auch in Abſicht des Begriffs (vom urſprüng-

derſt den *Heiligen:* wie ſchön werden wir dann durch die feine Art, wie Schl. die Philoſophie mit Gott zuſammenſtellte, an die moraliſche Abkunft der erſtern erinnert! Dann ſehen wir auch in ihr das *Adſolute*, welches in Gott uns erſcheint, und das keinem Einzelnen eignet, keinem Individuo als ſolchen angehört: das Abſolute, wie es wiederſtrahlt im Begriffe — eben die *Wahrheit* (in ſenſu eminenti), die der Wohldenkende in Gott erblickt! Nur ſtieg ſie herab, dieſe Tochter des Himmels, und ſchweſterlich vereint mit der *Tugend*, erſchien ſie im Lande der Wiſſenſchaft: und inſofern ſie da im reinern Spiegel des Begriffs wiederſtrahlt, heiſst ſie *Philoſophie*. — Ob dieſe Erklärung dem Sinne des Hrn. Schl. nicht mehr entſprechen, oder zur gröſsern Ehre ihm gereichen dürfte, als wenn jemand, nach dem Geiſte und wohl auch nach dem Buchſtaben des neueſten Idealiſmus, in ſeinen Worten nur ein „*feines Witzſpiel* oder einen *glücklichen Einfall* als Folge einer zufälligen Erinnerung an *Leſſing's Nathan*" finden wollte? —

urſprünglich Wahren, dem Stoffe —, nicht bloſs der intellektuellen oder theoretiſchen Form nach) gehörig vorbereitet war, die Jacobiſche Philoſophie recht zu verſtehen und zu beurtheilen: darüber möge, ohne einen Blick auf ſeine Lucinde, nun der Leſer urtheilen!

Es iſt, wie ich hoffe, aus den vorhergehenden Aufſätzen klar, *inwiefern* Jacobi ſich *gegen die Vernunft* ſetzte: was ihn veranlaſste, ſo vorzüglich auf das *Gefühl* zu dringen, *warum* und *inwiefern* er das *Glauben* dem *natürlichen Wiſſen* entgegenſetzte u. ſ. w. Hr. Schlegel behauptet S. 33: „Jacobi muſste die *philo*„*ſophirende* (?) Vernunft *haſſen* (!), da der „konſequente Dogmatiſmus, nach ſeiner Ueber„zeugung, dem Gegenſtande ſeiner Liebe ſogar „die Möglichkeit abſprach" — allerdings, aus dem phyſiſchen Standpunkte! — „der kritiſche „Idealiſmus hingegen, ſo wie er ihn verſtand „oder miſsverſtand, demſelben nur einen Schat„ten von Realität übrig lieſs, mit dem er ſich „nicht begnügen konnte;" — wie konnte er, da eben *Kant* auf die moraliſche Grundbedingung, auf das Gefühl von dieſer Seite, nicht tief genug eindrang? — „und doch zeigte ihm die

philo-

„*philoſophirende Vernunft* keinen andern Aus-„weg". Nämlich die *raiſonnirende*, ſo weit ſie bisher im Gebiete der Philoſophie vorgedrungen war! „Auch unterſcheidet er den *Glauben*, „welchen er als Fundament alles Wiſſens auf-„ſtellt, ſorgfältig von jedem Fürwahrhalten aus „Vernunftgründen". Das wäre der Vernunftglaube in Kant's Sinne? Nein, ſo faſst ihn nur der gewöhnliche Kantianer auf: nicht in der urſprünglichen Linie des *Handelns*, ſondern erſt auf dem Standpunkte der *Reflexion*! Natürlich tritt dann hier wieder der bloſse, theoretiſche Verſtand als entſcheidend auf: der Buchſtabe des Kriticiſmus bleibt, wenigſtens da und dort; aber der Geiſt iſt verſchwunden.

„Jacobi, ſagt Hr. Schl., „ſetzt dieſe wun-„derbare (?) Offenbarung dem natürlichen Wiſ-„ſen entgegen". Nämlich dem Wiſſen, das man aus der bloſsen Spekulation, aus der theoretiſchen Vernunft ableitete. Dieſe Vernunft hatte ſich bisher im Felde der Wiſſenſchaft vorzüglich geäuſsert; dieſe hatte Jacobi im Auge, wenn er gegen die *Vernunft* ſprach: die *bloſs ſpekulirende*, nicht die *philoſophirende* Vernunft war es, gegen welche er ſich (im Bezug auf das

Urwahre und dessen Erkenntniſs) öfters ſo warm und ſtark erklärte. Es iſt alſo aufs mildeſte geſagt, ein ſehr unpaſſender Ausdruck, wenn man behauptet: „J. haſſe die philoſophirende Vernunft"; oder wenn man ihm ohne nähere Beſtimmung „Vernunfthaſs" zuſchreibt. Aber kein Wunder, wenn er die *ſophiſtiſirende* Vernunft haſste!

Allerdings hatte ſich Jacobi ſelbſt, auf dem Wege ſeiner wiſſenſchaftlichen Kultur, von der Vernunft einen mangelhaften und (inſoweit) irrigen Begriff gebildet; wie ſo viele andre ſpekulative Denker vor Kant faſste er die Vernunft von ihrer *theoretiſchen Seite* auf; und natürlich bezog er dann auch das Wort „Vernunft" dergeſtalt auf dieſelbe, daſs wenigſtens im Syſteme nur die *theoretiſche* Vernunft, wenn gleich ohne dieſen Namen, hervorſtach. Nicht ſelten ſpricht dieſer Begriff von der Vernunft in Jacobi's Schriften, da beſonders, wo er das *Gefühl* oder das *Herz* der *Vernunft* entgegenſetzt. Allein dem Leſer der Jacobiſchen Schriften fällt zugleich ins Auge, wie dieſer Begriff, dieſer Gebrauch des Wortes Vernunft, und insbeſondere der Gegenſatz zwiſchen Vernunft und Herz,

gewöhn-

gewöhnlich nur in einer polemischen Tendenz, im Kampfe mit dem blossen Intellektualsysteme, mit den herrschenden Zeitbegriffen u. s. w. hervortritt. Sonst, aber, vornehmlich wo J. in das Allgemeine, in das Schönste und Edelste eingeht: wie oft erscheint uns da die „Vernunft" in einem schönern Lichte! — Der *philosophirenden* Vernunft liegt die *moralische* oder *praktische* zum Grunde: diese hat Jacobi nie gehasst oder verachtet, wenn er sie gleich im Begriffe noch nicht bestimmt aufgefasst hatte; und wir haben gesehen, wie er sie in seinem neuesten Aufsatze selbst hervorzieht und geltend macht.

Es ist daher, nach meiner innigsten Ueberzeugung, theils irrig, theils unbestimmt, was Hr. Schlegel ferner behauptet: Jacobi „trennt die „*Philosophie* von der *herabgesetzten Vernunft*, „und behauptet, die Philosophie sey nichts an„ders, als was die seinige wirklich ist: *der in* „*Begriffe und Worte gebrachte Geist eines indi*„*viduellen Lebens*". Wie wahr und schön, wenn man die Worte nur recht nimmt, und diesen Geist nicht in eine beschränkte oder blosse Individualität setzt! Ja wohl der *Geist*

eines

eines individuellen Lebens, ſofern das *Gemeinſame*, *Höhere*, *jedem Einzelnen ſich nur vermöge der reinen*, *ſchönen Thätigkeit ſeines Willens ergiebt.* „Aber nur, ſagt Hr. Schl., wenn „Streben nach Wahrheit und Wiſſenſchaft die „Seele dieſes Lebens iſt *), kann der Geiſt deſ„ſelben *philoſophiſch* genannt werden, ohne je„doch darum *eine Philoſophie* zu ſeyn“ — richtig, die Theorie entſcheidet, und es giebt mehr als eine Philoſophie! —: keineswegs hingegen, „wenn er, um einen *Lieblingswunſch* zu befrie„digen, die konſtitutionellen Geſetze, denen „ſich jeder Denker unterwerfen muſs, ohne „Scheu übertritt“. Dieſs gegen Jacobi!

Es fehlt indeſs nicht an Stellen, welche gegen die zuletzt angeführten eben ſo ſtark, als jene erſtern, abſtechen. Die Billigkeit fodert, daſs wir auch davon noch ein paar vernehmen. Aber man erlaube, daſs ich mir das Abſchreiben durch kritiſche Bemerkungen, die meine Ueberzeugung mir noch da und dort aufdringt, erleichtere.

*) Wieder ein Gemiſche des Theoretiſchen und Praktiſchen, oder vielmehr: dieſelbe Spielerey mit praktiſchen — Formeln!

leichtere. „Es iſt ein groſses Verdienſt“ (heiſst es noch im Eingange der Recenſion) „dieſer und „mehr oder weniger aller Jacobiſchen Schriften, „daſs ſie dem Unglauben an Tugend und alle „Ideen ſo kräftig entgegen ſtreben. *Jede Er„habenheit des Charakters kommt von überſchweng„licher Idee* (Allw. S. 268);“ — nur iſt hier nicht die bloſse, theoretiſche Idee! — „und „*praktiſche Kraft und Wirkſamkeit der Ideen „iſt unnachläſsliche, vorläufige und ſubjektive „Bedingung aller Philoſophie*“. Dieſs läſst allerdings einen reinen und ſchönen Sinn zu: aber wie leicht wird es, ſo ausgedrückt, ein Spiel der ſchaffenden Phantaſie! — „Es iſt nicht zu „ändern, daſs alle, die ganz an der Erde kle„ben (!), glauben, man wolle ſie zum Beſten haben, „wenn man ihnen von Ideen redet, wie der alte „Hornich, wenn man ſein Gefühl in Anſpruch „nahm (I, 4). Ein anderer Unglaube iſt aus „der Philoſophie (?) entſprungen, und hat ſelbſt „diejenigen, welche zwar der höchſten Begei„ſterung fähig ſind, aber jede Ueberſpannung „haſſen, miſstrauiſch und furchtſam gemacht. „Die Majorität der Vernünftler war nämlich „durchaus unfähig, ſich nicht bloſs mit dem „*Kopfe*, ſondern auch mit dem *Herzen* zu Ideen

zu

„zu erheben". D. h. wohl, wenn ein bestimmter Sinn mit diesen Worten verknüpft werden soll: das Eine *Wahre* wird mit dem Kopfe allein nicht gefasst; liegt das reine Gefühl nicht zum Grunde, so ist die Idee *leer*, und der empirische Verstand oder — die schöpfende Phantasie füllt sie dann mit Stoff aus ihrem Reiche. Die Idee, die auch dem *blossen* Raisonneur vorschwebt, ist insofern nicht Eins mit derjenigen Idee, welche mit dem moralischen Grundbegriffe verknüpft, und dann auch der Einbildungskraft zugänglich ist, so dass nun daraus die lebendigen (und belebenden oder begeisternden) Bilder des Wahren und Guten, des Edeln, Erhabenen u. s. w. hervorgehen. Einer solchen Begeisterung sind die Vernünftler nicht fähig, von welchen Hr. Schlegel hier spricht: „Sie leugneten, was über ihren Horizont war, und konsequente Denker, die auf einem zu niedrigen Standpunkte standen, und doch nichts unerklärt lassen wollten, bahnten ihnen den Weg". — Eben daher jener „Vernunfthass" Jacobi's, d. h. sein schöner Eifer gegen das blosse Raisonnement, und sein wiederholtes Dringen auf einen tiefern Grund als den Sitz aller Realität in uns. So nahe war Hr. S. schon der wahren

Quelle!

Quelle! — „So gelang es ihnen, die Gemein-„heit einigermaſsen zu ſyſtematiſiren und zu „ſanktioniren, indem ſie alle Mittelmäſsigen zu „einer unſichtbaren Kirche vereinigten. Die „Häupter der Gemeine gehen nun wie Feuer-„herren umher, und wo ſie etwas wittern, was „(das?) wie *Enthuſiaſmus* ausſieht, ſchreyen „ſie: *Myſticiſmus*, *Schwärmerey*!" Die Stelle klingt wohl etwas ſtolz; aber ſie iſt zugleich ſo ſtark und treffend, daſs ſie der Feder eines *Schloſſer* in ſeinem muthigen Eifer gegen eine gewiſſe Sophiſtik und Aufklärerey, wiewohl nicht ohne Uebertreibung auf ſeiner Seite, ent-floſſen ſeyn könnte. Sie trifft unſre gewöhnli-chen Empiriker, zumal die, welche auch im Angewandten konſequent ſind; ſie trifft beſon-ders einige Aufklärlinge, die aus der Leibnitziſch-Wolffiſchen Schule, oder vielmehr aus der Po-pularphiloſophie, welche davon abſtammte, her-vorgingen. (Nur vergeſſe man auch die wohl-thätigen Einflüſſe nicht, welche dieſe Schule und ihre Popularphiloſophie auf den Fortſchritt der Aufklärung gehabt hat!)

Vergleicht man indeſſen mit jener Stelle ſo manche andern, und beſonders einige der auffal-

lendſten

lendſten Produkte aus dieſer neuern äſthetiſch-philoſophiſchen Schule; ſo kann man ſich des Gedankens nicht erwehren: die Sympathie dieſes *Idealiſmus* mit dem *Myſticiſmus* gehe nur, oder doch vornehmlich, auf die Aeuſserungen der Phantaſie als ſolcher, auf die Spiele derſelben mit der bloſsen Idee, und auf das myſteriöſe Gewirre einiger frühern Theoſophen: nicht auch das reine, urſprüngliche und zarte Gefühl des Höhern. Daher die merkwürdige Erſcheinung: laut rühmet man einen Myſtiker, der ſich durch Phantaſieflüge und verworrene Tiraden dieſer Art (myſtiſchen Jargon) auszeichnete; aber von den reinern Seelen, von den edlern Geiſtern, die ſich, wiewohl mit einem myſtiſchen Anſtriche, im Schooſse des Chriſtenthums bildeten, und die zum Theile erſt neuerlich eine Denkart aufſtellten, welcher, gewiſs nicht ohne Grund, das Prädikat eines „*reinern Myſticiſmus*" beygelegt ward, — von dieſen kein Wort! Es macht keinen geringen Kontraſt, wenn ein *Jacob Böhme* geprieſsen wird, indeſs hier, S. 45, über einen *Jacobi*, deſſen Geiſtesflug bekanntlich keine Schranke des Poſitiven aufhielt — und dem eben darum gutmüthige, aber beſchränkte

Anhän-

Anhänger des letztern *) den Namen eines „*Christen*“ geradezu absprachen — die harte Stelle vorkommt: „es herrscht in allen Jacobi„schen Schriften nicht etwa bloss eine zufällige „und bedeutungslose Vorliebe für die Termino„logie der *mattherzigen Mystik einiger affektir„ten Christianer*, sondern dieselbe ernstliche „Tendenz auf eine unbedingte Hingebung in „die Gnade Gottes.“ Wie das zarte, innigere Gefühl der Abhängigkeit von Gott, und hiermit die menschlich-schöne Empfindung der Dankbarkeit, sich mit dem regen Streben eines frey- und selbstthätigen Geistes recht wohl vertrage: diess scheint Hr. Schl., wenigstens hier, nicht zu begreifen. „*Woldemar* ist also eigentlich eine „Einladung zur *Bekanntschaft mit Gott*“ (Ergiess. S. 34);“ — allerdings eine schlimme Empfehlung bey der grossen Mehrheit unserer Halbgebildeten: „Gott“ welch ein widriger Schall, welche *Gemeinheit* in dem Ohre solcher Menschen! — „und das *theologische Kunstwerk* „endigt, wie alle moralischen Debauchen (!!) endigen,

*) Diese Aeusserung, recht verstanden, tritt dem Positiven an seinem Orte gar nicht zu nahe.

„endigen, mit einem Salto mortale in den Ab-„grund der göttlichen Barmherzigkeit.“ Wer dächte hier nicht lieber an die schöne Sympathie zwischen *Jacobi* und *Fenelon*, und selbst an seine Freundschaft mit *Claudius*, *Lavater* u. a., an den Muth und die schöne Art, wie er, in den Briefen über Spinoza und dann im Brief an Fichte, auf den Geist dieser Männer und auf das Wahre an ihrer Denkart aufmerksam machte?

Doch ein schönes Wort für Jacobi findet sich bey Fr. Schlegel noch S. 5: „Durch Grün-„de die Angriffe des entschiedenen Skeptikers „(gegen das Höhere) vollständig zu besiegen, „masst sich Jacobi nicht einmal an; aber *ein* „*Werk, wie Woldemar wird jeden, der fähig ist,* „*das Höchste zu lieben und zu wollen, durch* „*die That überzeugen, dass diese Liebe kein Ge-*„*dicht und kein Traum sey.*“ Wie stimmt diess zu dem *Salto mortale*, womit Hr. Schlegel seine Recension beschliesst? Wie stimmt es zu dem „*individuellen Optativ*“ in Jacobi's Denkart, und zur „*Immoralität*“ in seiner Darstellung?? — In Bezug auf solche Denker, die zwar der „höchsten Begeisterung fähig sind, aber jede Ueberspannung hassen“ setzt er noch bey:

Wenn

„Wenn dadurch", nämlich durch Jacobi's Woldemar, „nur einer jener edlen Mifstrauifchen „Zuverficht gewinnt, fo ift das kein kleiner Ge„winn für die Menfchheit."

Es heifst ferner S. 6: „Die gänzliche Tren„nung und Vereinzelung der menfchlichen „Kräfte, welche doch nur in freyer" (moralifch geordneter?) „Vereinigung gefund bleiben „können, ift die eigentliche Erbfünde der mo„dernen Bildung. Der allgemein verbreitete und „ungeheure Unfug kalter Vernünftler ohne „Sinn, Herz und Urtheil *) liegt am Tage, „und felbft unfre gröfsten Denker find nicht „ganz frey von Abgötterey mit der Vernunft". — Kann mit der *Vernunft* fo *fchlechthin* Abgötterey getrieben werden? — „Gegen folche „despotifche Eingriffe nimmt Jacobi die Rechte „des *Herzens*" (können, dürfen wir diefes hier von der — moralifchen — *Vernunft* getrennt denken?) „in Schutz, und macht die grofse

X 2 Wahr-

*) Ob fich wohl diefe Schärfe, diefe Spannung im Ausdrucke (*gänzliche* Trennung, *höchften* Begeift. u. f. w.) mit der guten Schreibart, mit dem reinen Gefchmack' und, insbefondre, mit der — Logik verträgt?

„Wahrheit einleuchtend, daſs *die Tugend ſich* „*nicht erklügeln laſſe* (Wold. I. 126). In die„ſer *polemiſchen* Rückſicht können Jacobi's Schrif„ten ſehr günſtig" (wohlthätig) „wirken, da „die Natur ohnehin dafür geſorgt hat, daſs ſein „*Vernunfthaſs* in unſerm Zeitalter wenigſtens „keine allgemeine Epidemie werden kann". Das heiſst: die intellektuelle und insbeſondere die wiſſenſchaftliche Kultur iſt ſchon zu weit vorgerückt, als daſs wir beſorgen dürften, durch Jacobi's *Nichtwiſſen* dürfte die *Unwiſſenheit* begünſtigt, und durch ſein Dringen auf ein tieferes, lebendiges Princip eine bloſse (ſogenannte) Gefühls-Philoſophie herrſchend werden.

Nachdem der Hr. Recenſ. gleichwohl (in den ſchon angeführten Stellen) über den Woldemar ſeine Verdammungsſentenze geſprochen, kommt er S. 34 auf dieſe polemiſche Würdigung der Jacobiſchen Schriften zurück: „Der „polemiſche Theil der Jacobiſchen Schriften hat „groſsen philoſophiſchen Werth; er hat die „*Lücken*, die *Folgen*, den *Unzuſammenhang nicht* „*bloſs dieſes oder jenes Syſtems*, ſondern auch „der *herrſchenden Denkart des Zeitalters* mit „kritiſchem Geiſt, und mit der hinreiſsenden

Bered-

„Beredſamkeit des gerechten Unwillens aufge-
„deckt; das letzte vorzüglich im *Kunſtgarten*
„und in einigen Stellen des Allwill. Auch hat
„er, obgleich er ſich *nie* über den Standpunkt
„der *gemeinen* Reflexion (?!) erhob, doch
„unbekanntere Regionen derſelben betreten und
„beſchrieben; und der kritiſche Philoſoph, wel-
„cher das Vergnügen genieſst, das Wahre,
„was ſeine Apokalipſen (!) enthalten, deduci-
„ren zu können (?), muſs ſich nur hüten,
„dieſs Verdienſt nicht über die Gebühr zu
„ſchätzen. Seine *poſitive Glaubenslehre* aber
„kann durchaus nicht für philoſophiſch gelten".
Poſitiv? So wenig hätte Hr. Schlegel verſtanden, was Jac. *Glauben* heiſst!? — „Wäre es ihm" (nun tritt wieder der alte Diktatorston, der alte Miſsverſtand und Widerſpruch auf!)
„nicht allein und bloſs darum zu thun geweſen,
„ſeine *Liebe*, gleich viel wie, zu *befriedigen* *);
ſo

*) Wie? die Liebe ginge auf *Selbſtbefriedigung*, ſie hätte eine *individuelle Tendenz*? Welche Sprache und welcher Begriff von der *Liebe*!! Nein, die *Liebe* hängt mit der *Achtung* zuſammen: ſie geht eben darum nicht auf das Individuelle, ſondern auf ein Höheres, Allgemeingültiges, kurz, auf

„so würde er gegen die Vernunft wenigstens das „Mitleiden eines grofsmüthigen Siegers bewiesen „haben, nachdem er *auf ihre Kosten* zum Ziele „gelangt war." Nein, es scheint nicht, dafs Hr. F. Schlegel je deutlich gedacht hat, was *moralische* oder *praktische Vernunft* ist, und was folglich von Seite des *Willens* erfodert werde, damit sie als *moralisch urtheilend* sich wirklich äufsere. „Er (J.) hätte sich unmög„lich bey Widersinnigkeiten, wie eine *Anschau„ung des Unendlichen*, und eine Anschauung, „welche das Zeichen ihrer *Objektivität* mit sich „führt, und also gleichsam gestempelt seyn mufs, beruhi-

auf das Absolute. Auch der (ächten, menschenwürdigen) Liebe gegen eine Person des andern Geschlechts liegt die Achtung zum Grunde, oder vielmehr: sie ist ein wesentlicher Bestandtheil davon; und nur unter deren Bedingung kommt das Individuelle wirklich, aber dann eben so schön als rein, hinzu. Es liegt daher auch in dem Obigen „Liebt er aber seine Julia von ganzer Seele, und macht sich nichts aus der Wahrheit" ein baarer Widerspruch. Wer sich aus der *Wahrheit* nichts macht, den beseelt nicht die *Liebe*, den treibt nur die *Lust*. So hängt auch hier das Wahre mit dem Guten zusammen!

„beruhigen können: beydes liegt in der That„ſache des Unbedingten als dem Fundamente „des Wiſſens. (Die zweyte Widerſinnigkeit „trifft eigentlich jede Elementarphiloſophie, die „von einer Thatſache ausgeht).“ So wenig hat Hr. Schlegel das *urſprüngliche Handeln*, wovon Jacobi ausgeht, und die *intellektuelle Anſchauung*, welche ſich *dann* auf das „Höhere“ als ſolches beziehet, gefaſst. Wer hier nicht das Reelle und inſofern das Objektive, mithin auch an ſeiner Anſchauung das Zeichen der Objektivität findet: wo ſollte der es finden? Nein, die *bloſse Idee* giebt uns dieſe nicht; und das *wahre Seyn* (die Objektivität, im Gegenſatze mit dem bloſs Ideellen) *der Auſsenwelt* iſt nur abgeleitet.

Auf dieſe Art hätten, nach Fr. Schlegel, die Jacobiſchen Schriften *groſsen philoſophiſchen Werth*, ohne daſs gleichwohl denſelben, in Anſehung ihrer herrſchenden Tendenz, das Prädikat „*philoſophiſch*“ zukäme! Ueber ſeinen Begriff von der Philoſophie ſagt Hr. S. hier, S. 35, noch etwas, das eine Auszeichnung verdient. „Was Jacobi dafür anführt, daſs jeder Erweis „ſchon etwas Erwieſenes vorausſetze (Spin.

S.

„S. 225), gilt nur wider diejenigen Denker, „welche von einem *einzigen* Erweis ausgehen". Wo gebe es, in Bezug auf das Eine Reelle, ein Urprincip und dann Harmonie, wenn man von *mehrern* ausginge? Hr. Schlegel ſagt: „*Wie*, „*wenn nun aber eine von auſsen unbedingte, ge*„*genſeitig aber bedingter und ſich bedingender* „*Wechſelerweis der Grnnd der Philoſophie wä*„*re?*" Das Abſolute beruht auf ſich; wie wäre es ſonſt abſolut? Praktiſch wird es uns zuerſt gegeben. Iſt aber der Grund von innen gelegt, ſo tritt dieſer erhellend auf das Aeuſsere heraus, und dann wieder beſtätigend in ſich zurück. — Uebrigens bezieht ſich, was Hr. S. dort aus Jacobi anführt, auf deſſen „Ueberzeugung aus der erſten Hand", im Gegenſatze mit der bloſsen Demonſtration.

Noch ſchildert Hr. Schl. nach ſeiner Weiſe, eben dort, die Tendenz der Jacobiſchen Schriften in philoſophiſcher Hinſicht: „Er hätte (wä„re es ihm nicht bloſs darum zu thun geweſen, „ſeine Liebe, gleich viel wie, zu befriedigen) „es nicht über ſich gewinnen können, offenbare „Widerſprüche, Fehlſchlüſſe und Zweydeutigkei„ten durch genialiſchen Tiefſinn in einzelnen

Stellen

„Stellen, durch die vortheilhafteste Beleuchtung, „und sogar durch Autoritäten vor seinen eignen „und vor fremden Augen zu verstecken und zu „beschönigen". Was an diesem Vorwurfe gegründet ist, ward schon oben bemerkt: es war eine Folge der ganzen Geistesverfassung Jacobi's, eine Folge der Energie seines reinen Gefühls — bey dem Mangel am reinern wissenschaftlichen Begriffe, und veranlaſst durch das einseitige Philosophiren, das er um sich her erblickte. „War es es etwa Furcht, was ihn zurückhielt, „weiter zu forschen?" Es mag seyn, weil er mit dem Raisonnement, so wie es ihm vorschwebte, sein Heiliges zu zerstören fürchtete. „Sonst wäre es fast unbegreiflich, wie die Be„merkung: daſs die sogenannte Offenbarung nur „in Absicht auf uns unmittelbar sey, weil wir „das eigentliche Mittelbare davon nicht erken„nen (Ideal. S. 53), ihm nicht Veranlassung „wurde, sich auf einen höhern Standpunkt der „Reflexion zu erheben." Dem ehrwürdigen Stifter der kritischen Philosophie verdanken wir die (wissenschaftliche) Entdeckung des *prakti-schen Vermögens* der Vernunft; Jacobi sah in der *Vernunft* früherhin, besonders in seinen Briefen über die Lehre des Spinoza, nur ein

theore-

theoretisches und folglich in der Anwendung *empirisches* Vermögen: „*Die Vernunft*", sagte er mehr als Einmal, *kann nur Verhältnisse bemerken*", das heisst: abhängig vom äussern, gegebenen Stoffe, kann sie nur vergleichen, ordnen, trennen oder verbinden; kurz, sie dient nur als *regulatives Princip*, und ist eben daher, im Kreise des Lebens, zu den Planen des unsittlichen Willens sowohl als zu dem Zwecke der sittlichen brauchbar: natürlich zehrt sie dann, wenn sie nun mehr raisonnirend ins Feld der Wissenschaft eintritt, jeden Keim des Bessern weg. Liegt nicht hierin der Grund von jener geheimen Scheu, womit auch sonst unbefangnere, aber für das Höhere zart besorgte Geister auf die „Vernunft" blicken, zumal da sich, auf den erstern und besonders auf den mittlern Stufen der Kultur, vornehmlich diese Seite der Vernunft äussert? — Es fehlt indess (absichtlich und mit Vergnügen wiederhole ich diess) bey Jacobi nicht an einzelnen Stellen, wo jenes höhere Vermögen auch im Ausdrucke hervorblitzt: in seinen darstellenden Werken erscheint es vornehmlich; und wie bestimmt hob er es dort, in seiner neuesten Schrift, auch im Begriffe hervor, wiewohl er den Unterschied zwi-

schen

ſchen *theoretiſcher* und *praktiſcher* Vernunft auch da nicht *ausdrücklich* anerkannt hat! Freylich auf dem höchſten Standpunkte des Wahren (dem Punkte der Vollendung) erſcheint die theoretiſche nur dann als *wahre* Vernunft, wenn ſie durch den Willen, welcher dem Geſetze der praktiſchen huldigt, mit dieſer vereint iſt; und ſie kann *inſofern* nicht davon getrennt werden. Allein unterſcheiden können wir ſie gleichwohl auch da noch: nur ſehen wir ſie dann zugleich mit der praktiſchen vereinigt, d. h. gebraucht zum Behufe des Eines moraliſchen Zwecks. *Wahr* erſcheint ſie nur da, weil im (moraliſchen) Univerſum nichts Abgeleitetes wahr iſt, was nicht am Centralpunkte der Sittlichkeit haftet. Unzertrennlich, durch ſeine innere Natur, iſt hier das Wahre mit dem Guten oder, was gleich viel gilt, das Gute mit dem Wahren verknüpft: das Abſolute iſt die Wurzel von beyden. Dieſer Punkt ſchwebte, wie mich dünkt, dem Verfaſſer des Woldemar u. w. vor, indem er, trotz einzelner polemiſcher Aeuſserungen, von „Vernunft, und vernünftig ſeyn“ im Tone der Innigkeit und einer tiefen, lebendigen Ueberzeugung ſprach.

„Solche

„Solche Mittel, führt Hr. Schlegel fort, „ein *so unversöhnlicher Hass gegen die philoso-* „*phirende Vernunft* verrathen schon Mangel an „*Zuversicht*". — Daran, man muss es gestehen, leidet Hr. F. Schlegel keinen Mangel. — „Auch „scheint ihm der Grund alles Wissens etwas gar „Ungewisses (Ideal. IV. — VI.)" — mit Recht, insofern dieser Grund nicht unmittelbar gewusst wird, und der Sprachgebrauch das *Wissen* auf ein physisches oder theoretisches Erkennen eingeschränkt hat. Ist nur das gewiss, was unmittelbar, theoretisch, erkannt wird; dann ist das Höhere, Absolute in uns sehr ungewiss —; „und er vermochte seine Zweifel nur zu zerschneiden, durchaus nicht zu lösen. (Allw. S. 202 — 308. Ideal. S. 107. Spin. „S. 237. 253 folg.)". Um so grösser erscheint hierbey die Innigkeit seines Gefühls, die Reinheit und Stärke seines Charakters! Sein Gefühl eines Höhern überwog den theoretischen Begriff, den er bisher im Gebiete der Wissenschaft vornehmlich kennen gelernet, und der auch ihm auf dem Wege seiner intellektuellen Bildung, so weit diese von aussen abhing, sich angebildet hätte.

Ganz

Ganz anders findet es Hr. Schlegel. Er schliefst: „Die Wahrheit läfst sich nun einmal „nicht ertrotzen (!); und wer seine Vernunft „betäubte (?), um nur glauben zu dürfen, was „sein Herz begehrte, endigt, wie billig, mit „Misstrauen gegen die geliebte Wahrheit selbst *). „Allw. S. 300 folg. Wer alle Hoffnung auf „die unmitelbare Thatsache einer reinen Liebe „in seinem Innern baut **), mufs in Unglauben, „Verzweiflung und Eckel ohne Maafs versin- „ken, so oft Leidenschaft oder Trägheit dem „göttlichen Theile seines Wesens etwas hartnä- kiger

*) Gegen die *geliebte* W? Als ob da, wo diese Liebe ist, die individuelle Tendenz (als Triebfeder, und folglich als unsittliche Triebfeder) Statt finden könnte? Solche Widersprüche sind nur möglich, wo man mit praktischen Begriffen spielt. Jedoch es ist dann nicht einmal der praktische Begriff seiner Realität nach vorhanden: es ist — im Momente, da man so denkt und schreibt — nur die Formel, mit der man das künstliche Spiel treibt.

**) Aber was heifst das in Jacobi's Sinne? Wie ergiebt sich das Daseyn einer reinen Liebe vermöge der Thathandlung des Menschen als Thatsache dem Denker?

„kiger widerstreben, so oft er auch nur die „allgemeine menschliche Beschränktheit erwägt; „ja, so oft er übler Laune, sich und andre an„zuschwärzen geneigt ist“.

Eine solche Charakteristik durfte wohl auch einem edeln Mann' etwas nahe gehen, wäre es auch nicht wegen seiner, sofern die Wahrheit an ihm verkannt, und die Menschheit in diesem Einzelnen misshandelt ward: sondern um des Nutzens willen, den *Jacobi* als *Schriftsteller* für die Menschheit bezielte, und der durch eine solche Kritik gerade bey der heranwachsenden hoffnungsvollern Jugend (da oder dort) gehemmt werden muss. Denn eben für den Jüngling, der, ausgerüstet mit einem seltenen Talente, sich in der ersten Epoche des Philosophirens befindet, dem es aber noch an festern Grundsätzen (so wie an dem zartern moralischen Gefühle) mangelt, — hat dieser Idealismus, prunkend mit dem Schimmer des Intellektuellen und Aesthetischen, den lockendsten Reitz. Und regt sich auch ein besserer Genius in ihm; so mag eben die Aehnlichkeit dieses Aesthetischen mit dem Moralischen, indem es da und dort eine schimmernde Blüthe der Sittlichkeit

pflückt

pflückt und aufweiset, sein Inneres täuschend beschwichtigen. Es geht eigentlich diese Aehnlichkeit nur auf das Aeusere. Allein um so mehr glänzt sie, wo sie gerade erscheint; um so mehr kann man damit sich und Andre unter den Prädikaten von höherer Reinheit, Schönheit und Fülle, täuschen, zumal bey dem vorherrschenden Triebe zum Raisonnement. Mit diesem verbindet sich der Witz so gern als mit der Phantasie; und wie leicht kommt nun die Leidenschaft, bey dem warmen Geblüte des Jünglings, hinzu! Je talentreicher der junge Mann ist, desto excentrischer wird dann sein Raisonnement ausfallen. Und alle die genialischen Wendungen und Ausdrücke geben dem staunenden Jünglinge nur neue Stöfse zur einseitigen Kultur und zu excentrischen Aeufserungen in der Sphäre seines wirklichen Handelns. Diefs erinnert mich an einen — starken Ausdruck, den Jemand (bey einem offenen Kopfe, und selbst nicht ohne besondere Anhänglichkeit an den neuern Idealismus) gleichwohl von einem Philosopho cathedrario aus dieser Schule, nachdem er ihn mehr als Einmal gehört hatte, brauchte „er ist *verflucht gescheut*."

Es würde mich zu weit führen, wenn ich noch einige der sprechendsten (und besonders charakteristischen) Stellen aus dieser Schlegelschen Recension ausheben wollte. Man kann sich vorstellen, wie nun Hr. Schl., indem er S. 40 bis 55 das Ganze zusammenfasst, das Edelste theils verkennen, theils entstellen mag. „Das Quantum seiner *Glaubensfähigkeit*", sagt er z. B., „bestimmt nach Jacobi's Lehre den Werth des Menschen; und Glaube ist *Sympathie* mit dem Unsichtbaren (Allw. S. 308)". Dass es eine *sittlich bestimmte* Gläubensfähigkeit, eine *moralisch bedingte* Sympathie mit dem Unsichtbaren gebe, fällt Hr. Schlegel nicht bey. Besonders wird Jacobi's Begriff von der *Freiheit* missdeutet. J. fasst diese in der höhern Anlage des Menschen, und daher in ihrer unzertrennlichen Verbindung mit der praktischen Vernunft auf; er nennt diese letztere, in seiner Sprache, *vernünftigen Instinkt*, und stellt dann seinen Freyheitsbegriff warm und anschaulich dar: mit steter Tendenz auf das Absolute, so wie dem Guthandelnden das Sittliche vollendet (in der Gottheit) erscheint. Wie überall, so dringt auch hier bey Jac. der Gesichtspunkt des Menschen vor. Hierbey sagt nun Hr. Schlegel: Iacobi *leu-*

gne

gne den Willen trotz der ſchönen Lobreden auf die angebliche Freyheit"; „ſeine Sittlichkeit könne nur Liebe (?) oder Gnade ſeyn"; ja, „er ſcheine von keiner Tugend zu wiſſen, welche *Geſetze* ehrte, und ſich *in Thaten bewieſe.*"

Alſo wieder eine *Liebe*, die nicht Geſetze ehrt, nicht in Thaten ſich beweiſt! — Uebrigens erhellt aus dem eben Geſagten, warum Jacobi die ſittliche Triebfeder vornehmlich als *Liebe*, uicht als *Achtung* oder Gehorſam gegen das Geſetz darſtellte: weil er nämlich vom Geſichtspunkte des (ſittlich handelnden) Menſchen vorzüglich ausging. Denn was wäre eine *Achtung* für das höhere Geſetz, die im Momente des Handelns nicht als *Liebe* ſich äuſserte, oder dieſen Charakter ſtets völliger annähme?

Die Aehnlichkeit mit der Kantiſchen Philoſophie wird der Jacobiſchen durchaus abgeſprochen *). „Aus einem vernünftigen Inſtinkte"

(wer

*) Man blicke hier auf das zurück, was oben davon geſagt worden iſt. Uebrigens würden die vorhergehenden Auftätze verfaſst, bevor mir dieſe Schlegelſche Recenſion zukam.

(wer denkt hierbey nicht an den uneigennützi-„gen Trieb“?) „lafst fich durchaus nur ein *kategorifcher Optativ* herleiten“. Was diefer für ein Ding feyn mag? Und ob der „kategorifche“, wenn er mit dem „individuellen“ zufammentrifft, nicht unglücklicher Weife mit demfelben in einen tödtlichen Zweykampf gerathen wird? —

Indem Hr. Schl. S. 43 bis 45 „einige Grundzüge“ entwirft, einige Hauptideen Jacobi's nach feiner Weife zufammendrängt, hängt er fich eben fo natürlich als konfequent, auf feinem Standorte, vornehmlich an den *Buchftaben*, fo wie nun diefer *dem* Begriffe, welchen Hr. Schlegel fich von der Jacobifchen Philofophie oder Unphilofophie gemacht (feftgefetzt und aufgeftellt) hat, da oder dort befonders entfpricht. Kein Wunder, wenn er, diefem Begriff zufolge, beftimmt erklärt: “eine folche Philofophie laffe fich nicht *fyftematifiren*, fondern nur — *charakterifiren*“.

Aber fchön und treffend ift das, was Hr. Schlegel S. 37 über Jacobi's Darftellung in äfthetifcher Hinficht gefagt hat: „Jacobi's ächt pro-„faifcher Ausdruck ift nicht blofs fchön, fon-„dern genialifch; lebendig, geiftreich, kühn und

doch

„doch ſicher, wie der Leſſingiſche; durch einen „geſchickten Gebrauch der eigenthümlichen Wor„te und Wendungen aus der Kunſtſprache des „Umgangs, durch ſparſame Anſpielungen auf „die eigentliche Dichterwelt eben ſo urban wie „dieſer, aber ſeelenvoller und zarter. Dieſes „Genialiſche entſpringt aus eben dem innigen „Verkehr der mit einander verwebten und in „einander flieſsenden Empfindungen und Gedan„ken". (Ja wohl! Denn der Grundbegriff des Sittlichen trennt ſich nie ganz vom reinen, urſprünglichen Gefühle; und da beſonders, wo man in's Leben eingreift, und wo folglich der *Wohldenkende* mit Theilnehmung ſpricht, erſcheint der Begriff in ſchöner und zarter Verbindung mit dem Gefühle. Daraus flieſsen dann, in der Anwendung, Gedanke und Empfindung zuſammen:) — „welches eine ſehr charakteri„ſtiſche Eigenſchaft ſeines Weſens war, und ſo„gar das lenkende Princip ſeines philoſophiſchen „Studiums wurde, indem er ſich nur an dieje„nigen Denker anſchloſs, welche jene Leben„digkeit alles Geiſtigen und Geiſtigkeit alles Lebendigen entweder ſelbſt befaſsen, wie *Hemſter-* „*huis*, *Plato* und, auf andere Weiſe, auch „*Leſſing* und *Spinoza*, oder ſie durch ihre Mei-

„nungen begünstigten, wie Leibnitz *). Denn „was ist *Genie* anders, als die gesetzlich freye, „innige Gemeinschaft mehrerer Talente?“ Nur ist der ächte, höhere *Genius*, welcher im Gebiete der *Philosophie* gilt, etwas anderes, als das *Genie*, welches im Felde der *Aesthetik* schon öfters durch das Werk so glücklich die Regel vorschrieb; und wohin führt das Genie über kurz oder lange nothwendig, wenn es nicht moralisch geordnet wird, zumal bey der *Lebhaftigkeit* (des Temparaments und der Neigungen), welche damit in dem Jünglinge, oder in dem jungen, aufstrebenden Manne natürlicher Weise verknüpft ist?

„Aber“ — ein schlimmes *Aber*, nach diesem schönen Akte der Gerechtigkeit, und nachdem

*) Wie passt dazu, was Hr. Schl. in der „Eisenfeile“ (S. 231) über L. bemerkt: „*Leibnitz* liess sich bekanntlich Augengläser von Spinoza machen; und das ist der einzige Verkehr, den er mit ihm oder mit seiner Philosophie gehabt hat. Hätte er sich doch auch Augen von ihm machen lassen, um in die ihm unbekannte Weltgegend der Philosophie, wo Spinoza seine Heimat hat, wenigstens aus der Ferne herüber schauen zu können“.

dem selbst das Aesthetische ihn dem wahren Sitze der Jacobischen Philosophie wieder so nahe geführt hatte — „freylich war die Verfassung „seines Innern nicht republikanisch: darum ist „er auch nur *genialisch*, kein *Genie* (!). Das „*theologische* Talent*) herrschte mit unumschränk„tem Despotismus über das *philosophische* und „*poetische*, die ihm Sklavendienste (!) thun muss„ten, und constituirte sich aus eigner Vollmacht „zum allgemeinen Gesetzgeber und Genie" (Er giess. S. 34)". Allerdings soll die *moralische Kraft* herrschen; und jede physische — im weitern Sinne des Wortes — folglich selbst die Denkkraft und die Phantasie, der Verstand und die Einbildungskraft, sollen nur dienen.

Denn

*) Welch ein Ausdruck! Und verdient das reine, lebendige Gefühl des Höhern, das so unverkennbar in J.'s Schriften athmet, mit diesem zweydeutigen Namen belegt zu werden? — Hr. Schl. giebt dem Verf. des Woldemar auch „die unter den grössten Künstlern seltene Gabe zu, die Weiblichkeit in ihren zartesten Theilen täuschend nachzuahmen, und die leisesten Regungen des sittlichen Gefühls tiefer, inniger und äusserst reizbarer Seelen rein unb klar darzustellen". S. 37.

Denn der Menſch iſt ſeiner Einen Beſtimmung, ſeinem höchſten Zwecke nach ein moraliſches Weſen! Nicht *unterdrückt*, aber *untergeordnet* ſoll jede phyſiſche Kraft ſeines Geiſtes werden; und nur in dieſer Unterordnung wirkt jede wohlthätig für das Ganze, und dauerhaft in ſich: nur ſo blüht die Kunſt, und glänzt der Verſtand im höhern und bleibenden Grade. Jedoch, wir werden es noch hören: nach dem Syſteme des abſoluten Idealiſmus iſt jede Potenz des menſchlichen Geiſtes für ſich *abſolut*; die Ausbildung der moraliſchen Anlage kann — übertrieben werden; und nur auf einer gleichförmigen Ausbildung (Koordination, nicht Subordination) beruht die Vervollkommnung des Menſchen, die abſolute Tendenz zum Abſoluten!

Wie Hr. Schlegel die *Religion* (und folglich auch das „theologiſche Talent") anſehe, erhellt aus einer ſehr charakteriſtiſchen Stelle S. 39 und 40. Dieſe Stelle iſt zu merkwürdig, als daſs wir ſie — ſelbſt um gegen Hrn. Schl. ſo gerecht als möglich zu verfahren — nicht hier noch anführen ſollten. Nachdem er dort vom „Luxus im Genuſs der reinſten Liebe zum heiligſten Weſen", ohne darin den minden Widerſpruch zu

ahnen,

ahnen, gesprochen hat, sagt er Folgendes: „Wel-
„che Knechtschaft ist gräſslicher als die *mysti-
„sche?* Jede förmliche Knechtschaft hat doch
„Grenzen: jene ist eine bodenlose Tiefe; unend-
„lich wie das Ziel, nach dem sie strebt, und
„die Verkehrtheit, aus der sie entspringt. — *An-
„dacht*, ehrfurchtsvolles Vertrauen auf den All-
„gerechten, liebevoller Dank zu dem Allgüti-
„gen ist der reinste Erguſs und der schönste
„Lohn höherer Sittlichkeit. Aber auch bey die-
„sem und ganz vorzüglich bey diesem Genuſs,
„ist sparsame Mäſsigung und strenge Wachsam-
„keit nothwendig, damit, was nur kurze Er-
„frischung nach gethaner Arbeit seyn sollte,
„nicht in Müſsiggang ausarte, und die natürli-
„che Trägheit des Menschen die Willenskraft
„heimlich umstricke, und unterjoche. — Zwar
„kann die Tugend, wie der Glanz des Lichts
„durch Spiegel, durch die Rückwirkung ihres
„eigenen Produkts bestätigt und verstärkt wer-
„den: aber es ist doch schon äuſserst gefährlich,
„Religion als Mittel der Sittlichkeit, und Krü-
„cke des gebrechlichen Herzens zu gebrauchen.
„Der Weichling vollends, welcher anbetende
„Liebe als das eigentliche Geschäft seines Le-
„bens treibt, und kein anderes Gesetz aner-

kennt,

„kennt, muſs mit ſeiner bequemen Tugend, „welche weder gerecht, noch thätig zu ſeyn „braucht, endlich allen Begriff von Willen ver„lieren, und ſelbſt vernichtet in die Knecht„ſchaft fremder oder eigner Laune ſinken." Wir ſehen hier wieder, da und dort, einen Lichtfunken in Bezug auf das Eine Wahre; aber keine Spur, oder wenigſtens keine tiefere und beſtimmte Anzeige davon: wie Moralität und Religioſität urſprünglich (in der Linie des Handelns) zuſammenhängen; wie Religion da nicht als Mittel der Sittlichkeit vorgeſtellt werden könne, indem ſie unbedingt iſt wie dieſe; daſs aber der Gutgeſinnte *) weiterhin im Kreiſe des Lebens ſeinen Begriff von Gott durch *freye Reflexion* mehr ausbilden, und eben dadurch ſeinen urſprünglichen Glauben an Gott *beleben* könne: ſo daſs nun hier, in der Anwendung, die Religion als Verſtärkungsmittel der Tugend erſcheine; wie dieſer Aufblick zu Gott (dem Ideale der Sitt-

*) Der *Wohldenkende*, wie ich vorhin mich ausdrückte, oder beſtimmter: der *Gutdenkende*. *Wohl* bezieht ſich auf die Sinnlichkeit. Iſt es ein Miſsgriff, eine Folge der menſclichen Beſchränktheit, was jene Zuſammenſetzung allmählig gebildet hat?

Sittlichkeit) oder, wie Jac. sich ausdrückt, diese „*Glaubensfähigkeit*“ und der vertraute, kindliche Umgang mit Gott, die „Bekanntschaft“ mit dem Heiligen, Reinsittlichen u. s. w. schon einen *höhern Grad von Kultur*, sowohl in Absicht des Verstandes als der Willenskraft, voraussetze, und folglich den *Werth des Menschen* praktisch bestimme; wie aber selbst der Sittlich-, oder was hier Eines ist, Religiösgestimmte bey diesem schönen und innigen Aufstreben zum Heiligen sein Inneres wohl bewachen müsse, daß nicht allmählig in seiner Vorstellung von Gott die bloße, theoretische Idee des Unendlichen, ergriffen von der Phantasie vordringe, und ihm sein menschliches Verhältniß, seinen Beruf zur gottähnlichen Thätigkeit in diesem Kreise der Menschheit, entrücke: ein Fall, der jedem Einzelnen selbst bey der anfänglich so schönen Tendenz, wofern nicht ein bestimmter Kreis von Thätigkeit, z. B. in einer Familie, seine Willenskraft umfängt, nach dem gegenseitigen Verhältnisse unserer Geistesanlagen begegnen kann. Aber da, wo dem Menschen sein Beruf dergestalt aus dem Auge schwindet, ist dann auch nicht mehr *Gott*, sondern nur ein unbestimmtes, schwankendes Ideal von Etwas, das nur im

Bilde

Bilde der Phantasie vorschwebt; nicht anbetende *Liebe*, sondern die baare *sinnliche Tendenz*, wie sie nun unter der religiösen Maske sich allmählig einschleicht. Doch einer schönen Seele, die in einer bestimmten Sphäre beschäftigt, und sonst durch kein äusseres Verhältniss gereizt und verleitet wird, kann das Höhere im reinen Gefühle auch bey einem unreinern Begriffe, bey einiger Verstimmung der Phantasie u. s. w. oft lange und glücklich vorschweben. Sonst aber kann und soll nur der reinere, wissenschaftliche Begriff jeden (gebildetern) Menschen auf der Bahn des Lebens glücklich leiten; dieser Leitstern kann und soll ihn, die sittliche Richtung des Willens und hiermit das reine Gefühl vorausgesetzt, vor den Irrwischen der Mystik sowohl als den Blendwerken der Sophistik bewahren. So muss, nach meiner Ueberzeugung, auch das, was Hr. Schlegel mit Recht gegen den Mysticismus bemerkt, näher bestimmt werden. Und ob er wohl, auf seinem Standpunkte, den *Charakter* der Jacobischen Schriften, besonders von der *religiösen* Seite, recht auffassen konnte, ja, ob er ihn nicht, nachdem er diese Seite verkannt hatte, durchaus um so mehr verkennen und entstellen musste?

Nie,

Nie, ich gestehe es, ist mir im Felde der Kritik eine Erscheinung so aufgefallen, wie diese Schlegelsche Recension. Und, däucht mir, hätte auch nicht der neue Abdruck derselben und die Erwähnung, welche Jacobi von ihr machte, unsern Blick auf sie gerichtet: der innere Charakter derselben müsste ihr eine ganz eigne Auszeichnung zusichern. Denn so manches Treffende in den Begriffen, verbunden mit solchen Widersprüchen, und eine Sprache wie diese — so schön und so hart, so gerecht und so misshandelnd — trifft man wohl in keinem andern Produkt aus jenem Fache. Insbesondere könnte man daran, wenn man zugleich hin und wieder einen Blick in die Jacobischen Schriften wärfe, den Unterschied so wohl als den Zusammenhang zwischen der *moralischen* und der *intellektuellen*, so wie der *ästhetischen*, Kultur studiren.

Betrachte ich indess eine Erklärung, welche Hr. Schlegel über sein Unternehmen S. 10 eingewebt hat; so bin ich gewiss, dass er Jac. keineswegs Unrecht thun wollte. Im Gegentheil, er wollte ihm, indem er strenge für Kunst und Wissenschaft wäre, volle Gerechtigkeit wie-

derfah-

derfahren laſſen *). Der Fehler lag alſo bloſs daran, daſs er auf ſeinem Grade der Kultur dem Unternehmen nicht gewachſen war, indeſs eben die Stärke, deren er ſich auf der intellektuellen und der äſthetiſchen Seite bewuſst war, ihn dazu anſpornte und — verführte. Die ſcheinbare oder wirkliche Härte in ſeinem Urtheile war dann eine natürliche Folge der Konſequenz ſeiner Anſichten. Aber vermöge ſeines Kulturzuſtandes konnte auch er ſo manches Vorzügliche in Jacobi's Schriften nicht verkennen, trotz dem Fehlgriffe, den er im Ganzen machte. Nur der *neue Abdruck* dieſer Recenſion dürfte weniger oder gar nicht zu entſchuldigen ſeyn, auſser man nähme an: er habe damals (als er denſelben veranſtaltete) das Blendwerk, womit der bezaubernde Schimmer des bloſs Intellektuellen und Aeſthetiſchen ſeinen Geiſt umfing, noch nicht zerriſſen gehabt. Alſo immerhin ein warnendes, und beſonders für Freunde der Philoſophie merkwürdiges, Beyſpiel!

*) Daher däucht es mir zu hart, wenn man dieſe Recenſion und insbeſondere die neue Ausgabe derſelben für eine „Geburt des Juveniſmus, der Frechheit, des Stolzes, des Rohſinns" u. ſ. w. erklärt.

ſpiel! — Sollte aber Jemand fragen: ob denn ich im Stande ſey, die Jacobiſche Philoſophie recht zu beurtheilen, und insbeſondere Schl.'s Arbeit zu kritiſiren; ſo müſste ich antworten: es iſt hier von *Friedrich Heinrich Jacobi* im Vergleiche mit *Friedrich Schlegel* die Rede, nicht vom Verfaſſer dieſer Bemerkungen. Ueber dieſe mag das Publikum richten; und gerne unterwerfe ich ſie dem Urtheile jedes Einzelnen, der ſich eines partheyloſen Urtheils bewuſst iſt.

Wir kehren zu Schl.'s Erklärung zurück: ſie iſt gerade und männlich; ſie klingt ſchön, und ſie wäre vortrefflich, wenn nur die Sache, wofür ſie ſpricht, ſelbſt beſſer wäre. Er ſagt nämlich: „Es gehört eine vertraute Bekannt- „ſchaft mit dem Buche" (Woldemar) „dazu, „um alle Widerſprüche, um die Vermiſchung „des Vortrefflichen mit dem Schlechten und Wi- „drigen darinn ganz einzuſehen, obgleich von „beidem auch auf den erſten Blick ſo manches „auffällt. Nothwendig iſt es, das eine vom an- „dern ſtrenge zu ſcheiden" (wohl, wenn nur die Tendenz des Ganzen, wenn nur der herrſchende Geiſt gefaſst wird!): „denn mit dem „bloſsen (?) Streben nach dem Unendlichen iſt

die

„die Sache doch gar nicht gethan. Ein Werk kann „bey dieser hohen Tendenz dennoch durch und „durch unlauter (!) und verkehrt seyn; und „*wer, was er als Unphilosophie und Unschicklichkeit erkennt, zu beschönigen sucht, ist unwürdig, dass man auf sein Urtheil achte, und weiss nicht, was er will. So gerne man auch schonen möchte*, (so) darf man sich doch hier „durchaus keine Halbheit erlauben: denn es sind „eben nur die Würdigsten, welche ein genialisches Werk wie Woldemar verführen und an „den Rand des Abgrundes locken kann (?!). „Spott über den Unzusammenhang des Ganzen „und das Ungeschick des Einzelnen kann niemand beleidigen, der das Werk in der Nähe „betrachtet und fest ins Auge gefasst hat".

Man vergleiche hiermit die Recension von Jac.'s Woldemar, welche (von derselben Ausgabe) schon im J. 1794 in der *Allg. Litt. Zeit.* — von Jena — erschien. Die Recension ist eben so ausführlich, als die Schlegelsche, und, in ihrer Art, nicht weniger merkwürdig: sie verräth eben so viel Geist als umfassende Kenntniss. Aber da ist nicht nur die *ästhetische* Seite des Wold., selbst in Absicht der Charaktere,

tere, sondern auch die *philosophische* in ein weit schöneres Licht gestellt: obwohl, was noch da und dort, besonders in Absicht der erstern, zu wünschen sein dürfte, nicht unberührt bleibt. Es müsste ein mächtiger Kontrast entstehen, wenn die beyden Recensionen neben einander gedruckt erschienen. Jedoch des Kontrastes ist schon in der Schlegelschen genug! — Ohne das einzelne Wahre und Schöne der letztern zu verkennen, dürfte man die erstere, wenigstens im Ganzen, vortrefflich nennen. Ist es *Schiller* oder *Georg Forster*, dem wir dieselbe verdanken? — „Sie ist von *Wilhelm v. Humboldt*", sagt mir eben ein Kenner *).

Was den Hrn. Fr. Schlegel zur Beurtheilung der Jacobischen Schriften, und zum reinen Auffassen ihres eigentlichen Geistes in philosophischer Hinsicht nicht geschickt machte: diess ist,

nach

*) Ein Mann, der sichere Kenntniss davon besitzt, und selbst den Gehalt von Jacobi's Schriften zu würdigen versteht.

nach meiner Ueberzeugung, seine eigene Ansicht der Philosophie. S. 29 giebt er die auffallende und — merkwürdige Erklärung: „Die „erste, subjektive Bedingung alles ächten Philosophirens ist — Philosophie im alten Sokratischen Sinne des Wortes: *Wissenschaftsliebe*, „uneigennütziges, reines Interresse an Erkenntniss und Wahrheit: man könnte es *logischen* „*Enthusiasmus* nennen; der wesentlichste Bestandtheil des philosophischen Genie's! Nicht „*was* sie meinen, unterscheidet den Philosophen „und den Sophisten, sondern *wie* sie's meinen", (Ich dächte, auf's *Meinen* käme es bey der *Philosophie* und bey den *Philosophen* gar nicht an! Das sogenannte Gutmeinen aber — der *gute Wille* — ist eine Sache des *Menschen*.) „Jeder „Denker, für den Wissenschaft und Wahrheit „keinen unbedingten Werth haben, der ihre Ge„setze seinen Wünschen nachsetzt, sie zu seinen „Zwecken *eigennützig* missbraucht, ist ein So„phist: mögen diese Wünsche und Zwecke so er„haben seyn (?!) und so gut scheinen" (seyn?) „als sie wollen". Diess in Bezug auf Jacobi; und so ward denn dieser Edle ausdrücklich zum Sophisten gestempelt — von Fr. Schlegel!! — indem eben diess Nachsetzen und Missbrauchen

für

für das herrſchende Princip ſeiner Philoſophie (Sophiſtik, nach Hrn. Schl. Erklärung) ausgegeben, und als ſolches aufgeſtellt ward. Auch folget unmittelbar nach dem hier Angeführten das Tönende: „Der elaſtiſche Punkt u. ſ. w. Uebrigens iſt der Widerſpruch, welcher aus den letzten Worten der angeführten Stelle herausſpringt, ganz — konſequent in einer Philoſophie, in welcher man zwar ein *Höheres* nicht ſchlechterdings aufgiebt (ſo weit der Menſch noch neben dem Denker Statt findet); worin aber doch die Wahrheit erſt gemacht, durch bloſse Begriffe konſtruirt, oder durch eine künſtliche Operation des „Genie's" erzeugt werden ſoll.

Das Auffallendſte in dieſer Erklärung iſt die Aehnlichkeit oder vielmehr, in Abſicht des logiſchen Standpunktes, die vollkommene Harmonie zwiſchen *Fr. Schlegel* und *Fr. Nicolai*. Iſt es die Sympathie der Geiſter, worauf ſich dieſe Harmonie gründet? Wenigſtens verräth die *ſchonende Art*, wie Hr. Nicolai in ſeinen antikritiſchen Produkten noch dieſen Herrn Schlegel behandelt und — auszeichnet, eine gewiſſe Zuneigung: gegen den rauhen Ton, worin er über

Fichte, *Niethammer*, *Erhard* u. a. abſpricht, und für das Eine, was ihm Philoſophie iſt, entſcheidet, ſticht dieſelbe nicht wenig ab. Auch treffen dieſe zwey Friedriche in der Art, wie ſie Jacobi's Philoſophie beurtheilen und — miſsverſtehen, vollkommen überein.

Hr. *Nicolai* erzählt nämlich in einer ſeiner antikantiſchen Schriften: daſs und welcher Geſtalt er ſich mit *Mendelsſohn* und *Leſſing* geübt habe, die Wahrheit zu ſuchen, nicht um ſie zu finden (denn das überſteige des Menſchen Kraft); ſondern, um die eignen Geiſteskräfte durch dieſe Anſtrengung mehr auszubilden, und ſo eine höhere Stufe von Vollkommenheit zu erreichen. — Das *Princip der Vollkommenheit*, wie man ſieht, nach Leibnitz's und Wolffs Theorie, und, wie man ebenfalls ſieht, mit dem ſogenannten *Princip der Glückſeligheit*, d. h. mit dem des *Eigennutzes*, ganz einſtimmig! Denn die Tendenz geht überall auf *eigenen* Vortheil: alſo konſequent betrachtet und angewandt, ganz der elaſtiſche Punkt des *Intereſſe's*, wovon *Rochefoucault* und *Helvetius*, wenigſtens in der Theorie, ausgingen! — Dabey warf er dem Hrn. Geh. R. Jacobi, gegen den er bekanntermaſsen ſchon

ehemals

ehemals für Mendelssohn kämpfte, so im Vorbeygehen vor: dass er für dergleichen Uebungen keinen Sinn gehabt u. s. w.

Indem Jacobi „an Fichte" von Fr. Schlegel schreibt: dieser „habe den Nagel auf den Kopf getroffen, da er ihm den Mangel des bloss *logischen Enthusiasmus* *) vorwarf", — macht er die Anmerkung: „Dieses Urtheil ist „von Hrn. Nicolai in seiner neuesten Schrift, „worin er nothgedrungen, *Einmal* — *Endlich*, „von *Sich* selbst reden und beynahe sich loben „muss, bestätigt, und dem Verf. der Briefe über „die Lehre des Spinoza vorgeworfen worden (s. „*Meine*" — Herrn *Nicolai's* — „*gelehrte Bil*„*dung*" S. 42): „dass er *keinen Sinn dafür zu ha*„*ben scheine*, *Untersuchungen bloss um des Unter*„*suchens willen* anzustellen." Man erinnere sich an die Schlegelsche Formel! — „Ein", „setzt Jacobi bey, „dem so rein und durch

*) „Welcher" (das treffende Wort von Jacobi verdient hier wiederholt zu werden) „der *Alleingeist* der *Alleinphilosophie* wäre, „so wie er ehemals in *Sokrates* das *eigent*„*lich Sokratische* gewesen!"

„und durch gymnaſtiſchen, in der Mitte zwi-
„ſchen pro und contra ſtark gewordenen Geiſte
„Nicolai's höchſt anſtöſsiges Gebrechen! *Uneigen-
„nützig* in Abſicht der *Wahrheit*, verſchmäht er
„ihre Beute, wenigſtens die ſpekulative, und ehret
„*rein* philoſophiſch, nur die athletiſche Konſti-
„tution, die man im Ringen ewig bloſs *um die*
„*Wahrheit herum* gewinnt. — Aufrichtig un-
„terſchreibe ich das über mich gefällte Urtheil
„dieſer zwey gleich vortrefflichen, in Abſicht
„der Wahrheit gleich uneigennützigen, gleich
„billigen und beſcheidenen Enthuſiaſten des bloſs
„logiſchen Enthuſiaſmus als gerecht. Mit mei-
„ner eigennützigen Gemüthsart in Abſicht des
„Wahren geht es wohl noch weiter als ſie dach-
„ten. Manches Neue darüber entdeckt der
„Brief an Fichte. Ich will es aber, um mein
„Gewiſſen zu reinigen, künftig noch mehr an
„den Tag bringen" (wir kennen ſeine zwey
neueſten Schriften!), „mich noch ganz bloſs
„geben, im Angeſicht der Welt, mit meinem
„Mangel an philoſophiſcher Virtuoſität, vor je-
„nen ächten Virtiuoſen und weiſen Meiſtern!" —

Der Begriff, den Hr. F. Schl. von der *So-
kratiſchen Philoſophie* aufſtellt, und für den

Einen

Einen (historisch) wahren ausgiebt, verdient hier noch eine auszeichnende Bemerkung. Wie, *Philosophie* wäre im alten Sokratischen Sinne *Wissenschaftsliebe?* Was berechtigte Hrn. Schlegel das Wort „Philosophie" so zu übersetzen? Und zeigt nicht ein Blick auf Sokrates, auf seine Lehre und sein ganzes Handeln, dass ihm die Philosophie *Weisheitsliebe* war? Sein *Nichtwissen*, so wie sein *Genius*, weiset offenbar auf einen tiefern Grund, auf einen höhern Zweck. Allerdings lehrte er auch: er fasste das Wahre, was ihm wohl zuvörderst nicht die Spekulation eingab, in Begriffe, und entwickelte seine Vorstellung des Wahren in Bezug auf die mancherley Verhältnisse nach seiner Weise, eben so naiv als praktisch. Allein demnach war ihm ja die Wissenschaft nur Mittel, nicht Zwek. — Man blicke hier auf die Stellen zurück, die ich oben, Nr. IV., aus Kant's Einleitung zu seiner Logik ausgezogen habe. Ganz anders haben uns *Kant* und *Socher* den Sokratischen Geist dargestellt.

Und welche Vermischung des Theoretischen und Praktischen — im Ausdrucke: „*reines Interesse an Erkenntniss und Wahrheit*"! Aber noch mehr: „Erkenntniss *und* Wahrheit"

was

— was heisst das? Wo blieb hier selbst die Logik? Ich zweifle, ob die ehemalige Popular-philosophie vermöge der zeugenden Kraft des logischen Enthusiasmus eine Stellung, eine Zusammensetzung dieser Art hervorbringen konnte. Soll es etwa heissen: Erkenntniss *der* Wahrheit? Nein, jene Stellung ist natürlich, jene Ordnung ist konsequent, wenn die Wahrheit (nicht bloss, wenn man so sprechen wollte, in wissenschaftlicher Hinsicht, sondern) als solche erst durch's *Denken* gemacht wird. Nur giebt es dann kein *Erkennen*.

Ferner: dieser sogenannte *logische Enthusiasmus* „der *wesentlichste Bestandtheil des philosophischen Genie's*" *) — da haben wir ja das alte

*) In einer *Recension des Philosophischen Journals von Dr. Niethammer* (die Hr. Schl. vorhin für die A. L. Z. schrieb, und nun auch in die gedachte Sammlung aufnahm) muntert er S. 73 Hrn. *Schelling* auf: sich in der „*unauslernbaren logischen Kunst* noch mehr zu üben". In dieser Kunst haben sich bekanntlich die *Sophisten Griechenlands* vorzüglich geübt. — So wenig hat diese Kunst einen *unbedingten* Werth; und so fühlbar bewährt sich auch hier die Richtigkeit

alte Kind der „Intellektualphiloſophie". So ſpielte die *Logik* in Frankreich ihre Rolle, ſo in der Leibnitziſch - Wolffiſchen Schule; ſo ſpielt ſie in dem neuen Syſteme von Bardili, und — im abſoluten Idealiſmus. Die Wahrheit iſt Eine, aber der Irrthümer ſind viele, ſagt ein Weiſer der Vorzeit. Doch im Felde der Philoſophie kommt immer wieder der alte Irrthum, zum Nachtheile der Philoſophie: die mächtige Täuſchung des *bloſs Intellektuellen!* Dieſs iſt es, was ſo oft die reinere Anſicht ſtört, noch abgeſehen von den Blendwerken der Sinnlichkeit, die beſonders für die Genie's, bey ihrem feurigern Temperamente, verführeriſch ſind, ſo daſs eben das Intellektuelle im Dienſte der Sinnlichkeit auftritt, und die geprieſene Intellekualphiloſophie ſich in der That, und ſelbſt ihrem innern Charakter nach, als Senſualphiloſophie, d. h. als Sophiſtik darſtellt.

Es iſt überhaupt bey dieſer Schlegelſchen Erklärung derſelbe Fall, wie bey dem oben Genannten: „*daſs Wahrheit ſeyn ſoll*". Was durch eine

tigkeit unſeres Princips! Daſs übrigens logiſce Fertigkeit, Kunſt u. ſ. w. als *Werkzeug* im Felde der Wiſſenſchaft unentbehrlich ſey: welchem Denker wäre das fremd?

eine solche Operation der Denkkraft herauskommt, ist nicht reelle Wahrheit (nicht das „Wahre", in sensu eminenti, oder ein Abglanz von dieser Sonne), sondern, wofern man dem Systeme getreu bleibt, bloss *formelle, logische* Wahrheit, d. h. der innere, intellektuelle Zusammenhang der Begriffe als solcher. Also hier, wofern nicht das bessere Herz dem praktischen Fehlgriffe vorbaut, wird der Stoff aus der Sinnenwelt herbeygeführt, und das „Genie" mit aller seiner logischen Gewandtheit der Sinnlichkeit dienstbar gemacht. Was es aber mit der reinen, eigentlichen *Wahrheitsliebe* für eine Bewandtniss habe; wie diese mit der *Tugendliebe*, und dadurch mit dem ersten wesentlichen Bestandtheile aller Philosophie *) zusammenhänge;

davon

*) „Philosophia studium virtutis est, sed per ipsam virtutem: nec virtus autem esse potest sine studio sui ipsius, nec virtutis studium sine ipsa". *Seneca*, Epist. 89. So hängt der Begriff mit der Gesinnung, und diese (auf den höhern Stufen der Kultur) mit jenem zusammen; so sind Wissenschaft und Tugend gegenseitig bedingt! — Immerhin sey in dieser Stelle von Seneka der wissenschaftliche Charakter der Philosophie nicht bestimmt angegeben; aber die Urquelle, so

wie

davon ward schon oben geredet; und mir däucht, eben solche Erscheinungen des neuesten Idealismus wirken bestätigend auf jene Vorstellung zurück: sie erhält eben dadurch neues Licht; und jeder Schimmer des Intellektuellen oder Aesthetischen, indem es genau betrachtet (und selbst einzelnen Ausdrücken zufolge) seinen Glanz von dem Moralischen borgte, — bekräftigt unsre moralische Grundlegung der Philosophie.

Unbegreiflich ist es mir, wie diese Begriffe von logischem Enthusiasmus, philosophischem Genie, Erkenntniss und Wahrheit u. s. f. in einem Geiste wurzeln mochten, der von *Georg Forster* so wahr und schön sagen konnte: „Wenn „*aufrichtige Wahrheits - und Wissenschaftsliebe*" — als *abgeleitet* findet diese letztere allerdings Statt — „wenn freyer Forschungsgeist und stete Erhe-

wie die hohe endliche Tendenz derselben, ist doch treffend und rein ausgedrückt. Und wer, der *Wieland's Danischmend* las, erinnert sich hierbey nicht der Stelle, wo dieser Weise dem Sophisten Alhafi sagt: „du hättest längst merken sollen, dass meine Philosophie" (ursprünglich und zunächst) „nicht im Kopfe, sondern im Herzen sitzt".

„Erhebung zu Ideen, wenn ein grosser Reich-
„thum der verschiedenartigsten Sachkenntnisse,
„feine Beobachtungsgabe, gesunde Vernunft, die
„vielseitigste Empfänglichkeit und rückwirkende
„Selbstthätigkeit eines hellen Verstandes
„auf diesen schönen Namen hinreichende Ansprü-
„che geben: so war G. Forster ein *Philosoph*".
S. 127 (in dem Auff. über Georg Forster und dessen Schriften). Zwar ist hier nur von der sogenannten *Lebensphilosophie* die Rede. Allein die Grundlage, wenn es die Eine wahre Philosophie gilt, ist überall dieselbe; und so ergäbe sich dann auch aus dieser Schlegelschen Erklärung so viel:

> *Reiner*, d. h. *guter Wille und geübte Denkkraft* (ausgebildeter Verstand) *mit einander vereint*, *geben* — *den Philosophen*: nicht die Philosophie als eine geschlossene Totalität, aber *einen reellen Theil davon im wirklichen Besitze*, *verbunden mit einer stets völligern Annäherung zum Punkte der Vollendung*.

Blickt man auf den absoluten Idealismus, wie er als eine „geschlossene Monade" in sich besteht, und dann überall, wo er konsequent

ins Leben eingreift, sich äusert: so kann wahrlich eben der Freund ächter Philosophie und, was hiermit innerlich zusammenhängt, einer sittlich geordneten Kultur der Menschheit diesen Folgen nicht gleichgültig zusehen.

Ein warmer Verehrer dieses Idealismus, Hr. Friedrich *Ast* aus Gotha vertheidigt in seiner Schrift „*de Platonis Phädro*" die in den alten Komikern vorkommenden Obscönitäten aus dem Grunde: „weil der *Scherztrieb* eben so *ab*„*solut* und unbedingt sey, als das Streben, „welches sich auf das *Praktische* oder *Morali*„*sche* bezieht. — Auch grobe Scherze (Skur„rilitäten) sey'n der Form des *Schönen* em„pfänglich" u. s. w. Wie empörend auch eine solche Behauptung für jeden geraden Sinn, für jedes feinere moralische Gefühl seyn muss: sie fliesst konsequent aus dem „absoluten Idealismus"; denn so wird er — durchgeführt. Der Recens. dieser Schrift in der *Allg. Litt. Zeit.*, J. 1802 Nr. 40, urtheilt wohl zu mild vom Systeme, wenn er sagt: „solche Aeusserungen verrathen noch den jungen Mann". Freylich, für den jüngern Mann, der, begabt mit vorzüglichen Anlagen, noch keinen festen oder reinen

Begriff von dem Absoluten erlangt hat, und der nunmehr nach wissenschaftlicher Einheit ringt, ist dieses System besonders anlockend: aber um so mehr fällt das Unwahre und Verderbliche desselben auf. Sey es indess — wer gäbe es nicht gerne zu? — dass die Praxis auch bey Hrn. Ast (der sonst so manche schöne Kenntniss verräth) besser sey als die Theorie: kann nicht diese einen Andern treffen, dessen individueller Stimmung sie trefflich entspricht, so dass nun eben dadurch dessen sophistisirende Denkkraft, d. h. sein Verstand im Dienste der Sinnlichkeit, genährt und beschönigt wird? Und ist wohl die irrige Theorie selbst bey ihm ohne allen nachtheiligen Einfluss? Nein, kein Irrthum ist ganz unschädlich! Eben weil das *Wahre* mit dem *Guten* ursprünglich Eins ist, so äussert sich nun dieser Zusammenhang auch in der Wirklichkeit; und ist der *Wille* wahrhaft *gut*, wirkt er in der moralischen Linie fort: so wird er den Irrthum des Verstandes erst beschränken, und, über kurz oder lange, ganz aufheben. Was hier a priori (aus dem Princip) als nothwendig dargestellt wird; das zeiget sich offenbar a posteriori (durch Erfahrung), wenn man einen schärfern Blick in das Leben wirft.

Auf

Auf Schulformeln kommt es hier, wie überall, zuvörderst nicht an: die Sache selbst muss sich einem offenen Geiste bewähren. — Wir kehren zum absoluten Idealismus, wie er sich neuerlich durch einige seiner vorzüglichsten Sprecher offenbarte, zurück.

Anekdoten sind keine Beweise. Aber es ist wohl keine Anekdotenhäscherey, wenn man durch einen sehr würdigen jungen Mann (nicht den, von welchem das oben genannte Prädikat der *Gescheutheit* herrührt) auf eine ganz natürliche Weise, auf dem einfachen Wege einer planlosen, freundschaftlichen Unterhaltung erfährt: einer der ausgezeichnetsten Lehrer dieses Idealismus *) habe öffentlich, von der Katheder, in seiner Gegenwart spöttisch gesagt: „meine Herren, es „ist jetzt das Zeitalter der Oekonomie, man „will überall ökonomisiren, selbst für die Moral, auf dem Theater; das Theater hat mit „der Moral nichts zu schaffen, die Poesie ist „unabhängig (absolut), u. s. f. So charakterisirt

*) Der Wahrheit zufolge, und um einem ungerechten Argwohn vorzubeugen, setze ich bey: *nicht Hr. Schlegel.*

firt sich der Geist dieses Idealismus! Und man bemerke auch da im Ausdrucke die sonderbare Mischung des Reinsittlichen mit der sinnlichen Tendenz; man vergleiche besonders solche praktische Aeusserung mit der Theorie, mit dem gepriesenen *Indifferenzpunkte*, wie er oben dargestellt ward! — Die Erklärung gegen das *Oekonomisiren* scheint rein, scheint erhaben über das gemeine Treiben des Zeitgeistes (bey dem ungebildetern Theile des Volkes, und bey der grossen Mehrheit unserer Halbgebildeten). Aber „ökonomisiren für die Moral, für die Sittlichkeit"! — nur der „absolute" Idealismus kann diesen Widerspruch nicht fühlen. Um so täuschender wirkt indess jener Schein von Erhabenheit auf den Jüngling, dem es noch am zartern Gefühle, so wie am reinern und festern Begriffe des moralisch Guten, gebricht, zumal wenn er bisher die Moral vornehmlich in den Symbolen eines beschränkten Religionslehrers erblickte: wie sehr mag dann ein solches Urtheil über Kunst und Moral (aus dem Munde eines „Philosophen"!) den jugendlichen Stolz des Raisonnements, und den regen oder aufwachenden Trieb der Sinnlichkeit unterstützen! Was insbesondere von der Poesie gesagt ist, hat

eine

eine wahre Seite: aber es ist einseitig gefaſst und, in der Anwendung, übertrieben. Ja, ihrer eigentlichen Form nach, ist die Kunst von der Moralität unabhängig. Allein da im Kreise der Menschheit nichts dauert, was nicht an diesem Centralpunkte haftet: so muſs auch die Kunst, mehr oder weniger nahe, damit verknüpft seyn. Sonst geht sie, ein trügerisches Luftgebilde, vorüber, und selbst unter der glänzendsten Form schlägt sie der Menschheit eine neue, tiefe Wunde. Die Kunst darf kein Objekt aufnehmen, was, nach dem Ausspruche der Weisheit, in irgend einer Beziehung dem *Zwecke* der Sittlichkeit widerspricht; und ist sie rechter Art, so wird sie auch dem *Stoffe* nach sich immer mehr an die letztere anschlieſsen (ohne darum irgend etwas, das reinmenschlich ist, auszuschlieſsen!) Um so mehr wird sie dann glänzen, um so länger auf ihrem eignen Grunde blühen. Schönheit und Sittlichkeit zeigen sich, auf dem höhern, philosophischen Standpunkte betrachtet, schon ursprünglich vereint: jene der natürliche Widerschein von dieser in der äuſsern Sphäre der Menschheit; da gehen sie dann, so widersprechend auch im Einzelnen der Anschein seyn mag, im Ganzen unzertrennlich

Hand

Hand in Hand: und öfters fällt diese innerliche Verbindung auch dem Beobachter mit überraschender Klarheit auf. So ist es überall nicht *Koordination*, sondern *Subordination*, wodurch sich uns das Eine Wahre offenbart.

Nach dem Geiste, d. h. nach dem innern wesentlichen Charakter, dieses Idealismus ist die *moralische Anlage* keineswegs die höchste, und daher allein *absolut*, so dass die Ausbildung jeder andern Anlage nur (wie das Mittel dem Zwecke) der Sittlichkeit dienen müsste. Das wäre der „beschränkte Blick des pedantischen Praktikers“, oder, nach Hrn. F. Schlegel, die *Despotie des theologischen Talents*. Er bemerkt über Forster S. 99 f. „Freylich treibt er „die Sittlichkeit nicht so handwerksmäſsig, wie „manche Erziehungskünstler und Meister der rei„nen Vernunft, welche sich nun einmal mit der „ganzen Schwere ihres Wesens darauf gelegt ha„ben“. (Gültig gegen den moralischen Pedanten! Aber gilt es auch gegen die, welche in der Sittlichkeit das Höchste erblicken, und alles Andere, mehr oder weniger mittelbar, darauf beziehen? Um so mehr indessen, weil es den erstern trifft, wird der leichtsinnige Jüng-

ling und jeder theilnehmende, sophistische Raisonneur die — feine Satyre selbst auf die letztern anwenden.) „Der gesellschaftliche Schrift„steller, welcher die ganze Menschheit umfassen „soll, darf eine einzige wesentliche Anlage der„selben nicht so einseitig auf Unkosten der übri„gen ausbilden, wie es dem eigentlichen Sitten„lehrer und Sittenkünstler von Rechts wegen er„laubt ist". Welche Sprache, welche Zusammenstellung der Begriffe! Wo ist hier die gehörige Feinheit, Delikatesse, und selbst die logische Richtigkeit, wenn man das ächte (formale) Moralprincip zum Grunde legen, und dann, im Angewandten, konsequent fortschreiten soll? Und welcher Sittenlehrer darf denn die moralische Anlage auf Kosten der übrigen ausbilden? Ist eine solche Ausbildung auch nur möglich? — Nein, hier ist nur eine logisch- (aber dem Princip nach physisch-) ästhetische Tirade, keine zartere oder feinere Darstellung, kein richtiger Blick in das Wesen der Sittlichkeit; und es däucht mir diese Stelle nur merkwürdig, insofern der Geist dieses Idealismus sich darin konsequent ausspricht: die sittliche Anlage ist nur eine einzige, wesentliche Anlage der Menschheit, und sie wird noch mit denn übrigen in Eine Linie gestellt!

ſtellt! So löſet ſich denn auch hier, genau betrachtet, das Moraliſche und das Phyſiſche in Eins auf, d. h., die Sittlichkeit verſchwindet, zufolge dieſer Theorie.

Das Wahre, was in dieſer Schlegelſchen Stelle liegt, oder — was man hineinlegen könnte, iſt nach meiner Vorſtellung folgendes: Wer ſich mit der moraliſchen Bildung eines Individuums beſonders abgiebt, mag durch zweckmäſsige (aſcetiſche) Mittel die Macht der Neigungen ſchwächen, durch Darſtellung ſchöner, moraliſcher Züge das ſittliche Gefühl anregen, beleben, durch gegebene Anläſse zur äuſsern ſittlichen Thätigkeit reizen oder führen u. ſ. w. Wollte er aber, bey dieſem Streben nach ſittlicher Bildung, die äſthetiſche und intellektuelle Kultur gering ſchätzen und verſäumen; ſo würde er, mittelbar und im Ganzen, eben dadurch auch ſeinen eigentlichen Zweck, die moraliſche Ausbildung hemmen. Der geſellſchaftliche Schriftſteller nimmt allerdings keine ſo auszeichnende Rückſicht auf die Moralität: er ſpricht bald ans Herz, bald an den Verſtand, bald an die Phantaſie, bald ſelbſt an die Neigungen, ſofern dieſe an ſich unſchuldig ſind, und ihre Befriedigung

nicht

nicht nur mit dem höchſten Zwecke der Menſchheit verträglich iſt, ſondern auch (entfernter Weiſe) demſelben als Mittel dienen kann: inſofern umfaſst er die ganze Menſchheit. Allein, iſt er je ſelbſt von dem rechten Geiſte beſeelt; ſo wird dieſer dem Ganzen ſein höheres Gepräge unverkennbar aufdrücken: die ſittliche Tendenz wird fühlbar — nach dem Totaleindrucke — vorherrſchen, und ſelbſt im Buchſtaben hin und wieder, wie bey G. Forſter, eben ſo beſtimmt und treffend als ſchön hervorgehen.

Hr. Schlegel ſetzt bey: „Forſter erkennt „einen Werth auch jenſeits der Geſetze des Ka„techiſmus (!), und hält Gröſse trotz aller „Ausſchweifungen für Gröſse,“ *Kant* ſagt: „*nichts iſt gut als ein guter Wille*“, nichts Anders hat einen „abſoluten (und bleibenden) Werth“. Alſo, geht man von dem höchſten menſchlichen Standpunkte aus: ſo iſt alle wahre Menſchengröſse moraliſch bedingt, mittelbar oder unmittelbar durch die heilige Norm des Sittengeſetzes beſtimmt; und jede andre Gröſse, wie ſehr ſie auch den Pöbel oder den Halbdenker blende, iſt nur *Scheingröſse*. Man erſieht aus dieſer Schlegelſchen Aeuſserung, wohin der ſoge-

nannte *transſcendentale Idealiſmus* in Bezug auf die wichtigſten Gegenſtände der Menſchheit führe, wenn er — durchgeführt wird.

Dieſe Schlegelſche *Sophiſterey* (der Spott, der Schatten, den ein ſolcher Ton auf das Reinſittliche wirft, verdient kaum einen andern Namen) geht übrigens ganz auf das Leibnitziſch-Wolffiſchen Princip der Vollkommenheit, oder vielmehr auf diejenige Anwendung deſſelben zurück, welcher zufolge es *allerley Tugenden* (urſprünglich), allerley *reelle* Vollkommenheiten und folglich — Tugenden giebt: *intellektuelle*, *artiſtiſche*, *poetiſche* u. ſ. w.; und ſie ſprang, wie *Aſt's* „unbedingter Scherztrieb“, aus dem Innern des abſoluten Idealiſmus hervor, wenn dieſer als Syſtem oder „als eine in ſich beſchloſſene Welt“ betrachtet wird.

So groſs und ſo auffallend iſt die Aehnlichkeit zwiſchen dem alten Dogmatiſmus aus Wolff's Schule, und dieſem neueſten Idealiſmus. Nur der Unterſchied däucht mir hiebey merkwürdig: bey jenem war mehr der *Verſtand*, die Denkkraft als ſolche, — bey dieſem iſt mehr die *Phantaſie* thätig; nicht ſelten wird dieſe unter dem glänzenden Namen „*Genie*“ aufgeführt;

führt: aber sie begünstigt nur desto mehr den Einfluss der Sinnlichkeit (in der weitern Bedeutung dieses Wortes), da hingegen dort unter den Prädikaten „*Realität*, *wahre Vollkommenheit*, *höhere Glückseligkeit*" u. s. w. leicht ein besserer Sinn, vermittelt durch das reinere Herz, sich einschleicht und, obwohl im Widerspruche mit den Regeln der Logik, praktisch festsetzt. Verfolgt man den Grundsatz der Leibnitzisch-Wolffischen Philosophie konsequent, so hebt er alle Sittlichkeit auf. Aber es ist — eine bekannte, doch immer noch bemerkenswerthe — Thatsache: dass, im Angewandten, gerade bey den Freunden dieser Philosophie das ächte Moralprincip sich auf diese Art öfters, wiewohl auf Kosten der Konsequenz, glücklich äusserte. Selbst im Systeme stellte man öfters die Sittlichkeit („*sittliche* Vollkommenheit") oben an. Und im Handeln — wie Mancher ward zur *Ehre seines Herzens inkonsequent*! Aeusserte sich diese Tendenz bey einem sonst denkenden Manne in einer praktischen Schrift; so legte man ihm *Geist*, sogar *philosophischen* Geist bey, und nur die *Philosophie* sprach man ihm ab, weil man sich gewöhnt hatte, dieses Wort nur da zu gebrauchen, wo die Theorie und hiermit

der

der bestimmtere, wissenschaftliche Ausdruck Statt fand. Aber es erhellt auch daraus: dass *philosophischer Geist*, und hiermit ächte Philosophie, zuvörderst von dem reinen Gefühl' abhange.

Nur nach dieser Ansicht ergiebt sich ein bestimmter Begriff von dem Höhern überhaupt und insbesondere von der *Religion*; und wie könnte, wer diesen Begriff gefasst hat, spöttisch von einem *theologischen Talente* oder von *Gesetzen des Katechismus* sprechen? Es ist bekannt, wie sprechend und — charakteristisch einer der wärmsten Anhänger des absoluten Idealismus (im Athenäum) das Verhältniss desselben zur Religion ausgedrückt hat: „*Religion ist die Poesie der Philosophie*"! Ein ähnlicher Ausspruch findet sich bey Fr. Schlegel, in demselben Bande der Charakteristiken und Kritiken S. 102: „Wenn die sittliche Bildung alle Wal„lungen etc. umfasst; so gehört dazu auch die„jenige freye Handlung, *durch welche der Mensch* „*die Welt zur Gottheit adelt*". Moralischer Spinozismus? fragt man vielleicht. Es ist nur ein Akt der ästhetisch spielenden Phantasie*). —

Wenn

*) Wie der absolute Idealismus sich äussere, wenn

Wenn Hr. Schlegel eben hierbey die Quelle und das Ziel der ſittlichen Handlungen in die Foderung ſetzt: „alles Zufällige in uns und auſser „uns durch den ewigen Theil unſeres Weſens zu „beſtimmen, und demſelben zu verähnlichen"; ſo klingt das allerdings ſchön: allein da hierbey die moraliſche Abhängigkeit des Menſchen ſo gar nicht, weder an dieſem noch an einem andern Orte, berührt iſt; ſo kann es nur deſto mehr die jugendliche Selbſtvergötterung nähren oder befördern. Bey der Durchleſung ſolcher Schriften, in denen hier und da ſo eine iſolirte philo-

wenn er ins Gebiet der *religiöſen Kultur* eingreift: dieſs erhellt recht charakteriſtiſch aus einer neuen Recenſion in der Erlang. Lit. Z. Hier, J. 1802, St. 44, ſieht der Rec. (von *Thümn's hiſtoriſcher Entwickelung der Schickſale der chriſtl. Kirche u. Rel.*) in den Schwärmereyen des *Cerinthus* und der *Knoſtiker* ein Regen des philoſophiſchen Geiſtes, ein Aufſtreben zum abſoluten Idealiſmus — ſoll man etwa unſre Idealiſten künftig die *neueſten Knoſtiker* nennen? —; und in der traurigen Epoche des Mittelalters, wo der Geiſt des Chriſtenthums beynahe ganz verflogen, und das alte Heidenthum unter den leeren Hüllen zurückgekehrt war, ſo daſs nun auch die alte

philosophische, oder sittliche Formel figurirt, kann ich mich kaum enthalten, an gewisse Pre. diger zu denken, die ihr *praktisches Heidenthum* mit *christlichen Sprüchen* verbrämen. — Doch wie viel *Besseres* kann uns ein Mann, wie Hr. Schlegel, von seiner Kraft und in seinem Alter, noch künftig liefern!

Den auffallendsten Beweis, wohin der Geist dieses Idealismus führe, wenn er tiefer in's Leben eingeht — welche sonderbare Verkehrung der Sprache, welche Vermischung und Verwirrung

rung

alte sinnliche Form des letztern immer mehr vor drang; da findet dieser Recensent die Wiege der neu-europäischen Kultur; in dieser *versinnlichten* sogenannten *Religion* sieht er das Aufblühen der Kunst; und reine Religion heifst dann (mehr als Einmal) die „*sogenannte* moralische Religion." Richtig ist sein Blick: dafs der eine Despotismus den andern zügelte; aber kein Wort davon, welch ein *reineres Gut* jener Geist der Menschheit gewährt haben würde! — Kein Wunder, wenn er dann behauptet: wir besitzen noch gar keine wahre, *ächte* Geschichte des *Christenthums*. — Selbst in den *Kreuzzügen* findet dieser Rec. „*Poesie: Furor poeticus*"!

rung der Begriffe dann entſtehe — enthält indeſſen ſeine *Lucinde*. Da heiſst es z. B.: „die *Göttlichkeit der Wolluſt*, die *Religion der Umarmung* („ich umarmte dich, ſchreibt Iulius in vollem Ernſt an Lucinde, mit *eben ſo viel Ausgelaſſenheit als Religion*"), *Heiligkeit des Leibes, Wuth der Freundſchaft, Wuth der Liebe*". U. ſ. w. U. ſ. w. Dieſe Lucinde ſteht dem Woldemar gegenüber, und der ſie ſchrieb, beurtheilte den W.!!

Soll die Sprache überhaupt einen beſtimmten Sinn anzeigen, ſo erſcheint hier das Moraliſche auf die ſonderbarſte Weiſe mit dem Phyſiſchen amalgamirt und — in Eins aufgelöſst. Es iſt dieſe Art zu reden nicht etwa eine Metapher: ſie iſt herrſchender Ton, und — eine natürliche Folge derjenigen Denkart, welche die *Schönheit* für das *Höchſte* erklärt *). Und es bedarf

*) Noch im J. 1802 heiſst die *Poeſie* das „*höchſte Heiligthum der Menſchheit*". M. ſ. die Recenſion von Hrn. *Tiek's Poetiſchem Journal* in der Erl. L. Z. Nr. 34. — Daſs übrigens trotz ſo manchen Schönheiten im Einzelnen, trotz dem äſthetiſchen Zwitterlich-

bedarf eben keines moralischen oder religiösen Pedantismus, es bedarf nur eines zartern Gefühls für das Höhere, Göttliche, um in dieser Spielerey mit den Worten „*Religion*, *Heiligkeit*, *Göttlichkeit*, u. s. f. *baare Gotteslästerung* zu finden. Sey immerhin der Sinn des Schriftstellers noch besser als seine Worte: aber was soll man dann in logischer Hinsicht von seinem Begriffe denken? — Indess, *Julius's* 2 Briefe an seinen Freund Antonio enthalten mehr als einen schönen, trefflichen Zug: sollten diese aus demselben Geiste, bey derselben Geistesstimmung, geflossen seyn?

Gern bemerke ich die Aeusserungen eines schönern oder reinern Sinnes, wenn ich auch der herrschenden Tendenz einer Schrift (oder eines Schriftstellers) nicht beystimmen kann; und gern enthalte ich mich dann der Frage: ob die edlere Frucht auf eignem Grunde gewachsen, oder

terlichte, was über das Ganze hinspielt, gleichwohl die Darstellung im Ganzen nicht einmal *schön* heraus kommt; diess ist wieder eine nothwendige Folge jener Denkart in Absicht der *Sache:* so rächt sich die (höhere) Natur, der misshandelte Genius der Menschheit!

oder aus einem fremden Garten hereingebracht worden ſey? Kein Lob und kein Tadel ſoll mich je abhalten, zu rügen, was ich, nach redlicher Prüfung, verderblich finde, und zu billigen, was mir ſchön oder gut vorkommt; und in demſelben Buche, an demſelben Menſchen wünſche ich neben dem Mangelhaften, neben dem Irrigen und Böſen, was ich nicht billigen kann, nie einen guten Zug oder eine beſſere Stelle, die etwa noch Statt findet, zu überſehen.

Im *krittiſchen Journal für Philoſophie* von den H. H. *Schelling* und *Hegel* fand ich eben Folgendes: „Der (ächte) *Skepticiſmus* macht „nicht ein beſonderes Ding von einem Syſtem „aus; ſondern er iſt ſelbſt die *negative Seite der* „*Erkenntniſs des Abſoluten*, und ſetzt unmittel„bar die *Vernunft als die poſitive Seite* vor„aus". (Nur durch das Land des Skepticiſmus dringt man in jenes der Philoſophie; und wer den Begriff des Urwahren, Abſoluten errungen hat, deſſen Denkgeiſt verhält ſich noch immer zuvörderſt ſkeptiſch gegen Alles, was ſich ihm von dieſer oder jener Seite her, als Wahrheit ankündigt: es iſt der zarte Sinn für das *Wahre*, welcher dieſe Richtung ſeines Geiſtes beſtimmt;

und indem er etwas als Wahrheit in ſeinen Begriff aufnimmt, hat ſein prüfender Geiſt erſt ſkeptiſch entfernt, was die Prüfung nicht aushielt.) „Ungeachtet daher der platoniſche Par„menides nur auf der negativen Seite erſcheint, „erkennt z. B. Ficinus deſswegen es ſehr wohl, „daſs, wer an das heilige (?) Studium deſſelben „gehe, durch *Reinheit des Gemüths* und *Frey„heit des Geiſtes* ſich vorbereiten müſſe, ehe er „es wage, die Geheimniſſe des heiligen Werks zu berühren“. H. 2, S. 19.

Das Vorhergehende, über die moraliſche Begründung der Philoſophie, war geſchrieben, als mir in der *Allg. Bibliothek der theol. und pedagog. Literatur* (von *Schmidt* und *Schwarz*) folgende Stellen begegneten: „Die Philoſophie „des Gemüths (und was will Philoſophie an„ders ſeyn ?) geht aus dem Innerſten des Men„ſchen, dem praktiſchen Princip der innerſten „Thätigkeit hervor.“ B. 5, St. 2, S. 170. Und S. 184: „Wie, wenn der Myſtiker auch „einmal in einer ſtillen Stunde philoſophirt? — „Und das ſoll er hoffentlich, wenn ihm Kopf „und Herz natürlich organiſirt ſind. Daſs nach „Fichte's Lehre das Philoſophiren nur einigen

Geweih-

„Geweihten als Adelsvorrecht“ (oder Monopol?) „zugetheilt wird, konnte Recens. nie „billigen. Der Verf. der *Monologen* sprach es „schon in den ersten Seiten lebendig aus, daſs „auch an den tief in seinem Innern *füh*„*lenden* Menschen die Stunde des *Reflekti*„*rens* kommt, d. h. daſs er zu rechter Zeit und „Stunde *Philosoph* ist. Es läſst sich erweisen, „daſs *aus des edeln Herzens Fülle* (bey nur eini„ger Kraft des Kopfs) solches Philosophiren, „das *wahre*, hervortreiben muſs. Nur das Af„fektiren des Philosophirgeschäftes ist es, wo„gegen man warnen muſste, und noch immer „viele Leute warnen muſs, als da sind: alle „Köpfe ohne Herz, alle die jungen Herren, die „das Aufklären (die Aufklärerey) treiben u. s. „w. Was nicht aus dem Herzen geht, wäre „es auch die Herzens-Philosophie“ (Sittenlehre, Moral), „ist Sünde“. Und es ist dann, wissen wir, mehr Formelnwerk als Geist und ächter, reeller Begriff. „Jetzt ist es das Geschäft der „Philosophie, zu zeigen, daſs das, was das „scharfsinnige Zeitalter chemisch geschieden hat, in „dem lebendigen Menschen edler Art sich einet“*).

Und

*) „*Ueber Religion und Mysticismus*“. Nicht bald

Und in der *Erlang. Lit, Zeit.* v. J. 1802, Nr. 30 wird gesagt: es ist „ein noch lange nicht „nach seinem ganzen Umfange erkannter und „angewandter Satz: dass am Ende das philoso„phische System eines Jeden von seinem Cha„rakter abhängt" *). Das heisst wohl: als *philosophisches* System wird es dadurch bedingt.

So

bald ward hierüber so billig und mit so tiefem Blick in das Wesen der „reinen Mystik" geschrieben, als von dem Verfasser dieses Aufsatzes.

*) In der Recens. von Hrn. *Ast's* Schrift de Platonis Phoedro. — Man sieht hier, im Vorbeygehen, aus dieser Aeusserung (so wie aus einer schon oben Nr. IV. angeführten): dass, so gewaltig auch zeither der sogenannte absolute Idealismus in dieser Literatur-Zeitung dominirte, er gleichwohl nicht ausschliessend herrschte. In solchen Stimmen und in dem Geiste, der sie eingab, lag gewiss nicht der Grund: warum dieselbe mitten im J. 1802 aufhören musste. Doch eine Lit. Zeit., die so schön begann, verdiente wohl ein besseres Schicksal; und selbst in der letztern Zeit war doch — abgerechnet so manchen Schrey der Leidenschaft und des ausschweifenden Talents — ein reger Eifer, ein schönes, wissenschaftliches Streben noch unverkennbar.

So harmonisch, so schön und kräftig äusert sich das Eine moralische Fundament auf mehrern Seiten. Natürlich! diess Princip ist nicht neu: es ist so alt, als die gemeinschaftliche höhere Menschennatur, worin es sich gründet; und allen Bessern, allen, denen das schöne Prädikat „ein Weiser" nicht mit Unrecht ertheilt ward, ist dasselbe von jeher, mehr oder weniger deutlich, erschienen. Wer dürfte es also wagen, auf die Entdeckung eines *ganz neuen* Princip's im Gebiete der Philosophie auszugehen; wer behaupten: er habe ein solches entdeckt? Nähere Bestimmung, tiefere, wissenschaftliche Begründung: das allein ist dem Wissenschaftslehrer übrig gelassen. Selbst die Kantische Entdeckung in Absicht des Sittengesetzes, der praktischen Vernunft u. s. w. kann nur insofern neu heissen, als sie — *wissenschaftlich* war, d. h. als Kant das, was im reinen Gefühle schon allen Gutdenkenden vorschwebte, und was auch in der Sprache, mithin selbst in Begriffen mehr oder weniger sich abgedrückt hatte, im Begriffe reiner und völliger, als seine Vorgänger, auffasste und darstellte. Es ist recht, dass wir selbst denken, auf eignem Wege gehen u. s. w. Aber schön ist es, wenn wir partheylos auf jeden

Strahl

Strahl des *Wahren* achten, und dann wieder selbstthätig mit dem Vermögen, das jedem Einzelnen ward, zur grössern wissenschaftlichen Reinheit des Begriffs sowohl als zur Realisirung des heiligen Gesetzes im Kreise der Menschheit fortstreben. Nur so erscheint das Intellektuelle mit dem Sittlichen in seinem innern Verbande und, bezogen auf die Wirklichkeit, in schöner Harmonie; nur so wird, auf dem Wege der fortschreitenden Kultur, der Eine grosse Zweck der Menschheit wirklich befördert.

Revi-

* *
*

Revision.

(Nebst einigen Zugaben.)

1.

Reinhold gegen Kant.

Reinhold hat bekanntlich durch seine *Briefe über die Kantische Philosophie* (im Teutschen Merkur v. J. 1786 und 1787) zur Belebung des Studiums derselben, ja selbst zum ersten Bekanntwerden und zur entstehenden Celebrität von Kant's Kritik der reinen Vernunft sehr Viel — vergleichungsweise: das Meiste — beygetragen. Und der verehrungswürdige Stifter der kritischen Philosophie blieb dabey nicht gleichgültig: dankbar, wenn diess Wort da erlaubt ist, erwähnte er in einem seiner Aufsätze (in der Berl. Monatschr. 1788, wenn ich nicht irre) dieser rühm-

rühmlichen und glücklichen Bemühungen des jungen Mannes; und indem er mit besonderer Achtung von seinen Talenten sprach, wünschte er dem gelehrten Publikum und insbesondere der Universität zu *Jena*, wo Reinhold eben zum Professor der Philosophie ernannt worden war, zu dessen Anstellung Glück *).

Vom Teutschen Merkur war die lauteste und mächtigste Empfehluug der Kantischen Philosophie ausgegangen. Es bildete daher keinen kleinen Abstich, als Vater *Wieland* in eben demselben Jour. 1799 *Herder's Metakritik* ankündigte: welch ein Ton gegen diese Philosophie! — Hr. *Krug* schrieb darüber eine kleine, aber interessante Schrift: „*Hermes Psychopompos*" etc. Abgesehen von der rauhern Sprache, welche nun auch da sich erhob, enthält diese Schrift die schönen Seiten und — die Blössen der *krit. Philos.* im Kurzen so wahr und lebendig, wie vielleicht keine andere.

Dass

*) Warum wohl der Sammler von Kant's kleinen Schriften diese schöne, humane und kräftige Stelle wegliess? Etwa weil Reinhold kein (reiner) Kantianer blieb, weil er zuerst durch seine Elementarphilosophie (Theorie des Vorstellungsvermögens) und dann durch seinen Uebergang zu Fichte's Wissenschaftslehre von Kant abfiel? — Der Uebergang zu Bardili konnte dem Sammler noch nicht bekannt seyn.— Und ob wohl dem Stifter der krit. Ph. auch Reinhold vorm Auge stand, als er in seiner Erklärung gegen Fichte schrieb: „Gott bewahre uns vor unsern Freunden! vor unsern Feinden wollen wir uns schon selbst bewahren!"

Dafs ein Mann wie *Wieland*, nach dem Gange feiner (gelehrten) Bildung, mit der Kantifchen Terminologie und mit dem Geifte, der fich nun unter den Händen fo mancher Kantianer daraus entwickelte, nicht ftimmen konnte; dafs ihm der neue literarifche Unfug fehr nahe treten, und ein Gefühl des regen, auf-brennenden Unwillen erwecken mufste, zumal als er die Geftalt diefer fogenannten neuen Philofophie in dem Zaubergemählde, das *Herder's* Genie ihm vorhielt, erblickte: diefs läfst fich begreifen. Aber wie ftimmte er nun mit dem geliebten Schwiegerfohne (R.), für den er feine herzliche Achtung fchon laut geäufsert, und deffen philofophifches Talent er eben fo feyerlich anerkannt hatte? Denn als Anhänger der Elementarphilofophie und der Fichte'fchen Wiffenfchaftslehre hatte Reinhold der Kantifchen Philofophie, ihrem wefentlichen Theile nach, noch keineswegs entfagt. Noch fprach er für den *Kriticifmus*, befonders für die Keime des Beffern, welche darin lägen, indefs Wieland fo hart und, kaum mit einer leifen Ausnahme, fo entfcheidend über denfelben abfprach! Gewifs, auch da (möchte man denken) war es nicht zuvörderft der *Begriff* — es war ein fchöneres und tiefer liegendes Band, was diefe Geifter vereinte.

Aber im Teutfchen Merkur 1801 erfcheint der oben (Nr. III.) berührte Auffatz von Reinhold: „*Der Geift des Zeitalters als Geift der Philofophie*"; und da zeigt fich wieder, auch in diefer Hinficht, eine vollkommene Harmo-

nie zwischen W. und R.: wenigstens insoweit, als nun auch dieser die *neuere Philosophie* schlechthin verwarf; denn die *neueste*, worauf er zugleich antrug, leuchtete gewiss jenem nicht ein. Wohl der Menschheit, dass es ein *Wahres* giebt, was nicht zunächst von Begriffen oder vom Kopfe abhängt! Denn wie stände es sonst um so Manchen, indess er seine (sogenannten) philosophischen Systeme und Meinungen ändert? Wie stände es um die menschliche Harmonie, wenn der Begriff trennen könnte, was ein tieferer oder (von einer andern Seite betrachtet) ein höherer Grund einigt? —

Dieser Geist des Widerspruchs, gegen die „Kantische wie gegen die Fichte'sche und Schellingische Philosophie", hat seitdem noch viel lauter und entscheidender gesprochen. Auch in dem neuesten Hefte der Reinholdischen Beyträge (dem 4ten) findet sich ein Aufsatz, worin der Herausgeber, nach meiner innigsten Ueberzeugung, der *Kantischen Philosophie* wiederum zu nahe tritt, oder sie wenigstens nicht ganz nach ihrem Werthe darstellt. Er verfolgt hier S. 216 — in dem Auff. *Die Simplicität der Philosophie im Gegensatze mit der Duplicität der Philodoxie*" — den Kantischen Buchstaben, und findet (wer sollt' es denken?) zwischen der reinen Moral Kant's — eben der Moral, welche der raffinirende Eudämonist für mönchisch und schwärmerisch erklärte — und dem „*Genius des Zeitalters*", d. h. nach jenem erstern Aufsatze, dem Geiste des Stolzes, des Strebens nach, Unabhängigkeit u. s. w., eine innere Verwandtschaft! Er hängt sich an die Worte: „*Selbstbestimmung*, *Selbstachtung*,

achtung, *Selbstthätigkeit*". Aber von dem reinen Sinne, von dem eigentlichen Geiste Kant's — wenigstens hier nicht Eine Sylbe! Jedoch selbst den Buchstaben stellt er nicht ganz., folglich (insofern) nicht treu dar. Denn wo blieb das Unbedingte der Pflicht? Wo blieb das ursprüngliche Gefühl der Achtung, der Demüthigung, der Unterwerfung, welches, nach Kant's ausdrücklicher Erklärung, das Moralgesetz dem Menschen, so bald er zum Bewufstseyn seiner höhern Anlage gelangt ist, abnöthigt? Wo blieb endlich das freye (aus freyer Selbstthätigkeit entstandene) Gefühl der Achtung für ein Höheres, das Gefühl der Selbstdemüthigung, Selbstunterwerfung? Wer Kant's Schriften gelesen hat, weifs, wie kräftig er darauf hinwies.

Worauf Reinhold öfters, und auch hier S. 217, zurückkommt, ist der Vorwurf: dafs Kant *Gott* wie eine *Idee*, und die Religion wie ein *Thun als ob ein Gott wäre*, darstellte. Es ist nicht zu läugnen, dafs K., indem er (besonders in seiner Tugendlehre) vom Reflexionspunkte ausging und darauf beharrte, hier eine Blöfse gab. Aber wahrlich ihm schwebte das Göttliche ganz anders vor; und selbst im Systeme, wenn man tiefer in dasselbe eindringt, spricht uns (nach dem eben Gesagten) eine ganz andere Tendenz an. Wir dürfen nicht übersehen, wie dieser Standpunkt einen denkenden Kopf anziehen, und dann zu einem Misgriff im Ausdrucke verleiten kann. Nicht so mild dürfte man freylich von dem *absoluten Idealisten* urtheilen, der mit dürren Worten die *Religion* für

Poesie

Poesie etc. erklärt, und dann, konsequent in der Anwendung, das *Wort* „Religion" nur *metaphorisch* gebraucht: für „*Kunstsinn*, *Natursinn*" u. s. w.

„*Philodoxie*" nennt R. selbst die Kantische Philosophie S. 186: „*Schlüssel zur Philodoxie*" etc. Man erinnere sich, wer nach Kant's Begriffe (in den ausgezogenen Stellen Nr. IV.) ein *Philodox* heisst. So wäre denn Kant ein Sophist? — „*Pseydosophie*" ist nach R. so viel als *Philodoxie*. Diese giebt Schein für Wahrheit, und stellt ihn noch künstlich als Princip auf. „*Sich selber unbewusst*", sagt er von der Kantischen Philosophie. Was heisst das? Etwa: der Geist ist im Ganzen noch besser als der Buchstabe? Aber mit welchem Rechte, mit welchem Grunde mag R. von der „Fichte'schen" und selbst von der „Schellingischen Philosophie" behaupten: dass sie *sich selber bewusst*, Schein für Wahrheit aufstelle? Indess finden sich hier mehrere feine und treffende Bemerkungen über das System des absoluten Idealismus: ganz der Scharfsinn, den man aus seiner frühern Epoche an Reinhold, in der Erörterung fremder Systeme, kennt.

Er selbst bindet nun wiederum das Wahre an eine wissenschaftliche Form, an den Bardilischen Buchstaben. Kein Wunder, wenn nun da, in seiner Darstellung, eine Art von philosophischer (?) Intoleranz eintritt: die natürliche Folge jedes Dogmatismus! Und, was mir besonderns auffiel: von dem praktischen Standpunkte

nach

nach Jacobi, worauf Reinhold noch im 1ten H. einigermaſsen zurückſah, nimmt er jetzt keine Notiz mehr; es wird bloſs auf das Intellektuelle gebaut: alſo ein bloſes Theoretiſiren und — Formaliſiren! Iſt es die Konſequenz des Syſtems, die ſich auf ſolche Art äuſsert?

2.

Bardili und Reinhold.

Noch iſt es mir unbegreiflich, wie Reinhold in Bardili's Logik die Eine, wahre Philoſophie finden könne.

„*Die Manifeſtation der Gottheit am Weſen der Dinge*" iſt es, worauf R. auch in dieſen Aufſätzen da und dort verweiſt; und die Wörter „Gott, die Gottheit, das Wahre und Urwahre" ſtechen unter den theoretiſchen Formeln ſonderbar hervor. Man ſieht nicht, wie und woher uns da die Gottheit erſcheine: unwillkührlich begegnet uns der Deus ex machina von Descartes. Man ſieht nicht, wo denn hier der Begriff von Gott, dem *Heiligen*, herkomme; denn von Moralgeſetz, moraliſcher Anlage u. dgl. iſt hier gar nicht mehr die Rede. „Alle Philoſophie iſt — reine Logik, alle Moralität —

Religi-

Religion": nicht, inwiefern dem Handelnden nur das Höhere, Absolute, so oder anders genannt, vorschwebet, und dann hier, in der Linie des Handelns, kein Unterschied zwischen Moral und Religion gemacht wird *). Wenigstens berührt R. diesen Standpunkt des (recht handelnden) Menschen nicht ausdrücklich. Sonst müsste uns wohl das Wahre auch in seiner Vorstellungsart mehr einleuchten. Und dass *wahrer*, *bleibender Verstand*, und insofern *wahres Denken* zuletzt nur auf dem Standpunkte der Vollendung erscheine: wer, dem ein Absolutes vorm Auge seines Geistes steht, möchte das leugnen? Beruht das Wesen der „neuen Philosophie" auf diesen Ansichten; so erhellt aus dem Vorhergehenden, was daran wahr ist: nur sehe ich dann keine geordnete, philosophische Darstellung. Denn so viel ist, nach meiner Ansicht, gewiss: soll sich uns (im Kreise des Lebens) die Gottheit an der Natur offenbaren, so wird ein reines moralisches Auge und ein feinerer ästhetischer Blick schon vorausgesetzt; in der Sphäre des wissenschaftlichen Denkens aber wird das Wesen der Dinge (in reeller Hinsicht) erst abgeleitet.

Wie auf dem Punkte der *Vollendung* alle *Nothwendigkeit* verschwindet, indem nur die *Freyheit* herrscht (alles Physische dem Sittlichen dient, damit harmonisch — Eines — ist, und sich auf solche Art damit iu Eins auflöset): eben so

*) Heftete R. darauf sein Auge, indem er, der Kantischen Ansicht gegenüber, nur von einem Religiösen sprach? S. oben S. 86.

so erscheint auch, auf diesem Standpunkte betrachtet, nur derjenige *Verstand* als *wirklich*, welcher im Dienste der Sittlichkeit gebraucht wird. Diess ist, wie mir däucht, das Wahre an dem Systeme Bardili's, und an jenem unserer neuesten Idealisten, sofern sie für ein Höheres sprechen: das Wahre, was demselben im Sinne der Bessern zum Grunde liegt. —

Es ward mir kürzlich das 1te Heft von Bardili's *Elementarlehre* (1802) bekannt. Aufmerksam las ich es durch. Allein noch kann ich das Urtheil, das oben über diess neue System gefällt ward, nicht zurücknehmen. Zwar fand ich mehrere schöne Stellen, die mit dem Geiste der kritischen Philosophie, mit den Ansichten Jacobi's und mit dem bisher aufgestellten und erörterten Begriffe von der Philosophie als solcher wohl übereinstimmen, z. B. S. 120, 130 und 138. Allein dabey findet sich wieder ein Empirismus, gebaut auf das „Wesen der Dinge", oder eine theoretisch-künstliche Deduktion, die neben denselben nicht wenig auffällt. Den auffallendsten Kontrast bildet „*Gott, das Göttliche, aus Gott*", wie das öfters mitten unter den logischen Erörterungen und den theoretisch-physischen Ansichten vorkommt. Die Erscheinung ist eben so überraschend, wie dort bey *Reinhold*. — Freylich ein schönes, religiösgestimmtes Gemüth mag dadurch erfreut werden. Allein es ist nicht die *Stimmung des Menschen*, der etwa seine Ansicht hier findet, weil er seinen Sinn hineinträgt, und dann von dem Systeme selbst absieht: es ist die *Operation des Denkers*,

ers, worauf es hier ankommt. Aus der *Logik* als solcher kann nie ein Göttliches, Moralisches u. s. w. hervorkommen: als Logik kann sie, ihrer (formellen) Wahrheit unbeschadet, der Sinnlichkeit dienstbar seyn, wiewohl sie, aus jenem souverainen Standorte angesehen, nur im Dienste der Sittlichkeit als *wahre* Logik erscheint; denn hier zeigt sich ja das Wahre nur im Bunde mit dem Guten. Also man *vermische* nicht, was nur gehörig unterschieden eine klare Ansicht gewährt! Sonst mag wohl, vermöge des bessern Sinnes, da und dort ein Funke des Wahren sprühen: aber die Wissenschaft gewinnt dadurch nicht, und mittelbar verliert selbst das Eine, was durch die Wissenschaft unterstützt werden soll.

Indem Reinhold nach Bardili das *Denken* dem *Vorstellen* entgegengesetzt, so dass er jenem einen weit höhern Charakter zuschreibt: legt er, wie mir däucht, demselben die moralische Tendenz unter. Natürlich erscheint ihm nun solches in einem schönern Lichte, und die Gottheit selbst tritt herab in die Sphäre seines Denkens. Es ward schon bemerkt, *inwiefern* selbst der Philosoph von dem höchsten Punkte des Wahren ausgehen, und zugleich, als *wissenschaftlicher* Denker, die intellektuelle von der moralischen Anlage (mithin auch die Logik von jeder reellen Wissenschaft und insbesondre von der Moral) unterscheiden müsse, ohne dass gleichwohl eine Trennung erfolge. Vielleicht dürfte ein Rückblick auf das Obige (Nr. III.) das Wahre, was an dieser Reinhol-

dischen

dischen Vorstellungsart seyn mag, noch mehr enthüllen. —

Wie mag sich nun die Bardilische Logik äussern, wenn sie ins Feld der *Sittenlehre* eingeht, und hier konsequent spricht? Das 4te Heft der Beyträge hat uns auch darüber einen merkwürdigen Aufschluss geliefert: „*Ueber das Verhältniss des Verstandes zur Rechtschaffenheit*, von *Bardili*." Eine gewisse Geschmeidigkeit, sich dem Gange der Natur anzufügen, durch ihr komparativ Allgemeines das Besondere zu bestimmen: das nennt Hr. Bardili die erste Stufe der *Sittlichkeit* (also ohne Rücksicht auf die Maxime des frey- und selbstthätigen Willens!) S. 52 u. w. „*Physische Sagacität*, wenn man es so nennen wolle" S. 59. Da sey also „*Verstand*" etc. Mir däucht, da ist wohl eine logisch-physische Ansicht und, wenn man will, Klugheit, aber — nichts von der Manifestation Gottes an der Natur und dem Wesen der Dinge! Der Bardilische Empirismus stimmt sogar für *Epikur* und *Aristoteles*: sehr konsequent! S. 57. Die scharfsinnige und treffende Einwendung, die Kant in seiner Tugendlehre gegen den von Arist. angegebenen Mittelweg gemacht hat, wird gar nicht berührt. Hr. B. *verwechselt* 1) den reinen, aber blossen Verstand (der als solcher das Organ oder Medium alles Bewusstseyns, und folglich insoweit auch des Gewissens ist) mit der gesetzgebenden Vernunft; er *vermischt* 2) den empirischen Verstand, in der äussern Sphäre des Lebens, mit der Willensgüte: was da, zum Behufe des Guttreffens, *hinzukommt*, das macht

er

er zur *Grundlage*! Man sehe S. 57, 66 u. w. So äufsert sich die Logik im Felde der Moral! Wem leuchtete nicht die Konsequenz auf den ersten Blick ein? Aber was soll man, eben nach dieser eklatanten Probe, von jener Lehre als Philosophie denken? — Kein Wunder, wenn B. das, was *Rousseau* für das *Gewissen* und das *moralische Gefühl* sagt, ganz verkennt. S. 52. Er tadelt R., dafs er sein „Gewissen" u. w. dem Verstande und der Vernunft entgegensetzte: aber es bedarf wohl keines tiefen Blicks, um einzusehen, dafs R. hierbey nur den blofsen Verstand und *die* Vernunft, welche er auf dem Wege seiner äufsern Bildung und durch so manche Erfahrungen um sich her kennen gelernt hatte, nämlich die raisonnirende (theoret.) V. im Auge gehabt. „Ich habe mich immer besser dabey „befunden", heifst die Stelle von Rousseau, „wenn ich mir schwierige Fragen der Moral „eher durch den Ausspruch meines *Gewis-* „*sens* als durch die Einsichten meiner *Vernunft* „auflösen liefs. Niemals hat mich der *morali-* „*sche Instinkt* betrogen; er hat bis jetzt seine „Reinheit in meinem Herzen hinlänglich behaup- „tet, um mich ihm anvertrauen zu können: und „wenn er manchmal in meiner Lebensweise vor „meinen Leidenschaften verstummt, so ergreift er „doch seine Herrschaft über dieselbigen (diesel- „ben) wieder in meinen Rückerinnerungen. „Durch ihn richte ich mich selbst vielleicht mit „eben der Strenge, mit welcher mich der höch- „ste Richter nach diesem Leben richten wird". Hierüber bemerkt Bardili: „Rousseau vergafs, „was die Alten nie vergessen zu haben scheinen,

„dafs

„dafs diejenige Art des Gefühls, welche mit den „Ausfprüchen unferes Gewiffens verbunden zu „feyn pflegt, nirgends als bey Verftandeswefen „angetroffen wird, und alfo, anftatt den Aeuf- „ferungen des Verftandes entgegengefetzt werden „zu können, das Dafeyn der letztern vielmehr „zur Möglichkeit ihrer eignen Aeufserungen vor- „ausfetzt". Wie, das hätte Rouffeau vergeffen? Als ob es nicht *von felbft fich verftände*, dafs *moralifche* Wefen auch *intelligente* Wefen find. Wie das Gewiffen einerfeits (der Form nach) dem — reinen — Verftande, und andererfeits (dem Stoffe oder dem nach, *was* es ankündigt) der praktifchen Vernunft angehöre, d. h. in diefer Hinficht aus der moralifchen, nicht aus der intellektuellen Anlage, hervorgehe: das hat wohl Hr. B. nicht vergeffen; aber ich zweifle, ob er es je beftimmt und deutlich *gedacht* hat. — Sein Auffatz enthält, befonders im Anfange, manche richtige und fchärfere Bemerkung aus dem Kreife des Lebens. Allein nicht darauf kam es hier vorzüglich an!

Da Hr. B., wenigftens hier, überall feine Logik und folglich — den Verftand vorm Auge hat; fo begreift man, wo er nun das Gewiffen, den moralifchen Inftinkt (von Rouffeau), das fittliche Gefühl u. f. f. auffuchen müffe: in der „*Sinnlichkeit*", in dem „*Bebungen der Nerven*". S. 60 u. 63. Welch ein Kontraft, wenn man *Bardili* mit *Jacobi* vergleicht! Diefer fagte (gegen Mendelsfohn): „nicht der Wille wird durch den Verftand, fondern Verftand wird durch den Willen *entwickelt*; durch diefen bekommt jener

feine

feine *Richtung*, feinen *Werth* u. f. w. Nämlich *urfprünglich* und in Bezug auf die eigentliche Beftimmung, auf das wahre Seyn des Menfchen. Auch wiffen wir, was J. von „*moralifchen Inftinkte*" gehalten hat. Wie aber wohl *Reinhold*, der Freund beyder, *Jacobi* und *Bardili* in Harmonie bringen mag? — Gewifs, fährt die Bardilifche Logik fort, fich dergeftalt, fo wie fie in das Wichtigfte eingreift, in ihrer vollen Konfequenz zu äufsern: fo mag fie als Philofophie, gleich dem abfoluten Idealifmus, fich bald felbft aufheben.

3.

Leibnitz.

Es ift oben, Nr. II., gefagt worden: aus der Leibnitzifchen Aeufserung „Deus — principium non folum effendi, verum etiam *cognofcendi*" laffe fich kein Grundfatz, kein fefter Standpunkt für den Denker *ableiten*. Indefs bietet fich (nach unferer Anficht der Philofophie) doch in diefen Worten ein wahrer und fchöner Sinn dar. Das Göttliche mufs dem Menfchen erft aufgefchloffen, das Abfolute mufs vermöge der reinen, moralifchen Gefinnung in ihm vor-

handen seyn, damit er als Denker (Philosoph) von der moralischen Anlage ausgehen könne: denn nur durch jene Gesinnung wird diese Anlage entwickelt. Also insofern, aber nur insofern, ist Gott auch Erkenntnissgrund. Kant stellte sich sogleich auf den Gesichtspunkt des Denkers; Leibnitz warf hier einen Blick in die Seele des Menschen, wie ihm zuvörderst das Absolute erscheinen muss: aber die Stelle klingt nun theosophisch, da er, anstatt den reinen praktischen Begriff beyzufügen, sich mehr theoretischen Ansichten überliess. Kant verfolgte glücklicher, als seine Vorgänger, den praktischen Standpunkt des Denkers. Allein da er nicht bestimmt auf das ursprüngliche Handeln zurücksah, so konnte wohl in der Folge die Reflexion als solche da und dort seinem System eine Gestalt geben, die einem religiösgestimmten Geiste fremd, oder gar widerlich, auffallen muste.

Reinhold, indem er nunmehr von einem *Religiösen* und keinem *Sittlichen* spricht, fasst das Absolute, wie solches dem Gutgesinnten im reinen Gefühle, im ursprünglichen Glauben und dabey in der *Idee* vorschwebt, nicht, wie es dem Denker im *Begriffe* — entgegengesetzt allem Bedingten, und dann auf den Willen des Menschen als Pflicht bezogen — erscheint.

Wenn Leibnitz anderswo sagt: „*La* veritable Philosophie s'elevant audessus des *sens* et „de *l'imagination*, cherche l'origine des phaenomenes dans les *regions intellectuelles*. Je me „flatte, d'en avoir quelques idees; mais *ce siecle*

„*n'est*

„n'eſt point fait pour les recevoir"; ſo dürfte auch dieſe Stelle, verglichen mit jener, und in Anſehung des hier Gegſagten über Zeitgeiſt und Sinne, nicht auf das bekannte Intellektualſyſtem (ſondern, zuvörderſt, auf einen tiefern oder höhern Grund) hinweiſen. — Allerdings kann das Sittliche, im Gegenſatze mit dem Sinnlichen, auch intellektuell genannt werden: aber das intellektuelle Vermögen (der Verſtand als ſolcher) kann nicht ſittlich heiſſen. Intellektuell mag das erſtern auch darum kann genannt werden, weil moraliſche Weſen nothwendig auch intelligent ſind, und weil zur Erkenntniſs deſſelben kein *Sinn*, in der gewöhnlichen Bedeutung dieſes Wortes, ſondern nur *Verſtand* erfodert wird: Verſtand im weitern Sinne des Wortes, nicht in dem beſchränkten, den neuerlich der abſolute Idealiſmus ihm beylegte, kürz, als *Intelligenz*. Woher nimmt dieſes Wort ſeinen reinern und erhabenern Klang anders, als daher, weil hierbey das Intellektuelle mit dem Moraliſchen, mehr oder weniger deutlich, zuſammengefaſst wird? Alſo dieſe Intelligenz iſt etwas anders als der Verſtand, welcher in Bardili's Logik ſpielt, wiewohl ich gern zugebe, daſs auch ſie unter der Firma des „manifeſtirten Gottes" da oder dort wirken mag. Nur vermiſſe ich aber dann die Konſequenz, welche in dem praktiſchen Aufſatze von B. in R.'s Beyträgen waltet: freylich, wie wir ſahen, nicht als „*Geiſt der Philoſophie*", wenn der Begriff hiervon nach dem wiſſenſchaftlichen Gehalte, wie dort, beſtimmt werden muſs. Denn der Aufſatz iſt ja nicht praktiſch in der engern Bedeutung, womit ſich philoſophiſcher

Geiſt

Geist (in gewissem Masse) auch bey mehr oder weniger Mangel auf Seiten der Theorie verträgt. Was übrigens Hr Bardili *Geist d. Ph.* nenne, und wie er insbesondere die letzte Stelle von *Leibnitz* auslege: darüber sehe man seine Elementarlehre H. 1, S. 77. Nur so viel sey mir noch erlaubt, hier zu bemerken! Wenn Hr. B. sagt: „Die entwickelte (?) Einsicht in das Vernunft- und Verstandesmäſsige an sich und seinem Geschlechte wird für den Philosophen zugleich entwickelte Einsicht in das Vernunft- und Verstandesmäſsige an der Welt überhaupt"; so läſst sich wohl, nach dem vorhergehenden auch mit diesen Worten ein bestimmter und deutlicher Begriff verbinden, wenn man nämlich dahin sieht, wie, zum Behufe der Philosophie, das Intellektuelle in dem ganzen Umfange seiner Anwendbarkeit sich mit dem Moralischen einigt.

4.

Aristoteles.

„So wäre Aristoteles kein — *Philosoph?* Welch ein Paradoxon!" Nur *vergleichungsweise* und *a potiori* wurde (Nr. VI.) dem Stagyriten dieſs Prädikat abgesprochen; denn *absolut*, völ-

lig oder schlechterdings, kann dasselbe keinem wahrhaft gebildeten Menschen versagt werden: eben darum weil Philosophie, im Menschen betrachtet, kein Vollkommenes und, in dieser Hinsicht, kein Absolutum ist. Wo ächter, philosophischer Geist weht, da ist Philosophie — der *Art* nach: dem *Grade* nach können dabey mancherley nähere Bestimmungen, Vergleichungen, Modifikationen u. s. w. Statt finden.

Was aber den Verf. dort zu dem strengern Urtheile über den Weisen (oder Denker?) aus Stagyra veranlaſste, war vornehmlich der Gegensatz, worin Hr. *Socher* denselben mit *Sokrates* und *Plato* gestellt hatte. Dabey kam mir der Empirismus, auf welchem *Aristoteles* in seiner *Ethik* baut, und besonders eine empörende Stelle seiner *Politik* in den Sinn: man sehe, nach *Garve's* Uebersetzung, S. 636, wo er mit dürren Worten die *Wegsetzung misſsgestalteter verstümmelter Kinder*, und, damit die Volksmenge nicht zu groſs werde, sogar das *Abtreiben der Frucht* in einem wohlgeordneten Staat zum Gesetze macht. Dahin führt nothwendig der *logisch-physische* oder was hier Eines ist, der *bloſs politische* Standpunkt! Wenn indeſs Arist. beysetzt: „*alle* Kinder, nur kein miſsgestaltetes, soll man aufziehen"; und wenn er das Abtreiben der Frucht ausdrücklich nur unter der Bedingung fodert und erlaubt: „*ehe und bevor* dieselbe Leben und Empfindung bekommt"; so möchte ich auch hierbey den bessern, moralisch entstandenen Sinn bemerken, welcher sich wenigstens noch ein Seitenthürchen, trotz der

fürch-

fürchterlichen Konsequenz aus jenem Standpunkte, verschafft hat. Hierzu stimmt auch so manches Andre, was offenbar mehr dem reinen Grundsatze der Sittlichkeit, als dem empirischen Princip, wovon Arist. in seiner Theorie ausgehet, entspricht, z. B. S. 618: „Um eine Handlung edler oder niedrig, lobens-oder tadelnswürdig zu machen, kommt es nicht sowohl auf das an, *was* man thut, als auf den *Endzweck*, wozu, und den *Bewegungsgrund*, um deswillen man es thut".

Diess leitet mich auf eine Erklärung, die vielleicht der Socher'schen Darstellung mehr, als die oben gegebene, zusagen dürfte. Dem *Sokrates* war es nicht sowohl um *wissenschaftliche* als um *sittliche* Bildung zu thun: bey ihm äusserte sich also das *ursprünglich Wahre* vorzüglich im Angewandten; und er kann also vorzugsweise der Philosoph des *gesunden Verstandes* genannt werden: denn durch diesen spricht jenes in der Sphäre des Lebens. *Plato* fasste gewissermassen beyde, die Tendenz zum Wissenschaftlichen und zum Sittlichen, auf seine Art zusammen: aber er schrieb kein System; daher tritt der *Begriff* bey ihm nicht besonders hervor: dieser erscheint nur in der engsten Verbindung mit dem Gefühle; und, was jetzt natürlich hinzukommt, im begeisternden Bilde der Phantasie schwebt zugleich das Höhere vor. Seele, Geist, Leben ist es, was Plato's Vortrag (im Ganzen) auszeichnet. Und da eben hierbey das *Ideale*, als Charakter der *Vernunft*, besonders hervorsticht; so mag er Vorzugsweise der *Philosoph der Ver-*

nunft heiſſen. Ariſtoteles iſt Syſtematikes; er faſste das Intereſſe der Wiſſenſchaft beſonders ins Auge. Bey ihm tritt alſo der *Begriff* ſtärker, auszeichnender hervor. Aber der *Verſtand* iſt das Vermögen der Begriffe überhaupt; und die Logik iſt nur ein beſonderer Zweig dieſes Stammes. Nicht bloſs in der logiſchen Anordnung, ſofern dieſe zum Syſteme weſentlich gehört, ſondern auch in Anſehung des Inhalts ſpricht der Begriff. Wo Ariſt. nicht beſtimmt von ſeinem empiriſchen Princip ausgeht; wo er ſich mit der Anwendung befaſst, und die wichtigern Angelegenheiten der Menſchheit behandelt: da äuſsert ſich bey ihm das Eine Wahre unverkennbar in ſeiner ruhigen, fortſchreitenden Darſtellung; und beſonders ſchön glänzt es da und dort wieder im Spiegel ſeiner Begriffe. Inſofern iſt Ariſtoteles der *Philoſoph des Verſtandes.*

Scharfſinn, Beobachtungsgabe und lichte Darſtellung zeichnen ihn beſonders aus; und von dieſen Seiten war ihm *Garve* verwandt: daher die beſondre Neigung des letztern zu Ariſtoteles, die Wärme, womit er z. B. in ſeiner Schrift über die Moralprincipien von ihm ſpricht. Daſs aber in andern wiſſenſchaftlichen Werken, welche dem höhern Intereſſe der Menſchheit weniger nahe lagen, bey Ariſtoteles der logiſche Verſtand, das Raiſonnement als ſolches, und hiermit die (ſogenannte) Formalphiloſophie vorwalte; und daſs er überhaupt von dieſer Seite auf das Entſtehen der ſpätern Scholaſtik, Spekulativ u. ſ. w. groſsen Einfluſs gehabt habe: dieſs

dieſs iſt unläugbar, und wichtig für die Geſchichte der Kultur. Insbeſondere zum Behufe der Philoſophie läſst ſich daraus abnehmen: wie einerſeits der Begriff (überhaupt) weſentlich dazu gehöre; wie aber andererſeits derſelbe, wenn reelle Wiſſenſchaft entſtehen ſoll, einen tiefern Grund vorausſetze. —

Nach einem Recenſ. in der Salz. Lit. Zeit. (J. 1802, H. VIII., S. 13) ſollte man „bloſs von einem *Platoniſchen Syſteme*" reden, „das in Sokrates ſeine *Veranlaſſung*, in Ariſtoteles ſeine *Umwandlung* fand. Was auch Ariſtoteles an dem Platoniſchen Syſteme änderte, ſo ging er doch von demſelben aus, und vernichtete ſeinen Geiſt, indem er ihn feſſeln wollte". Man vergleiche dieſe Anſicht mit der vorhergehenden! Auch erhellt aus dem eben Geſagten, inwiefern man dem Plato ein Syſtem zuſchreiben könne. Man könnte ſagen: Plato *hatte* ein Syſtem, aber er *ſchrieb* kein Syſtem. Inwiefern er nicht ſyſtematiſch ſchrieb, und ſeine Vorſtellungsart nicht in beſondern Theorien entwickelte: inſofern kömmt ihm das Prädikat des *Syſtematikers* oder, wenn man lieber will, des *Theoretikers* nicht zu.

5.

Wieland über Ariſtipp.

Im 4ten B. ſeines Werks „*Ariſtipp und einige ſeiner Zeitgenoſſen*" läſst Wieland einen

Schüler des Ariſtipp auftreten, und deſſen Lehre von der *Wolluſt* vertheidigen. Warum, möchte man fragen, tritt nicht auch ein Schüler *Plato's*, oder noch beſſer, ein Geiſtesverwandter *Xenophon's* auf, der eben ſo fein und ſchön auf das Reinſittliche hinweiſ't, und es, wenn gleich im Bilde einer ſchönen, auf der Höhe des Ideals ſchwebenden Phantaſie, darſtellt?

Dort, in *Antipater's* Vertheidigung, erſcheint bloſse Klugheit, die bloſse, verfeinerte Kunſt zu genieſ-en, und — wird als ächte Lebensweisheit empfohlen. Von *reiner Güte*, von *Schönheit der Seele*, von *edler Aufopferung* (ohne einen Blick auf das eigene Wohl) — kein Wort! Freylich dem Schüler Ariſtipps kann man etwas verzeihen.

Er behauptet ſogar: auch nach den Sokratikern laufe doch am Ende Alles auf Vergnügen; auf *Wohlſeyn* hinaus, nur daſs ſie nicht alles Wohlſeyn, wie Ariſtipp, auf das körperliche oder auf die Wolluſt zurückführten. O, ich denke, Sokrates und ſeine beſſern Schüler hefteten zuerſt auf das *Gutſeyn* den Blick!

In dieſer Vertheidigung des feinern Eudämoniſmus ſehe ich den Mann, der vorhin nach dem Princip der Leibnitziſch-Wolffiſchen Schule ſich bildete, und früh daran gewöhnte, Tugend und Glückſeligkeit (auf dem Standpunkte der Reflexion) zuſammenzufaſſen, und jene in dieſe als das Spätere und folglich — aufſteigend nach dem theoretiſchen Geſichtspunkte — als das Letzte und Höchſte aufzulöſen.

Gewiſs,

Gewiſs, wie umfaſſend auch die Gelehrſamkeit, und wie gewandt die Denkkraft ſeyn mag: die Spuren der frühern, gelehrten Bildung — oder deſſen, womit man ſich in einer beſtimmten Epoche vornehmlich abgab — ſind überall unverkennbar. Nur mehr oder weniger wirkt dieſer äuſsere Einfluſs. Sollen wir uns nicht auch daher die Aeuſserungen des verfeinerten *Materialiſmus* erklären, welche hin und wieder im *Agathon* hervorſpringen, und den Augapfel der reinen, moraliſchen Denkweiſe verletzen *)? Auffallend iſt hier der Geiſt jener wetterleuchtenden franzöſiſchen Philoſophie, womit der Verf. ſich kurz vorher oder in derſelben Zeit, da er dieſs unſterbliche Werk ſchrieb, vorzüglich befaſst haben möchte.

Aber jedem Kenner der Wielandiſchen Schriften ſtellen ſich hier gewiſs auch ſo manche herrliche Blicke ins Reich der Wahrheit, und beſonders ſo manche treffliche, praktiſche Bemerkungen über das Weſen der Sittlichkeit dar. Man kennt z. B. den reinen und tiefen Blick, den er im *Daniſchmend* auf die *eigentliche Quelle der Philoſophie* wirft; ſeine Erklärung über *ſchöne Seelen*, *edle Handlungen* u. ſ. w. im Goldenen Spiegel, oder in den Beyträgen zur geheimen Geſchichte der Menſchheit; und in ſeinen

*) Hr. Schelle, in der oben genannten Schrift über Garve, führt einige an. — Von den erotiſchen Gemählden im Agathon iſt übrigens hier nicht die Rede.

ſeinen politiſchen Aufſätzen, den Muth und die Wärme, womit er für den Adel, für die Würde und die Rechte der Menſchheit ſpricht. Nun was da, im Praktiſchen, wo ſich der Menſch mit den wichtigſten Gegenſtänden der Menſchheit befaſst, ſo hervortritt, das iſt er ſelbſt — *ſein* Charakter, *ſein* Geiſt. — Was dort, auf dem Felde einer künſtlichen Theorie oder des ſpielenden Witzes, aus ihm ſpricht: das hatte ſich ihm nur ſo von auſsen angebildet.

Selbſt dem Dichter erſchien, mehr als einmal, die Tugend in ihrer ehrwürdigen Geſtalt, z. B.:

„Schön iſt in allen ſeinen Zügen
Ihr bräunlich Angeſicht, wo, wie auf glatter Flut
Der Sonne Bild, das reinſte aller Vergnügen,
Vergnügen an ſich ſelbſt, und innerer Friede ruht.
Durch ihre Wangen ſcheint ein unbeflecktes Blut;
Ihr offenes Auge voll vom ſichern Selbſtvertrauen
Erlaubt bis auf den Grund ihrer Seele ſchauen.
Stillwirkende Güte, die minder ſpricht als thut,
Und Redlichkeit und unbezwingbarer Muth
Mahlt ſich darin, und flöſst ein ehrfurchtsvolles Grauen
Mit Liebe gemiſcht, dem, der ſie anſieht, ein;
Man liebt, und wünſcht zu verdienen von ihr geliebt zu ſeyn.

6.

6.

Wer ist eigentlich ein Sophist?

Wahrheit und Tugend, Irrthum und Laster (Unsittlichkeit), gehören zusammen; und wie oft sie auch in der empirischen Welt getrennt scheinen mögen: aus dem obersten, reinen Standpunkte — der auf Totalität weiset — hängen sie unzertrennlich zusammen.

„Also könnte der Tugendhafte nicht irren"? Ja! Aber seine Tugend wird, so wie er auf dem Wege zur Unendlichkeit fortrückt, den Irrthum aufheben.

Wenn der Irrthum nur vom *dialektischen Scheine*, der den Kopf irre führt, von *früherer Missbildung*, vom *Einflusse äusserer Umstände*, z. B. einer mangelhaften Staatsverfassung, vom *Gegensatze mit einem Extreme, das man gerade im Auge hat* u. s. w., herkommt: dann ist der Denker, welcher den Missgriff macht, kein — *Sophist*. Weicht er auch in der Theorie hin und wieder von der Wahrheit ab; so wird dennoch bey ihm das Wahre im Ganzen, zumal im Felde der Anwendung, hervorstechen.

Wo

Wo aber die Sophismen vordringen, da ist die unsittliche Tendenz und — der *Sophist*. Man verzeiht dem Denker ein Sophism, das ihn auf jene Weise *beschleicht*, aber nicht das, was er selbst *macht*, und welches nun der ganzen Schrift sein Gepräge aufdrückt. So wenig kann auch hier der Mensch vom Schriftsteller getrennt werden.

Also ein *Sophist* ist der, welcher Sophismen macht (selbstthätig erzeugt); den *bloss Irrenden* beschleichen sie nur. „Aber macht er dann keinen Fehlschluss, folglich — ein Sophisma? Und wenn diess: ist er dann kein Sophist?" Wenn Sie wollen, ja: in Bezug auf diesen Akt; aber nicht in Ansehung der Totalität seines Wirkens. —

Auf solche Art lassen sich, wie mir däucht, die Sophismen in *Plato's* Schriften erklären: Liest man z. B. seine Republick; liest man in Wieland's Aristipp B. 4 die lange — für die Freunde einer bloss angenehmen Lektüre wohl zu lange, aber — treffliche Kritik derselben; so kann man zuweilen nicht umhin, auszurufen: *der Sophist*! Allein betrachtet man so viele andere Stellen, und beherzigt man die herrschende Denkart des Mannes, ja, fühlt man sich eben durch einige seiner sprechendsten Aeusserungen recht erwärmt und begeistert; so dürfte man wohl auch mit Cicero rufen: der *göttliche* Plato!

Wie stimmen diese Prädikate zusammen? Oder — wer, der Plato kennt (der seinen Geist zu fassen vermag) wagt es, ihn trotz

jener

jener Sophismen, in die Kategorie der *Sophisten* zu stellen?

Also nur die *intellektuelle Kraft*, d. h. der geübte und gewandte Verstand, *im Bunde mit der unsittlichen Tendenz des Willens* — der sich nun im Ganzen ausspricht — ist das wesentliche und entscheidende Merkmal in dem Begriffe des *Sophisten*; und kein Irrthum, der nur in der Theorie und in den Momenten der Gegenwart eintritt, berechtigt zu dieser Benennung.

Indessen, unschädlich ist, wie man weiss, überall kein Irrthum: er hemmt die völligere Realisirung des Absoluten im Kreise der Menschheit; er begünstigt das allmählige Entstehen der Leidenschaft u.s. w. Und wenn auch der Schade bey dem Einzelnen, den auf die besagte Weise der Irrthum beschlich, durch die bessere Tendenz seines Willens beschränkt und allmählig ganz aufgehoben wird: so kann derselbe gleichwohl bey Andern, auf die er übergeht, sehr nachtheilig wirken, zumal unter der Firma eines grossen Namens. „Lasen doch ehemals mit Begierde mehrere Römerinnen *Plato's Republik*, weil darin Gemeinschaft der Weiber eingeführt werden sollte" (Epiktet. Fragm. n. 53. Tom. III. p. 84 der Schweigh. Ausg.); und gewiss trug der Name des Verfassers zu dieser Begierde, und zu der nachtheiligen Wirkung einer solchen Lektüre, nicht wenig bey.

In C. C. E. *Schmid's Aufsätzen Philosophischen und Theologischen Inhalts* (welche so manchen schönen Blick ins Reich der Wahrheit, und

befon-

besonders so manche richtige aus dem Leben genommene Bemerkung enthalten) findet sich S. 8 auch über die Quellen der Sophistik eine sehr fruchtbare und umfassende Stelle. Nur scheinen mir die Gesichtspunkte darin nicht scharf genug unterschieden, und das Ganze daher nicht *hinlänglich* bestimmt.

7.

Ist die Philosophie ein — Moralitätsmesser?

In der Oberd. A. L. Z. J. 1802, St. 44 *) wird gesagt: „Der Rec. der *Hegelschen Differenz* etc. in der Erlanger Lit. Zeit. 1802, No. 46 sagt S. 364: „Thörichte Versuche, eine Phi-„losophie geltend zu machen, die bloss prakti-„scher Natur seyn soll, eine Philosophie ohne „Denken, oder eine Philosophie, nach welcher „man läugnet, dass die *theoretische Vernunft* „überhaupt uns Gewissheit gewähren, und da-„her alles Wissen als ein *Nichtwissen*" („wie der, bemerkt Reinhold's Recensent, von S. gepriessene Jacobische Aufsatz") „erklärt, insofern

*) In der Recension der Reinholdischen Beyträge zur leichtern Uebersicht etc. (H. 4.)

„fern die theor. Vern. das Princip derselben „seyn soll! Daher das *widersinnige Geschwätz* „von einer Begründung der Philosophie durch „Glauben, Gewissen, Moralität. Der Plan einer „Philosophie, nach welcher die Möglichkeit des „*philosophischen* Wissens durchgängig von dem „Grade (?) des Rechtverhaltens abhängen soll, „ist schon bereits (ist bereits) *sehr plausibel ange-* „*kündigt* *). Käme diese Philosophie zu Stande, „so würde man an derselben einen *untrüglichen Mo-* „*ralitätsmesser* haben, und nach dem Grade der „theoretischen (wahren oder eingebildeten) Ver- „irrung eines Philosophen eben so genau bestim- „men können, was er seinem moralischen Cha- „rakter nach für ein Mensch sey, als die *Ju-* „*den* ehemals aus dem äussern Zustande (Glück „oder Unglück) des Menschen den moralischen „Werth oder Unwerth desselben beurtheilten. „Es giebt doch nichts neues unter der Sonne!" Ja wohl!

In derselben Recension von Reinhold's Beyträgen wird dieser des *Denuncirens* der *Intoleranz* und des *Verketzerns* beschuldigt, ja, für „*einen der ärgsten Klopffechter*" erklärt u. s. w. Auch wird *Jacobi*, beynahe in gleichem Ton, als ein Anhänger — *Bardili's* behandelt, auf Einer Linie mit Reinhold!

Diess

*) Wo? In der Ob. A. L. Z.! Man vergl. die vorhergehenden Aufsätze, Nro. II., III. IV., man lese und — entscheide selbst!

Dieſs nun veranlaſse mich zu folgender Erklärung in derſelben Lit. Zeit.

„Wer ſagt: *Jacobi* erkläre alles *Wiſſen*, inſofern die theoretiſche Vernunft das Princip derſelben ſey, für ein *Nichtwiſſen*; der hat (nach meiner Ueberzeugung) weder den Buchſtaben noch den Geiſt der Jacobiſchen Philoſophie aufgefaſst. Wenigſtens hat er denſelben nicht rein dargeſtellt. Jacobi nennt ſein urſprüngliches *Glauben*, ſeine *Ueberzeugung aus der erſten Hand*, ſelbſt ein *Nichtwiſſen*, im Gegenſatze mit dem bloſsen, formalen *Wiſſen* (ſofern dieſs bloſs aus dem Verſtande kommt). Aber aus dem Geiſte und zum Theile ſelbſt aus dem Buchſtaben jener Philoſophie erhellet: daſs und wie ein reelles (obwohl in dieſer Hinſicht bedingtes und vermitteltes) Wiſſen hinzukomme; und erſt im Gegenſatze mit dieſem Wiſſen erſcheint jede „Intellektualphiloſophie“ — auch die theoretiſche Vernunft gehört zum Verſtande, in der weitern Bedeutung dieſes Wortes — als *Nihiliſmus* und folglich, in dieſer Beziehung, als ein *Nichtwiſſen* oder vielmehr *Nichtswiſſen*. So erſcheint, aus dem höchſten Standpunkte des Wahren betrachtet, *jede* ſogenannte *Intellektualphiloſophie* auch dann, wenn ſie (konſequent) ins Leben eingreift.

Wollte aber Jemand *Jacobi* als Philoſophen mit *Bardili* in Verbindung ſetzen, oder gar, auf irgend eine Weiſe, von ihm abhängig machen: ſo verriethe er (nach dieſer Zuſammenſtellung) offenbar, daſs ihm nicht einmal das

Aeuſsere,

Aeuſsere, Hiſtoriſche der Jacobiſchen Philoſophie bekannt wäre; und bediente er ſich hierbey harter Worte, ſo iſt klar, auf wen das Gewicht derſelben zurückfiele. Jedoch lieber würde ich annehmen, jenes (Hiſtoriſche) ſey ihm hierbey gerade nicht gegenwärtig geweſen, oder es habe ihn beſonders der Umſtand, daſs der beſagte Auſſatz von Jacobi im Reinholdiſchen Journal erſchien, irregeführt. — Ein Mann wie Jacobi bedarf keines Lobredners; und daſs der Rec. ſeiner neueſten Schriften in dieſer Lit. Zeit. kein Anhänger *) von Jacobi ſey: dieſs leuchtet ſchon aus der Art hervor, wie er ihm mehr als einmal widerſprochen, oder das, was er unbeſtimmt, irrig oder einſeitig fand, nach ſeiner Vorſtellung berichtigt oder näher beſtimmt hat.

Nach *Jacobi* iſt Philoſophie „*der in Begriff und Ausdruck gebrachte Geiſt eines individuellen Lebens*“; nämlich inwiefern das Höhere, Abſolute ſich jedem Einzelnen (Individuum) nur vermöge der reinen Selbſtthätigkeit ſeines Willens ergiebt. Indem man das Wahre dieſer Vorſtellung entwickelte, ward zugleich bemerkt, wie auch von Seite der Denkkraft eine beſtimmte Funktion erfodert werde, wie aber der Begriff durch äuſsern Einfluſs beſtimmbar ſey, und wie daher insbeſondere von dieſer Seite nur Annäherung zum Vollendungspunkte der Wahrheit und der Harmonie Statt finde: *wie folglich von* *einer*

*) In der gewöhnlichen Deutung des Sektengeiſtes!

einer Verirrung des Denkers kein Schluſs (ohne nähere Beſtimmung) *auf den Charakter des Menſchen gelte.* Daher ſtimmte eben dieſer Recenſ. ausdrücklich gegen *Reinhold*, als er *Fichte's* Wiſſenſchaftslehre auf eine Art erklärte, die wenigſtens dem Ausdrucke nach, F.'s Charakter in Anſpruch nahm. Wie konnte jemand alles dieſs leſen, und dann gleichwohl behaupten: die Philoſophie, nach jenem praktiſchen Standpunkte, wäre ein *untrüglicher Moralitätsmeſſer* u. ſ. w. Nicht leicht, ich geſtehe es, iſt mir dieſe Behauptung erklärbar. Und dann das beliebte Gleichniſs von den „*Juden*" — ob es paſſe, und folglich witzig ſey; ob es beſonders den Geiſt der Billigkeit, der Gerechtigkeit athme: auch darüber möge der Leſer entſcheiden!

Aber ſo viel iſt nach meiner Anſicht wahr: *wo philoſophiſcher Geiſt iſt, da äuſsert er ſich im Tone des Ganzen, ſelbſt in der Theorie*; und *im Praktiſchen* (Angewandten) *drückt er ſich noch völliger ab, weil hier das hindernde Medium individueller Anſichten oder vorgefaſster Begriffe, die etwa noch da ſind, mehr entfernt iſt..* (Durch das reinere Gefühl äuſsert ſich dann hier vornehmlich das Wahre.) Dieſe Erklärung verträgt ſich, recht verſtanden, wohl mit der obigen.

Merkwürdig iſt es, daſs nun der *abſolute Idealiſmus* die Quelle der Wahrheit wiederum in der *theoretiſchen Vernunft* aufſucht. *Kant* ſprach, wie man weiſs, der letztern, d. h. ihren

Ideen

Ideen die Realität ab (kein Wunder, wenn der absolute Idealist über das Kantische Moralprincip so hart und wegwerfend urtheilt!); und dieser Idealismus harmonirt insoweit ganz mit einem gewissen supernaturalistischen Dogmatismus, der neuerlich für die *theoretische* Vernunft gegen die *praktische* kämpfte *). So entsteht denn auf einer Seite *Logik* und auf der andern *Hyperphysik*; oder man löset das Sittliche und Physische (Natur und Freiheit) in Eins, d. h. in Nichts auf: und dabey ist dann vollkommne Konsequenz! **)

Was übrigens *Reinhold* betrifft, so zeigt er auch in diesem Hefte, trotz seiner Erklärung für den Bardilischen Buchstaben, Ruhe und Scharfsinn; und indem er den absoluten Idealismus nach seiner innern Konsequenz entwickelt, sehe

*) „Wird denn aber, wenn auf die Postulate der praktischen Vernunft Alles ankommt, des Postulirens je ein Ende seyn? Als ob es auf diese wissenschaftliche Formel ankäme, als ob, wenn man von dem höhern, lebendigen Princip ausgeht, nicht eben daher eine praktische Nothwendigkeit und ein fester Punkt für die Wissenschaft selbst entstände!

**) Von dem Standpunkte der Vollendung, wo nur das Sittliche allbestimmend, und insofern alles Andere mit ihm als Eins erscheint, ist hier nicht die Rede. Aber ist es nicht diess, was den bessern Anhängern jenes Idealismus, wenigstens dunkel und im Bilde der Phantasie, vorschwebt?

ſehe ich nur eine wiſſenſchaftliche Erörterung, kein *Verketzern*, *Denunciren* u. ſ. w., obwohl ich in dem, was er von der *Philodoxie*, (*Pſeudodoxie*) ſagt, da und dort eine nähere Beſtimmung, beſonders in Bezug auf *Kant* und *Fichte*, vermiſſe. Ueberhaupt, ich geſtehe es frey, hat dieſer Ton über Reinhold u. w. im Ganzen eine ſchmerzende Empfindung in mir erregt, um der guten Sache willen! Denn ſchon jubelt, ſchon triumphirt der feinere dogmatiſche Gegner der Philoſophie: „*ſo müſſe der neue Philoſophiſmus ſeine Natur, ſeinen innern Charakter immer mehr enthüllen, und ſich ſelbſt aufreiben*"!

Noch bemerke ich, daſs eben dieſer Recenſent, indem er gegen *Reinhold* für *Schelling* ſpricht, dem Bardiliſchen Aufſatze „Ueber das Verhältniſs des Verſtandes zur Rechtſchaffenheit" ſeinen ganzen Beyfall giebt. Zwar giebt er den Inhalt deſſelben nicht beſtimmt an; allein er gebraucht — zum Behufe einer theologischen Fehde, die er ſeiner philoſophiſchen Recenſion einflicht *) — mehrere von Bardili's Gedanken und Worten,

*) Gegen Hrn. Sandbüchler, wie man leicht ſah, und wie dann insbeſondere aus einer darauf folgenden Erklärung des letztern erhellte. Unſtreitig iſt Hr. S. im Ganzen ein ſehr würdiger Mann, deſſen Kämpfe und — Miſsgriffe gegen das Reine, Abſolute der neuern Philoſophie ein Blick auf ſeine übrigen Verdienſte, auf ſeinen Charakter und die ſchöne praktiſche Tendenz, die zuweilen ſelbſt mitten im Feuer der Polemik erſcheint, wohl entſchul-

Worten, findet überall nichts anstössig, und freut sich, dass die „*schöne Abhandlung*“ fortgesetzt werde, indess Hr. Schelling (man weiss, *wie*) über Hrn. Bardili absprach. Wirklich, es giebt *Kontraste* in dieser „philosophischen Welt“!

8.

Ueber Geist und Verstand.

Man hat dem Recensenten von Socher's Grundriss etc. in der O. A. L. Z. vorgeworfen: „*intellektuelles Vermögen* und *Geist* seyen ihm zweyerley Dinge.

Allerdings, der *ächte philosophische Geist*, im Gegensatze mit dem *Geiste der Sophistik* gründet sich nicht bloss in der intellektuellen

 Anlage;

schuldigen mag. Aber, nach meinem Gefühle der Wahrheit, ist es doch nicht zu läugnen, dass ihm der dogmatische Missgriff „die gute Sache oder das Wahre dem abzusprechen, welcher nicht unsre Vorstellungsart davon hat“ mehr als einmal begegnet ist, und ihn zu harten Urtheilen, ja, zur positiven, entscheidenden Intoleranz — besonders erst kürzlich wiederum gegen die Kantischen Ansichten im Gebiete der Religion — verleitet hat. Ein warnendes Beyspiel!

Anlage; denn er hat ein moralisches Ingrediens, ja, eine moralische Grundlage: *insofern* unterscheidet sich der „Geist“ wesentlich von dem, was *bloss intellektuell* ist. Raisonnement's, Scharfsinn, Gewandtheit des Verstandes, oder die Spiele des Witzes und der logischen Kunst, geben — nicht *Geist*, in dieser höhern Bedeutung des Wortes.

Allein inwiefern das Höhere, Absolute nur in einer *Intelligenz* realisirt werden kann, und das Wahre selbst uns durch das Medium des Begriffes erscheinen, ja, dadurch festgehalten und gesichert werden muss: insofern kann das *Intellektuelle* von dem Geiste nicht getrennt werden; und liegt das ächte Princip zum Grunde, so kommt jede andere intellektuelle Kraft nothwendig hinzu. Mehr oder weniger! Und von dieser Seite mag dann immer noch eine Modifikation und in Ansehung des Geistes, den man nun den Einzelnen beylegt, ein Unterschied eintreten.

Noch unterscheidet man *Charakter* und *Geist*, *moralische* und *geistige* Kultur. Mir däucht indess: eben die Philosophie sollte diesem Mangel an reinerer Ansicht und den verführerischen Blendwerken, welche daher (zum Nachtheile der höhern Kultur) entstehen, vorbeugen, oder dieselben allmählig aufheben.

Man hat gegen die Unterscheidung zwischen *intellektueller* und *moralischer* Kultur eingewandt: „ob denn jene nichts von dieser enthalte, die

Erkennt-

Erkenntniſs der moralischen Wahrheiten? oder: ob auch diese ohne jene möglich sey? U. s. w. Von der *materiellen* Seite hängen sie zusammen: aber von der *formellen* sind sie verschieden. Auffallend ist dieser Unterschied im Bezirke der Gegenwart; selbst in der Sprache aller Gebildetern tönt er wieder. Aber freylich auf dem höchsten Standpunkte des Wahren erscheinen sie beyde als Eins. —

Es ist noch Mancherley gegen die Vorstellung des Verf. vom Geiste, so weit er sie in der gedachten Recension aussprach, vorgebracht worden. Indeſs, ein Rückblick auf dieselbe (Nro. VI.) dürfte hinreichend seyn, jedes Miſsverständniſs, das nur durch Verwechselung des Relativen mit dem Absoluten oder des Reinen mit dem Empirischen entstand, zu heben, zumal wenn das, was vorhergeht, mit dem Folgenden verglichen wird. Nur so viel möchte ich noch bemerken: daſs eben der absolute Idealismus, welcher da gegen die moralisch bestimmte Vorstellung vom Geiste für das Intellektuelle kämpft, sonst gegen den Verstand („Intellectus") sehr kategorisch abspricht! Das Räthsel löset sich: für das Intellektuelle kämpft er nur, sofern es mit der theoretischen Vernunft, und diese mit der Phantasie oder dem Witze zusammenhängt; aber den Verstand bekämpft er, insofern derselbe *„gesunder"* Verstand ist.

Gewiſs liegt im Sinne jedes Bessern unter denjenigen, welche diesem Systeme anhängen, seiner Erklärung gegen den Verstand etwas Wah-

res

res und Hohes zum Grunde: dafs nämlich der Verſtand als ſolcher nichts Reelles konſtitituiren könne, dafs er nur ſekundär ſey, erſt hinzukomme u. ſ. f. Dieſs iſt auch, um es im Vorbeygehen zu bemerken, das Wahre in der Anſicht dieſer Idealiſten, indem ſie ſich wider den „*Reflexionspunkt*" erklären. Anſtatt aber dem letztern das reine, lebendige Princip zum Grunde zu legen, erheben ſie es (vermittels der Phantaſie) über denſeben. Freylich iſt dieſs bey dem Beſſern nur ein wiſſenſchaftlicher Miſsgriff (doch immer nicht ohne Nachtheil!), während den Uebrigen nur ein — Phantom vorſchwebt.

Daſs die abſoluten Idealiſten wider den *geſunden Verſtand* deklamiren, kommt daher, weil ſie ihn mit dem *gemeinen* oder bloſs natürlichen verwechſeln. Wie, die natürliche Unverdorbenheit vorausgeſetzt, der Verſtand durch den Willen eine beſtimmte Richtung erhalte; wie durch dieſen, wenn er ſittlich gut iſt, die *Geſundheit* des Verſtandes (in einem höhern, poſitiven Sinne des Worts) beſtimmt werde; und wie nun dieſer geſunde Verſtand ſelbſt jeder wahren, höhern und reinen Spekulation zum Grunde liege: daran ſcheinen jene Herren nicht zu denken.

Auch muſs ſelbſt dem Beſcheidnern, der ſeine Geiſteskraft fühlt, der *gemeine* Menſchenverſtand verächtlich vorkommen, wenn er ihn für den *vulgären* nimmt, und beſonders die Gränze des Gemeinſeyn jenes geſunden Verſtandes überſieht. Allerdings iſt dieſer, ſeiner Beſtimmung nach, ein Gemeingut der Menſchheit.

Allein

Allein der Wirklichkeit nach ist er nur allen bessern, d. h. allen wahrhaftgebildeten Menschen gemein. Wer dürfte nun, wenn der Begriff davon so bestimmt wird, den *gesunden und gemeinen Verstand* aus dem Lande der *Philosophie* verweisen?

Unter den Anhängern des neuesten Idealismus ist es, da und dort, Ton geworden, den *Verstand* der *Vernunft* entgegenzusetzen. Das Wahre an dieser Vorstellung ist: dafs die Vernunft, sofern sie zur moralischen Anlage in uns gehört, jeder wahren Einsicht *), jedem reellen Begriffe zum Grunde liegt. Aber es ist Willkühr, den Verstand **) auf das Sinnliche zu beschränken. Nur trennt sich vom Begriffe des Höhern niemals die Idee.

Jener Gegensatz zwischen Verstand und Vernunft ist richtig, insofern der erstere ohne diese Grundlage der letztern leer, kalt und — zerstörend ist: daher die negative, alles Heilige wegtilgende, Aufklärung! Schliefst man aber den *Verstand* aus dem Kreise der Philosophie schlechterdings aus; so kommt die *Phantasie* und spielt mit der Idee der Vernunft. Diese ist, dann *nur mehr raisonnirend*. Mit der Phantasie verbindet sich natürlicher Weise die Sinnlichkeit; und der Empirismus tritt, theoretisch und praktisch, von — einer neuen Seite herein.

9.

*) Wenn man vom höchsten Standpunckte des Wahren ausgeht!

**) Der Verstand ist, wie man weifs, das Vermögen der Begriffe (überhaupt): ihm gehort der Begriff seiner Form nach an.

9.

Wie treffen Geist und Buchstabe im Systeme der Philosophie zusammen?

In einer Anmerkung zu der eben genannten Recension (man sehe Nro. VI. S. 244) ward gesagt, dass, zum Behufe der Wissenschaft, Geist und Buckstabe, Stoff und Form sich verbinden müssen. Da nun der Verf. überdiess behauptet hatte: dass jemand das Absolute vermöge des *reinen Gefühls* auch bey einem *scientifisch unreinern Benriff* inne haben oder besitzen könne *); so machte man den Schluss: „ihm liege das *Wissenschaftliche* im — Buchstaben, und auf mehr oder weniger unreine Begriffe komme es nach ihm nicht an". Ein Rückblick auf das oben Gesagte zeigt wohl auffallend, dass, wer so folgerte, in den Sinn des Verf. nicht eingedrungen war.

Der *Buchstabe* wird offenbar dort in seiner Verbindung mit dem *Begriffe* als solchen betrachtet. Wie das Absolute in einem bestimmten

*) Nämlich auf dem Wege der Kultur, und in den Momenten der Gegenwart! Aber stets völliger vereinigt sich dann die Reinheit des Begriffs mit der Reinheit des Gefühls, oder — es verschwindet auch diese!

ten und deutlichen Begriffe erscheinen soll: so muss nun, zum Behufe der Darstellung desselben, der Buchstabe, d. h. eine bestimmte und deutliche Formel, hinzukommen. So entsteht die reine, ursprüngliche Wissenschaft. Ist das Absolute im Urbegriffe rein — dem Wesen, wenn gleich nicht völlig, dem Umfange nach — aufgefasst und dargestellt: dann ist die Realität der Wissenschaft gegeben, das Fundament gelegt, und nach dem Organismus unseres Denkvermögens lässt sich nun ein wissenschaftliches Gebäude darauf errichten. Die ursprüngliche (und insofern einzige) Realität wird *deducirt!* —

Aber, wie schon bemerkt, der Geist lässt sich nicht in den Kreis des Buchstabens bannen, die Wahrheit (sie, die reine, allumfassende) nicht in den engen Bezirk unserer Begriffe und Formeln einschliessen. Nur reiner oder vollkommener mag der Begriff sie auffassen, nur glücklicher oder völliger das Wort sie aussprechen.

Im 2ten Hefte der Reinholdischen Beyträge finden sich „*Einige Gedanken über philosophische Systeme überhaupt und insbesondere die Wissenschaftslehre*". Der Auffatzt ist merkwürdig; ächter, höherer Geist weht darin, und eine schöne, blühende Darstellung *) zeichnet ihn aus. Was

*) Eine geistreiche, in der gemeinen Bedeutung des Wortes! Sofern nämlich auch Witz, Kunst, intellektuelle und ästhetische Gewandtheit die Darstellung beleben, und — mit dem Worte Geist bezeichnet werden.)

Was ich bisher das *Abſolute* (und, je nachdem es auf den Willen oder den Verſtand bezogen ward, das *Gute* oder das *Wahre*) genannt habe: das nennt Hr. *Köppen* das — *Unnennbare.* „Das Unnennbare im Menſchen iſt der Text, wel-„chen er zu erklären ſucht. Wer hat dieſen Text „geſchrieben? — die höhere Hand, welche den „Menſchen mit allen ſeinen Anlagen und Fähig-„keiten ſchuf, wie er iſt und ſeyn wird! Schaue „hin, du Guter, in das innere Heiligthum dei-„nes Weſens, und vernehme (vernimm) dort „als ein Jünger der Weisheit, was durch dein „ganzes Leben commentirt und erläutert werden „ſoll: *Wahrheit*, *Freyheit*, *Gott*! Das geſamm-„te Nachdenken der Menſchheit hat von hier-„aus begonnen und hat bey dieſem Ziele geen-„det. Kannſt du aber durch Wort und Sprache „faſſen, woraus dein Leben ſelbſt unbegreiflich „hervorgeht, was allem Gedanken entflieht, was „durch die Definition des Verſtandes eben in ſei-„ner Begreiflichkeit zum Schattenſpiel geworden „iſt, und wobey dir bald dein inneres Gefühl „zurufen wird: dieſs iſt nicht, was ich ſuchte, „und das groſse Räthſel in mir ſinkt herunter von „ſeiner Gewalt und Allmacht, mit der es mich „anzog, ſo bald es kein Räthſel mehr bleibt".

Ein Gegenſtück, aus der Salzb. Lit. Zeit. J. 1802 H. 9: „*Leibnitz* hatte mit kühner Phan-„taſie eine poſitive Philoſophie (!) in ſein „analytiſches Zeitalter geworfen; er hatte nicht „einmal die Kälte, ſeine Geiſtesfülle in ein Sy-„ſtem zu organiſiren, und ſo war zu hoffen, „daſs es lange und kräftig auf die Zeit (?) wir-

„ken würde; allein *Wolff* ergriff ihn, und lei„ſtete ihm denſelben Dienſt, wie der Stagirete „dem Plato, er tödtete und begrub ihn. So„bald eine Philoſophie anfängt, unter den Hän„den des Verſtandes in Definitionen gefeſſelt zu „werden, ſo entflieht auch ihr Göttliches und „Ewiges, und das Menſchliche und Zeitgemäſse „derſelben berückt als Phantom die Gemüther. „So nothwendig es iſt, daſs alles, was der Geiſt „in ſich erzeugt, aus ihm heraustrete in beſtimm„ter Objektivität, ſo gewiſs alſo die Idee der „Philoſophie, wo ſie hohen Gemüthern geboh„ren wird, ſich in das Wort hüllen, und ihre Ob„jektivität zum Syſtem geſtalten muſs; ſo noth„wendig erlöſcht doch auch die Thätigkeit im „Produkt, der Geiſt in der Darſtellung; und die „glänzendſte Organiſation eines Syſtems fällt in „den erſten Moment ſeiner Vernichtung". Wie, dieſs wäre *nothwendig*? Wir könnten das Eine Wahre nicht allmählig reiner, völliger im Syſteme darſtellen?

Hr. Köppen ſagt dort: „Individuell werden „ſich die Menſchen mit der Erklärung dieſes „Urtextes in ihrer eignen Bruſt beſchäftigen, und „ihre Erklärungen werden wegen der individuel„len Verſchiedenheit auch verſchieden ausfallen. „Sie legen ihre hohen Ahnungen vernehmlich in „Wort und Gedanken nieder, die aber als *Aus*„*druck* nie zu der *Sache* werden können, auf „welche ſie zurückblicken; man *nennt* das Unbe„greifliche, aber mit dieſem Namen entſteht der „leiſe Zweifel: iſt es auch, was der Name ſagt? „*Wohl nie ganz vollkommen*, aber doch *mehr*

oder

„*oder weniger kennbar!* Und dieses Mehr oder „Weniger giebt den Maaßstab zur Vergleichung „der verschiedenen Erklärungen. — Wir glau„ben durch Angabe irgend eines" (theoretischen?) „Grundbegriffs die erste bewegende Ursache ge„funden zu haben, aus der gleich der Weltseele „die Natur um uns und unser eigenes sichtbares „Leben hervorgeht; wir erheben diesen Begriff „mit prophetischer Begeisterung zum Princip ei„nes Systems, und wähnen durch seine voll„ständige Ausführung einen vollendeten, er„schöpfenden Kommentar über den tiefer liegen„den Text zu liefern: aber er hüllt sich dennoch, „ungeachtet unseres Schaugerüstes von Verstandes„weisheit in sein eigenthümliches Dunkel. Ei„nen Kommentar dieses Ursprünglichsten im Men„schen, über die eigentliche Quelle der Wahr„heit, nennen wir — Philosophie."

Wenn hingegen derselbe Recens. in der Salzb. L. Z. (seine Sprache, wie seine intellektuelle Tendenz, charakterisirt ihn) im 6ten H. von einem „*durch die Nothwendigkeit einer von dem Seyn der Natur abstrahirten innern Wechselwirkung* auf die Wahrheit gerichteten Denken" spricht; wenn er dadurch den Werth eines *philosophischen* Systems als solches bestimmt: so sieht man wohl, wie er die theoretischen Denkgesetze auf die Natur überträgt, und ihre Organisation konstruirt; aber es ist dann, wie mir däucht, zugleich auffallend, daſs er die Gebiete der *Natur* und der *Freyheit* vermischt, und daſs er über der *Form* den *Stoff* aus dem Auge läſst, indem eben dort das tiefere, moralische Fundament

ment überfehen, verkannt, oder — ingeheim vorausgefetzt ift.

Nicht beffer finde ich das, was er in der Fortfetzung diefer Lit. Zeit. („Süddeutfchlands pragmatifche Annalen der Literatur und Kultur") St. 1, S. 8 über Syfteme bemerkt:

„Die Darftellung des Wiffens in organifcher „Bildung, d. h. in Syftemen, ift das zweite „Objekt *) einer allgemeinen Kritik. Ein Syftem

*) Das erfte find die Produkte des Dichters. „Darftel„lungen des Dichters find, in fofern fie wirklich „die Idee in fich verherrlichen, über die Zeit und „Lokalität, und fo auch über die Kritik erhaben. „Aber der Dichter als Individuum erfreut fich kei„neswegs diefer Unabhängigkeit; er ift ein Sohn „feiner Zeit, und von der Vorwelt und Nachwelt „gefchieden, alfo immer etwas auch uns und den „andern Geburten der Zeit fchuldig. An diefem „Sterblichen nun, was mit in die Produkte feiner „Anfchauung einfliefst, macht die Kritik ihre ver„nichtenden Anfprüche geltend, damit das Göttli„che feiner Kunftwerke aus der Afche des Zeitge„mäfsen in verklärter Erfcheinung erftehen möge, „oder damit der Lefer verftändigt werde, auch das „Gegenwärtige und durchaus mit Schranken Um„fangene in der Verklärung idealifcher Anfchauung „reinhuman aufzufaffen; und den Menfchen zum „Gott zu erheben, wie der Dichter den Gott im „Menfchen verhüllt hat. Mit diefem Sinne darf „fich die Kritik auch dem heiligen (!) Dichter na„hen, und diefer wird nimmer in dem Worte der „idealen Kritik den Gott im eigenen Bufsen ver„kennen".

„ſtem iſt wahre univerſaltige Bildung, freye „Nachahmung der Natur auf ihrer herrlichſten „Stufe, und das Talent dazu iſt nicht häufiger „als das poetiſche, obgleich das literariſche „Volk (!) alles, was logiſch ſkeletiſirt iſt, oder „auch nur, was über die Sphäre thieriſcher (!) „Sinne emporragt, Syſtem und Theorie zu nen„nen gewohnt iſt. Dieſer abderitiſchen Miſsgriff „zu züchtigen" u. ſ. w. Man ſieht, hier ergäbe ſich doch immer nur ein Unterſchied dem *Grade*, nie der *Art* nach. Nie träte man aus dem Schranken der Nothwendigkeit heraus, nimmer fiele ein Blick in das Heiligthum der Menſchheit. — Natürlich iſt dann „*Gott*, *das Göttliche* u. ſ. w., wenigſtens in der Darſtellung, nur eine *Façon de parler* oder ein *Spiel der Phantaſie*.

Verſchieden, hieſs es vorhin, nach der individuellen Verſchiedenheit muſs der Kommentar über den Urtext ausfallen. In einer von *Schellings* frühern Schriften (in ſeinen „Ideen zur Philoſophie der Natur") findet ſich eine merkwürdige Aeuſserung:"

„Die Philoſophie iſt jedem nur das, wozu „er ſie ſelbſt gemacht hat, eine allgemein „gültige Philoſophie aber ein ruhmloſes (!) „Hirngeſpinſt."

Dürften wir hierbey vom moraliſchen Standpunkte ausgehen, ſo zeigte ſich uns Hr. Schelling in einer unverkennbaren Aehnlichkeit mit *Jacobi* (und wohl auch mit *Fichte*: man erinnere ſich an eine ähnliche Aeuſerung des letztern!) Allein bedenkt man die Tendenz, die ſich in ſeinen

nen Schriften, zumal in den ſpätern, entwickelt hat: ſo iſt klar, daſs jene Stelle nur der *intellektuellen Kraft* des Menſchen galt.

Rouſſeau hat geſagt: „*Les hommes ſont ſon Dieu, comme ils ſont*"; wer möchte nun nicht lieber, indem er von jener Stelle wegblickt, nach ihm ſagen: *les hommes ſont ſa Philoſophie, comme ils ſont.* Nur entſtände die Frage: ob das, was hervorkommt, auch überall *Philoſophie* ſey?

10.

Ueber den wiſſenſchaftlichen Puriſmus, oder: wie verhalten ſich das wiſſenſchaftliche und das moraliſche Intereſſe zu einander?

Man *ordnet* ſie einander *bey*, oder man *ordnet* eines dem andern *unter*; und auf den verſchiedenen Stufen der Kultur ſticht bald dieſe bald jene Anſicht beſonders hervor.

Setzen wir indeſs einen Denker, der ſich eben auf dem Standpunkte der *Koordination* befände, während er zugleich als Menſch für das

Sittliche als das Eine Heilige der Menschheit, eine lebhafte oder wirkliche Achtung hätte; so dürfte er ungefähr also sprechen:

„Allerdings ist das *moralische* von dem *wissenschaftlichen Interesse* weit verschieden; aber wenn die Frage ist: welches von beyden das *höhere* sey, oder dem andern *diene?* so ist es — meines Bedünkens — eben so unrichtig, das eine oder das andere *unbedingt* oben an zusetzen; und nur wenn man einen *einseitigen* Gesichtspunkte nimmt, kann man dem einen oder dem andern den unbedingten Vorzug einräumen."

Ich denke, die Ansicht und das Resultat würden etwas anders ausfallen, wenn man statt des schwankenden Wortes *Interesse* das festere *Zweck* setzte. Gewiss, nur der moralische Zweck ist unbedingt, und — Einheit ist nicht Einseitigkeit!

„Ich räume dem wissenschaftlichen Puristen ein, was mir entschieden ist, dass das moralische Interesse Zunächst mit dem wissenschaftlichen *gar nichts gemein* habe, und sogar dasselbe *verunreinige*, wenn es als Grund des Wissens behandelt wird".

Verunreinige? Kann das Sittliche verunreinigen? Gewiss, die Worte widersprechen sich, wenn nicht etwa diese Stelle gegen den einseitigen Standpunkt des beschränkten Praktikers (Pietisten, Mystikers u. s. w.) gerichtet ist.

Allein

Allein wer bey dem fixen Blick auf das Praktische, die Tugend, Frömmigkeit u. f., das Wissenschaftliche verachtet: der hat schon keinen *reinen* Blick ins Reich der Wahrheit, der Sittlichkeit; denn er sieht nicht ein, wie diess Mittel (das Intellektuelle) mit jenem Zweck im moralischen Universum und besonders in diesem Kreise der Menschheit zusammenhängt. Und was heissen die Worte: *„das moralische Interesse wird als Grund des Wissens behandelt"?* Etwa: man *postulirt* nach einem Bedürfnisse jener Beschränktheit? oder: man läfst das Intellektuelle nur so hinzukommen — zum Behufe des „erbaulichen" Lehrens in der Sphäre des äufsern, gemeinen Lebens? Allein da hätten wir ja wieder denselben einseitigen Standpunkt! Ganz anders erscheint die Sache auf dem ursprünglichen — reinpraktischen Standpunkte. Der *Wissenschaftslehrer* ist hier, in seinem Felde, nicht *Sittlichkeitslehrer*. Jedoch, sofern hier von *reiner*, nicht von *empirischer* Wissenschaft die Rede ist; und wofern er *wahre*, reelle Wissenschaft lehren soll: so muss er bestimmt zeigen, wie *ursprünglich*, zum Behufe der letztern, das Moralische und das Intellektuelle zusammenhängen. Die sittliche Tendenz alles Wissenschaftlichen im Felde der Anwendung ergiebt sich dann, mehr oder weniger nahe, von selbst.

„Dagegen muss er (jener Purist) mir einräumen, dass darum der um das Heil der Wissenschaft und ihre reine Behandlung bekümmerte Forscher gleichwohl ganz einseitig urtheile, und aus blindem Eifer handle, wenn er das wissen-

 schaft-

ſchaftliche Intereſſe *unbedingt* für *höher* erklärt als das moraliſche. Muſs denn dieſs nicht aus einem ganz andern — höhern Geſichtspunkte beurtheilt werden — — aus dem Geſichtspunkte des *ganzen* Menſchen, der nicht *Wiſſen allein*, und nicht *Handeln allein* iſt?"

Allerdings, *zunächſt*, ſofern man ſich als Denker auf den theoretiſchen (bloſs wiſſenſchaftlichen) Punkt ſtellet, und dabey gleichwohl als Menſch das Sittliche nicht aus dem Auge läſst — folglich die zwey, Wiſſen und Handeln, *nebeneinander* ſtellt. Aber wie verhalten ſie ſich *zu einander?* Der Menſch iſt zur Einheit beſtimmt. Und ſie müſſen dann, ſelbſt auf dem wiſſenſchaftlichen Standpunkte, verknüpft werden, wenn nicht auf einer Seite Hyperphiſik oder Myſticiſmus, und auf der andern Formaliſmus, die ſogenannte Formalphiloſophie, d. h. bloſse Logik und, in der Anwendung auf Gegenſtände, baarer Naturaliſmus herauskommen ſoll.

„Das wiſſenſchaftliche Intereſſe dient dem moraliſchen" (man ſehe oben Nr. I.), „und iſt ihm in dieſer Hinſicht untergeordnet; aber auch umgekehrt: das moraliſche dient dem wiſſenſchaftlichen, und iſt in dieſer Hinſicht dieſem untergeordnet".

Was heiſst: „*das moraliſche Intereſſe dient dem wiſſenſchaftlichen*". Wenn das Wiſſen, um reell zu ſeyn, durch das (reine, urſprüngliche) Handeln bedingt iſt: können wir dann ſagen, das moral. J. *diene* dem wiſſenſchaftl.? Oder: wenn

wenn die Denkkraft als ſolche durch die moraliſche Tendenz des Willens beſtimmt wird; wenn der „Wohldenkende“ darum forſcht, ſpekulirt, um das Eine, was die Menſchheit adelt, das Eine Höhere, Göttliche völliger in den Kreis derſelben, mehr oder weniger nahe (durch dieſen oder jenen Zweig der äuſsern Berufsthätigkeit), einzuführen; wenn darauf das *herrſchende* Augenmerk gerichtet iſt: wie können wir dann behaupten, das ſittliche J. ſey in dieſer Hinſicht dem wiſſ. *untergeordnet*?

„Dieſes wechſelſeitige einander Vorausſetzen“ —

Das moraliſche Intereſſe ſetzt das wiſſenſchaftliche nur inſofern voraus, als der ſittliche Zweck, auf den höhern Stufen der Kultur, ohne die ſichernde Begleitung der Wiſſenſchaft nicht erreicht werden kann. Wie die reine *) Wiſſenſchaft ihrer Realität nach aus der Wurzel der Sittlichkeit entſpringt; ſo wirkt ſie, negativ und poſitiv, auf die ſittliche Triebfeder wohlthätig zurück.

„Dieſes wechſelſeitige einander Vorausſetzen ſelbſt weiſ't darauf hin, daſs ſtrenge genommen,

 keines

*) Denn nochmal: von den empiriſchen Wiſſenſchaften, der Phyſik, der Chemie, der Mathematik (ihrer Quelle und ihrem Gegenſtande nach) u. ſ. f. iſt hier nicht die Rede. Nur mittelbar und im Ganzen ſteht das Gedeihen dieſer Wiſſenſchaften unter dem Einfluſse der Moralität.

keines dem andern untergeordnet seyn kann, sondern beyde als koordinirt sich auf ein *höheres*" (wie soll man dieses Kind taufen?) „beziehen müssen."

Meines Bedünkens, d. h. nach meiner Ueberzeugung, ein *logisches Spiel!* Diese Koordination scheint, natürlich aus dem theoretischen Standpunkte, mehr umfassend; und daher wird jene erhabene Einheit selbst verkannt: sie erscheint — als Einseitigkeit.

„Das freye wissenschaftliche Interesse ist freylich für den Gesichtspunkt des Wissens — aber auch nur für diesen — höher als das auf moralisches Interesse bezogne und durch dieses getriebene Forschen; auch das moralische Bedürfniss ist, wie jedes andre Bedürfniss, dem Forscher eine Fessel; wenn er ganz seyn will, was er seyn soll, muss er auch diese Fessel abstreifen, und diese Krücke wegwerfen."

Ist hier das *allgemeine* moralische, oder nur ein *individuelles* Bedürfniss gemeint? Der Ausdruck „*Krücke*" wäre empörend, wenn er dem erstern gälte. Gilt er aber dem letztern; so trifft er nur wiederum die Ansichten des beschränkten Praktikers, so ist die ganze Stelle nur gegen diesen beweisend.

„Das *freye* wissenschaftliche Interesse" — das ist so ganz im Tone des wissenschaftlichen Purismus gesprochen! Aber es giebt, wo von dem Menschen die Rede ist, überall keine Freyheit,

heit, die nicht aus der Wurzel der moralischen hervorkeimte. Und der Geist reiner Sittlichkeit legt wahrlich, indem er die Leidenschaft bändigt, der Denkkraft keine Fesseln an: er ist das Element der Freyheit, worin das Denken, wie das Handeln, allein gedeihen kann. Wahrheit und Tugend erscheinen hier wieder in schwesterlicher Harmonie. — Doch unser Mann auf dem Koordinationspunkte verkennt auch diese nicht:

„Hiermit will ich nicht sagen: er (der Forscher) soll keine Moralität achten! sondern, er soll den Gang des freyen Forschens auch selbst durch keine Rücksicht auf moralisches Bedürfniss unterbrechen lassen". — Wie zweydeutig hier das Wort *Bedürfniss* ist! So schwankend und zweydeutig als das Wort *Interesse*. Und das *freye* Forschen wird hier offenbar im Gegensatze mit den äussern Hindernissen, als Selbstdenken, nicht in Bezug auf den innern Keim der Freyheit betrachtet. — „Ihm gilt nur *Wahrheit*. Aber die *wirkliche* Wahrheit ist auch *Recht* und *Moralität*". Bravo! das Gute und das Wahre sind ursprünglich Eins. — „So wie es ihm also nur wirklich ganz rein um systematisches, auf Konstruktion nach festen Principien gegründetes Finden der Wahrheit zu thun ist, so ist es ihm auch um Moralität zu thun." (Schwebte unserm Freunde nicht hierbey jenes *Eine* vor?) „Wer mag dagegen den *Wisser* dulden, der nur *Wissen*, *Raisonniren*, nicht aber *Wahrheit*, *Ueberzeugung* will?" Schön! Man vergleiche diese Erklärung mit *Schlegel's*

Ansicht Nro. VII. So drang denn auch hier das bessere Gefühl vor — auf Kosten der Konsequenz! Doch, um diese zu retten, lenkt man ein — auf den Koordinationspunkt:

„*Interesse für Wahrheit* und *Interesse für Sittlichkeit* sind also beyde gleich hoch" — aber nicht mehr Eins? hängen *Wahrheitsliebe* und *Tugendliebe* nicht innerlich zusammen? — „sind beyde in dem höhern Interesse: *daſs der Mensch das ganz sey, was er seyn kann und soll*, vereinigt" — ob hier nicht das theoretische und das praktische vermischt sind? — „beyde von einander unabhängige und insofern entgegengesetzte Mittel zu einem höhern Zwecke".

Also wäre Sittlichkeit nicht der höchste Zweck: es gäbe einen höhern! Wie sollte man diesen heissen? Etwa: den reinmenschlichen, den erschöpfenden? Aber, denke ich, das Reinmenschliche ist da, wo sich die eigentliche Knospe der Menschheit, die sittliche Anlage, entwickelt, und wo dann nach der sittlichen Richtung des Geistes jede andere Potenz, die intellektuelle wie die sinnliche, wirksam erscheint; *untergeordnet*, nicht *unterdrückt*, ja, durch diese Unterordnung nur um so glänzender und dauerhafter!

„Aber der Mensch erhebt sich leichter zum moralischen Interesse als zum wissenschaftlichen, und wird — man darf es als Regel annehmen — zu dem letztern nur geführt, inwiefern es dem erstern dient. Die ganze Geschichte der

Kultur

Kultur wird diese Behauptung zu bestätigen dienen".

Die theoretische (bloss verständige) Kultur geht natürlicher Weise vor der praktischen her, und auf diese folgt erst die reinwissenschaftliche: insofern erhebt sich der Mensch leichter zum sittlichen Interesse. Aber nie reisst sich ächte Wissenschaft davon los.

„Aus diesem Gesichtspunkte finde ich jenen blinden Eifer des wissenschaftlichen Purismus in einer grossen Unkenntniss der Welt, und mit sich selbst im Widerspruch. Die Männer, die in ihrem Wirkungskreis Achtung des wissenschaftlichen Forschens nur dadurch begründen können, dass sie dessen Nothwendigkeit für das Moralische ins Licht setzen, — solche Männer durch Geschrey und Verkleinerung in ihrem Wirkungskreise hindern, heisst das Erwachen des reinen wissenschaftlichen Interesse selbst hindern! Diese Reflexion greift durch! Ich hoffe, sie soll Friede bringen".

Diese Reflexion kann allerdings dem Idealisten oder dem Raisonneur, der mit der blossen Idee spielt, zum Nachdenken Stoff geben, und, sofern sein Kopf nur eine schiefe Richtung erhalten hat, sein Urtheil milder stimmen.

II.

Ueber philosophische Nüchternheit.

Wer das Intellektuelle zu *würdigen* versteht, den nenne ich *philosophisch nüchtern*. Leicht wird der angehende Denker von dem Schimmer des bloss Intellektuellen eingenommen und — berauscht (und lange dauert oft der geistige Rausch!) Kein Wunder, wenn er dann die philosophische *Nüchternheit* mit *Leerheit* und *Mattheit* verwechselt.

Er, der Berauschte, weiss nicht — und wie könnte er es ahnen? — dass wohl dieser oder jener, dem er nun „Mattheit, Leerheit" u. s. w. vorwirft, vorhin auf derselben Stufe der geistigen Kultur stand: so dass auch ihn die Phantasie und das Raisonnement mächtig ergriffen hatte, dass man auch seinen Gedankenflug erhaben und seinen Styl hinreissend, bald schmelzend bald erschütternd, fand, indess vielleicht Männer von höherer Bildung grösstentheils nur Bombast und den Strom ungeregelter Phantasien und Empfindungen daran bemerkten; und dass er dann nicht ohne Mühe, nicht ohne mannigfaltige Selbstverläugnung sich zur reinern Ansicht und zur hellern Darstellung erschwang. Wer denkt hier nicht an den gährenden Most, der allmählig in einen klaren und doch kräftigen

Wein übergeht? Aber ihm, dem Trunkenen, fällt selbst dieses gemeine Gleichniss nicht bey. Was nicht braus't oder dithyrambisch schallt, hat bey ihm keine Kraft u. s. f. Wohl sieht man, wie natürlich hier das wilde, sinnliche Feuer der Leidenschaft eintreten, und wie dieser geistige Rausch gerade den Talentvollern, unter gewissen Umständen, vorzüglich beherrschen könne! —

Die philosophische Nüchternheit ist dem *Dogmatismus* entgegengesetzt, sofern dieser den Besitz des Wahren zuerst an den Begriff bindet, und dann jedem, der nicht dieselbe Vorstellungsart hat, die Sache, d. h. das Wahre selbst abspricht. Es ist klar, dass, wer an der *blossen Idee* hängt und davon berauscht ist *), gerade der ärgste Dogmatiker seyn müsse. Setzt er auch seinen *absoluten* oder *blossen Idealismus* selbst dem Domatismus entgegen: nicht sein Ausdruck oder seine Behauptung, sondern die Sache, die innere Tendenz, kurz, der Geist, der seine Denkart charakterisirt, und ihr den Stempel des Dogmatismus aufdrückt, ist entscheidend! —

Dem

*) Man kann, wofern man so will, diese Geistesstimmung den philosophischen Rausch nennen: aber, wahrlich — er ist seinem Grunde und seiner Tendenz nach sehr unphilosophisch. „Dass „die Schellingische Philosophie" (schrieb mir kürzlich ein Freund Schellings) „viele junge Leute „übermüthig macht, ist nicht zu verwundern: „das thut jede neue Philosophie." Wie, das thäte die Philosophie?

Dem *Skepticismus* steht die Nüchternheit nicht geradezu entgegen. Sie erkennt vielmehr eine wahre Seite an demselben, und nimmt diese auf, sofern er sich gegen das absolute, ursprüngliche Wissen erklärt. Aber sie schliesst das Irrige desselben aus, indem sie die Möglichkeit der reinern und völligern Erkenntniss der Wahrheit praktisch anerkennt. Und so wie sie das eigentliche Verhältniss des Begriffs (mithin auch der Theorie, des Systems u. s. f.) zum Höhern oder Absoluten ergründet hat: so findet sie den Wechsel der menschlichen Meinungen und — Systeme im Lande der Wissenschaft sehr begreiflich. Es würde sie daher auch nur wenig oder gar nicht befremden, wenn ein Denker, strebend das Wahre im Begriffe zu erfassen, sein System oder seine Theorie während kurzer Zeit öfters änderte: sie würde ihm das gar nicht verargen, wofern der Mann nur sonst (wie R.) Wahrheitsliebe und Scharfsinn zeigte. Aus der Art, wie sich das Intellektuelle überhaupt zum Reellen verhält, und aus dem zeitherigen Zustande der Philosophie insbesondere dürfte ihr diese Erscheinung sehr leicht erklärbar seyn; und eben darum würde sie dem Manne auch das Menschliche von der gemeinen Art, — welches ihm etwa unter seinen Umständen und auf jenem Wege begegnet wäre — gern verzeihen.

Toleranz, oder bestimmter: *Humanität* ist mit der philosophischen Nüchternheit, wie die Folge mit ihrem Grunde, verknüpft; nicht etwa nur oder zuerst als Schonung gegen die Schwächen des Mitmenschen, sondern positiv: gegrün-

gegründet auf die Achtung für die Menschheit, indem nun der nüchterne Denker jeden *würdigen* Menschen als ein Organ der Gottheit, als ein Medium der *Wahrheit* ehret, und daher überall das Bessere (jeden Strahl des Einen Wahren) hervorzieht, selbst den Geist vom Buchstaben noch, so viel möglich, unterscheidend:

Hr. Dr. J. J. *Wagner* schliesst in seiner Schrift *Ueber Fichte's Nicolai*" etc. *) die Humanität aus dem Lande der Schriftstellerey schlechterdings aus, und verweist sie in die Sphäre des gemeinen Lebens. Es fehlt sonst, in dieser Schrift, eben nicht an Scharfsinn. Aber gerade da, in Ansehung des Hauptpunktes, ist der Verf. (wie mir däucht) nicht tief genug eingedrungen: ihm entging das tiefer liegende Band, welches den *Menschen* mit dem *Schriftsteller* verknüpft.

Verweis't man die Humanität aus der „Republik der Gelehrten"; so tritt der Dogmatismus mit

*) Diese kleine Schrift hat manches Gute, Treffliche, und dabey im Ganzen eine gute, öfters schöne und glänzende Darstellung. Was soll man, bey dieser Ueberzeugung, denken, wenn man dieselbe Schrift in der N. Allg. D. Bibl. (B. 72, S. 392) durch und durch elend, der Form wie dem Gehalte nach elend, genannt sieht? — Uebrigens lebt Hr. W. nicht mehr zu Nürnberg, wohin der Recens. ihn versetzt: aus Ulm gebürtig (also nun Baiern angehörend) privatisirt er seit einem Jahre zu Salzburg.

mit seiner fürchterlichen Konsequenz, in seiner ganzen Schärfe und — Härte nothwendig ein. So naiv hat sich meines Wissens derselbe nirgends ausgesprochen, als im letzten Jahrg. der Erlang. Lit. Zeit.: in einer (zermalmenden) Erklärung gegen Hnr. Schelle äussert ein Idealist unverhohlen, dass er *im Namen und als Repräsentant der absoluten Vernunft* spreche.

Dieser neue, dogmatische Ton ist bekanntlich — nach einer Klage, die von mehrern Seiten her tönt — ein vorzüglicher Grund, warum das Ansehen der Philosophie sinkt; ein Grund, der so manchen Gebildetern von dem weitern Studium derselben zurückschreckt, ja, der in den Augen solcher, die für das Bessere Sinn haben, aber aus Mangel an tieferer Kenntniss nicht wohl zu unterscheiden vermögen, die Philosophie selbst brandmarkt. Ein starkes Wort über diese Erscheinung der Zeit ist letzthin in der Ob. A. L. Z. gesagt worden. Hr. Prof. Schmid äussert in einem der schon gedachten Aufsätze die schöne Hoffnung: dass nun bald der glückliche Zeitpunkt eines *unbefangenen, partheylosen, ruhigen Philosophirens* eintreten werde. Freylich ward dieser Aufs. schon im J. 1793 geschrieben. Nun „in diese Hoffnung, sagt der „Rec. im Okt. 1802, können wir nicht einstim„men. Die jüngsten Eräugnisse auf dem philoso„phischen Schauplatze, das Desultorische, Impo„nirende, Terroristische unserer angeblichen Phi„losophen lassen eher einen Regress in die Zeiten „der dicksten Barbarey, als einen Progress in die „postulirte Licht- und Humanitätsperiode erwar-

ten

„ten. Jeder ruhige Beobachter kann ſchon jetzt „ſehr deutlich bemerken, wie der beſſere Theil „des Publikums ſchon längſt miſstrauiſch gegen „das Syſtems-Skandal, ſich von allem Philoſophi- „ren losſagt, und immer mehr Gefallen an dem „bloſs Empiriſchen zu finden anfängt. Nur noch „eine Zeit lang ſo forttumultuirt — und der „Schauplatz wird bald leer ſeyn. Der philoſo- „phiſche Geiſt, der vor einem Decennium in „Teutſchland ſo kräftig erwacht war, und die „ſchönſten Früchte für die Zukunft verſprach, „iſt in Gefahr, in kurzer Zeit von einer allge „meinen Apathie erſtickt zu werden. Es ſind das zwar keine *bona* verba — aber es ſind *ve-* „*ra.*“ Man vergleiche hiermit, was oben, S. 176 u. w. über dieſe Erſcheinung bemerkt iſt. Wen ſollte es nicht freuen, ſich mit einem würdigen Denker auf Einem Wege zu finden?

Aber dem Verf. der gegenwärtigen Schrift ward von einigen Anhängern des neuen, abſoluten Idealiſmus ſelbſt *Intoleranz* vorgeworfen; beſonders hat man ihm einige Aeuſserungen in der Recenſion von Socher's Grundriſs etc. verargt. Es ſey mir erlaubt, hierbey nur ſo viel zu bemerken: ich ſchrieb nach *eigener* Prüfung, und nach *zuverläſsigen* Nachrichten; und: man prüfe meine Ausdrücke, ob ſie *Allen*, die Anhänger oder Freunde dieſes Idealiſmus ſind, gelten? Wem noch eine Bedenklichkeit übrig bleibt, den bitte ich, das, was in der Anmerkung S. 167 bis 169 geſagt wird, noch einmal zu leſen. — Was insbeſondere den Mann betrifft, auf welchen bereits Eines und das Andere in

dieſen

dieſen Aufſätzen bezogen ward: ſo hatte ich für ihn, vermöge gewiſſer äuſsern Verhältniſse und in Anſehung ſeiner aufſtrebenden Kraft, eine Art von Vorliebe gewonnen. Mit beſonderer Theilnehmung hatte ich daher ſo Manches von ihm geleſen. Wenn gleichwohl meine Anſicht der Philoſophie nun der ſeinigen widerſpricht; ſo bin ich deſto gewiſſer, daſs nicht irgend eine Nebenabſicht, ſondern eigene, redliche Prüfung mich dazu geführt hat.

12.

Fichte und Schelling.

„Nun bricht die Schellingiſche Schule mit Nägeln und Schnäbeln gegen *Fichte* los, mit dem *Schelling* eine fruchtloſe Zuſammenkunft in Leipzig hatte. Ein häſsliches Schauſpiel, wenn *Philoſophen* wie ausgehungerte Ratten ſich einander ſelbſt auffreſſen". (Aus einem Briefe im Sommer 1802)

Möge nun auch Fichte mit *der* Kraft und *dem* Geiſte, die ihm eigen ſind, endlich wieder ſprechen! Mit dem Geiſte, der bisher in den beſten und ſchönſten Stellen ſeiner Schriften ſprach, und der — nicht in *Nägeln* und *Schnäbeln* beſteht!

In

In dem gedachten Journale der H. H. Schelling und Hegel ist nun die Fichtesche, so wie die Kantische und Jacobische, Philosophie mit den Prädikate „*Empirismus* und *Aufklärerey*" gestempelt! (B. 2, H. 1.) Warum? Weil nach dem Geiste dieses Idealismus jede Ansicht, die nicht auf der *reinen*, *blossen Idee* beruht, für empirisch, und besonders, nach einigen sehr lauten und bestimmten Erklärungen, die Tendenz zur *moralischen Aufklärung* für — Beschränktheit oder Aufklärung gilt.

Bald, nachdem der Verf. dieser Versuche über den Geist der Philosophie Einiges davon, mit besonderer Hinsicht auf die Kantische, Jacobische und Fichte'sche Philosophie, in der Ob. L. Z. bekannt gemacht hatte, griff man es dort (in dem bekannten Ton') an, und gab dann selbst diese idealistische Kritik. Nach meiner Ueberzeugung ist dadurch alles Wahre, Grosse und Göttliche in den Werken Kant's, Jacobi's und Fichte's, auf eine mir kaum begreifliche Weise verkannt, verworfen und, so viel möglich, zertreten. Doch man lese, man vergleiche, und urtheile selbst!

Gegen Kant und Fichte hängt sich diese Kritik vornehmlich an den *Buchstaben* ihrer Systeme: von dem, was (dem Vorhergehenden zufolge) *Geist* dieser würdigen Denker ist, wird wenig oder keine Notiz genommen; und da sich bey Jacobi noch viel weniger von diesen Buchstaben findet, so kömmt gerade er am schlimmsten weg. Was z. B. noch ein Schellingianer

in

in der Salzb. Lit. Zeit. „ſchöne und erhabene" Deklamation nannte, das heiſst nun dort, S. 95 „*ein froſtiges und ſchaales Herzergieſsen*" *). Wer wärfe hier nicht gern einen Blick auf die geiſtvolle Stelle zurück? — S. 180 u. f. — Von *Kant* wird geſagt daſs er *kaum eine leiſe Ahnung von dem Reiche der Ideen habe, wo die Philoſophie zu Hauſe ſey* u. ſ. w. (In der Neuen Zeitſchrift für ſpekulative Phyſik, H. 1, S. 40, heiſst der Kriticiſmus „ein *ſchlechter Skepticiſmus*".) Und *Fichte* wird vornehmlich — perſiflirt. Kein Wunder! Dieſer Idealiſmus baut ja wieder auf die *theoretiſche Vernunft*; und Fichte hatte in ſeiner Beſtimmung des Menſchen geſagt: „*die praktiſche Vernunft iſt die Wurzel aller Vernunft*".

Von dieſer Fichte'ſchen Schrift war in den vorhergehenden Aufſätzen öfter die Rede; vielleicht öfter, als einigen Leſern lieb ſeyn mochte. Indeſſen iſt auch der neuen idealiſtiſchen Kritik, über *Fichte's Philoſophie*, „vorzüglich die Darſtellung

*) Merkwürdig iſt, daſs Jacobi, den bisher dieſe idealiſtiſche Parthey ſo laut und ſo warm geprieſen hatte, einige Monate vor Erſcheinung jenes Heftes an einen ſeiner Freunde in H— —g ſchrieb: wenn dieſe Leute erſt die Scham, in Abſicht ſeiner zu recantiren, überwunden hätten, ſo würden ſie über ihn wie über keinen Andern ſchimpfen; denn es ſey ein innerer Antagonism zwiſchen ſeiner Philoſophie und dieſen Idealiſmus u. ſ. w.

an Perthes März 1802

„ſtellung derſelben *in* der *Beſtimmung des Men-*
„*ſchen* zum Grunde gelegt worden, weil dieſe „unter der populären Form das Weſen dieſer „Philoſophie ſowohl am offenſten enthüllt, als „auch dieſelbe unter allen Darſtellungen allein „in der Totalität als Syſtem aufſtellt". Aus der Anzeige des Schelling-Hegelſchen Journals im Intel. Bl. der A. L. Z. J. 1803, Nr. 149: einer Anzeige, die (ſichtbar) eine freundſchaftliche Hand einrücken lieſs.

Als *Beſchränktheit* verſchwindet nun (vergl. oben die S. 276) beynahe alles Höhere, Göttliche der Fichte'ſchen Philoſophie. — Dagegen behaupten die Anhänger der Schellingiſchen Denkart: dieſer zufolge, ja nach ihrem Geiſte, „*ſey Gott Alles in Allen*", oder: „*ſey Gott Alles und Alles in Gott*"! Man ſehe z. B. „Was iſt Religion? — in Briefen zweyer Freunde", und die Recenſion des belobten Journ. in der Salzb. Lit. Zeit. J. 1802, H. 9. *Bouterweck* freylich hat dieſen Idealiſmus, gerade im Gegentheil, als *baaren Naturaliſmus* dargeſtellt. S. Neues Muſeum etc. H. 1, S. 103. Und er ſelbſt hat ſich in den neueſten (aber noch den erſten Band integrirenden) Hefte als *baaren Materialiſmus* — ausgeſprochen (freylich im engſten Bunde mit einem gewiſſen *Myſticiſmus*, und mit der Drohung: wer dieſe Darſtellung als *Materialiſmus* „begreife", der etc.!) Was übrigens an jenen Formeln, im Sinne der Beſſern, wahr ſey, iſt ſchon vorhin Nro. 7. in einer Note bemerkt worden.

Nun ist es dahin gekommen, dass *Fichte's* Schüler und Freunde an eben dem Orte, wo noch vor kurzem sein Name so hoch blühte, und sein Ansehen (zumal in dem Munde seiner jugendlichen Anhänger) so mächtig herrschte, — verspottet werden. Spottweise nennt man sie nun die „*Transcendentalen*“. Wer? — Die *Absoluten*! (M. vergl. die Note S. 103.)

Achtungswerth ist das rege Fortstreben, wie überall, so im Felde der Wissenschaft; achtungswerth, sofern es mit unserer grossen Bestimmung zusammenhängt; und läuft auch sonst etwas Menschliches, z. B. eine jugendliche Uebertreibung, mitunter: wer verziehe das nicht gern, wofern nur die schöne Tendenz vordringt? Aber dabey dürfen wir doch nicht übersehen, wie die *Mode* und der *Luxus* selbst im Reiche des *Intellektuellen* spielen, und wie es, an sich *nicht* moralisch und folglich in dieser Hinsicht nur physisch, dem Wechsel der erstern unterliegt. Wird es aber ganz in die Sphäre des Physischen (der Natur) herabgezogen; wird es nur ein Spielwerk der Eitelkeit oder gar Werkzeug der gröbern Leidenschaft; artet der Trieb zur *Erweiterung* in den Hang zur *Abwechslung* aus; nimmt man das Neue nur auf, weil es neu ist oder paradox klingt, weil es der jugendlichen Phantasie und — dem Interesse der gröbern oder feinern Sinnlichkeit zusagt, weil man damit glänzen, dadurch vor Andern sich auszeichnen kann —; und schwingt sich nun der Stolz des Juvenismus über alles Andere weg, so dass er selbst das Wahre, das Grosse und Göttliche, was da ist, verkennt: o dann verdient

dient und erhält das Intellektuelle, wie es auch heisse, nicht ferner die Achtung des weisern Mannes!

Bekannt sind die bunten und widrigen Erscheinungen, welche dieser Geist der Mode und des literarischen Luxus seit einem Jahrzehende hervorgebracht hat. In der Ob. A. L. Z. erhob sich ein Recens. gegen den *neuesten Idealismus*, der ihn mit einem Strome des lachenden und eingreifenden Witzes übergiesst; und scharf entwickelt er zugleich den innern Charakter desselben. Diesen Rec. schreckte auch die besagte Drohung nicht ab: man sehe J. 1803, St. 27 bis 29. Aber das stärkste, was vielleicht über die praktische Tendenz dieses Idealismus gesagt worden ist, begegnete mir eben im N. Teutsch. Merkur J. 1803, St. 1, S. 65. *Böttiger* (wer kennt nicht *seinen Geist* und *sein treffendes Wort?*) hat es gesagt. Es sey mir erlaubt, hier nur den Schluss anzuführen: „Wer von einem *moralischen* Christenthum spricht, ist ihnen ein *prosaischer* Greuel. Nun soll und kann niemanden verwehrt werden, auf seine eigene Hand toll zu seyn. Verkauft man aber die Tollwurz als ein entzauberndes Moly an hundert staunende und bethörte Jünglinge: *dann wird es Polizeysache der in ihrer zartesten Blüthe, der akademischen Jugend, angegriffenen Menschheit!!*"

Diess gilt, wie man sieht, den Absoluten zu *Jena*. — Artig ist der Wechsel, welchen hier die Mode binnen weniger Jahre gebot:

erst regierten *Stoff* und *Form*; diese wurden vom *Ich* und *Nicht - Ich* verdrängt; und nun spielen die Formeln des absoluten Idealismus, die sich alle um den *Indifferenzpunkt* drehen. Aber es ist, dem Vorhergehenden zufolge, nicht angenehm, diesem Spiele zuzusehn; denn es waltet hier der Geist des absoluten Idealismus! — Ein Freund im nördlichen Deutschlande kündigte mir eine neue Schrift (von Hrn. Dr. *Friess*) als sehr merkwürdig an: *Reinhold*, *Fichte* und *Schelling*". Noch konnte ich sie nicht erhalten; aber sie wird uns, denke ich, auch über diese scientifischen Revolutionen (freylich nur im Kleinen) mehr Aufschluss geben. Uebrigens kann das hier Gesagte über Jena wohl keinem der würdigen Männer, welche da lehren — keinem, der so ruhig und mit so festem Blick auf das Bessere, wie *Paulus*, *Schütz*, *Niethammer*, *Schmid*, *Tenemann* u. a., fortwandelt — zu nahe treten.

Auch zeiget sich in den neuesten Schriften des Hrn. Prof. *Schelling* da und dort ein Lichtfunke des Wahren (so paradox oder befremdend uns das Ganze, indem es sich als Philosophie ankündigt, vorkommen mag.) Z. B. im 1ten H. der N. Zeitschrift für spekulative Physik: „die absolute Erkenntnissart, wie die Wahrheit, welche in ihr ist, hat keinen wahren Gegensatz ausser sich — — sie ist das durchbrechende Licht, dass sich selbst Tag ist, und keine Finsterniss kennt". *Wahr* und *schön* — wenn man ausgeht von der moralischen Grundbedingung, und sich auf den höchsten Standpunkt des Wahren (auf den Punkt der Vollendung) erhebt!

13.

13.

Kant und Jacobi.

Aus den einzelnen Erörterungen und aus dem Ganzen dieſer Schrift erhellt, wie mir däucht, ſo viel: *Kant* und *Jacobi* (zwey Denker, welche die Zeit glücklich vereinte) haben die *Wahrheit* am reinſten aufgefaſst und dargeſtellt, ſo weit der Begriff und das Wort ſie, in dieſer reellen und eminenten Bedeutung, zu faſſen vermag; *der Eine*, ſofern er vornehmlich vom *wiſſenſchaftlichen Geſichtspunkte* beſtimmt, und das Abſolute als ein Gegebenes rein begreifend, ausging; *der Andre*, indem er auf den urſprünglichen Sitz des Wahren eindrang, und vornehmlich den Punkt des ſittlich Handelnden ins Auge faſste. *Inſofern* liegt die Wahrheit, philoſophiſch betrachtet, zwiſchen beyden in der Mitte; und vereinigte man nun den Jacobiſchen und den Kantiſchen Standpunkt, ſo dürfte ſie wohl noch reiner und völliger aufgefaſst, noch beſtimmter ausgeſprochen und dargeſtellt werden. Es erhellt aus dem Vorhergehenden, *wie* eben das, was hier von Kant und von Jacobi geſagt ward, zu nehmen ſey! —

Wer ſich mit Jacobi's Standpunkte praktiſch befreundete, und ſonſt, durch ſeine äuſsere Lebensverhältniſſe, zur bloſsen, trockenen Spekulation

lation weniger veranlaſst, weniger damit beſchäftiget ward; dem mag es nunmehr leicht vorkommen, ja, es mag ſich beſtimmt in ihm der Gedanke ausbilden; Jacobi unterſcheide ſich von Kant nicht bloſs der Anſicht oder dem Geſichtspunkte nach, ſondern *reell* („realiter") u. ſ. f. Natürlich wird dann, indem zumal das Auge länger auf dieſem Unterſchiede haftet, und der Gedanke an den Zuſammenhang zwiſchen Sache und Vorſtellung hinzukommt, — der Jacobiſche Begriff dem Kantiſchen entgegengeſetzt. Nun er erſcheint z. B. *Jacobi's Gott* (d. h. *Gott* nach Jacobi's *Begriffe*) als ein reeller; lebendiger, wahrer, und — Kant's Gott als ein ideeller, bloſs poſtulirter oder gemachter! Es iſt ſchon bemerkt worden (man ſehe S. 160 u. 399.), *wie* und *warum* die Kantiſche Darſtellung des Höhern auf eine ſchöne Seele vornehmlich dieſen Eindrurk machen könne. Aber es verriethe doch wahrlich keine tiefere Einſicht in die Natur des Wiſſenſchaftlichen ſowohl als in den Geiſt der Kantiſchen Philoſophie, wenn nun dieſer Gegenſatz zwiſchen Kant und Jacobi ſtreng durchgeführt, und z. B. geſagt würde: „zu Gott, wie ihn J. uns darſtellt, können wir Innigkeit, Andacht haben, zu dem Kantiſchen nicht!" Wer denkt hier nicht an die reinen und wahrlich reellen Begriffe, die Kant von der Gottheit aufſtellte? — Die Begriffe von der Heiligkeit, von ſittlicher Gütigkeit u. ſ. w., ſind doch wohl reell! — Und hängt nicht im Lande des Heiligen der Begriff mit dem Gefühle zuſammen, wenn auch dieſes in der Theorie nicht beſtimmt oder ausdrücklich angezeigt iſt

und

im Leben, nach einer individuellen Stimmung, weniger ſtark oder reell und wirkſam erſcheint.

Freilich bey J. zeigt ſich weit mehr Innigkeit. Aber wie leicht erklärt ſich dieſer Umſtand daher: weil J. vom Praktiſchen ausging, indeſs K. auf ſeinem Lebenswege mehr zur trockenen Spekulation gebildet ward! Jeder hat ſein *ausgezeichnetes* Verdienſt. — Wahr iſt es: in der reinen, urſprünglichen Innigkeit lebt und webt allein das höhere Princip, ſofern dieſes *Geiſt des Menſchen* iſt; und wohl iſt dieſe Anſicht ſehr wichtig, wenn nur das Intellektuelle nicht vergeſſen wird. Auch laſst dieſe Innigkeit nicht ohne das *moraliſche* Gefühl, folglich nicht ohne die Thätigkeit des *freyen* Willens, — ſich denken. Da nun in dieſer Thätigkeit die innere, urſprüngliche Praxis beſteht; ſo könnte man nicht ſagen, daſs die Innigkeit vor *aller guten* Praxis hergehe. Nur von der Praxis im Kreiſe des äuſsern, gemeinen Lebens, und von der Legalität, ſofern ſie der Moralität entſprechen ſoll, gälte dieſe Behauptung. Und wollte Jemand behaupten: *auch mit der Kantiſchen und Fichte'ſchen Praktik reicht man nicht aus, noch tiefer müſſen wir graben*; ſo hätte er auf einer Seite ein wahres, treffendes Wort geſagt, indeſs er auf der andern, wofern ſein Wort über die Kantiſche und Fichte'ſche Philoſophie ſchlechterdings abſprach, dem Geiſte derſelben offenbar zu nahe getreten wäre.

Im Brief' an Fichte hat J. geſagt: „*nicht* Ich, *mehr* als Ich, *höher* als Ich!" So erſchien

ihm

ihm die *Gottheit* auf ſeinem Standpunkte. „Alſo wäre Gott über die Vernunft ſchlechthin erhaben?“ — Aus dem, was oben ſchon aus J.'s Schriften angeführt ward, ergiebt ſich leicht die beſtimmte Antwort auf dieſe Frage. Eine klaſſiſche Stelle, in Bezug auf dieſelbe, begegnet mir eben in den Briefen, welche J. bey Stolberg's Uebertritte zum Katholiciſmus ſchrieb (und die ein Ungenannter in den N. *Theol. Annalen*, St. May, 1802, herausgab.): „Mir „ſchaudert vor den Folgen einer Toleranz, die „zum Vortheile der *Unvernunft* wäre. Gleich„wohl erkenne auch ich eine *Erhebung über die* „*Vernunft*. Ich erhebe mich nämlich über mei„ne moraliſche Vernunft, indem ich ihren Ur„heber, eine unabhängige Intelligenz, d. i. — „die Gottheit denke, die als ein ſchlechterdings „*Erſtes* und *Einziges* mir ſchlechterdings unbe„greiflich bleiben muſs. Wer auf eine andere „Weiſe, d. i. nicht *mit*, *aus* und *durch* Ver„nunft, ſondern *ohne* ſie und *auſser* ihr mit „ſeinem Dünkel und ſeinen Vorurtheilen ſich „über ſie erhebt, der iſt Fanatiker, der verrückt „ſich: und es hängt von nun an einzig und al„lein vom Ungefähr ſeiner Empfindungen, Ein„bildungen und Gemüthsbewegungen ab, wie „und wohin er getrieben werde mit ſeinem Gei„ſte und ſeinem Herzen.“ So wenig begünſtigt die Jacobiſche Philoſophie, genau betrachtet und recht verſtanden, den Myſticiſmus! — Es fällt auf, aber es iſt gleichwohl einer auszeichnenden Bemerkung werth, wie treffend in dieſer Stelle der Standpunkt des ſittlich Handelnden mit dem Geſichtspunkte des wiſſenſchaftlich Den-

kenden

kenden zusammengefaſst iſt: „nicht *ohne* die Vernunft, nicht auſser ihr, ſondern" etc. *Ueber die Vernunft*, ſofern dem Sittlich- oder Religiösgeſinnten nur in der Gottheit das Abſolute erſcheint: aber *mit*, *aus und durch Vernunft*, ſofern dieſe moraliſch iſt, und der wiſſenſchaftliche Denker nun das ſittliche Merkmal im Begriffe der Gottheit für das höchſte und ſofern für das einzige erkennt. „Im *Begriffe* der Gottheit — wenn Gott ſchlechterdings *unbegreiflich* iſt: ob ſich das nicht *widerſpricht*, zumal da Jacobi ſonſt, den gedachten Stellen zufolge, ſelbſt von einem Begriffe der Gottheit ſpricht?" Nein! Unbegreiflich iſt Gott, ſo fern das Abſolute nach der phyſiſchen Denkweiſe erklärt werden ſollte; unbegreiflich, ſofern der ſittlich Handelnde daſſelbe anerkannt: aber die reine Handlung vorausgeſetzt, kommt nun der moraliſche Begriff hinzu. Dem Denker, indem er mit dem Menſchen als eins betrachtet wird, ſchwebt dann auf ſolche Art das Göttliche theils in der *Idee*, theils im *Begriffe* vor: in dieſem, ſofern das Sittliche in Gott und im Menſchen (der Art nach) Eines —; in jener, ſofern es (dem Grade nach) unendlich in Gott über den Menſchen erhaben iſt.

„Die *Menſchheit* darzuſtellen *wie ſie iſt*, *erklärlich* oder *unerklärlich*", war der Zweck des Schriftſtellers Jacobi. Widerſpricht nun eine ſolche Zurückführung des Göttlichen auf die Vernunft nicht ſeiner Anſicht? — Mir däucht, nein! Denn man geht ja von einem Abſoluten aus, das keineswegs nach den Geſetzen des Rai-

ſon-

ſonnements, des bloſsen Verſtandes, der theoret. Vernunft u. ſ. w. beſtimmt, d. h. *erklärt* werden kann. Nur kommt es auch darauf an, daſs man den Standpunkt des *Menſchen als ſolchen* von dem Standpunkte des *Denkers*, und die *theoretiſche* von der *praktiſchen* Vernunft, ja in dieſer letztern ſelbſt das *ſittlich gebietende* Vermögen von dem *ſittlich urtheilenden*, beſtimmt unterſcheide; dann mögen wir ſie, ſofern nun der *Weiſe* als *wirklich* dargeſtellt werden ſoll, wieder zuſammenfaſſen! — Wohl fühle ich, daſs es einigermaſsen gewagt ſey, da, wo vielleicht nur vom *Schriftſteller* Jacobi die Rede ſeyn ſollte, hin und wieder auch den *Menſchen* zu berühren. Allein nachdem dieſe Seite einmal, beſonders durch Fr. Schlegel, vor das gröſsere Publikum gekommen war, ſchien mir ſo viel, als nun hier darüber vorkommt, allerdings am rechten Orte; ich wollte die Anſicht, welche in mir durch das Leſen der Jacobiſchen Schriften (und etwa ſonſt auch durch eine zuverläſsige Nachricht) entſtanden war, einfach und ſo beſtimmt oder ſo vollſtändig, als der Zweck dieſer Schrift zu fodern ſchien, darlegen. Habe ich da oder dort geirrt; und ſollte ich von Jacobi oder von einem ſeiner würdigen Freunde zurecht gewieſen werden: wen ſollte eine Belehrung aus dieſer Quelle nicht freuen? —

In dem erſten Aufſatze dieſer Schrift ward ſelbſt von dem Kantiſchen Buchſtaben, inſoweit er eine Aehnlichkeit mit dem Jacobiſchen darbot, ausgegangen. Daher entſtand wohl hin und wieder einige Dunkelheit oder gar ein — ſcheinba-

rer Widerspruch. So heisst es z. B. S. 3: das Absolute, als Ideal der Sittlichkeit, „kann *gedacht*, nicht *erkannt* werden". Gleichwohl ist weiterhin, S. 26: selbst von einer *Erkenntniss* des Göttlichen die Rede. Dort wird nämlich das „Erkennen" nach dem Buchstaben der Kantischen Kr. d. r. V. auf die *Sinnenwelt* bezogen; und hier wird es nach dem Geiste Kant's schon auf das *Uebersinnliche* (ist das Sittliche und Religiöse nicht übersinnlich?) angewandt. Der *moralische Standpunkt* aber, welcher eben da vorkommt, fasst jenen des Menschen und des Denkers zusammen; und er heisst für diesen der moralische, weil er, um ein festes Fundament zu haben, von der moralischen Anlage im Menschen ausgehen muss; wiewohl ihm, da er nach dieser Voraussetzung ein würdiger Denker ist, zugleich die ursprüngliche Einheit des Religiösen und Sittlichen vorschwebt. — So heisst ferner S. 45 das Wissen ein *Unvermitteltes*: und S. 50 wird von einem *vermittelten* Wissen gesprochen; ja alles ächte Wissen ist hier vermittelt! Dort ist wieder das Wissen nach Angabe jener Kritik im Felde der Erfahrung, wie es da unmittelbar erscheint, betrachtet: aber hier stehen wir schon auf einem höhern Punkte, da, wo alles Wissen bedingt, wo das moralische Wissen, sofern es mit Wissenschaft Eins ist, nur hinzukommend, und das physische, wofern es Realität haben soll, abgeleitet sich zeigt. Die Unterscheidung, welche Kant in derselben Kritik zwischen *Wissen* und *Glauben* gemacht, und die Definition, welche er darauf gegründet hat, ist nur für den Standpunkt der *Empirismus* treffend;

sie

ſie gilt nicht, wenn wir ſie von dem *reinen* Standpunkte aus prüfen; denn Glaube, der reine, urſprüngliche Glaube, iſt hier die Grundlage alles Wiſſens *) — Dem *Beobachtungsgeiſte* geſchieht dadurch an ſeinem Orte keineswegs Abbruch.

Nun können wir die Antwort auf jene Frage: „*Liegt das Höchſte im Menſchen auſser dem Gebiete der Philoſophie?*“ beſtimmter faſſen: *es liegt auſser demſelben*, inwiefern es zuerſt die Sache des gutgeſinnten Menſchen iſt; *es liegt in demſelben*, inwiefern eine beſtimmte Funktion des Denkers, in Bezug auf dieſs Höhere, eintreten muſs. U. ſ. w.

Auch erhellt nun, was von dem theoſophiſch klingenden Worte zu halten ſey: „*die Meinungen und Syſteme der Menſchen vergehen; aber die Wahrheit des Herrn bleibt ewig.*“ Das Wahre als ein Gemeingut der Menſchheit, die Wahrheit als eine Tochter des Himmels, ſo wie dieſelbe von jeher allen Beſſern, ſelbſt in der rohern Form ihrer Zeit, mehr oder minder rein und

*) Aber ſelbſt Kant in der Kr. d. pr. V-, indem er das Moralgeſetz als eine Thatſache der reinen Vern. findet, ſpricht da nicht von einem Glauben: er behandelt vielmehr dieſs Finden als ein Wiſſen. (M. ſ. oben S. 48.) So giebt uns hier der Kantiſche Buchſtabe ſelbſt ſeinen Wink, daſs und wie man, in Bezug auf das Eine Wahre, das Wiſſen mit dem Glauben verbinden müſſe! —

und deutlich erſchien, iſt nicht an Begriff und Worte gebunden. Dieſe, als Geburten der Zeit, oder gar als Kinder einer individuellen Beſchränktheit, gehen vorüber. Aber ſoll darum dieſs Eine Wahre nicht ſelbſt im Kryſtall des Begriffs und der Sprache ſtets reiner und völliger wiederſtrahlen? —

Das *Sittliche* iſt, wofern man aus dem höchſten Standpunkte des Wahren auf das Univerſum hinblickt, das einzig *Reelle. Ideell* erſcheint es in — der Idee, da es ein Unendliches darſtellt; *reell*, im Begriffe, da es dem *Sinnlichen* entgegen ſteht, und dieſs, ohne die Grundlage des erſtern, als bloſser Schein dahin ſchwindet. Wenn der neueſte Idealiſmus das *eigentlich* und folglich *einzig* Reelle wiederum in die *Natur* und beſonders in den *Genuſs* ſetzt: ſo kommt er freylich mit dem Buchſtaben der Kr. d. r. V., und beſonders — mit der Theorie Epikurs (und der praktiſchen Tendenz unſerer Weltlinge) treffend überein.

„Aber wenn das Moraliſche das einzig *Reelle* iſt: warum ſpricht man gleichwohl von einem *formellen* Moralprincip?" *Formal* heiſst in der Kantiſchen Schule das reinſittliche Princip des Handelns, ſofern es den Geburten der phyſiſchen Denkweiſe, den ſogenannten *materialen* Grundſätzen entgegengeſetzt wird. Allein da jenes Princip auf dem Grundbegriffe der Sittlichkeit ruht, und dieſer ächten, innern Gehalt hat, indem eben der *Stoff* dazu aus der ſittlichen Anlage kam: ſo iſt es nicht *bloſs* formal, ſondern vielmehr (in dieſer Hinſicht) *real.*

Ein-

Einseitigkeit oder Verdrehung ist es, wenn derselbe Idealismus der Kantischen und Fichteschen Moral vorwirft: sie setze die Moralität in einen *ewigen Konflikt* mit der Natur, sie ziele auf gänzliche *Vertilgung* der letztern u. dgl. Die *Neigung*, an sich schuldlos!, verträgt sich wohl mit der *Achtung*: daher *Liebe*! Und eben durch die sittlich schöne Herrschaft des Himmels über die Erde gewinnt auch die letztere an Schönheit und Kraft: so wohl verträgt sich die *Ordnung* mit der *Unterordnung*! Auf dem Standpunkte der Vollendung, auf den eben die moralische Idee den Denker erhebt, zeigt sich nur *Eins*; und wir sehen wohl das Wahre, welches dem Idealisten entgegenschimmern mag, indem er *alle Gegensätze* aufhebt. Nur kann der raisonnirende Verstand diese Idee leicht einseitig fassen, und die Phantasie, im vertrauten Bunde mit ihm, spielend dieselbe aufführen: natürlich schimmert dann selbst da und dort die Farbe des Sittlichen. Solche Spiele (um kein härteres Wort zu brauchen) fand ich bey wiederholter Prüfung vorzüglich in einem neuen Aufsatze des Schelling-Hegelschen Journals: „*Ueber das Verhältniss der Naturphilosophie zur Philosophie überhaupt*", B. 1, H. 3. Man sehe besonders S. 22 und 23.

Es ist Willkühr der Schule, wenn nunmehr dem Worte *Moralität* wieder eine enge, einschränkende Bedeutung gegeben wird; und es ist mehr als Willkühr, wenn man die Religion wieder von der Moralität trennt, und von der *Heiligkeit* einen Begriff aufstellt, der von jenem

der

der Sittlichkeit ganz verschieden seyn soll *). So fällt dieser neue Idealismus mit der alten Mystik und Hyperphysik zusammen! Nur äussert sich in demselben das Spiel der Willkühr auf eine ausgezeichnete Art, indem man z. B. Dichter und Künstler vorzugsweise, und im eigentlichen Sinne des Wortes, *heilig* nennt. Jedoch dahin muss es kommen, wenn man nicht ausgeht vom *moralischen Standpunkte*, und wenn dann eben das Raisonnement, verbunden mit einer regen, überfliegenden Einbildungskraft, konsequent fortschreitet. Dann *schöpft das Moralische seinen Stoff aus dem Intellektuellen*, und *die letzte sittliche Vollendung* (?) besteht im *Urwissen*: welch ein Kontrast zwischen diesem Ausspruche des Schelling - Hegelschen Idealismus und dem Geiste der Kantischen oder Jacobischen Philosophie! *)

„So

*) Ein merkwürdiges Belege sehe man in der O. A. L. J. 1802, St. 142.

*) Jedoch wörtlich - genau lautet jener Ausspruch so: „Die Sittlichkeit, welche vom Intellektuellen sich trennt“ (welche Sprache! — und wer hat sie getrennt?), „ist nothwendig leer, denn nur aus diesem nimmt sie den Stoff ihres Handelns“. (Was heisst das? — M. s., was oben No. 2. von Bardili's Aufs. „Ueber das Verhältniss des Verstandes zur Rechtschaffenheit“ gesagt ist.) Derjenige also, der nicht seine Seele bis zur Theilnahme

an

„So hätten wir denn *eine durchaus prakti-ſche Philoſophie*, dergleichen uns auch von den H. H. *Rückert* und *Weiſs* geboten werd? Eine Philoſophie; zu der es, wie *Schelling* ſagte, keines Denkens und Wiſſens bedarf!" — Die Schriften dieſer Männer kenne ich nur aus Recenſionen; und den Auszügen zufolge, welche da gegeben ſind, geriethen freylich die Verf. auf — das andre Extrem: *ſie verwerfen das Theoretiſche ganz!* Indem ſie zwiſchen dem *Menſchen* und dem Denker nicht gehörig unterſchieden, konnten ſie natürlich das Verhältniſs zwiſchen beyden nicht beſtimmt angeben, Doch ſcheint es hin und wieder hervor. Hr. Weiſs z. B. ſagt in ſeinen „*Winken über eine durchaus praktiſche Philoſophie*" S. 77: „Die wahre „Philoſophie kann nur mit einer praktiſchen Rich„tung anheben, welche der Philoſoph (?) ge„nommen haben muſs, ehe er philoſophirt" (ein Philoſoph, ehe er philoſophirt!), „und welche „darin beſteht, *daſs er auf das Wahre und Gu„te ausgeht*, nicht um es in ſeinem Grunde the„oretiſch" (phyſiſch?) „zu erkennen, ſondern „um ſich nach und nach zu demſelben durch „Freyheit unabläſsig zu bilden". Nein, die eigentliche Abſicht des Philoſophen iſt *Wiſſenſchaft*, nicht *Sittlichkeit*. Wenn aber der Rec. dieſer

an den Urwiſſen geläutert hat, iſt auch nicht zur letztern ſittlichen Vollendung gelangt". Alſo der Idealiſt iſt vollendet (ein Gott?) Arme Tugend, die nur in der Annäherung etc. beſteht, und die nur durch Handeln ſich erhebt! —

dieser Schrift in der *N. Allg. D. Bibl.* (B. 72, S. 371) fragt: „wie es denn möglich sey, eine Richtung auf das Wahre und Gute za nehmen, ohne es vorher doch auch einigermassen (!) theoretisch erkannt zu haben?" — so sieht man wohl, dass er die Vorstellung, welche mit dem Gewissen verknüpft ist, von der Theorie oder dem wissenschaftlichen Begriffe nicht gehörig schied. Er fährt daher fort: „Ein Streben nach „dem Wahren und Guten, ohne das man davon „irgend einen Begriff hat, ist ja ein blindes Stre„ben, wodurch man auf die grössten Verirrun„gen und Abwege gerathen kan, sollte das Stre„ben auch noch so (?) praktisch seyn". (Allerdings, in dem Leben des gebildetern Menschen erscheint auch die Theorie wieder in praktischer Tendenz, und insofern vermischt mit jener ursprünglichen Vorstellung: allein der Denker muss sich aus diesem Kreise des konkreten Lebens in eine höhere Sphäre erheben. Doch lässt sich in der Theorie nicht scheiden, was nicht erst praktisch in seiner Totalität gefasst ward.) „Das wird hoffentlich der Verf. zuge„ben, wenn er nickt wie die Mystiker ein *in„neres Licht* *) annimmt, wobey man Verstand und

*) Aber ist denn die reine Erkenntniss, die ihrem Stoffe nach aus der innern, moralischen Anlage hervorgeht, nicht ein inneres Licht, und von dem äussern Lichte, welches der empirische Verstand und (abhängig von dem Stoffe, den er aus der Sinnenwelt liefert) die theoret. V. schaffet, wesentlich verschieden? Und ist nicht diess

„und Vernunft entbehren kann. Freylich scheint „er schon ganz von dem metaphysischen *My-* „*sticismus* angesteckt, der in den Jacobischen „und Fichte'schen Schriften herrscht". Man lese hier ein — prophetisches Wort von Jacobi nach! (S. 203.)

Bey Hrn. *Rückert* (seine Schrift heisst: „Der Realismus, oder Grundzüge zu einer durchaus praktischen Philosophie") ist nach S. 3 die grosse Aufgabe der Philosophie: „*das freye mit dem Nothwendigen in Harmonie zu bringen, oder dem Freyen eine praktische Richtung gegen das Nothwendige zu geben.* Er sagt S. 43: „dass der Mensch ein freyes Thun, und Sphäre „des Freyen ist, und insofern ausserhalb der „Sphäre des Nothwendigen existirt; dass er aber, „als Sphäre des Freyen, keine *Realität* hat, „*nicht ist*, und überhaupt als Freyes schlechthin *nichts ist*". Realität bekommt er erst durch seine Richtung gegen das Nothwendige. „Also", bemerkt derselbe Recensent, „der Mensch als ein freyes Wesen ist schlechthin *nichts*! Das sticht freylich gegen die Kantisch-Fichte'sche Philo-

eine wahre Seite an dem (reinern) Mysticismus? — Freylich der blosse, konsequente Empiriker begreift nichts von einem solchen Lichte; und der blosse Idealist, der den Himmel mit der Erde (das Moralische mit dem Physischen) mischen will, steht mit ihm auf Einer Linie: denn das Himmlische entflieht ihm; und es ist, genau betsachtet, nur Materie, was zurückblieb, und was er nun vielleicht künstlich bearbeitet.

Philosophie, in welcher die Freyheit *alles* ist, gewaltig ab. Aber dergleichen Divergenzen der *allerneuesten* Philosophie von der *neuen* und *neuesten* sind nichts Ungewöhnliches". — Nach S. 34 ist das Nothwendige, mit dem das Freye absolut harmoniren soll (das Freye mit dem Nothwendigen in Harmonie?) nichts anders als was wir *Gott* nennen. Diess erinnert wieder an die neue idealistische Formel „Gott Alles" etc., und an das Wahre, was sich etwa aus derselben, auf dem moralischen Standpunkte, entwickeln läfst.

In dem Schelling-Hegelschen Journ. B. 1, H. 2, ergeht ein schweres Gericht über die H. H. Rückert und Weiss. Doch wird der erstere (obwohl besonders auf ihn ein paar — derbe Worte fallen) noch auf eine gewisse Art ausgezeichnet. Es wird S. 96 zugegeben, „dass manche Stellen bey ihm sich durch Stärke und durch Schönheit der Diction *), durch Innigkeit

 und

*) Mit der Schönheit der Diction im Schell. Heg. Journ. hat es eine eigne Bewandtniss: der Recens. in der Salsb. Lit. Zeit. findet auch den Styl und die Darstellung trefflich, indess der Rec. in der Ob. A. L Z. die leibhaftige Barbarey darin bemerkt; und wo dieser die höchste Rohheit, Dunkelheit und Verwirrung, ein düsteres und verschlungenes Gewebe hohler Worte findet: da erblickt jener eine unter der Gedankenfülle erliegende Organisation des Styls. Was soll der ruhige, unpartheyische Zuschauer denken, wenn er solche Urtheile miteinander vergleicht? —

und ein wirklich ernstes (!) Gefühl auszeichnen"; und in solchen Stellen, heiſs es, habe dem Verf. jene höhere Einheit (!?) vorgeschwebt. Es wird ein Beyspiel angeführt: „Der Mensch und all „sein Thun haben nur dann Realität, wenn er „sich im freynothwendigen Thun seines Nichts „für sich, aber zugleich des ewigen festen Grun-„des, in dem er ruht (?), lebendig bewuſst „wird, d. h. wenn er nichts für sich seyn will, „weil er in der That nichts für sich ist; und „dieſs handelnde (!) Bewuſstseyn ist selbst zu-„gleich die höchste Regel der Wahrheit und alles „seines Thuns." Seiner *höhern Einheit* setzt hier der idealistische Kritiker noch bey: „Denn „mit jener Nothwendigkeit, die der *Freyheit* „entgegengesetzt und *eben so unheilig ist wie* „*diese*, hat der Mensch ganz gleiches Recht zu „seyn, und weit entfernt, sich ihr zu unter-„werfen, ist er vielmehr eben zum beständigen „Streit mit derselben bestimmt, obgleich er auch „von diesem frey zu seyn wünscht (!); jener „Nothwendigkeit aber, welche nicht mit der „Freyheit im Kampf liegt, jener göttlichen, über-„sinnlichen, unbewegten, heiligen, die *Schick-„sal* heiſst, sich zu unterwerfen, ist die Lehre „jeder ächten Philosophie, uns din *einzige Weis-„heit*". Hier wenigstens hat der absolute Idea-lismus sich, in seiner Konsequenz, ziemlich klar ausgesprochen! — Freylich von den einzelnen Funken des Wahren, welche in dieser Stelle ei-nem moralischgestimmten Geiste erscheinen mögen, weil er sie durch das Medium der moralischen Denkweise betrachtet, können wir dann hier nicht sprechen.

So wie nun dieser Idealismus sich, in der Theorie, bald als (mystischer?) *Fatalismus* bald als *Materialismus* darstellt: so erblicken wir ihn da, wo er kosequent ins Leben eingeführt wird, ganz in der Gestalt des praktischen *Epikurismus*. Abgesehen von dem Datis, die man aus dem Buche der neuesten Erfahrung anführt, und die bereits öffentlich, in mehrern Schriften, genannt oder berührt worden sind, — betrachten wir hier das Identitätssystem nur, wie es seinem Geiste nach erscheinen muss. Und gern geben wir allen Bessern, die nur die glänzende Aussenseite desselben getäuscht hat, das Nämliche zu, was *Cicero* an den bessern Anhängern des *Epikur* bemerkt hat: „*Ut caeteri existimantur dicere melius quam facere, sic hi mihi videntur facere melius quam dicere*“. De Fin. B. II., C. 25. Man sieht hier im Vorbeygehen, dass oben S. 295 (in der Anmerkung) diese Wendung, nicht das lateinische oder deutsche Wort gemeint war. Doch, wenn es um Stoff zur Neckerey zu thun ist, dem genügt keine Erklärung. Und wie leicht ist es, in einer philosophischen Schrift *Widersprüche* und *Absurditäten* zu entdecken, wenn man sie — sucht oder hineinlegt!

Noch verdient eine Eigenheit des absoluten Idealismus, im Kontraste mit der Kantischen und Jacobischen Philosophie, ausgezeichnet zu werden. So wie man die *Moralität* *) bald als

*) Zumal die Humanität, wie eben die Moralität im Kreise der Menschheit, im Verkehre mit Andern, erscheint.

als *Mattheit* verwirft oder persiflirt, bald willkührlich mit ihr, oder dem Worte „Moralität", spielt, bald (wer dürfte es ganz verwerfen?) die Sittlichkeit selbst in die Sphäre der Wissenschaft aufnimmt, d. h, diese für die Eine höchste Sittlichkeit erklärt, oder das Wissenschaftliche und das Sittliche auf die sonderbarste Weise analgamirt, wie z. B. im 3tes H. des Schelling-Heg. Journ., besonders S. 22: so erklärt man nun diesen Idealismus für das *Höchste der Menschheit*, für das Eine, was den Menschen — d. h, gewisse Günstlinge der Natur — adelt!

Mit dieser Vorstellung (die freylich noch nicht überall mit kühner Konsequenz ins Praktische eingreift) hängt die Scheidewand zusammen, welche man nunmehr zwischen einem *gelehrten* und einem *bloss gebildeten* Publikum errichtet und — festsetzt. Hier zeigt sich besonders die „logische Kunst": ein Unterschied, der nur dem *Grade* naeh Statt findet, wird zu einem *absoluten* (zu einem Unterschiede der *Art* nach) hinaufgesteigert. So erscheint diese logische Wilkühr, bey ihrem fixen Blick' auf den Grad, selbst als — Beschränktheit! Und wie könnte sie dann auf den Einen Geist der Wahrheit, wodurch eben das Philosophische im Gegensatze mit dem Sophistischen bestimmt wird, eindringen? wie den Zusammenhang zwischen dem sogenanntrn *gelehrten* und *bloss gebildeten* Publikum, bey dem Fortschritte der wissenschaftlichen Kultur, wahrnehmen? —

Dem Grade nach kann von jedem, der sonst an der höhern Bildung Theil nimmt, gesagt werden:

werden: *der Mensch macht sich seine Philosophie, wie er selbst ist.* Und sollte denn nicht, wer einmal das „*Reelle*" so fest (wie die H. H. R. u. W.) ins Auge gefaſst hat, leichter von einer Beschränktheit oder Einseitigkeit in der Theorie zurückkommen, anstatt — dem absoluten Idealismus sich ganz hinzugeben? Sollten wir nicht alle, auf diesem Wege, der *Philosophie* (wie sie im *Ideale* uns vorschwebt) stets näher kommen? — Im Schell. Heg. Journ. B. 1, H. 3, ist von einem „*Vorschieben der Sittlichkeit*, womit die *wissenschaftliche Rohheit* verbunden, und welches *gegen die Vernunft und Spekulation* gerichtet" seyn soll, — die Rede. Wo sich wohl die *wissenschaftliche Rohheit* in der neuern Zeit vornehmlich gezeigt haben mag? — Keine Belege sollen hier angeführt werden! Jedoch, wo man nicht die Wissenschaft rein, d. i. von der Sittlichkeit schlechthin unabhängig, ansieht und behandelt; wo man folglich nicht sie (und sich, in dieser wissenschaftlichen Qualität) znm *Höchsten* „potenzirt": da findet der Idealist wissenschaftliche Rohheit. Ganz folgerecht — aus seinem Standpunkte! Man sehe wohl zu, ob nicht das Raisonnement, zumal im Bunde mit der Phantasie, *nothwendig* zu einem Potenziren dieser Art führe, wofern man nicht bestimmt, als Denker, von dem moralischen Standpunkte ausgeht, oder wofern man gar denselben absolut (schlechthin) verwirft? —

Nimmt man das, was N. VI. gelegentlich über den Werth der Spekulation vorkommt, mit dem, was schon N. I. davon gesagt ward, zusammen: so ist offenbar, daſs die Spekulation

keines-

keineswegs verliere; und möge diess, wenn noch ein Zweifel obwalten sollte, jenes ergänzen! Man nehme also die Schule im weitern Sinne, und den spekulativen Denker, wie er auch für seine Geistesverwandten arbeitet. Aber *leere Spitzfündigkeiten* sind nicht — *Spekulation*, wenn je dieses Wort in dem Sinne gebildeter Menschen einen reinern Klang, eine höhere und schönere Bedeutung erlangen soll. Und *logische oder metaphysische* (theoretische) *Spekulationen* sind an ihrem Orte allerdings schätzbar: aber ist es nicht, um der guten Sache willen, sehr zu wünschen, dass man allmählig sich gewöhne, auch solche Spekulationen von der *Philosophie* noch strenge zu unterscheiden, und sie nur dann an diesem Prädikate Theil nehmen zu lassen, wenn das Eine, was ursprünglich den Geist der Philosophie konstituirt, zum Grunde liegt? —

14.

Ueber das Neue Museum der Philosophie und der Literatur von Friedrich Bouterweck.

(Ersten Bandes Erstes Heft. Leipzig bey Gottfried Martini, 1803.) *)

Die Ankündigung dieser neuen Zeitschrift ist in einem Geist' und in einem Tone geschrieben, der für den Verfasser einnimmt, und die Aufmerk-

*) Aus der Recension desselben in der Ob. A. L. Z. J. 1803, St. I. und II.

Aufmerksamkeit auf das Folgende spannt. „Was man auch (beginnt er) der Kantischen Philosophie, wenn man nicht ihr Anhänger ist, Uebles nachsagen mag: es bleibt historische Wahrheit, dass durch diese Philosophie mehr als Eine grosse Idee, deren man sich kurz zuvor in der philosophirenden Welt fast schämte, wieder zu Ehren gebracht ist. Die gröste dieser Ideen ist der Begriff der *Freyheit* in seiner transcendentalen und moralischen Bedeutung." U. s. w. Fürwahr, es beweiset mehr reine Liebe zur Wahrheit, mehr ächtphilosophischen Geist, wenn man das Gute und Grosse, was da ist, hervorzieht, als wenn man stolz auf seine Vorgänger herabblickt, und das neue System, das man etwa noch im Keime oder schon fertig in seiner Einbildung trägt, nur auf die Trümmern eines fremden (und wäre es auch, eines fremden Namens) gründen zu können wähnt!

Noch wird in dieser Ankündigung über den „*Hyper-Kantianismus mit seinem Anhange von Naturphilosophie, Kunstphilosophie und Religionsphilosophie*" ein starkes, eingreifendes Wort gesprochen, und im Vorbeygehen die neue „arithmetische Logik des verdienstvollen Reinhold" — berührt.

Ueber *Systeme* heisst es S. 12: „Ich dächte, jeder, wem seine „Philosophie jemals mehr als „ein syllogistisch ausgesponnener Enfall war, „müsste einmal vor dem alten Spruche erschro„cken seyn, der die Vernunft mit der Gewalt „eines Orakels durchdringt:

„*Und*

„*Und geläng' es auch Einem, die Wahrheit*
„*selbst zu ergreifen*,
„*Weiſs er's selber doch nicht. Es waltet in*
„*Allem die Meinung.*

„Aber wir brauchen nicht zu erschrecken, wenn „wir gelernt haben, was freylich gelernt seyn „will, die *Wahrheit höher zu achten*, *als un-* „*sere Systeme.* Denn die Wahrheit, an der der „Vernunft, nicht der Eitelkeit, gelegen ist (*das* „*Herz der Wahrheit*, sagte Parmenides) gründet „sich nicht auf unsre schönen Systeme. — Unsre „Systeme sind nur dann mehr als ein Verstandes- „spiel, wenn sie sich auf die Wahrheit gründen, „die genau in den Verhältnisse *in uns* ist, wie „wir wirklich, nicht einbilderisch, in der Welt „sind, und wie die Welt wirklich in uns ist". Ob sich dieſs nicht deutlicher ausdrücken lieſse?

Es wird nun gezeigt, wie der selbstdenkende Mensch seine *individuelle* Vorstellungsart auf die *allgemeine* beziehe, und wie er nur durch diese Beziehung einen Begriff von dem Allgemeinen, das er philosophisch sucht, gewinne. „Es wird also" (heiſst es weiter) „philosophische „*Schulen* geben, wo es überhaupt eine Philoso- „phie giebt, d. h., wo so wenig der philosophische „Repetentengeist, als der Geist des gemeinen „Empirismus, den philosophischen Geist ver- „drängt, der mit Selbstdenken" (aber wohl nicht ohne das tiefere Lebensprincip, auf das der Verf. eben vorhin so schön und nachdrücklich hinwies) „im höchsten und eigentlichsten Sinne „anfängt und endigt. Aber es würde der *Schu-* „*len immer weniger* geben, und diese wenigen

würden

„würden sich immer mehr um die *Hauptsache* ver-
„einigen, wenn nur die Vernunft nie unter-
„drückt, und wenn der Zeit, wie ein spani-
„schen Sprichwort sagt, Zeit gelassen würde.
„Denn der Zeit scheint die Ehre vorbehalten zu
„seyn, um die das ehrsüchtige Volk der Grüb-
„ler (!) sich selbst betrügt. Die Zeit muss nach
„und nach von der Wahrheit die Meinung ab-
„lösen, die der menschliche Dünkel syllogistisch
„festhält".

Indess kann Recens. den Wunsch nicht bergen: der würdige Verf. möchte die *Ursache der Disharmonie* unter den selbstdenkenden Geistern, und zugleich den *Punkt der Harmonie*, wie und sofern derselbe erreichbar ist, bestimmter gefasst und angegeben haben. (M. vergl. oben S. 242.) Doch, indem der Hr. Verf. sagt: „*wenn nur die Vernunft nicht unterdrückt wird*", findet sich Rec. auch hier mit ihm auf demselben Wege: nämlich *weder durch äussern noch durch innern* Zwang (und ist es nicht die Leidenschaft, die unsittliche Tendenz des Willens, wodurch, gerade in dieser erhabenen Beziehung, die Vernunft unterdrückt wird?) — S. 17 steht der paradox klingende Satz: „*die Philosophie ist unter andern die Wissenschaft eines nöthigen Streits ohne Ende.*" Aber dabey wirft der Verf. einen tiefern Blick auf „die Geburtsstätte des *Wahren* im Menschen: *Was sie* (die Philosophie) *mehr ist*,
„*weiss Jeder, wer von dem, was er sich von*
„*seiner Philosophie versprechen mag, den besten*
„*Theil erwählt hat, der mehr als Wissenschuft*
„*ist*". Indessen, von *wahrer Wissenschaft* (in

reeller

reeller Hinsicht und in sensu eminenti) kann dieser Theil nicht getrennt seyn. Freylich sofern die Philosophie Wissenschaft in ihrer endlichen Form (auf dem Wege der Annäherung) ist, gehört Streit zu ihrem Wesen. „Der Streit der „Philosophen ist nur eine unendliche Widerholung des Streites der reinen Vernunft, die immer eine und dieselbe ist, mit dem unendlichen „Wechsel der menschlichen Subjectivität".

Die Schranken der Individualität müssen nach und nach aufgehoben, und das Allgemeingültige muss herrschend werden. Insofern die Aufhebung jener Schranken nur *allmählig* statt finden kann, so ist es die *Zeit*, welche von der Wahrheit die Meynung ablös't. Allein nur vermittelst der *sittlichen* und *intellektuellen* Kultur geschieht diese Ablösung. Die Gewissheit davon hängt also mit der Uberzeugung von der *fortschreitenden Vervollkommnung des Menschengeschlechts* (im Ganzen) innerlich zusammen, und diese Ueberzeugung ist allerdings in den Worten „*der Zeit scheint die Ehre vorbehalten zu seyn* etc". nicht bestimmt ausgesprochen. Mit dem Fortschritte der Kultur wird auch die Harmonie unter den selbstdenkenden Geistern, d. h. der Friede im Lande der Philosophie, völliger eintreten.

Interessanter für den Freund der Philosophie ist der Aufsatz No. III.: „*Was heisst Denken?*" Die Antwort auf diese Frage zerfällt in drey Theile: 1) Denken in der *logischen* Bedeutung heisst *raisonniren*; 2) Denken in der *transcen-*

dentalen Bedeutung heiſst *frey ſeyn;* 3) Denken in der *moraliſchen* Bedeutung heiſst *glauben.*

„Man ſcheint (beginnt der Hr. Verf.) in der „philoſophiſchen Welt immer einverſtandner da-„rüber zu werden, daſs ſich am Ende alle Phi-„loſophie auf eine ſyſtematiſche Beantwortung „der Frage: *Was iſt Denken?* zurückführen „läſst. Wie ſollt' es auch anders ſeyn? Wir „ſuchen ja die Wahrheit immer nur durch Ver-„nunft". U. ſ. w. Wehe dem (möcht' ich bey-ſetzen) der ſie als Denker ſucht, und nicht als Menſch ſchon gefunden hat! — Populär: der ſie im Kopfe ſucht, und nicht im Herzen ſchon beſitzt! (M. ſ. oben S. 211.) —

Ein treffendes Wort wird dann S. 42 gegen die *Intellektualphiloſophie* geſagt, „die nur da-„durch die *Vernunft*, im Gegenſatze mit dem „*Glauben*, aufklären zu müſſen ſich einbildete, „daſs ſie ſie unabläſsig mit dem *Verſtande* ver-wechſelte". — Indem nun Hr. B. die *logiſche* Bedeutung des Denkens entwickelt, zergliedert er vornehmlich die Vernunft als Vermögen des Raiſonnements. S. 42 unterſchied er die *Vernunft* vom *Verſtande*; gleichwohl bedient er ſich S. 43 des Ausdrucks: die *Vernunft gebrauchen.* Und dieſs nennt er: *raiſonniren.* Alſo — theoretiſche Vernunft! „Fragen wir nun (heiſt „es S. 44 weiter): *was iſt der Verſtand?* ſo lie-„gen die nöthigen Data zur Antwort vor uns. „Der Verſtand iſt eine Funktion der Vernunft. „Er iſt das Denken in ſeiner *Anwendung* auf *ge-„gebene* Objekte. Das Objekt, deſſen der Ver-

ſtand

„ſtand mächtig werden will (will?), iſt ihm ge-„geben mit dem Begriffe, deſſen Gehalt, er durch „Kombination deſſelben mit andern Begriffen, „d. h. durch Prädikate erweitern will. Ob wir „in Begriffe des *Objekts* ſelbſt etwas Wahres „oder Eingebildetes denken, davon weiſs der Ver-„ſtand, als Verſtand, nichts. Er *entdeckt* im „Grunde nichts; er *kombinirt* nur". Das Intellektuelle als ſolches iſt bloſs formal (in Anſehung des Reellen leer, und nur die Form beſtimmend). Die Logik ſetzt alſo das Urwahre oder Reelle voraus: ihre Sache iſt nur die *Kombination*, nicht die *Konſtruktion*: „Durch Rai-„ſonnement findet die Vernunft überall nichts; „ſie verarbeitet nur das Gegebene". Hr. B. nannte, wie wir gehört haben, den *Verſtand* eine *Funktion der Vernunft*. Offenbar daſſelbe, was Kant „*theoretiſche Vernunft* genannt hat! Und da Hr. B. gleichwohl die Vernunft vom Verſtande ausdrücklich unterſchied; da er dieſelbe, vermöge und nach dieſer Unterſcheidung, dem Glauben *nicht entgegenſetzte*: ſo faſste er hier eben ſo offenbar *die* Seite der Vernunft, welche Kant die *praktiſche* genannt hat, ins Auge. Nur von jener Seite gehört die Vernunft zum *Verſtande*, im weitern Sinne des Wortes, d. h. zum *intellektuellen Vermögen* als ſolchem.

Der Urſprung und Charakter des ſogenannten *Kantianiſmus* wird S. 46 bis 49 trefflich gezeigt. Nur findet Rec den Hrn. Verf. gegen Kant inſofern unbillig, als er nicht zugleich auf das Ganze hinblickt, und den Geiſt von den

Buch-

Buchstaben unterscheidet; den Geist, der sich öfters selbst im Buchstaben so unverkennbar ankündigt!

Aber so gültig als stark ist nun das Folgende gegen das *Formalsystem*, das so manche Kantianer aufstellten, indem sie erst die *Erkenntniss*, die *Realität* u. dgl. auf die Sinnenwelt beschränkten, und dann (oder auch zugleich) mit blofsen Begriffen a priori ein luftiges Spiel trieben, ja diese metaphysischen Gespenster für *reine, philosophische Wahrheit* ausgaben. „Diesen Begriffen (heifst es z. B. S. 48) auf der „einen Seite ein aus sich selbst in Principien a „prioris herauswachsendes *Corpus mystikum*, „genannt *Gemüth*, und auf der andern eine un„bestimmte Menge metaphysischer Radikalwesen, „genannt *Dinge an sich*, unterlegen, und auf „die mystische Begattung des Gemüths mit den „Dingen an sich durch das Medium der Sinne „die Erkenntnifs der Wahrheit gründen, wäre „ein ganz artiges Geschäft, wenn man nur erst „wüfste dafs zwischen dem Gemüth und den „Dingen an sich der metaphysische Unterschied „statt findet, den man sonst willkührlich ein„schiebt. Wie man diefs aber wissen könne, „wenn man nach Kantischen Grundsätzen den „Verstand mit seinen Kategorien, d. i. leeren „*Regelbegriffen*, zum Träger der Wahrheit macht, „ist schwer zu begreifen. Und wenn man um „die entscheidende Autorität des Verstandes „aufser Zweifel zu setzen, den Verstand selbst „auf der einen Seite von der *Vernunft an sich*, „und auf der andern von den Dingen an sich

„ablöfet, indem man lehrt, die Vernunft an „fich täufche mit der Idee des Abfoluten, an die „fie alles Erkennen anknüpft, fich felbft; und „die Objekte des Verftandes in der Sinnenwelt „feyen immer nur *Erfcheinungen*, durch deren „logifche Zergliederung wir nie erfahren, was „denn an fich ift, oder nicht ift: das heifst „denn doch wohl nichts anders, als der raifon„nirenden Vernunft die Vorderthüre der Erkennt„nifs verriegeln, um fie zur Hinterthüre hin„auszujagen, und nachdem fie felbft verfchwun„den ift, den Verftand, ihren Minifter, der an „und für fich nichts gilt, für ihren Statthalter „erklären. Ungefähr daffelbe hat auch der vor„treffliche *Friedrich Heinrich Jacobi* nach feiner „Art den Kantianern neuerlich noch einmal be„greiflich machen wollen. Aber wer es begreift, „ift fchon kein Kantianer mehr". (Man verbinde diefe Stelle mit Nro. V.)

Wir haben fchon bemerkt (und es erhellt noch deutlicher aus dem Folgenden), dafs Hrn. B.'s Anficht der Vernunft mit der Kantifchen Unterfcheidung ganz übereinftimme. Indeffen wird hier, S. 50, die „*theoretifche* und *praktifche*" V. des Kantianifmus perfiflirt. Recenf. findet nur das Eine, was gegen die Verwechslung oder Vermifchung des freyen Willens mit der praktifchen Vernunft gefagt wird, treffend: „Unbefchreibliche Mühe haben fich die Kantianer „gegeben, diefe von ihrem Lehrer halbirte Ver„nunft wieder zu integriren, und befonders, zu „erklären, *wie diefelbe praktifche Vernunft, die* „*gebietet, zugleich der freye Wille feyn könne,*

der

„*der gehorcht.* So viele Kantianer, so vieler„ley Kantische Philosophien".

Noch kommt S. 50 bis 52 eine merkwürdige Stelle über den verfeinerten Empirismus der Franzosen und Engländer vor: besonders gegen die französische Spielerey mit dem Worte *Geist* (*Esprit*); und hierbey erscheint unser Verf. wiederum billiger gegen den ehrw. Stifter der kritischen Philosophie.

Durch den Begriff der *Abstraktion* macht dann, S. 52, Hr. B. den Uebergang zum Denken in der *transcendentalen* Bedeutung. Diess heisst, wie gesagt, — *frey seyn.* Man könnte hier fragen: ob denn nicht hiermit eine Eigenschaft, die nur dem *Willen* zukommt, dem *Verstande*, d. h. der Denkkraft als solcher, beygelegt werde? Aber wir wollen erst hören. „Nur" (fängt dieser Abschnitt an) „aus der „knechtischen Abhängigkeit der Systeme von ei„nem eignen Sprachgebrauch, der sich von Schule „zu Schule vererbte, lässt sich erklären, dass „man in den meisten Schulen den Begriff der „*Freyheit* fast ausschliesslich auf seine *praktische* „Bestimmung einschränkte, wo er dann zum Be„schlusse gewöhnlich unter den praktischen Fik„tionen zu stehen kam". Nun giebt uns der Hr. Verf. eine Geschichte des Freyheitsbegriffs bis zu Fichte; und S. 56 wird dann gesagt: „Das wahre Philosophiren kann nur damit an„fangen, *dass die Vernunft sich selbst auf der* „*That des Denkens ergreift*". Aber muss nicht die Vern. erst von ihrer praktischen Seite entwickelt seyn, damit sie etwas (das Reelle) denke, und nicht bloss — raisonnire? Hr. B. leitet

die *Aufmerkſamkeit* vom *Wollen* ab. Hier, däucht mir, dringt er nicht tief genug ein. Wodurch wird denn dieſes Wollen beſtimmt? Was liegt ihm zum Grunde? Offenbar eine ſittliche oder unſittliche Tendenz! Wird nicht der Menſch — wo er wirklich iſt — immer von einem beſtimmten Geiſte regiert, vom guten oder böſen Princip? Giebt es ein Drittes, wenn in der That vom Menſchen die Rede iſt? Und kann er je aus dieſer Linie des (innern, urſprünglichen) Handelns heraustreten, ſey er ſich gleich der Maxime, der Abſicht, die ihn leitet und beſeelt, nicht immer ausdrücklich bewuſst? Umſchlingt alſo nicht die moraliſche Linie jede andere Kraftäuſserung, ſo, daſs ſelbſt das Spekuliren, d. h. das wiſſenſchaftliche Denken entweder von der Wahrheitsliebe (unzertrennlich von der Tugendliebe!), oder von irgend einer empiriſchen Triebfeder erzeugt und geleitet wird? Mir däucht, hier liegt der Keim eines „*Virtualſyſtems*", in einer höhern oder vielmehr in der ächten Bedeutung des Wortes, wenn wir deſſen je — bedürften.

„*Aus der Vereinigung der Aufmerkſamkeit* „*mit der Abſtraktion entſpringen alle Begriffe*", heiſst es S. 57. „Die Vernunft, als reine Ver„nunft, ſtrebt alle Vorſtellungen zu *identificiren*, „durch den Akt der Abſtraktion: aber der Sinn, „oder (wie es auch heiſst) die Sinnlichkeit „ſtrebt ihr entgegen, *vervielfacht* die Mannig„faltigkeit, und wirkt ſo, daſs ſich die Abſtrak„tion in Aufmerkſamkeit verlieren muſs. So be„ruht der *Begriff* („ſein Merkmal ſey, welches „es wolle") auf dem *Konflikt zweyer einander*

kontra-

„*kontradiktorisch entgegengesetzter Kräfte oder* „*Principien*, und entsteht — durch eine *tran-* „*scendentale Fraktion*, zwischen Vernunft und „Sinnlichkeit“. Man sieht, diese Vorstellung ist fein und scharfsinnig genug. Nur giebt es dann keine — *sittlichen Begriffe*. Zwar, die Willkühr herrscht im Lande der Zeichen, und es fragt sich dann nur, wie man künftig das nennen soll, was man bisher *moralische Begriffe*, *religiöse Erkenntniss*, *Begriff von der Tugend*, *von dem Guten*, *von Gott* u. s. w. genannt hat.

Konsequent bestreitet indess Hr. Bouterweck die „*reinen*, in der Vernunft allein gegründeten *Begriffe* als *reine Undinge*‘. „Alles, was wir *Gesetz* nennen“, sagt er weiterhin, „beruht auf „dem Konflikt der Vernunft mit der Natur“. — „Aus der reinen Vernunft geht auch nicht ein „einziger Begriff hervor“. So stammte denn selbst die Vorstellung des sittlich Guten (ihrem Stoffe nach) nicht aus der Vernunft!

Harte Urtheile fallen jetzt, S. 61 u. f., über *Kant* und *Fichte*; und hier besonders kann sich Recens. der Frage nicht enthalten: warum hob der Verf. nicht vielmehr die herrlichen Wahrheitsfunken bey dem einen und dem andern heraus? wo ist ein *System*, darin sich bisher (im Ganzen) das *Wahre* so abgedruckt hätte, wie dort? — Aber vortrefflich wird dann der logische Schein, welcher so oft über dem Buchstaben waltet, aufgedeckt; der Schein, welcher nur zu leicht denjenigen täuscht, der den Geist nicht wohl zu unterscheiden vermag. Und eben so treffend wird da gezeigt, wie die neueste Spielerey, welche den (in einem natürlichen

Denkgesetze gegründeten) Unterschied zwischen *Denken* und *Seyn* aufhebt, entstehe.

In der Folge, aber noch in diesen Abschnitte, strebt die *Vernunft* selbst bey unserm Verfasser über die *Natur* hinaus, und es tritt seine beliebte „*Virtualität*" ein. Gleichwohl „ist alle *Ueberzeugung* — *Empfindung*" (Das *Gefühl* ist, in Ansehung des Höhern oder des Wahren Κατ' Εξοχην, vom *Begriffe* unzertrennlich!) Und S. 69 erscheint ihm gar „die Vernunft als ein Drittes zwischen den Objekten und dem erkennenden Subjekte", und er benennt sie in dieser Erscheinung selbst *Logos* und *Wort Gottes*. Ob ihm etwa hier jene höhere Bedeutung eines Virtualsystems vorschwebte? — Wenigstens sagt er: „Wer dieses Dritte nicht zu denken vermag, für den ist das Virtualsystem unzugänglich. Er kann es nicht einmal prüfen. Wer es aber vermag" (also gehörte das Denken des Logos noch zum transcendentalen?), „der wird sich auch leicht zu dem dritten Standpunkte der Selbstprüfung der Vernunft erheben".

Die Abschnitte sind, wie man sieht, eben nicht scharf von einander gesondert. Der erste und hervorstechendste Begriff, der uns hier unter der Aufschrift „*Denken in der moral. Bedeutung*" etc. begegnet, ist die Vorstellung einer *befreyenden Macht*. Diese ist wohl nichts anders, als eben das Höhere, Absolute, sofern es zuvörderst dem Menschen erscheint, und praktisch seine Sache, sein Eigenthum wird; denn eben dadurch wird er (in der Wirklichkeit) *frey*.

Das Wissen wird, so wie der Begriff, aus der Sphäre dieses Höhern ausgeschlossen, und

dasselbe

daſſelbe — mit dem Worte „*Ideal - Realität*“ geprägt. Natürlich folgt nun auch der „*Begriff*“ S. 73, trotz der tranſcendentalen Fraktion, die hier nicht eintreten darf; und, was mehr iſt, es folgt ſelbſt ein „*philoſophiſcher* Glaube“! Was das ſey? „*Ein unmittelbares Vertrauen der reinen Vernunft zu ſich ſelbſt*“. Aber Rec. dachte: Glaube ſey die Sache des Menſchen, nicht des Denkers oder, was hier eben ſo viel heiſst, des Philoſophen: erklären, nicht erzeugen, mag ihn der letztere. — „*Moraliſche Anſchauung* iſt der Anfang dieſes Glaubens, ſo wie *ſinnliche Anſchauung* der Anfang alles Wiſſens iſt“. Aber warum ſollte ſich aus jener Anſchauung nicht ein *Wiſſen* entwickeln, oder damit verbinden können? Warum ſollten wir alſo den Ausdruck „*moraliſches Wiſſen*“ nicht beybehalten, zumal da er ſich in der Sprache aller Gebildetern ſchon feſtgeſetzt hat? Immerhin ſey die „*Ahndung*“ des Höhern, ſofern ſie mit dem Glauben (dem reinen, moraliſchen) zuſammenhängt, die Grundlage: aber wahrlich, ſo gewiſs der Menſch auch Intelligenz iſt, ein beſtimmter und deutlicher Begriff muſs hinzukommen. Der Begriff als ſolcher iſt allerdings *leer*. Allein er wird *reell*, wenn er aus der moraliſchen Welt ſchöpft; und nur, wenn er als Urbegriff aus der Sinnenwelt ſchöpft, erſcheint er in einer Hinſicht leer, und in der andern ſophiſtiſch. — „Jeder Begriff (heiſst es S. 80) iſt als Begriff eine *bloſse* Vorſtellung; denn in der Fraktion der Natur und Vernunft, die den Begriff bildet, geht alle Objektivität genau in denſelben Verhältniſſen verloren, wie das Objekt als ein gedachtes Objekt ſich in der allgemei-

gemeinen Abſtraktion verliert. Sollte ja eine Metaphyſik' (iſt nicht jede Lehre, die ſich über die Natur, über das Phyſiſche erhebt, Metaphyſik?) „wieder erfunden werden, ſo behauptet der neue *Idealmaterialiſmus* des Hrn. *Schelling*, der doch wenigſtens auf mehr als eine leere Kombination der Begriffe fuſst, einen hohen Vorzug vor dem arithmetiſchen Rationaliſmus des Hrn. Bardili und ſeines Mitrechners".

Der Spielerey mit Begriffen wird ſo lange kein Ende werden, bis man die *moraliſche* Anlage genau und ſcharf von der *intellektuellen* ſcheidet. Geht man vom oberſten Standpunkte des Wahren aus, ſo zeiget ſich dort das *Reelle.* Aber das Intellektuelle kann davon, zum Behufe ſeiner Realiſirung in der Menſchenwelt, nicht getrennt werden. Anſtatt nun mit Hrn. B. zum *Glauben* aufzuſteigen, ſteigen wir vielmehr herab, und legen ihn ſelbſt da, wo (in Bezug auf das Urwahre) ein wiſſenſchaftliches Gebäude entſtehen ſoll, zum Grunde. Allein, wie ſchon bemerkt, Glaube iſt die Sache des ſittlich *Handelnden*, nicht des *wiſſenſchaftlich Denkenden.* Die Operation des letztern, nicht ohne das leitende Princip des erſtern und *inſofern* als ein *freyer* Akt, kommt erſt hinzu: er faſst das Wahre auch in ſeine Form auf — im Spiegel des Begriffs glänzt es ſtets völliger wieder — und der Begriff wird reell: *tranſcendentales Denken*, in der Sprache unſeres Verf. Und aus dieſem Begriffe mag man ſodann logiſch einzelne Vorſtellungen ableiten, verknüpfen, konſequent anwenden, oder ſie in eine Theorie ordnen, ein Syſtem daraus bauen: hier iſt dann

auch

auch das *logische Denken* am rechten Orte. — Unterricht, Uebung in der Logik als solcher möge vorhergehen, oder, als wissenschaftliche Vorbereitung, für sich betrieben werden; und der *Organismus des Erkennens überhaupt*, so wie er sich in der intellektuellen Anlage gründet, möge fein und scharfsinnig untersucht, entwickelt und dargestellt werden: nur ist diess Alles noch nicht Philosophie! *)

Merk-

*) Hier mag dem Freunde des Nachdenkens eine Stelle aus Jean Paul's Titan willkommen seyn: „Dian (der Lehrer) liess Albano zuerst in den Hörsaal der Philosophie, aber im Freyen, aussen am „Fenster stehend, hineinsehen und hineinhören. Er „führte ihn nicht in den Steinbruch, vor die Kalkgrube und auf den Zimmerplatz der Metaphysik, „sondern sogleich in das damit fertig gemachte „Bethaus, sonst die natürliche Theologie genannt. „Er liess ihn keine eiserne Schlusskette Ring nach „Ring schmieden und löthen, sondern er zeigte sie „ihm als hinunterreichende Brunnenkette, woran „die auf dem Boden sitzende Wahrheit herauf, „oder als eine vom Himmel hängende Kette, woran von den Untergöttern (den Philosophen) Jupiter heruntergezogen werden soll. Kurz, das „Skelett und Muskeln-Präparat der Metaphysik versteckte er in den Gottmensch der Religion. — — Und so soll es (anfangs) seyn: aus „der Sprache lernt man die Grammatik leichter als „jene aus dieser, aus den Kunstwerken leichter die „Kritik, aus dem Leibe das Geripp, als umgekehrt, „wiewohl man es immer umkehrt. — Unglücklich „sind unsre jetzigen Jünglinge, die vom Baume des „Erkenntnisses früher die Tropfen und die Käfer „schütteln müssen, als die Früchte.

„Und

Merkwürdig ist Nro. IV.: *Erinnerung an* (den Neuplatoniker) *Plotin*". Einige schöne Funken des Wahren! So leuchtete dieser Strahl des Himmels von jeher allen Bessern, nur durch das Medium individueller Ansichten, Denkarten und Phantasieen gehemmt oder modificirt! „Ich weiss wohl", sagt Hr. B. S. 83, „in welchen Rufe die Neuplatoniker stehen. Das hält mich aber nicht ab, laut zu sagen, dass ich in den Schriften dieser Neu-Platoniker mehr Goldkörner der *höhern Wahrheit* finde, als in den Büchern aller (?) neuern metaphysiker seit Leibnitz". Z, B.: „Die Seele muss ein Princip anderer Art, als die physischen Principien seyn; ein Princip, *das durch sich selbst die Wirklichkeit determinirt*"; und: „*Nur die Tugend, die nach Vollendung zielt, und die mit Verstand in der Seele wohnt, offenbart uns einen Gott. Gott, ohne Tugend genannt, ist ein leerer Name*".

V. *Von der Naturphilosophie. Nach dem System der Apodiktik.* Hier wird zuerst *Schelling's* Verdienst um die Naturlehre und insbesondere um die Aufklärung des Begriffs der „Natur" gepriesen. Billig! — Der Aufsatz zeigt überall den

„Und nun macht' er ihm kühn alle Stubenthüren der philosophischen Schulen auf, d. h. alle „drey Himmel; denn in dieser Jugendzeit hält man „noch den Docht jedes gelehrten Lichtes der Welt „für Asbest, wie Braminen sich im Asbest kleiden — „und die Eisstücke an den Polen unserer geistigen „Welt stellen noch, wie die der hiesigen, Städte „und Tempel auf himmelblauen Säulen vor". B. 1, S. 284 (Man vergl. die Stelle aus Jacobi's Schr. an Fichte, S. 31.)

den Kenner, auch in diesem Felde, und den Selbstdenker. Indess fiel dem Rec. auf, dass auch Hr. Bouterweck noch den Ausdruck *„Naturphilosophie“* gebraucht, und durch seinen Gebrauch neuerdings empfiehlt. Wie soll der Spielerey und dem Unfuge, der mit dem Worte *Philosophie*, zumal auf dem literarischen Kampfplatze getrieben wird, eine sichere Grenze gesetz, werden, wofern man nicht den Begriff des *Philosophen* unzertrennlich von dem Begriffe des *Weisen* (in der reinen und eigentlichen Bedeutund dieses Wortes) aufstellt und allmählig, durch die Theilnehmung aller Gebildetern, festsetzt? Immerhin wende man auch die (theoretischen) Denkgesetze auf die Natur an, und bilde sich eine *spekulative Physik*: wir haben indess daran nur — Physik; und nimmer, so lange wir uns auf dem Boden der Natur befinden, treten wir aus dem Kreise der Nothwendigkeit heraus. — Auch missfiel dem Rec., dass, indem Hr. B. den Dogmatism bekämpft, er selbst für sein neues System da und dort in einem Tone spricht, der (wenigstens nach meinem Gefühle) den Geist des Dogmatismus athmet. Und wozu denn ein neues barbarisch-scholastisches Wort: *Apodiktik*, *Virtualismus* u. s. w.? Diese Auszeichnung reizt nur den Widerspruch, erregt unnützen Kampf, oder nährt die Systemsucht, diese Erbsünde der (blossen) Spekulation, zumal bey angehenden Selbstdenken, so dass man nun das Wahre (ursprünglich oder zuvörderst) wieder an diese Eorm oder — an dieses Wort binde. So wird dann eben durch dergleichen neue Systeme nur dem Fortschritte der ächten, wissenschaftlichen Kultur

tur ein neues Hindernifs, bald auf diefer bald auf jener Seite, gefetzt. Zudem: was heifst denn, genau betrachtet, *Virtualifmus?* wo ftammt das Wort her? — Ift es von dem lateinifchen *Virtus* abgeleitet, und wird diefes Wort in dem Sinne genommen, der, nach der Vorftellungsweife gebildeter Menfchen, das Merkmal des *Sittlichen* damit verknüpft: fo leitet auch Hr. Bouterweck die *Eine wahre Philofophie* von dem *höhern, lebendigen Princip ab.* Und in der That, es findet fich in diefem Hefte fo manche fprechende Aeufserung, welche diefer Vorausfetzung vollkommen zufagt. Allein es kommen dann wieder Ausdrücke und Erklärungen vor, die mehr dem *Dogmatifmus*, diefem Produkte *blofser* Spekulation, entfprechen. Wenigftens im Syfteme, d. h. in der Anordnung und Darftellung, ift jenes Princip noch nicht hinlänglich hervorgehoben.

Soviel nach der, freylich individuellen Anficht, aber nach der Ueberzeugung, des Recenfenten. Eine weitere Erklärung des Hrn. Verf. foll ihm willkommen feyn.

15.

Auch ein Wort über den gegenwärtigen Zuftand der Philofophie in Frankreich.

Im *Moniteur* 1802, No. 53, findet fich eine lange, kritifche Anzeige eines neuen, auf franzöfifchem Boden gewachfenen Produkts: *De*

la

la generation des Connaiſſances humaines; Memoire, qui a partagé le prix de l'Academie royale des ſciences de *Berlin* (!!) etc. Par Joſeph Marie *Dègerando*, Profeſſeur de philoſophie morale, de l'Inſtitut national de France etc.

Hier wird aus ſinnlichem, phyſiſchen Stoffe Alles (ſelbſt das Sittliche) fabricirt: und dieſs materielle, wiewohl nicht ohne logiſche Kunſt vefertigte, Fabrikat wird für das Eine Wahre ausgegeben.

Dabey wirft der Recenſent, wie der Verfaſſer, ſtolze Blicke auf die deutſchen Philoſophen, und insbeſondere auf *Kant* herab: „*Il marche intrèpidement de l'obſcurite au chaos, et de la contradiction à l'abſurdité*", u. ſ. w.

Nach dem Rec., der ſich *Tourlet* unterzeichnet, hat B. Degerando ein Meiſterwerk geliefert; und daſs er *Profeſſor der Moral* war, das kam ihm, ſagt der franzöſiſche Recenſent, dabey ſehr wohl zu Statten: denn ſo kannte er beſonders die „*habitudes*" der menſchlichen Natur. Habitudes! Höheres giebt es nichts in der menſchlichen Natur, und darauf beruht Tugend und — Laſter! Der philoſophiſche Recenſent ſpricht dann in einer Note auch von einer „*Mecanique morale*". —

Iſt es ein Wunder, wenn nunmehr, bey dieſem Zuſtande der Philoſophie als Wiſſenſchaft, die ſogenannte *religiöſe Partey* in Frankreich gegen die ſogenannte *philoſophiſche* kämpft, wenn auch ſo manche Beſſere die Religion der Philoſophie entgegenſetzen, wenn die gutmüthige Beſchränktheit ſelbſt dem Aberglauben ſich in die Arme wirft, um dem offenen Schlunde dieſer

Philo-

Philoſophie zu entgehen, und wenn dann neuerdings ein Extrem das andre, zum gröſsten Nachtheile der ächten, höhern Nationalkultur, unterhält? — Wie viel beſſer, wenn, unter höherer Leitung, ein Extrem das andre *beſchränkte*, und eine gemäſsigte Mittelpartey, durch Verbindung der „*Religion*“ mit der „*Philoſophie*“, das Wahre glücklicher träfe und ſiegreicher geltend machte? —

In der Zeitſchrift „*La Decade Philoſophique, Litteraire et Politique*, An XI (1802), Nro. 13 wird in der Anzeige von „*Memoire du C. Bouchoud ſur la Morale d'Epictéte*“ geſagt: „En louant la philoſophie d'Epictéte, le C. „Bouch. fait remarquer les erreurs qui la depa„rent. Par Exemple, Ep. penſe *que chaque hom„me a naurellement une idée du bien et du mal, „du juſte et de l'injuſte.* Si cela etait, dit le C. „Bouch., il y aurait des *idées innées* *), et „c'eſt ce qui on ne peut admettre apres une mûr „examen. Les anciens même ne l'ont pas cru(?). „Les plus ſages d'entre eux ont conſtamment „tenu pour les *idées acquiſés* La regle eſt „auſsi ancienne que conſtante et veritable, *qu'il „n'y a rien dans l'entendement qui n'ait été auparavant*

*) Nicht die Ideen, nicht der ſittliche Begriff, aber deſſen eigenthümlicher (vom Sinnlichen weſentlich verſchiedner) Stoff iſt angebohren, gegeben mit der innern ſittl. Anlage. Kant hob zuerſt beſtimmt die Vermiſchung: aber man ſieht, wie die Wahrheit denen, die angebohrne Ideen annahmen, vorſchwebte!

„*ravant dans le ſens*: nihil eſt etc. *) Cette doc„trine, quelque bien fondée qu'elle ſoit, a été „combattue dans le dix - ſeptieme ſiécle par le „célébre *Descartes*, qui d'ailleurs fait l'honneur „à la France; mais il faut compter ſon opinion „des idées innées parmi ſes égaremens“.

„Parmi les erreurs (fährt der franzöſiſche „Recenſ. fort) qui compoſent une ſi grande par„tie de l'hiſtoire des ſiécles, aucune peut — „être n'a plus contribué que la doctrine des idées „innées à retarder les progrés des veritables con„naiſſances. Toutes les fois qu'elle a été ame„née par l'imagination des poëtes ou par celle „de Philoſophes, ou par des intérêts de ſectes, „il a fallu interrompre les recherches utiles, re„noncer aux leçons de l'experience, adopter des „ſyſtemes qui n'etaint les fruits d'aucune analyſe, „et *croire* au lieu d'*obſerver*“. So ſpottet dieſer franzöſiſche Empiriſmus des *Glaubens*, gerade wie der neueſte deutſche Idealiſmus (denn ſein Geiſt iſt ein „allgewaltiges Wiſſen“!) M. ſ. z. B. die Recenſion des N. Muſeum's der Philoſophie etc. in den angef. *Annalen* Nr. 28 u. 29 Als ob der *reine Glaube* ohne die *Vernunft* gedacht werden könnte! —

In dieſer Stimmung der franzöſiſchen Denker liegt, däucht mir, des Grundes genug, warum die

*) Der Empiriſmus und dann in der Anwendung des Epikuriſmus! Das Wahre iſt: auf dem Wege der Erziehung geht der ſinnliche Eindruck vorher, und ohne dieſelbe iſt die ſittliche Entwickelung unmöglich.

die Kantische Philosophie in Frankreich keinen (oder so wenig) Eingang finden konnte; und im Schelling-Hegelschen Journal', in der Kritik über *Villers's Philosophie de Kant* etc., (B.1, H. 3) ist gerade dieser Grund nicht angegeben, obwohl sonst, in derselben, manche gute Bemerkung vorkommt. Es wird hingegen behauptet: die Kantische Philosophie sey bloss auf eine *lokale und temporäre Kultur* berechnet, und daher überhaupt zur *Universalität* nicht geeignet. Ja, es wird „*stark gezweifelt*, ob nicht die Kantische Philosophie überhaupt ein *Provincialismus*, oder wenigstens *Germanismus* sey" u. s. w. Wieder ganz folgerecht, wenn man zuerst — den Buchstaben der Kantischen Philosophie ins Auge, fasst, und, etwa nach einer eben so buchstäblichen Anweisung Kants, an selbigem haftet! M. vergl. das oben Gesagte S. 162. Eben daraus (S. 161) erhellet, in wieferne es wahr seyn dürfte, was man nun behauptet, dass die Kantische Philosophie durchaus (?) individuell und mit historischen und nationalen Beziehungen ganz durchwebt sey. Nein, der Geist der Kantischen Philosophie ist über Ort und Zeit erhaben, ob er gleich durch den Buchstaben da und dort gehemmt werden mag. Welcher nüchterne Denker könnte dem Idealisten beystimmen, der da saget: „Kant's Philosophie ist ein Gebäude, das, „wenn man viel sagt, auf der empirischen Erde" (wie heisst die *nicht empirische?*) „und zum „Theil auf dem Schutt vergessner Systeme ruht; „kein Weltsystem, das sich selbst trägt und hält". Das ist — der absolute Idealismus! Auch weiss man in demselben Journalhefte S. 72 *historisch-*

genau, „daſs Kant die Philoſophie in ihren groſsen und allgemeinen Formen ſelbſt nie ſtudirt hatte (als er ſeine Kritik etc. ſchrieb), daſs ihm *Plato*, *Spinoza*, *Leibnitz* ſelbſt nie anders als durch das Medium einer gewiſſen, vor ohngefähr 50 Jahren auf deutſchen Univerſitäten gangbaren Schulmetaphyſik bekannt geworden waren". In der That, der Idealiſmus (oder Dogmatiſmus?) geht hier tief — ins Individuelle.

Jene Stimmung der franzöſiſchen Denker hat ſich, wie es ſcheint, auf eine recht ausgezeichnete Weiſe auch dadurch geäuſsert, daſs bey der neueſten Organiſation des National-Inſtituts die *moraliſchen Wiſſenſchaften* ganz ausgeſchloſſen wurden. Selbſt in der revolutionairen Epoche, bey der erſten Einrichtung des Inſtituts, hatten ſich dieſe neben den *phyſikaliſchen* behauptet. Nun aber befaſst die 1te Klaſſe die phyſikaliſchen und mathematiſchen Wiſſenſchaften; die 2te, franzöſiſche Sprache und Literatur; die 3te, Geſchichte und alte Literatur; und die 4te die ſchönen Wiſſenſchaften. Alſo die *Philoſophie* fand hier ſo wenig als die Religionswiſſenſchaft oder die Moral eine Stelle! — In den „*Franzöſiſchen Miſcellen*" (Tübigen bey *Cotta*, J. 1803, St. 3, S. 186) wird über dieſe neue Organiſation bemerkt: „Freymüthige politiſche Unterſuchungen erlaubt übrigens auch keine Regierung einem privilegirten Korps, und die *Gegenſtände der Moral erfodern eine zu zarte Behandlung*, als daſs ſie einen periodiſchen Stoff für akademiſche Abhandlungen geben könnten". Dieſs alſo wäre die Urſache, warum die morali-

ſchen

ſchen und politiſchen Wiſſenſchaften, die vorhin wenigſtens die nächſte Stelle neben den phyſikaliſchen und mathematiſchen einnahmen, nunmehr ganz ausgeſchloſſen ſind! Ob die Philoſophie, die ächte Kultur und dann der Staat ſelbſt hierbey gewinnen mag? —

Ein Mitglied des National-Inſtituts, der berühmte *Lalande*, der ſich kürzlich (nach der Allg. Zeit. J. 1803, No. 2) ſehr warm für die Jeſuiten erklärte, hat beynahe zu gleicher Zeit und eben ſo warm gegen den Verſuch des Hrn. K. Villers, die Kantiſche Philoſophie in Frankreich einzuführen, geſprochen, indem er derſelben vorwarf: *ſie rufe ja nur die alten myſtiſchen Geſpenſter von einer Gottheit, Freyheit, Unſterblichkeit, u. dgl. zurück!* — Was man im Gegenſatze mit dieſen ſogenannten Geſpenſtern als Philoſophie giebt, iſt vornehmlich „*Geiſt, Esprit*", d. h., das intellektuelle und äſthetiſche Zauberſpiel, das man unter dieſem Namen aufführt. Hat nicht jener deutſche Idealiſmus mit dieſem franzöſiſchen Spiel' einige *Aehnlichkeit?* Freylich nur *eigene*; denn wo fände ſich dort der franzöſiſche bon ſens in Bezug auf die äuſſere, gemeine Wirklichkeit? wo die Klarheit, Leichtigkeit und Präciſion des Franzoſen? —

Jedoch, trotz der herrſchenden Spielerey mit dem Worte *Esprit* findet man hin und wieder bey den Franzoſen eine Spur von der höhern, ſittlichen Bedeutung dieſes Wortes. Z. B. im *Moniteur*, J. 1803, No. 143, wird von *Doktor Rouſſel* — dem Verf. des „Syſteme phy„ſique et moral de la femme" geſagt: „ce qu'il „diſait etait toujours juſte et ne pouvait manquer

de

„de l'etre; car il ne pensait et ne parlait jamais „que par sentiment. *Tout son esprit etait dans „son coeur, ou tout son ceour dans son esprit*".

Wir müssen, wollen wir je gegen die Franzosen als Nation billig seyn, vornehmlich bey ihnen den Geist und das Wesen der Philosophie nicht in den Theorien der Schule, sondern in den praktischen Aufsätzen und Werken ihrer besten Schriftsteller, die über die wichtigeren Gegenstände der Menschheit schrieben, aufsuchen. Eine Stelle dieser Art begegnete mir eben in *Echasseriaux's* politischen Fragmenten (in *Archenholz's* Minerva, Aug. 1802. S. 316): „Es war „eine Zeit, wo ein Minister sich für einen gros„sen Mann hielt, wenn er durch die Mittel Lud„wigs XI., Alexanders VI., Borgias, Mazarins „u. s. w. herrschte; und die Schmeicheley hat „sogar diese Kunst Unruhen zu stiften, dieses „Talent zu verführen und zu bestechen, mit dem „Namen der Geschicklichkeit verziert; und die „Völker erkannten ihren Urhebern bisweilen „Lobreden und öffentliche Denkmähler zu, in„defs die Wohlthäter der Menschheit keinen „Schutz fanden, und keine Thräne über ihre „Asche flofs. Wir übertragen auf die Nachwelt „einen grofsen Nationalruhm und grofse Prin„cipe, welche die menschlichen Gesellschaften „regiren müssen. Lafst uns den Nationen, die „unsre Zeitgenossen sind, und den künftigen „Geschlechtern das Beyspiel geben von einer auf„richtigen und friedfertigen Staatsklugheit, die „mit dem Blute der Menschen geizt; *lafst uns „in der sogenannten Diplomatik die Sittlichkeit „einführen, und sie zu einer unerschütterlichen*

„*Maxime der Republik machen: das ist ein Dienst* „*mehr, den wir der Civilisirung leisten.* Ver„gebens hätten wir in dem Angesicht der Völ„ker den Titel der *grossen Nation* angenommen; es „ist nicht genug, diesen Titel auf den Ruhm „unserer Waffen gegründet zu haben, wir müs„sen ihn auch noch auf unsere Tugenden grün„den; sonst wäre er nur ein prahlerischer Titel. „Unsere Revoluzion wäre nur ein gewaltiger „Ausbruch grosser Thaten und Verbrechen, „übertrügen wir nicht auf die Nachwelt die hei„ligen Grundsätze der Gerechtigkeit und des po„litischen Edelmuths; auf diesen Anspruch wer„den wir *gross* genannt werden unter den Völ„kern. Ach, die ganze Bewunderung, die gan„ze Dankbarkeit der Zeitalter ist noch auf die „Männer gerichtet, die, an die Spitze der Nati„onen gestellt, die menschliche Natur bis zu „sich heraufgezogen, und ihre Tugenden und „die Maximen ihrer Weisheit über die Jahr„hunderte verbreiteten; indess die Geschichte „diejenigen mit einem ewigen Abscheu bedeckte, „die nur Macht gehabt zu haben scheinen zu „dem Unglück ihrer Zeitgenossen, und der „durch sie mit Blut befleckten Erde nur die „Qualen ihres Ehrgeizes und die Uebelthaten „ihrer Politik vermachten. Der Name eines be„rühmten Negociateur's, eines *wirklich grossen* „*Mannes*, werde nur dem gegeben, der in den „Unterhandlungen und an den Höfen den gehei„ligten Charakter eines Versöhners entwi„chelte, und der Menschheit Trost gab, durch „eine ausgezeichnete Gerechtigkeit und einen „rühmlichen Frieden!“

So

So äufsert fich *philofophifcher Geift* vornehmlich im Angewandten (Praktifchen). Es ift das reine, fittliche Gefühl, es ift der beffere Genius der Menfchheit, welcher hier dem Verftande, trotz einer irrigen oder feichten Theorie, diefe beftimmte Richtung ertheilt. Aber darum die Theorien der Schule verachten, oder die Beftimmung zur höhern *wiffenfchaftlichen* Kultur verkennen — welch' ein Mifsgriff! Der Mangel des reinen, wiffenfchaftlichen Begriff's greift ja von andern Seiten in das Wohl der Menfchheit ein. Die Wahrheit (die ächte, vernünftige Anficht) liegt auch hier in der Mitte. Sie beruht nur auf der Maxime: *das Wahre, wie es urfprünglich im Schoofse der Menfchheit gebohren, und folglich ein Eigenthum jedes (würdigen) Menfchen wird, nicht an irgend eine Theorie zu feffeln, und zugleich zur reinern Theorie, zur Harmonie im Lichtpunkte des ächten, wiffenfchaftlichen Begriffs aufzuftreben*.

Noch bemerke ich, dafs, trotz dem widerfprechenden Geifte der Mehrheit, die Kantifche Philofophie doch unter den franzöfifchen Philofophen einige warme Freunde und Lobredner fand. Freylich nur wenige! Befonders hat fich der berühmte *Mercier* fchon im vorigen Jahre, und erft kürzlich wieder (im National-Inftitut) fehr warm für diefelbe erklärt, *Mercier* findet, dafs noch keine Philofophie das Höhere und Göttliche im Menfchen philofophifch, d. h. hier in der Form des Begriffs, fo rein und völlig gefafst, aufgenommen und dargeftellt habe, wie die Kantifche. Aber fonderbar: eben da, wo *Mercier* die *Krone der Kantifchen Philofophie findet*,

findet, nämlich im praktischen Theile, da entdeckt der neueste Idealismus der (einiger) Deutschen *Grundlosigkeit*, *Ungereimtheit*, *Unsinn* u. s. w. *). Und wo dieser noch einen Funken von philosophischem Geist erblickt, das ist dort — im theoretischen Theile, wo Kant von *transscendentaler Einbildungskraft* spricht! Indess, wandelt den nicht dieser Idealismus mit der alten französischen Philosophie auf Einem Wege: auf dem Wege der *Physik*, der *Natur*, der *Natursysteme* **) u. s. w.? Sind, die schwerfälligere

*) M. s. dasselbe Journ. B. 2, H. 1, Doch im 3ten H. des 1ten B. (das aber erst nach jenem erschien) findet sich auch eine Aeusserung der Billigkeit oder, wenn man lieber will, der Humanität. Es heisst nämlich S. 74: dass innerhalb des Kreises, worin Kant durch die Art, wie er zur Philosophie gekommen, versetzt ist, sein Geist doch unaufhaltsam zur wissenschaftlichen Totalität fortgehe; und diess könne zwar nicht über seine Philosophie, aber doch über seine Individualität und die hohe Achtung, welche diese verdient, das Urtheil verändern".

**) Bouterweck, indem er am angef. O. den absoluten Idealismus von seiner praktischen Seite als Vergötterung der blossen physischen Natur etc. darstellt, ist an dieser Bemerkung unschuldig; denn sie wurde geschrieben, ehe mir sein Neues Museum bekannt war. — Man hat dem Verf. vorgeworfen (und diesen Vorwurf neuerlich wiederholt): er habe sich in der Oberd. Lit. Zeit. versteckte Ausfälle und Seitenhiebe gegen die Schellingische Philosophie erlaubt; ja, nur so im Vorbeygehen über das ganze

gere Terminologie der Deutschen abgerechnet, nicht überall *Raisonnement* und *Phantasie* die Hebel dieser „Philosophey"? Ja, trotz der anscheinenden (und partiellen) Verschiedenheit, springt eine wesentliche Einheit in die Augen. Daher sind auch die Resultate überall dieselben: ein System der Unsittlichkeit, der *Gott-losigkeit* (wie ein edler deutscher Mann, selbst ein vertrauter Freund und Kenner der Philosophie, diesen Idealismus kürzlich genannt hat). Die Beweise, a priori und a posteriori, liegen bereits offen da. Es ist indess hier nur von der Theorie die Rede. Und dass, hier oder dort, ein Besserer nur von dem äussern Glanze, von dem *dialektischen* und *ästhetischen* Zauber dieses Idealismus gefesselt, getäuscht oder geblendet seyn könne: wer möchte das läugnen? Aber gewiss, der *deutsche Genius wird auch über diese Blendwerke siegen, und seine Ehre im Felde der Philosophie behaupten.*

Noch sey mir erlaubt, hier Folgendes zu bemerken?

Wer

ganze System abgeurtheilt. Von Schelling war nie die Rede. Allerdings nahm ich auf den neuesten Idealismus überhaupt, wie er allmählig sich entwickelte, Rücksicht. Allein er schien mir nicht wichtig genug, um besonders ausgezeichnet zu werden; und nach dem oben (S. 168) angegebenen Grundsatze wollt' ich Niemanden nennen. M. vergl. indess die Urtheile Anderer, und prüfe, ob der Verf. schon damals richtig gesehen oder nicht, zumal nachdem der absolute Idealismus sich nunmehr ganz — ausgesprochen hat!

Wer über den neueſten Idealiſmus freymüthig urtheilte, ehe er ſich von den Helden deſſelben angegriffen fand: den darf wohl ein Angriff, wie heftig er auch ſey, nicht abhalten, über die innere und äuſsere Tendenz des erſtern ſein Urtheil freymüthig und offen da.zulegen, obwohl er freylich ohne dieſen Umſtand es mit leichterm Herzen ausſprechen möchte. Denn wer könnte ſich's bergen, daſs er Urſache habe, zu fürchten: *ob nicht irgend eine empiriſche Triebfeder auf ſein Urtheil einfließe;* oder zu beſorgen: *daſs ſeine Darſtellung auf Leſer, denen jener Angriff bekannt iſt, den Eindruck nicht mache, den ſie etwa an ſich machen könnte?* Aber nochmal: was nach unſerer innigſten Ueberzeugung irrig oder gar ſophiſtiſch iſt, und was bereits ſelbſt in die Beſtimmungen des Zeitgeiſtes eingreift; das ſollen wir, zum Beſten der Philoſophie, enthüllen und darſtellen, zumal in einer Schrift von *dem Geiſte der Philoſophie.*

Dem Verf. dieſer Schrift ſchien es daher Pflicht, bey der fortgehenden Entwickelung des abſoluten Idealiſmus, nun darauf mehr Rückſicht zu nehmen, und, was ihm daran nach wiederholter Prüfung unwahr und verderblich vorkam, zu *nennen*, wie hart oder auffallend der Name auch klingen möchte.

Aber gern beſcheidet er ſich, daſs es ihm nicht überall gelang, *Freymüthigkeit* und *Humanität* gehörig miteinander zu verbinden. Dahin ging wenigſtens ſeine Abſicht, ſein Beſtreben; denn ſollten nicht beyde, Freymüthigheit und Humanität vereint, die Leiterinnen unſeres Ur-

theils

theils über die Gedanken und Meinungen Anderer, ja, die Seele jeder Kritik seyn? Daher wird der Verf. dieser Versuche über den G. d. Ph. jede *Zurechtweisung* (nur in dem Tone, welchen der Mensch vom Menschen zu erwarten berechtigt ist!) auch in der letztern Rücksicht mit Dank' aufnehmen.

Verbes-

Verbeſſerung der Druckfehler.

Man leſe: S. 12, Z. 2 Handwerke; S. 16, Z. 9 einmiſchen; S. 50 (u. f,.) Κατ'εξοχην; S. 64, Z. 1 quillt; u. Z. 21 Sine quo non; S. 68 Z. 6 Amalgama; S. 74, Z. 2 Formelnweſen; S. 77, Z. 3 Vollkommene; S. 101, Z. 2 die, u. Z. 16 allen; S. 154, Z. 12 Apellation! S. 160, Z. 10 inſtar; S. 162, S. 11 verweiſ't; S. 168, Z. 14 ihn; S. 172, Z. 7 einem; S. 270, Z. 16 annihilirt; S. 284, in der Note nach Mnioch kein Punktum! u. dann in; S. 290, Z. 4 ſeinem u. Z. 10 unſerm; S. 303, Z. 18 nach (ſtatt zur); S. 330, 10 des; S. 366, Z. 5 Aeuſseruugen; S. 375, Z. 17 Thym's; S. 400, u. Z. 11. ohne kann; S. 407, Z. 16 mochte; S. 412, S. 18 könne; S. 424, Z. 8 Begriff; S. 447 Z. 11 Aufklärerey; S. 454, Z. 12 ohne er und Z. 13 ein Komma; S. 455, Z. 13 läſst; S. 457, Z. 17 anerkennt.

Leicht wird der geneigte Leſer einen ähnlichen oder ſonſt unbedeutenden Druckfehler ſelbſt verbeſſern. Nur auf eine Verſetzung, die zufälliger Weiſe erſt nach der Korektur geſchah, bittet man ihn beſonders aufmerkſam zu ſeyn: S. 281 iſt die letzte Zeile, im Texte, die erſte zu ſetzen.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Salat, Jakob,

Über den Geist der Philosophie mit kritischen Blicken auf einige der neuern und merkwürdigern Erscheinung im Gebiete der philosophischen Literatur

München 1803

Ph.u. 432
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10046848-3